Theol. fyst. 19.
Staatl. Bibliothek
Regensburg

Theol. fyst. 19
Staatl. Bibliothek
Regensburg

Friedenswort

an die

katholische und protestantische Kirche

für ihre

Wiedervereinigung,

von

Maximilian Prechtl,
Abte des aufgelösten Benediktiner-Klosters Michaelfeld.

Zweyte, vom Verfasser vermehrte Auflage.

Sulzbach,
in des Commerzienraths J. E. Seidel, Kunst- und Buchhandlung.
1820.

Malheur á ceux, qui entretiennent le schisme par leur obstination, à ne vouloir écouter raison, et á vouloir en avoir toujours.

Wehe denjenigen, welche durch ihren Eigensinn die Trennung unterhalten, und deßhalb keine Vernunftgründe hören, sondern immer getrennt bleiben wollen! Leibnitz an Pelisson. Second memoire. Otium Hanoveranum. pag. 300.

Stadt. Bibliothek
Regensburg

Vorerinnerung zur ersten Auflage.

Die Vereinigung der Katholiken und Protestanten kam seit dem sechzehnten Jahrhunderte mehrmal zur Sprache: öffentliche Stimmen ließen sich für — und wider dieselbe hören: die Mehrzahl sprach für den Religionsverein. — In der neuesten Zeitperiode wurde dieser Gegenstand zum Gespräche des Tages, und erregte die allgemeine Aufmerksamkeit: es geschahen Einladungen und Aufforderungen — von Männern, welche sich zwar nicht als Organe der kirchlichen, oder bürgerlichen Auktorität charakterisirten; denen aber die reine Tendenz nicht abzusprechen war.

Ich las dergleichen Schriften mit der wärmsten Theilnahme; denn meine ehemalige Lage machte mir's zur Pflicht, im Gebiethe der Religion mit kritischem Blicke zu wandeln, und die verschiedenen Objekte derselben etwas näher zu durchforschen. — Immer schien mir die Trennung der christlichen Parteyen mit dem Interesse der Wahrheit, der Religion und der Menschheit zu streiten; sie schien mir Abartung vom Christusgeiste, Aerger für die Nichtchristen, und Beweis menschlicher Schwäche zu seyn; es mag sich diese Schwäche auf was immer für einer Seite, oder — auf beyden vorfinden.

Theils durch die Schriften, theils persönlich lernte ich Männer kennen, die meine ungeheuchelte Achtung in vollem Maaße besitzen: aber stets war für mich der Gedanke kränkend, daß so würdige Männer gerade in der wichtigsten Angelegenheit des Menschenlebens uneinig sind; und — was unsere Herzen in ein engers Band der Liebe und Vertraulichkeit schliessen sollte, — daß gerade dieses den Grund zum Mißtrauen bey Tausenden lege.

So sehr mir ein Religionsverein am Herzen lag, der sich auf freundschaftliches Benehmen, auf Belehrung und Ueberzeugung gründet; so sehr verabscheute ich das kleinliche und unschickliche Streben einiger Flugschriften, welche die höchste Staatsgewalt zu Mißgriffen verleiten, und durch Napoleons mächtige Hand religiöse Streitigkeiten und die Trennung der christlichen Parteyen heben wollten. — Dadurch ward das irenische Geschäft in ein schiefes Licht gestellt, — ward Verdacht einer gewaltthätigen Dazwischenkunft erregt, — ward Anlaß gegeben, Unheil für Protestanten und Katholiken zu wittern. — Einige Umstände, von denen die Aufforderungen zur Union begleitet waren, und selbst der Augenblick, welcher dazu gewählt wurde, spannten den Verdacht noch mehr.

Um die irenischen Gährungen zu dämpfen, oder um denselben eine andere Leitung zu geben — erschienen unlängst im Publikum „Worte des Friedens an die katho„lische Kirche gegen ihre Vereinigung mit der protestan„tischen." — Die erhabenen Züge der Bescheidenheit, der Mäßigung, der Billigkeit, der Friedensliebe, welche in dieser reichhaltigen Schrift auffallen, sind Beweise des Geistes ihres Verfassers — des Herrn Dr. G. J. Plank. — Wie edel ist sein mehrmaliger Aufruf: „Freunde und Brü„der aus der katholischen Kirche!" — Wie edel sind mehrere von ihm geäußerte Maximen — z. B. „Wir „wollen gerecht seyn, wie wir wünschen, daß ihr es gegen „uns seyn möchtet; ja wir wollen mehr, als gerecht, „wir wollen schonend und nachsichtig und milde seyn; denn „auch wir könnten Nachsicht und Milde bedürfen, weil „auch wir Menschen sind." S. 159. — Wäre so eine Maxime allgemein geltend gewesen; dann würde die Tren-

nung der Christen nie entstanden, oder wenigstens nicht von langer Dauer seyn.

Der Hauptstoff dieser Schrift ist Streben, die Gemüther während der Religionstrennung zu beruhigen, — oder, wie sich Herr Plank ausdrückt, „eine Aufforderung an jede „Partey, so gerecht gegen die andere zu seyn, als sie unbeschadet „ihrer Wahrheit, oder desjenigen, was sie für Wahrheit hält, seyn kann." S. VIII. Dieß wird mit so einer Offenheit, Einsicht und Billigkeitsliebe geleistet, die dem Verstande und Herzen des Herrn Verfassers Ehre macht. —

Doch warum richtet er seine Worte des Friedens unbedingt gegen die Vereinigung der katholischen Kirche mit der protestantischen? — Warum fürchtet er von diesem Vereine auch dann noch viel Unheil, wenn alle bisherigen Einladungen dazu die Wirkung eines wohlgemeinten, aber auf keine Weise auktorisirten Eifers wären; und wenn auch der grosse Gesetzgeber des Tages das Projekt einer allgemeinen Religionsvereinigung in den Plan seiner neuen Weltordnung nicht aufnehmen würde? — Warum giebt er die wahre Vereinigung der Katholiken und Protestanten für unmöglich aus? — — Der bescheidene Herr Verfasser ist zu klug, als daß er nicht eine andere Ansicht dieses Gegenstandes für möglich hielte: er ist zu human und zu liberal, als daß er die mit Gründen belegte Abweichung von einigen seiner Sätze übel deutete. — Seiner eigenen Aeußerung gemäß, S. VII. könnten es ja doch auch bloße Träume eines Geisterssehers gewesen seyn, welche ihn geschreckt hätten; am Ende S. 284. scheint es ihm ja möglicher Fall, daß sich die Vereinigung vollends von selbst machte, — vielmehr Resultate seiner Aufforderung wäre.

Allerdings sollen wir in der Dauer der Trennung uns friedlich betragen: „jede Partey soll so gerecht gegen die andere „seyn, als sie unbeschadet ihrer Wahrheit, oder „desjenigen, was sie für Wahrheit hält, seyn „kann." — Allein liegt nicht schon in dieser Beschränkung der Keim neuer Sorgen für die Zukunft? — Eine Täuschung in Hinsicht der Wahrheit läßt auch Täuschungen in anderm Betrachte fürchten. — Allerdings ist es löblich, „einiges von der Asche, welche unsere Scheidewand umgiebt, „mit der gehörigen Vorsicht auf die Seite zu bringen: S. 14." — Doch wenn noch in den Rest der glimmenden Asche geblasen, und an die stehende Scheidewand gestossen wird; welche Sicherheit ist uns in der Folge gewährt? —

Die jetzige Temperatur des ehemaligen Sektengeistes setzt noch immer einen brennbaren Stoff voraus, und läßt nicht mit Zuversicht auf ihre stete Dauer rechnen. — Erst in der letzten Hälfte des Jahres 1809 meldeten öffentliche Blätter, „daß in mehrern Gegenden der Schweiz zwischen den „katholischen und protestantischen Einwohnern eine Art von „Spannung einreissen will, welche in unsern Zeiten, in denen „der Geist der wechselseitigen Menschenliebe, der göttlichen „Religion Jesu gemäß, sich immer mehr ausbreitet, nicht Statt „finden sollte: deßhalb in einigen Kantons scharfe Verordnungen gegen die Friedens- und Ruhestörer ergangen sind."

Freunde und Brüder aus der protestantischen Kirche! — Mit der nämlichen Herzensstimmung erwiedere ich diese Worte. — Ihr fürchtet Unheil, religiösen Zwang, Eingriffe der Staatsgewalt, Erbitterung der Gemüther ꝛc., und wollt aus dieser Ursache die Einladungen zum Religionsvereine von der Hand weisen. Diese Furcht — wie mir däucht — sollte vielmehr die ent-

gegengesetzte Wirkung hervorbringen, — sollte Euch und uns eine mächtige Triebfeder zum freundschaftlichen Benehmen, zur gegenseitigen Aufklärung und Verständigung, — zur freyen Reunion seyn. — Ich rechne auf das Licht der heutigen Aufklärung, auf die Weisheit und Toleranz der jetzigen Machthaber, auf den gepriesenen Geist der Milde: aber — Freunde und Brüder! hienieden ist nichts von zuverläßiger Dauer. — Die dermalige Lage und Stimmung kann und — wird sich ändern: und was wird dann geschehen?? — Ich will nicht auf die vorigen und jetzigen Verhältnisse Deutschlandes hindeuten; der kluge Beobachter mag dieselben mit Unparteylichkeit abwägen, und daraus die Resultate ziehen: ich will nur folgern, daß der Besorgnisse, des Mißtrauens ꝛc. kein Ende, vielmehr ein reichhaltigerer Stoff seyn werde; wenn die Trennung des Katholicism und Protestantism fortdauert. Warnungen zum friedlichen Betragen sind gut und löblich, aber — nur Palliativmittel: die Wiedervereinigung kann dieses Uebel vom Grunde aus heben. — Aller Brennstoff, alle glimmende Asche ist — gleichwohl mit weiser Vorsicht und allmählig — auf die Seite zu bringen; und alsdann wird die Scheidewand von selbst fallen, oder wenigstens leichter und ohne nachtheilige Folgen abzutragen seyn.

Alle unter uns, die Kraft und Beruf haben, in einem größern oder kleinern Kreise zu wirken, sollen gemeinschaftlich dahin arbeiten. — Im gegenwärtigen Augenblicke, wie sich Herr Plank ausdrückt, [1]) rollt der Wagen des Zeitgeistes — vorzüglich der Religiosität und Moralität — an so manchen Stellen bergunter: wir sollen uns hinstellen, und mit

---

1) Worte des Friedens an die katholische Kirche ꝛc. S. X. XI.

vereinter Kraft anhalten, und — wenn es möglich ist, wieder bergauf ziehen helfen. — Freylich müssen wir darauf rechnen, daß dieß Verdienst häufig verkannt werden wird. — Die rasche Jugend — mitunter ein und der andere Knabe von dreißig und noch mehr Jahren — wird sich mitaufgehalten fühlen, und dann wohl auch ihren Verdruß über den Widerstand, der ihren Lauf verzögert, auf ihre Art äußern. Die grosse Menge mag neugierig hinsehen und spotten; am Ende wird sie — durch Beyspiele und gute Worte gereizt — gemeinschaftliche Sache machen, — wird ihre eignen Hände zur Aufhaltung und Hinaufziehung des bergunter rollenden Wagens darbiethen. — Ich hoffe von der Bescheidenheit Herrn Planks, daß er mir so eine Travestirung seiner schönen Allegorie nicht übel deuten werde.

Um zu dem gemeinen Wohl der Menschheit in meinem kleinen Kreise hinzuwirken — däucht mir nichts dienlicher, als eine Aufforderung an die getrennten Parteyen, sich freundschaftlich in das Band der religiösen Einigkeit zu schliessen, und mit harmonischer Stimmung dem Verfalle der Moralität und Religiosität, und den traurigen Folgen dieses Verfalles entgegen zu arbeiten. — In dieser vollen Ueberzeugung und mit dem Bewußtseyn der reinsten Tendenz schrieb ich „Friedensworte „an die katholische und protestantische Kirche — für ihre Wiedervereinigung." — So verschieden meine Ansicht von jener des mir achtungswerthen Herrn Dr. G. J. Plank scheint; so möchten doch beyde auf das nämliche Resultat führen; was ihm Zweck war, ist mir Mittel zum Zwecke.

Unsere Ahnen, Freunde und Brüder aus der protestantischen Kirche! lebten einst in der wahren und vollkommenen Vereinigung der Christusreligion; warum

sollen wir heut zu Tage die Möglichkeit dieser Vereinigung bezweifeln? — Es kommt ja auf die Beseitigung des Mißverstandes und Irrthumes an; und sollte uns diese unmöglich seyn? — Der weise und göttliche Stifter des Christenthumes wollte Einheit seiner Religion, und in diesem Betrachte unsere Vereinigung; und — konnte er etwas Unmögliches wollen? — Nur scheint es mir von dem Gewichte und von der Würdigung jener Beweggründe abzuhängen, welche uns zum Religionsvereine stimmen können. — Deßhalb stellte ich ohne weiters die Frage auf:

I.

Ist die Vereinigung der christlichen Parteyen zu wünschen?

Obschon jede Dazwischenkunft der Staatsgewalt mit Grunde mißbilligt wird; so können und werden doch die Fürsten zum Religionsvereine auf dem geeigneten Wege — nämlich des freundschaftlichen Benehmens, der Belehrung ꝛc. — vieles, vielleicht das meiste beytragen. — Nur in dieser Rücksicht, und mit einem Hinblicke auf den heutigen Zeitgeist deutete ich zuerst auf das Interesse des Staates, des Regenten, der einzelnen Bürger, und dann auf das Interesse der Wahrheit, der Religion überhaupt und besonders — des Christenthumes.

Ich mißkenne und läugne nicht die grossen Schwierigkeiten, welche sich der Realisirung dieses Wunsches entgegen stellen: aber — an der guten Sache ist nicht zu verzweifeln. — In dieser doppelten Ansicht eignet sich zur reifen Untersuchung und Beherzigung — die Frage:

II.

Ist die Vereinigung der christlichen Parteyen zu hoffen?

Ungeachtet der mannigfaltigen Hindernisse öfnen sich doch Aussichten, welche nicht zu bloß gut gemeinten Träu-

mereyen herabzuwürdigen sind. — Herr Plank selbst deutet auf die schädlichen Folgen:[1]) „Weil man sich unter „beyden Parteyen daran gewöhnt hat, es voraus als ge„wiß anzunehmen, daß gar keine Uebereinstimmung mehr „zwischen ihnen Statt finden könne.“ — Man soll also dergleichen Aussichten aufsuchen, und sie dem Volke zeigen.

Aber die wichtigste und schwerste Aufgabe bleibt immer:

III.

Wie ist diese Vereinigung zu erzielen?

Dieß läßt sich wohl nicht mit einem einzigen Worte lösen; am räthlichsten möchten Vorschläge seyn, die entweder zum wirklichen Religionsvereine, — oder zur Vorbereitung desselben, oder — wenigstens in jedem Falle zur Annäherung der Herzen geeignet wären.

Nun die Erläuterung dieser drey Fragen ist der Stoff gegenwärtiger Schrift: schon die Eigenheit desselben, und — noch mehr die Reinheit meiner Absicht soll Bürge seyn, daß hier nicht auf ein Treiben zur Vereinigung ausgegangen werde: nur Aufhellung und Beherzigung der Wahrheit und die dadurch zu erzielende Annäherung unsrer Herzen sowohl, als unsrer Religionsbegriffe ist meine Tendenz.

Wir alle — Brüder und Freunde aus der katholischen und protestantischen Kirche! — haben Einen Vater im Himmel, und Einen Mittler — Jesu: laßt uns in der Folge auch Eines Sinnes in Hinsicht der christlichen Offenbarung, in Hinsicht der Religion seyn! — Würdiget mein gutgemeintes Streben — nach Herrn Planks edler Maxime — mit Gerechtigkeit, mit Schonung, mit Milde; denn — wir alle sind Menschen.

1) Worte des Friedens S. 225.

Vorerinnerung zur zweyten Auflage.

Mein gutgemeintes Streben ward in der Folge nicht nur von Katholiken, sondern auch von achtungswerthen Protestanten — meinem Wunsche gemäß — mit Gerechtigkeit, mit Schonung und Milde gewürdigt. Der ehrwürdige Hr. Dr. Plank realisirte allerdings seine schöne Maxime, — äußerte nicht nur keine Beschwerde gegen die Friedensworte, sondern, was grossen Männern eigen ist, brachte der näher beleuchteten Wahrheit ein ehrenvolles Opfer, und änderte sein voriges Urtheil über die physische Unmöglichkeit einer wahren, vollkommenen Vereinigung der Katholiken und Protestanten. Denn später, im Jahre 1816., ließ er die Möglichkeit so eines Vereines zu, und rechnete sogar mit Zuversicht auf die einmalige Wirklichkeit desselben. Merkwürdig sind die Schlußworte seiner Schrift von gedachtem Jahre:[1]) „Aber einmal — nur daran laßt „euch hier noch erinnern, Freunde und Brüder aus unserer „und der katholischen Kirche! — einmal wird und muß ja „doch noch die Zeit kommen, da wir nicht mehr bloß ruhig „und friedlich neben einander, sondern unter einander leben, „und alle äußere Mittel zu der Verhütung von gegenseitigen „feindseligen Berührungen zwischen uns von selbst als überflüßig wegfallen müssen; weil wir nicht mehr Protestanten

1) Ueber die gegenwärtige Lage und Verhältnisse der katholischen und protestantischen Partey in Deutschland ꝛc. 1816. S. 181. 182.

„und Katholiken, (?) nicht kephisch und paulisch, sondern reine „Anhänger und Verehrer Christi seyn werden. Diese Zeit „mag zwar noch nicht sehr nahe seyn. Sie kann nur in der „Periode der höchsten religiösen Bildung der Menschheit ein„treten; so wie diese wieder nur mit der Periode der höchsten „sittlichen und vielleicht auch intellektuellen Bildung der Mensch„heit zusammen fallen kann. Auch die Geschichte von dem „bisherigen Bildungs-Gange des menschlichen Geistes und „seinen vielfachen Rückgängen scheint die Hofnung ihres nahen „Eintritts nicht zu begünstigen: aber die Aussicht, die uns „der religiöse Glaube darein eröfnet, verliert auch durch die „Ferne nichts von ihrer Klarheit und Gewißheit: — und „sollte diese Aussicht nicht auch jetzt schon einen Einfluß auf „unsere gegenseitige Haltung haben?“

Hrn. Dr. Planks Klugheit läßt nicht vermuthen, daß hier eine Vereinigung der getrennten Parteyen auf dem Felde des christlichen Deismus verstanden werde. Vielmehr wird auf die von mir vorgeschlagenen Unions-Mittel — auf Belehrung und Aufklärung — gedeutet. Leider! findet heut zu Tage nicht überall ein Fortschreiten des menschlichen Geistes Statt. Leider! kennt man noch immer nicht die katholische Kirche, oder man will sie nicht kennen; sondern nur zu oft schließt man — nach Hrn. Planks Bemerkung — wie im sechzehnten Jahrhunderte mit Gewalt die Augen, um nicht zu sehen. Die alten Vorurtheile, die alten auffallend irrigen Vorwürfe werden noch stets ausgestreut und geltend zu machen gesucht. Diese Hindernisse sind zu beseitigen; die intellektuelle Bildung vorzüglich in Hinsicht der religiösen und kirchlichen Verhältnisse ist zu bearbeiten; und dann erst läßt sich auf kirchliche Wiedervereinigung rechnen.

So eine Wegräumung der Hindernisse, so eine nöthige Aufklärung bezweckte ich im Jahre 1815. durch das Friedens-Benehmen zwischen Bossuet, Leibnitz und Molan, und — im Jahre 1817. durch das Seitenstück zur Weisheit Dr. M. Luthers; wobey die Tendenz eben so friedlich war, als bey den Friedensworten. Ich bezweckte Aufklärung so wohl als Vertheidigung der Wahrheit; und ich würde sie ferner bezweckt haben, wenn man mich neuerdings dazu veranlaßt hätte.

Mit Hindeutung auf obige Worte Hrn. Planks und auf die Friedensworte hat erst im Jahre 1818. ein anderer achtungswerther Protestant — Hr. Hofprediger Dr. Ammon in Dresden[1]) — die Gründe einer aufrichtigen und dauerhaften Kirchen-Union für überwiegend gehalten und folgende Aeußerung beygefügt: „Noch jetzt bekennet sich die grosse „evangelische Religions-Gesellschaft ausdrücklich zu den „Grundsätzen der alten allgemeinen Kirche, und nimmt jedes „Friedenswort, welches von ihren würdigen Lehrern zu „uns herüber gesprochen wird, mit Dank und Freude auf; „da, wie ein treflicher Theologe unserer Tage erinnert, sich „die Zeit gar wohl denken, ja selbst hoffen und erwarten läßt, „wo wir nicht nur neben einander, sondern auch unter ein „ander leben und uns auf die Ewigkeit vorbereiten werden."

Zwar bestritt Hr. Steudel — ehevor Diakon zu Constadt, nun Archidiakon und öffentlicher Lehrer der Theologie in Tübingen — die Friedensworte;[2]) er bestritt sie, so viel mir bewußt ist, bisher allein. Eine besondere Vertheidigung

---

1) Ueber die Hofnung einer freyen Vereinigung beyder protestantischen Kirchen ꝛc. S. 23. 24.

2) Ueber Religions-Vereinigung ꝛc. 1811.

von meiner Seite war überflüßig; weil ohnehin mehrere Recensenten in der Bambergischen, in der Felderischen und in der Wiener-Litteraturzeitung mich energisch vertheidigt haben. Hr. Steudel beschwerte sich später in einer besondern Schrift[1]) vorzüglich über die zwey ersten Recensenten, gestand zwar etwelche seiner Mißgriffe ein, wollte aber die übrigen rechtfertigen. Allein bald darauf ward auch diese Schrift in Felders Litteraturzeitung[2]) beleuchtet; es ward gezeigt, daß es besser gewesen wäre, wenn auch die übrigen Mißgriffe wären eingestanden worden. Ich bedauere Hrn. Steudel dieser ihm eben nicht ehrenvollen Fehde wegen, und will hier nur wiederholen, was ich schon in meiner Vorerinnerung zum Friedens-Benehmen ꝛc. mit Erwähnung des Urtheiles eines gelehrten protestantischen Geistlichen bemerkt habe: „Möchte doch Hr. Steudel die Friedensworte mit ruhigem, unbefangenem Geiste lesen."

Brüder und Freunde aus der katholischen und protestantischen Kirche! Seit allbereits 10 Jahren wurde von mir dem Stoffe der Friedensworte noch reifer nachgedacht; und dessen ungeachtet scheint mir nun bey der zweyten Auflage keine wesentliche Abänderung, sondern vielmehr eine weitere Bestätigung derselben räthlich. Die Geschichte des Tages stärkt noch mehr den Wunsch eines Vereines der getrennten christlichen Kirchen. Das Christenthum wird kühner angegriffen und zu untergraben gesucht: die Feinde desselben nähren geflissentlich Trennung und Spannung zwischen Protestanten und Katholiken, um allmählig eine Partey durch die

---

1) Beytrag zur Kenntniß des Geistes gewisser Vermittler des Friedens ꝛc. 1817.

2) Im November-Hefte. 1817.

andere aufzureiben, — um auf den Trümmern derselben den Naturalism oder Atheism zu verbreiten.

Dieß war und ist auch schwarzer Kunstgriff der Revolutionsmänner. Anfangs richteten sie in Frankreich ihre Streiche nur gegen die katholische Kirche, — schäumten Haß und bittern Spott gegen die katholische Priesterschaft aus. Es sollte scheinen, daß es nur den Sturz des Katholicism gelte. „Diesen Wahn haben auch viele kurzsichtige und ihrem alten „Hasse gegen die katholische Kirche nachgebende Protestanten „gehabt, — erinnert selbst ein achtungswerther Protestant [1]) — „und sind dadurch verleitet worden, den Philosophen nicht „nur ihren Beyfall zu geben, sondern ihnen auch bey ihren „Operationen zur Zerstörung des Katholicismus hilfreiche „Hand zu bieten." — Aber darum waren die Revolutionäre nicht weniger Feinde aller andern christlichen Parteyen: die Reihe des Verfolgungs- und Unterdrückungs-Geistes kam bald an die Protestanten. — Lernen wir Weisheit aus der Geschichte!

Die Geschichte unsrer Tage liefert auffallende Ereignisse: der kluge Beobachter staunt darüber, und fürchtet für die Zukunft. Wie ehevor in Frankreich — dürfte auch jetzt in Deutschland die Hauptquelle solcher Ereignisse im Verfalle der Religion und der Moralität zu suchen seyn; wie ehevor in Frankreich — scheint nun auch in Deutschland so eine warnende Stimme nicht beachtet zu werden. — Bey Erscheinungen dieser Art sollte man allen kleinlichen Sektenhaß tilgen, — sollten alle Freunde der Christus-Religion und des Vaterlandes ein heiliges Band der religiösen Einheit schliessen, und mit vereinten Kräften wider die Feinde des

1) Triumph der Philosophie. Th. I. S. 158. in der Note.

Christenthumes und der bürgerlichen Ordnung kämpfen. Allerdings haben wir in unsern Tagen dringendere Ursache, als ehemals Leibnitz, im Hochgefühle des gerechten Unwillens zu rufen: „Wehe denjenigen, welche durch ihren „Eigensinn die Trennung unterhalten, und „deßhalb keine Vernunftgründe hören, sondern „immer getrennt bleiben wollen!“

Ungeachtet der vielen Zusätze in dieser zweyten Ausgabe wurde der Erhöhung des Preises der ersten durch die Wahl eines grössern Formats und kleinerer Lettern vorgebeugt.

I.

Ist die Vereinigung der christlichen Partheyen zu wünschen?

A.

Irenische Beweggründe.

§. 1.

Die neue Epoche, welche in verschiedener Ansicht mit dem neunzehnten Jahrhunderte begann, wird — in tausend Denkmäler eingeätzt — der Nachwelt unvergeßlich bleiben. Was ehevor an die Unmöglichkeit zu gränzen schien, geschah: Königreiche sanken, und Königreiche stiegen empor; dieß war manchmal das Werk Eines Tages: überall trat eine neue Ordnung der Dinge ein.

Daß Deutschlands politische Verfassung dem Drange der Zeitumstände nicht widerstehen konnte, ist nicht des Staunens würdig. Ein siecher Körper, dessen Glieder keine Spannkraft, keine gemeinschaftliche Tendenz haben, erstirbt allmählig, oder muß bei einem mächtigen Stosse von außen unterliegen. — Die allzu grosse Zerstückelung, gegenseitiges Mißtrauen, kleinliche Nebenabsichten einzelner Theile, — Mangel der Einheit — trugen vieles zur endlichen Auflösung des deutschen Reiches bey. — Dergleichen Urtheil in politischer Hinsicht dringt sich jedem Wahrheitsfreunde auf.

§. 2.

Wenn wir nun auf die religiöse Verfassung Deutschlandes Bedacht nehmen, wie sie seit dem sechzehnten Jahrhunderte war, und — noch ist; bietet sich ein analoger — reichhaltiger Stoff zur Beherzigung dar. — Verschiedenheit der Religionspartheyen, Vorurtheile und schädlicher Partheygeist fallen auch in diesem Betrachte auf. — Lassen sich wohl aus so einer religiösen Stimmung stete Dauer,

und glückliche Folgen schliessen? — Wurden nicht schon die Klagen über gegenseitige Kränkung, über den Verfall der Religion und Moralität laut und allgemein? —

Uneinigkeiten, welche der Religionsfanatism wecket und anfacht, waren in der Vorzeit eine mehrmalige und traurige Erscheinung. — Doch das Licht ächter Aufklärung verscheuchte viele Gespenster, die unter der geborgten Religionslarve eine Spuckung versuchten: Toleranz herrscht jetzt auf dem Throne der Fürsten; und merkwürdig sind Napoleon's Worte, die er zum Präsidenten des protestantischen Ministerium sprach: „das Gewissen liegt ausserhalb dem Gebiete der Gesetze." [1])

Nur England lieferte uns hievon ein Gegenstück des Intolerantism, welches nicht nur die Rechte der Irländer, sondern auch den heutigen Zeitgeist entehrt. — Aber so ein Betragen ist nicht der ganzen Nation Englandes aufzubürden: die Nachwelt wird das Andenken jener Minister preisen, die das Opfer ihrer Würden der Vernunft und dem Menschengefühle brachten.

§. 3.

Politische Toleranz ist allerdings Folge der Aufklärung; denn Religion läßt sich nicht mit Gewalt aufdringen: hier ist Belehrung und Ueberzeugung nöthig. — Regenten, die mit dem Schwerdte in der Hand religiöse Streitigkeiten entscheiden, und mit dem Donner der Kanonen den Glauben predigen wollen, verfehlen immer ihren Zweck: sie können dadurch Heuchler, — keine Gläubigen machen. — Und ein allzu starker Druck verursacht manchmal fürchterliche Explosionen, deren Stillung in Jahrhunderten nicht möglich ist: die Geschichte liefert uns hievon Beispiele, auf welche wir mit Abscheu zurücke sehen.

Demohngeachtet kann die Frage gestellt werden: „Soll „ein kluger Regent nicht wünschen, daß unter seinen Un-

1) Hier und bey den folgenden Erwähnungen Napoleons ist die Lage Europa's vom Jahre 1810 zu berücksichtigen, in welcher die Friedensworte geschrieben wurden.

„terthanen religiöse Harmonie herrsche? — Würde „dadurch nicht mehr Gemeinsinn, nicht mehr Thätigkeit, nicht „zuverläßigere Aufopferung für das Beste des Staates „in jedem Falle erzwecket?" — Ich verstehe hier Einigkeit im Wesentlichen der Religion; denn Verschiedenheit in Formen und Ausdrücken ist noch nicht Verschiedenheit der Religion: und die Einheit derselben wird nur durch Widersprüche in wesentlichen Punkten, — nicht durch den Graduunterschied der Erkenntniß ꝛc. und nicht dadurch gehoben, wenn verschiedene Ansicht und Nutzanwendung der nämlichen Wahrheit Platz findet. — Gleiche Gesinnung bis auf die kleinsten Nebenumstände und Nüanzen entspricht nicht der subjektiven Verschiedenheit der Menschen. „Was ändert auch wohl der Graduunterschied an der Sache „selbst? — erinnerte Sambuga. [1]) — — — Daraus folgt, „daß — Glaubenswahrheiten, mit weniger Tiefblick und Umfassung bekennt, die Einheit des Glaubens und der Kirche „nicht aufheben: und diese Ungleichheit bringt ja schon der „Begriff von Lehrern und Lernenden mit sich. — — Nur „der Widerspruch (in wesentlichen Punkten) störet die Einheit, nicht die Verschiedenheit der Grade der Ansicht und „Verständniß derselben Wahrheit: und leider! waltet dieser „zwischen Katholicismus und Protestantismus." Ist von einer positiven — geoffenbarten Religion die Rede; dann muß das Wesentliche derselben nach dem Willen ihres Stifters bemessen werden.

§. 4.

Vernunft und Erfahrung zeugen, daß Religion mit dem politischen Interesse im engen Bande steht. — „Unsere „Regierungen — schrieb Herr Plank in einem frühern Werke [2]) — „halten sich auch deßwegen für verpflichtet, für die Erhal„tung der Religion zu sorgen; weil sie überzeugt sind, daß „in der Religion ein Princip liegt, das den Menschen am

---

1) Untersuchung über das Wesen der Kirche. S. 124. 125. 126

2) Betrachtungen über die neuesten Veränderungen ꝛc. 1808. S. 195 ꝛc.

„zuverläßigsten und am mächtigsten zu der Erfüllung aller „seiner Pflichten — auch aller seiner Bürgerpflichten — „geneigt, und selbst zu der Erfüllung der schwersten stark ge„mug machen kann rc.“ Es war schon früher ein beynahe allgemeiner Grundsatz der Staatsrechts-Lehrer, daß die Verschiedenheit der Religionen auch der bürgerlichen Ruhe und Eintracht grossen Nachtheil bringe. [1])

Ich widerspreche nicht, daß bey der Verschiedenheit religiöser Stimmungen der Patriotism möglich ist: ich erkenne die Pflicht, welche jedem Individuum auch von dem Protestantism eingeschärft wird, ein guter Bürger zu seyn: ich erinnere mich mit Achtung an edle Beyspiele ächter Vaterlandsliebe, mit denen sich Männer von jeder Religionspartheyen auszeichneten. — Allein, wenn man die Menschen betrachtet, wie sie grossentheils sind, — welcher Grund des gegenseitigen Mißtrauens rc. wird durch die religiöse Uneinigkeit unter den Bürgern des nämlichen Staates gelegt! [2]) Ein Rückblick auf die Geschichte Frankreichs, der Niederlande, der Schweiz, Schwedens, Dänemarks, Englands,

---

1) Plerique politicae disciplinae magistri satis ostendunt, religionum diversitatem civili etiam tranquillitati et concordiae nimium nocere. — Lamindi Pritani de ingen. moderatione in religionis negotio. Libr. II. cap. 12.

2) Selbst Herr Villers — Essai sur l'esprit et l'influence de la reformation de Luther — gesteht Seite 286. „Dans „l'etat de confusion et d'exaltation, ou se trouvaient tous „les peuples, la conformité d'opinions etait devenue plus „importante, aux individus, que la conformité de patrie. „Un Luterien de Baviere tenait plus à un Luterien de la „Saxe, qu' á un Bavarais catholique.“ — Und Seite 180 führt er Schillers Worte an: „Les intéréts, qui jus„ques — la avaient été nationaux cessent de l'étre à me„sure, que l'intérét religieux lie ensemble les hommes de „divers pays etc. — „Le Calviniste français se trouva „plus en rapport avec le Calviniste anglais, allemand, „hollandais, genevais, qu' avec son compatriote catholi„que etc.“

Polens, vorzüglich Deutschlands, die Ströme des vergossenen Bürgerblutes, und der ausgepreßten Thränen, die Zerrüttungen des Staates — machen alle andere Beweise entbehrlich.

Zwar die Zeitumstände änderten sich: der jezt herrschende Geist beider Religionspartheyen scheint die äussere Ruhe und Ordnung nicht mehr zu gefährden: jene blutigen Auftritte mögen eben keine unvermeidliche Folge der Religionstrennung, sondern vielmehr Werk der Leidenschaften, Frucht des Neides, des Stolzes, einer kleinlichen Gesinnung, der Habsucht und des Eigennutzes gewesen seyn. — Doch, sind wohl die Menschen heut zu Tage von dergleichen Leidenschaften vollends befreyet?? — Die dermalige Stille bürgt uns nicht für ihre stete Dauer: der Stoff des Mißtrauens ist nicht ganz gehoben; noch immer liegt ein glimmender Funke unter der Asche. — Herr Plank [1]) erinnert: „Wer möchte dafür stehen, daß diese, wenn auch „durch die Zeit etwas gemilderte, doch immer noch fort„dauernde Erbitterung nicht noch einmal in volle Flammen „ausschlagen — könnte?"

Ich mißbillige mit Herrn Plank das unnatürliche Reitzmittel, auf welches er gedeutet hat; aber, wäre es denn nicht wünschenswerth, daß der Stoff jener Erbitterung vollends beseitigt, und die Religionsharmonie auf dem geeigneten Wege wieder hergestellt würde?? — So ein Wunsch muß sich jedem Freunde der Menschheit und des Staates aufdringen, besonders jedem deutschen Patrioten.

Die ehemaligen Gesetze, welche das Verhältniß der verschiedenen Religionspartheyen bestimmt und sanktionirt haben, sind mit dem deutschen Reiche erloschen: „Nach „der Auflösung des Reichsbandes kennt die Macht der Regen„ten keine Schranken mehr, auch in Beziehung auf die Kirche „und den kirchlichen Zustand ihrer Staaten, als die sie sich „selbst in der Akte des rheinischen Bundes, durch die Erklä„rung ihres Entschlusses, allen christlichen Religionspar„theyen vollkommene Freyheit des Gottesdienstes zu gestatten,

---

1) Betrachtungen ꝛc. S. 184.

„gesteckt haben.“[1]) — Der Verfasser von Theoduls Gastmahle Aufl. III. S. 244. — selbst ein Protestant — läßt den Protestanten folgende Bemerkung an das Herz legen: „Betrachten Sie die Sache genau! — Ihr Glaubensbekenntniß, nach welchem Sie Religionsfreyheit und gleiche Rechte „mit den Katholiken erhalten hatten, ist von Ihnen selbst verlassen und vernichtet, und die Verpflichtung darauf schon „hin und wieder förmlich abgeschafft. Der westphälische Friede, „der Ihnen alles das zusicherte, ist zu Grabe getragen. Das „Corpus Evangelicorum, diese große Schutzwehre des Protestantismus — hat aufgehört, so wie der Reichstag; und „Niemand ist gegenwärtig mehr im Stande, dahin seinen Recurs zu nehmen.“ — Ich will dadurch nicht banges Mißtrauen unter euch, deutsche Brüder und Freunde! verbreiten: man mag den Verlust der alten Reichsgesetze nicht fühlen; so lange ein grosses Genie, oder wenigstens ein kluger Regent das Staatsruder führt: durch Toleranz, durch weise Maaßregeln, durch passende Benutzung des Zeitgeistes läßt sich jener Verlust ersetzen; und — was der Wunsch jedes guten Bürgers ist, Ordnung und Ruhe soll nicht der Religion wegen gefährdet werden. — Aber — die Gegenwart geht mit der Zukunft schwanger, sagte Leibnitz, und wer weiß, was sie in ihrem Schoße verbirgt? — Wir sollen Weisheit aus der Geschichte lernen.

Wenn Herr J. A. D. Range, zweiter Pastor zu Guhrau in Niederschlesien, schon im Jahre 1802 dem Publikum die Frage vorgelegt hat: „Ist denn kein Verein unter „den Religionspartheyen möglich, und wär's nicht eben Zeit „dazu ꝛc.? — Wenn er das Wohlthätige einer allgemeinen Reunion aus politischen Gründen, — aus dem in Friedens- und Kriegszeiten gleich starken Bedürfnisse eines wechselseitigen Vertrauens zwischen Regenten und Unterthanen, und zwischen den Bewohnern eines Landes zeigte; wäre es bey den jetzigen Verhältnissen Deutschlands nicht noch mehr Zeit dazu? — Freunde und Brüder! seyd gerecht, und ur-

1) Plank — Betrachtungen ꝛc. S. 6.

theilet mit Unbefangenheit über so einen wichtigen Gegenstand! —

§. 5.

Selbst die Leitung des Ruders im Staate wird erschwert, wenn es in wesentlichen Religionsbegriffen getrennte Partheyen giebt. Ist schon der gute Regent ganz Opfer für das gemeine Wohl; so kann er doch nicht immer den Beyfall und die Liebe aller Unterthanen einerndten. — In den Umfang bürgerlicher Verhältnisse sind nothwendige Lasten eingewebt, die durch Zeitumstände drückender werden: *nicht allzeit ist's räthlich*, alle geheimen Triebräder der Staatsmaschine den Augen des Publikums aufzudecken: Tausende können den Gang derselben nicht beurtheilen. — Die besten Absichten also des Fürsten werden oft mißkannt, und mit lauter Unzufriedenheit erwiedert. Kommt noch Religionsvorurtheil, Mißtrauen, Eifersucht dazu; dann findet der unkluge Verdacht einer Partheylichkeit und der Abneigung weitern Spielraum; dann wird die Spannkraft des Gemeingeistes geschwächt; dann ist mehr Vorsicht, mehr Energie nöthig, um Stürmen vorzubeugen, um das gesellschaftliche Band, und selbst die Grundpfeiler des Thrones festzuhalten. Es ist immer eines klugen Fürsten würdige Sprache, jenes Land glücklich zu preisen, in welchem Einheit der Religion herrscht. „Wie Richelieu, so glaubte auch Ferdinand (von Oestreich) sich überzeugt, daß Einheit der „Kirche von der Einheit des Staates unzertrennlich, und beydes zur Größe und Stärke einer Monarchie unumgänglich nothwendig sey ꝛc.“ [1])

In dieser Ansicht mag Herr Beaufort [2]) behaupten: „daß die Vereinigung der Kirchen das nothwendige Bollwerk „sey, um die Kraft der Regierungen zu erhalten, und die „Wohlfahrt der Staaten zu sichern.“ — Allein die Tendenz seines Projektes, das so viel Aufsehen machte, ist auffallende Schmeicheley: hievon an seinem Orte mehr! — Hier will ich nur folgende Erinnerung machen: so nahe das

---

1) Ueber den Geist und die Folgen der Reformation ꝛc. S. 178.
2) Projekt zur Vereinigung aller christlichen Gemeinden. S. 5—45.

Intereſſe des Staates, und des Fürſten mit der Religionseinheit verbunden iſt, ſo darf die Religion nicht als bloſſes Staatswerkzeug betrachtet, nicht für einen Hebel politiſcher Zwecke angeſehen, und nicht zu einer tüchtigen Polizeianſtalt herabgewürdigt werden. — Der Regent kann, und ſoll allerdings vieles zur Wiedervereinigung der getrennten Partheyen beytragen; aus dieſem Grunde deutete ich zuerſt auf das Intereſſe des Staates und des Fürſten. Allein dieß ſoll er nicht als Machthaber, ſondern als Repräſentant ſeiner Unterthanen, — nicht durch Gewalt, ſondern durch Vorkehrung jener Mittel, welche die Belehrung und Aufklärung zum Zwecke haben.

Freunde und Brüder aus der proteſtantiſchen Kirche! mißkennet meine Abſicht nicht! — Auch ich bin überzeugt, daß die Religionsvereinigung Werk der Freyheit und der beſſern Einſicht ſeyn muß: nur hierauf ſchränkt ſich das Wünſchenswerthe ein, welches mir am Herzen liegt. — Was auf gewaltſame Mittel deutet, iſt in Betracht der Religion ſchlechterdings nicht zu billigen; mir ſelbſt ſind Vorſchläge [1]) verdächtig, welche den Religionsverein vorzüglich durch die Politik, durch die gegenwärtige Lage Europa's, und durch thätige Einwirkung Frankreichs bezwecken. — Aber warum werden denn bey jeder Gelegenheit ſo haſtige Ausfälle auf die Religionsvereinigung überhaupt in den neueſten Schriften gemacht? [2]) Dieß ſcheint mir eben nicht mit dem geprieſenen Geiſte der Aufklärung, der Humanität, des Patriotism im Einklange zu ſeyn.

§. 6.

Das Beſte des Staates hat auf das Wohl einzelner Bürger Bezug; in dieſer und in verſchiedener anderer Rückſicht wirkt der Religionsverein auch wohlthätig auf das Privatleben der Individuen. — Redliche Offenheit, gegenſeitiges Zutrauen, thätige Nächſtenliebe würzen

---

1) Theologiſche Nachrichten. 1806. N. XXXIV. S. 427. fg.

2) K. H. L. Pölitz — Können höhere Weſen auf den Menſchen wirken ꝛc. 1810. S. 43. fg.

die mühsamen Tage der niedern Volksklasse: doch, so lange Verschiedenheit der Religion obwaltet, stößt die Ausübung dieser Tugenden an eine Scheidewand, die nur mit vieler Mühe zu übersteigen ist. — Jugendliche Vorurtheile gehen in das Greisenalter hinauf; ängstliche Sorge für die errungenen Rechte erzeugt Gefühle des Mißtrauens; Mitglieder der nämlichen Gemeinde sind sich einander in mancher Ansicht fremde. — Dadurch wird die Ausübung der christlichen Nächstenliebe erschwert; und, was schon gemeine Christenpflicht wäre, pflegt man dem Publikum als edle Handlung vorzüglich anzurühmen; wenn ein Religionstheil den Ausfluß seiner Wohlthätigkeit auf die andere Parthey ausdehnt.

Ohngeachtet der gesetzlichen Toleranz hört man viele Klagen — einander sogar von jenen ausgepreßt, deren Mund und Feder von Duldung und Nächstenliebe triefen. — Statt eines nützlichen Wetteifers, wird durch Verdacht und Abneigung die Annahme des Guten erschwert, das sich auf der andern Seite vorfindet; gern wittert man dabey etwas Arges. — Wie lang sträubten sich die Protestanten gegen die Einführung des neuen Kalenders, weil er von den Katholiken herstammte; und wie unklug wurde manchmal von dieser Parthey der Verdacht erwiedert? — Ich wünsche, daß sich nicht noch heut zu Tage dergleichen mißtrauische Spuren in Hinsicht des irenischen Geschäftes zeigten! —

Gründliche Aufklärung, und warme Theilnahme an dem Interesse der Wahrheit soll unserm Zeitgeiste eigen seyn: wenn sich aber zwey Partheyen in wesentlichen Punkten widersprechen, kann sich die Wahrheit nicht auf beiden Seiten befinden; sie ist nur Eine. — Muß also die Beseitigung des Widerspruches, und die Vereinigung der Partheyen auf dem Gebiete der Wahrheit nicht wünschenswerth seyn?? —

In der ganzen Natur — bey aller ihrer Mannigfaltigkeit — zeigt sich ein Hinstreben nach Einheit: diese zu bewirken ist das höchste Geschäft der Vernunft: in jedem wissenschaftlichen Fache wird nach Einheit gedrungen; und dieß

deutet man als Ehre und Vortheil des aufgeklärten Zeitalters. — Nun soll dieß nicht auch in Rücksicht der Religion geschehen?? — „Alles in der Welt strebt durch „Gegensätze zur Vollkommenheit, erinnert Karl Gotthard Elfverfeld, Pastor zu Appricken in Kurland.[1]) — „Ihre „Widersprüche lösen einander selbst auf; das Widerspre„chende sinkt, das Vereinbare bleibt, und nach langem „Schwanken kommt endlich das Solide und Bleibende zum „Vorscheine. So ist es auch in der moralischen Welt."

Religion hat auf alle Menschen hienieden, und jenseits des Grabes den wichtigsten Einfluß: von ihrer Gewißheit hängt die Beruhigung der Gemüther, die Moralität, die Vervollkommnung ab; sie zeigt und bahnet uns den Weg zum seligen — ewigen — Leben: es ist also Aufgabe der Vernunft und des Gewissens — es ist dringendes Geschäft der Menschheit, religiöse Widersprüche zu heben, die Warheit der Religion, welche nur Eine ist, aufzusuchen, und sich auf ihre Seite zu schlagen. — Wie es Einheit der Natur Gottes und des Menschen, Einheit des Verhältnisses zwischen beiden, Einheit der Wahrheit überhaupt giebt; so kann auch die Religion in objektiver Hinsicht nur eine Einzige, nothwendige und wahre seyn, zu der, als einem Ideale, sich die Religion in subjektiver Hinsicht immer nähern muß.

Aus so unläugbaren Sätzen folgt nothwendig das Wünschenswerthe einer Wiedervereinigung der getrennten Religions-Partheyen: denn — wie es Pflicht ist, zur Auffindung der Wahrheit hinzuarbeiten; auf eine ähnliche Art liegt uns ob, während der Trennung zur Religionseinheit zu streben.

§. 7.

Hat Gott die Schwäche der Menschenvernunft durch unmittelbare Offenbarung unterstützt: hat er höhere Wahrheiten aufgedeckt, — dieselben für alle Menschen und Zeiten bestimmt, und mit seinem Ansehen sanktionirt; dann konnte er seinen Worten keinen doppelten —

---

1) Apologie der Bibel ꝛc.

entgegengesetzten — Sinn unterlegen: dann war es ihm nicht gleichgültig, ob seine Worte im wahren oder im irrigen Verstande gedeutet würden. — Sein Wille konnte nur Berichtigung falscher Begriffe, Aufklärung und Festhaltung der geoffenbarten Wahrheiten, — Einheit des Glaubens seyn. —

Wir sind wirklich im Falle so einer geoffenbarten — positiven Religion: es ist die Rede von der Wiedervereinigung christlicher Partheyen, welche an Christus wenigstens einen von Gott auktorisirten Lehrer [1]) und Religionsstifter erkennen und ehren. — Was Er unmittelbar, oder durch seine Jünger gelehrt hat, sollte verstanden, von allen angenommen und in Vollzug gebracht werden. — Seine Worte hatten nur Einen wahren Sinn, dessen Auffassung allen aufgetragen wurde: Sein letzter Befehl, welchen er den Jüngern gab, zielte auf die vollständige Annahme seiner Lehren: „Gehet hin, lehret alle Völker! — „Lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe!“ [2]) Diese Annahme wurde nicht der Willkühr eines jeden überlassen; sondern mit Drohung der Strafe eingeschärft: „Pre„diget allen Menschen das Evangelium! — Wer nicht glau„ben wird, der wird verdammet werden.“ [3]) Jesus forderte so strenge den Glauben, daß er Joh. VI. 68. sich lieber auch von seinen Zwölfen verlassen sehen wollte, als ihnen Freyheit der Ansicht seiner Lehre zu gestatten.

„Auf so eine Art war Christus der erste, dessen Geist den „heiligen Gedanken fassen konnte, die ganze Welt durch „Religion zu einer grossen harmonischen Gesellschaft zu bilden, „oder mit andern Worten, alle Religionssysteme in Einem „zu verschmelzen. — — — Er stellte das ganze menschliche „Geschlecht, wie eine grosse einzige Familie dar, unter dem „Schutz, der Leitung eines gemeinschaftlichen Vaters ꝛc. [4])

---

1) Ich wählte hier geflissentlich diesen generellen Ausdruck; obschon mich Jesu Worte und Thaten ꝛc. von seiner Gottheit überzeugen.

2) Matth. XXVIII. 19. 20.

3) Marc. XVI. 15. 16.

4) Ist die Vereinigung der Religionen eine blosse Schimäre? 1808. S. 78. ꝛc.

Die Einigkeit seiner Gläubigen lag dem liebevollen Religionsstifter stets am Herzen: mit voller Geisteskraft rief er kurz vor seinem Tode: „Heiliger Vater! erhalte sie, die „du mir gegeben hast, um deines Namens willen, damit sie „Eins sind, wie wir.“ [1]) Er zielte nicht nur auf Einigkeit der Herzen, sondern zugleich auf Berichtigung und Harmonie religiöser Begriffe, welche — wie seine Kirche — bis zum Ende der Welt dauern sollte: dieß war der grosse Zweck seines Lehramtes. — Deßhalb wurde von ihm auf die Festhaltung seiner Lehren gedrungen, und jedem an's Herz gelegt: „Wer mich vor den Menschen verläugnen wird, den werde auch ich vor meinem Vater verläug„nen, der im Himmel ist.“ [2])

Aber nicht nur Eine, oder die Andere seiner Lehren und Vorschriften, sondern Alle ohne Ausnahme, schärfte Christus seinen Anhängern ein: er verpflichtete nicht nur die Schwachen im Geiste, sondern alle Menschenklassen dazu: seine Religion sollte nicht auf die Gegenden Palästinen's, nicht auf eine gewisse Zeitperiode eingeengt werden — nicht in diesem Sinne nur lokal, nur temporell seyn; sondern sie war für alle Völker — bis zum Ende der Welt — als eine gesetzliche Norm bestimmt. „So nahe Jesu das Heil „von allen am Herzen lag, — schrieb der unvergeßliche Sam„buga, [3]) — so wußte er doch von Klimatisiren, von In„dividualisiren u. dgl. nichts. Ewige Wahrheiten sind doch „wenigstens so nothwendig, als die mathematischen: und ich „hörte noch nie, daß man in Ostindien nach einer andern Ma„thematik anschaue, als in Schweden und Norwegen. — — „Im Denken wußte selbst das ganze philosophische Alterthum „nichts von der Individualität einer Nation“ ꝛc.

Erkennen wir nun das höhere — göttliche Ansehen Jesu; dann ist es Forderung der Vernunft und des Gewissens, den ganzen Lehrbegriff des göttlich auktorisirten Lehrers — seinem Willen gemäß — ehrfurchtsvoll anzunehmen,

---

1) Johan. XVII. 11.
2) Matth. X. 33.
3) Untersuchung über das Wesen der Kirche. S. 100.

und ihn auf Subjekte sowohl, als auf die Zeitdauer zu erweitern, für welche er ursprünglich aufgestellt wurde. — Bey so einer positiven Anstalt kann nicht Willkühr, nicht eitel Vernünfteln, sondern vorzüglich die geeignete Auktorität den Umfang und die Eigenheit unsrer Religionsobliegenheit festsetzen; und — diese Auktorität will in Ansicht aller Christen Einheit der Religion.

§. 8.

Den nämlichen Geist des göttlichen Meisters athmeten seine Jünger; sie drangen auf die Einheit des Glaubens in allen Offenbarungspunkten, und ahndeten jede Abweichung von der Christuslehre. — Paulus verlangte von den Kolossern, „daß sie im Glauben gegründet, standhaft, und unerschüttert in der Hoffnung des Evangelium blieben.[1]) — Er stellte die Gläubigen in dem Bilde eines Ganzen, — eines Körpers auf, und ermahnte die Epheser: „Seyd Ein „Körper und Ein Geist; wie ihr auch nur zu Einer und eben„derselben Hoffnung euers Berufes berufen seyd. — Es ist „nur Ein Herr, nur Ein Glaube, nur Eine Taufe.[2])

Dieß schränkte Paulus nicht auf die Einheit des Glaubens an die Erlösung des Menschengeschlechtes ein: die Galater, welche hierin mit seiner Lehre übereinstimmten, aber in andern einzelnen Punkten disharmonirten, wurden im ernsten — wiederholten Tone von ihm mit dem Fluche bedroht.[3]) Er verlangte Harmonie des Glaubens in Rücksicht aller Christuslehren: er schrieb an die Korinther:[4]) „Brüder! ich bitte euch durch den Namen „unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr ja alle einerley Sprache „führet, und daß unter euch keine Trennungen seyen. Seyd „vielmehr durch einerley Gesinnungen und einerley Grundsätze vollkommen."

---

1) Coloss. I. 23.
2) Ephes. IV. 4. 5.
3) Gal. I. 7. 8. 9.
4) I Cor. I. 10.

Und nun noch ein Rückblick auf die Gesinnung und Handlungsweise des ersten Christenthumes! — Wie ängstlich hielt man auf den ganzen Inbegriff des Offenbarungsglaubens! — Mit welcher Sorgfalt wurde für die Einheit der Religion gewachet! — So bald der traurige Fall eintrat, daß auch nur in Einem Punkte die heilige Christusreligion irrig gedeutet ward, — welch' ein Entsetzen regte sich im Orient und Occident! Hunderte der Kirchenvorsteher arbeiteten entgegen, sammelten sich manchmal in ein Concil, arbeiteten zur Hebung des Widerspruches, und schlossen den hartnäckigen Irrlehrer aus dem Schoße der Kirche. —

Es ist doch sehr auffallend, daß man heutzutage zur Hebung der Widersprüche in einigen Hauptpunkten des Christenthumes — zur Wiedervereinigung der getrennten Christen — die Hände nicht bieten will: es ist auffallend, daß ein gelehrter Protestant im Jahre 1806 [1]) ins Publikum schrieb: „Alle sind wir ja einverstanden über das „Eine, was noth ist, und das liegt nicht in einer Einheit „der Kirchen, sondern in der Einheit des Glaubens an die „Erlösung des Menschengeschlechtes, in der Einheit des Gemüthes mit dem Heiligen und Ewigen." — Hätten nicht die Galater dem Apostel, und die Irrlehrer dem Verdammungsurtheile des Urchristenthumes das Nämliche einwenden können? — Ist denn der Widerspruch in andern Offenbarungslehren nicht dem Zwecke und Gebote Jesu, und eben darum dem Willen des Heiligen und Ewigen entgegen? — Wie kann aber bei so einem — nicht schuldlosen — Entgegenstreben Einheit des Gemüthes mit dem Heiligen und Ewigen Statt finden? —

Noch auffallender ist's, daß von einem Recensenten der allgem. Litteraturzeitung i. J. 1811. Nnm. 103. ein gebietherisches Veto auf alle Wiedervereinigungs-Anträge gelegt wurde, sie mögen kommen, woher sie wollen, und eingekleidet seyn, wie sie wollen. —

---

1) Großherzoglich-privilegirtes Wochenblatt für die badischen Lande. — Jahrgang 1806. S. 158—161

Dieß empörte einen achtungswerthen Protestanten, der hierauf auch ein (interessantes) Wort für Religionsvereinigung schrieb, welches sich nun im ganzen Umfange vor den Augen des Publikum befindet. [1]) Der bescheidne Verfasser behauptet geradehin, daß Religionsvereinigung allerdings nothwendig sey: 1) weil sie Wille des Schöpfers, 2) nothwendiges Postulat der praktischen Vernunft, 3) dem Geiste der christlichen Religion, und den ausdrücklichen Vorschriften Christi und Pauli gemäß, 4) mit den edelsten Bedürfnissen und Wünschen der bessern Menschheit im schönsten Einklange ist. Die Erläuterung gedachter Motive, vorzüglich die Erklärung der geeigneten Schriftterte macht nicht nur dem Verstande, sondern auch dem Herzen des Verfassers Ehre. Wie schön und gründlich hat er S. 25. die aus gemischten Ehen entstehende Kränkung der Eltern geschildert; wenn sie doch nicht dem leidigen Religions-Indifferentismus fröhnen! — Wie wahr ist der Schluß: „Welchen „Segen für die Menschheit würde daher nicht Einheit in der „Religion hervorbringen!" — Eben so schön und gründlich werden die exotischen Einwürfe des erwähnten Recensenten widerlegt. — Ehre, dem Ehre gebührt!

§. 9.

Doch — Freunde und Brüder aus der protestantischen Kirche! verarget es mir nicht, wenn ich auf Eure eigne Uneinigkeiten, und überhaupt auf den heutigen Verfall der Religion deute, und hieraus ein Motiv zur Reunion mit den Katholiken ziehe; wenn ich die Worte des erhabnen Verfassers der Betrachtungen über das Universum zur reifen Beherzigung anführe: „Wäre dieß nicht der „Zeitpunkt, sich der ursprünglichen Kirche zu nähern, in welcher nie Spaltungen entstehen können? — Da Männer von „grosser Gelehrsamkeit und grossen Gaben — Semler, Lavater, Teller, Ernesti, Jerusalem, Barth, Herder, Michaelis u. a. zum Theil so uneinig unter sich sind, — nicht

---

1) Neueste theologisch-praktische Monatschrift — von Freindaller. — Linz. 1816. Jahrg. X. Heft I. S. 4—61.

„über Schulstreite, wie Scotisten und Thomisten, sondern „uneinig über wesentliche Lehrpunkte.“

Dergleichen Uneinigkeiten, welche sich bis zum Anfange der Reformation zurücke datiren, erregten schon bey dem guten Melanchthon Wünsche zur Wiedervereinigung; und in den neuern Zeiten fielen sie stets mehr auf. — Selbst Herr Tieftrunk [1]) beruft sich auf die Lehrbücher und Katechismen der Protestanten, welche, wenn sie auch in einigen Punkten dem Buchstaben nach zu harmoniren scheinen, in Hinsicht ihrer Auslegung und Erklärung so weit auseinander sind, daß man so viele Partheyen vermuthen möchte, als Lehrbücher sind. Herr Tieftrunk gesteht: „Da hört man nicht „selten zwey Doktoren der Theologie von Einer Konfession, „auf Einer Akademie — jeden seine Meinung für die allein„wahre anpreisen; wo doch einer gewiß, wenn nicht alle „beide, Unrecht haben müssen. — — So viel sehen wir dem„nach bey einem flüchtigen Ueberblick, daß es mit der Reli„gion noch sehr mißlich steht ꝛc. Und schon Tertullian gab so eine Uneinigkeit und stete Abänderung als einen charakteristischen Zug der Ketzer an: „Jeder derselben glaubt sich nach „dem Beyspiele des Urhebers der Sekte berechtigt, zu ändern „und willkührlich zu modificiren, was sein Stifter einrich„tete, — erinnerte Tertullian. [2]) Das Nämliche war den „Valentinianern, — was dem Valentinus, — das Näm„liche den Marcioniten, — was dem Marcion — erlaubt, „nach Willkühr nämlich den Glauben abzuändern. Die Ketze„rey behält immer die ihr eigene Natur, da sie mit den Neue„rungen nie aufhört.“

Ich werde später den Grund dieser Uneinigkeiten näher berühren, welcher in der Eigenheit der Trennung zu finden, und nur durch die Reunion zu beseitigen ist. — Jedem also, dem die Christusreligion am Herzen liegt, sollte sich

---

1) Censur des christlichen protestantischen Lehrbegriffs, zweyte Auflage. Vorrede des I. Th. S. 8. 9. 10.

2) De praescript. cap. 42. — Bossuet preface sur les variations. pag. 50.

sich der Wunsch aufdringen, daß alle Christen den festen Standpunkt ihres Glaubens aufsuchen, und das Band der Einigkeit von neuem anknüpfen möchten.

§. 10.

Dieß däucht mir bey der Beschaffenheit des heutigen Protestantism, wie er sich von mehrern Seiten äußert, noch mehr räthlich, und nöthig. — Er brüstet sich zwar mit Exegese, mit stetem Eindringen in den Geist Christi und seiner Lehre, mit freyer Untersuchung, mit liberalem Studium der christlichen Lehren und Urkunden: allein *ihm* scheint mehr um stetes Forschen, als um Auffindung der Wahrheit zu thun zu seyn: er zielt auf blossen Rationalism, nicht auf ächtes Christenthum.

Oder was hat die positive Christusreligion diesem Protestantism zu verdanken? — Die Bibel, welche nach eigentlich protestantischen Grundsätzen die einzige Glaubensquelle seyn sollte, wird zu einer blossen Urkundensammlung herabgewürdigt, die göttliche Auktorität derselben wegvernünftelt, das Geschichtliche zu blossen Mythen verdreht. — Selbst die christlichen Religionslehren werden als jüdische Zeitmeinungen behandelt, nach denen sich Christus und seine Jünger bequemt haben sollen, oder als Ueberreste des Papstthumes und der Skolastik verworfen, und statt dieser Religionslehren stellt man einige Sätze der Vernunftreligion hin, und heißt das Ding ursprüngliches Christenthum.

Ich will es dem Urtheile Anderer überlassen, ob nicht die kritische Philosophie, oder wenigstens ihre Mißdeutung hieran Schuld hatte: es ist bekannt, welche Einwürfe diese Philosophie gegen alles Ansehen gemacht, und wie sie das Reich des Uebersinnlichen für uns unzugänglich erklärt hat. — Gelehrte, und besser denkende Protestanten, die noch für die Christusreligion Achtung hegten, — Stäudlin, Ammon, Storr, Flatt, Morus, Reinhard, Plank — unterhandelten ängstlich zwischen einer Religion, die — auf göttliche Auktorität gestützt — nicht nachgeben kann, — und zwischen einer Philosophie, die nicht nachge-

ben wollte, weil sie ihren Sätzen eine apodiktische — allgemein geltende — Gewißheit zutraute.

Doch schon früher, als die kritische Philosophie zum Vorschein kam, neigte sich die gelehrte Klasse der Protestanten grossentheils zum blossen Rationalism: schon früher wurde es in manchen protestantischen Ländern fast als eine Beleidigung angesehen, wenn man jemand beschuldigte, daß er orthodox, und den Lehren der symbolischen Schriften seiner Kirche getreu sey [1]). Auch hievon scheint mir der Grund in der Eigenheit des Protestantism, wie er die Trennung begann, zu liegen. — „Die Geistesfreyheit, — „schreibt der redliche und gelehrte Herr Schröckh [2]) — „hat sich nach und nach bis zu Angriffen auf das ursprüng„liche Christenthum erstreckt." Sobald man das feste, allgemein passende Glaubensprinzip beyseits rückte, und nur auf das eigne Forschen zu bauen, — Geistes- und Glaubensfreyheit zu verbreiten anfieng, war es eine leicht zu ahnende Folge, daß allmählich nur der Vernunft gehuldigt, auf das Antiquiren und Ueberflüßigwerden des positiven Christenthumes, und auf blossen Rationalism hingearbeitet würde.

So entehrend dieß für die heilige Christusreligion war; so nachtheilig muß es der Menschheit seyn: denn die blosse Menschenvernunft gewährt im Gebiethe der Religion keinen festen Standpunkt — am wenigsten dem gemeinen Manne, der die Mehrzahl ausmacht, und der gar keine Religion hat, wenn er nicht durch positive Stützen aufrecht gehalten wird. — Hieraus läßt sich unschwer folgern, warum der religiöse Indifferentism, warum sogar Irreligion und Sittenlosigkeit stets weiter greifen. — Laut und allgemein sind hierüber die Klagen gutdenkender Protestanten.

§. 11.

Auch unter den Katholiken wurden einige Köpfe durch die unächt gedeuteten Grundsätze der neuen Philoso-

---

1) Neueste Staatsbegebenheiten. 1776. S. 728.

2) Christliche Kirchengeschichte seit der Reformation. Th. I. S. 10.

phie zerrüttet; ihnen schien die Christusreligion allzu positiv, als daß sie an eine Aussöhnung mit ihrer kritischen Philosophie denken wollten: sie träumten von einem neuen Himmel und von einer neuen Erde. — War dieß gleichwohl Afterkriticism und leerer aprioriſcher Dünkel, dem alles Positive und Empirische aneckelt; so entstand doch hieraus Kaltsinn nicht nur in Rücksicht der katholischen, sondern in Betracht der christlichen Religion überhaupt: es entstand stolzer Egoism, und leichtsinniger Juvenism.

„Es ist wahr, — läßt der Verfasser von Theoduls „Gastmahle seinen Odilo sprechen,[1]) die Reformations- und „Aufklärungs-Scharlatane, die bey den Protestanten so viel „Unheil angerichtet haben, fangen auch an, unter den Ka„tholiken ihren Orvietan herumzutragen. Theologen, die „sonst sich um den Beyfall derer, die außer der Kirche sind, „gar nicht bekümmerten, und ihn wohl gar nicht haben „wollten, freuen sich dessen jetzt, und sind wohl schlechtden„kend genug, ihre Religions-Grundsätze aufzuopfern, um „nur von protestantischen Zeitungsschreibern und Tagebüch„lern, die noch dazu sorgfältig das Incognito beobachten, „als aufgeklärt gelobt zu werden ꝛc.

Schon sind mehrere Regierungen auf dergleichen Stimmung, und auf die leicht zu bemessenden Folgen aufmerksam geworden: jeder Freund der Menschheit, der Religion und des Staates wünscht, daß dem irreligiösen Unfuge abgeholfen, dem Verfalle der Moralität entgegengearbeitet, und so ein Mittel vorgekehrt werde, welches den Sinn für Religion und Sittlichkeit zu wecken im Stande ist.

Nichts eignet sich hiezu mehr, als die Einlenkung in den wohlthätigen Geist der Christusreligion, — als thätiges und gleichförmiges Streben, diesen Geist wieder allgemein geltend zu machen. — Dieß ist Sache aller Christen: alle sollen sich auf einem festen Standpunkte anschliessen, und mit harmonischer Stimmung — mit vereinter Kraft wider die Anfälle der Gegner für das Chri-

---

1) Aufl. III. S. 257.

stenthum streiten. — Bey so kritischer Lage wäre es Schande der Christen, denen noch dieser Name eigen und heilig ist, wenn sie mit kleinlichen Vorurtheilen, mit lieblo-ser Abneigung und mit selbstsüchtigem Starrsinne unter sich selbst getrennt blieben, und dadurch ihren Feinden Anlaß zu freyern Neckereyen gäben.

Im Gegentheile — wie edel ist die Tendenz, das Leidenschaftliche zu dämpfen, die irrigen Begriffe in Rücksicht der geoffenbarten Christusreligion, welche nur Eine ist, zu berichtigen, ihren einzig wahren Sinn aufzufassen, — sich dabey zu vereinigen, und gegenseitig durch Einheit des Glaubens zu trösten!! — Redliche Nächstenliebe bleibt immer ein charakteristischer Zug des wahren Christen: „Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn „ihr einander lieben werdet.“[1]) Wäre diese Liebe herrschend: wären wir Eines Herzens; dann würden wir bald auch Eines religiösen Sinnes seyn, und wer kann das Wünschenswerthe hievon bezweifeln?

§. 12.

Ich habe vorhin erinnert, (§. 3.) daß hier von der Religionseinheit in wesentlichen Punkten — in göttlich geoffenbarten Wahrheiten — die Rede sey: schon diese Ansicht sollte diejenigen beschämen, welche jeden Unionsversuch zu verkleinern und zu hindern trachten.

Oder besteht die Trennung der Katholiken und Protestanten nur in Nebendingen? — Aber warum haben sich dann letztere mit so einem Lärme, und mit so einem Gefolge tausender der Uebel getrennt?? — Gab es ja immer, — und noch giebt es selbst in den verschiednen Gegenden der Katholiken Verschiedenheit einiger Formen oder Nebendinge, ohne daß die Einheit der Religion gefährdet würde. — Und — besteht der Unterschied in blossen Nebensachen, warum sträubt man sich so sehr gegen die

1) Joan. XIII. 35.

Wiedervereinigung, welche nur auf die, durch göttliche Auktorität sanktionirten, Religionspunkte zielet? —

Seyd gerecht, Freunde und Brüder aus der protestantischen Kirche! wie wir's seyn sollen! — Ihr bauet so gern auf Gründe der Vernunft: nun die Vernunft strebt in ihren Erkenntnissen auf Harmonie und Einheit; warum nicht in der Religion? — Die Vernunft heißt uns vom Unvollkommnen zur Vollkommenheit fortschreiten: Verschiedenheit der religiösen Erkenntnisse setzt Schwäche voraus; warum wird hier nicht auf Fortschritte zur Vollkommenheit gedrungen? — Die Vernunft befiehlt, Wahrheit aufzusuchen, und sich an Wahrheit anzuschliessen: nun — nach Euerm eignen Geständnisse — befindet sich auf einer der getrennten Partheyen Irrthum — und zwar Irrthum in der wichtigsten Angelegenheit des Menschenlebens; warum soll man nicht auf Beseitigung dieses Irrthumes, auf Annahme der religiösen Wahrheit, welche nur Eine ist, auf den Religionsverein hinarbeiten? —

Seyd gerecht, Freunde und Brüder! — Ihr wollt den ächten Sinn der Lehre Jesu aufgefaßt, und den Willen dieses göttlichen Religionsstifters befolgt wissen: nun ist wohl nicht nur Ein ächter Sinn jener Lehre, — ist nicht der Wille dieses Gottmenschen Erkenntniß jenes Einen ächten Sinnes seiner Lehre, — Einheit des Glaubens, — der Religion?? — Ihr beruft euch auf das Ideal des Urchristenthumes: aber — entspricht denn diesem Ideale die Trennung christlicher Partheyen? — Ist nicht ein vorzügliches Merkmal desselben — Einheit religiöser Kenntnisse und Gesinnungen, wie — Einheit der Herzen? — — Und nun — sollte Euch die Aufhebung der Trennung, — die Wiedervereinigung der christlichen Partheyen nicht wünschenswerth seyn?? — Ihr klaget selbst über den Verfall der Religiosität und Moralität, über die traurige Lage, in welche der Protestantism durch Eure Aufklärer, und durch die Ereignisse des Tages versetzt wurde; wäre es also nicht räthlich, daß wir gemeinsame Sache machten, um dem hergunter rollenden Wagen des Zeitgeistes Einhalt zu thun? —

Der gedachte Verfasser von Theoduls Gastmahle erinnert: [1]) „Allerdings! Was wird, da es unmöglich ist, „den Protestantismus aus seinen Ruinen wieder zu erheben, „wie ich schon gezeigt habe, was wird denen, die noch „unter den Protestanten dem Christenthum anhängen, wenn „sie nicht mit den schalen Tröstungen und Ermahnungs„Gründen der bloßen Vernunftreligion sich begnügen und „zusehen wollen, wie auch ihre Kinder von dem allgemei„nen Strudel dieser Vernunftreligion verschlungen werden, — „was wird denen anders übrig bleiben, als wieder mit der „katholischen Kirche, die doch nach dem eigenen Geständnisse „der Protestanten die Haupt- und Grundwahrheiten des „Christenthums bey sich aufbewahret, als mit dem, nach „gänzlicher Zerstörung des Christenthums unter den Prote„stanten, noch einzig übrigbleibenden Christianismus sich zu „vereinigen? Und die protestantischen Fürsten müssen selbst „dazu helfen."

§. 13.

Mit einer Hinsicht auf jene Gegenden, in denen sich die Verschiedenheit der christlichen Partheyen vorfindet, habe ich die Wiedervereinigung durch das Interesse des Staates motivirt: ich holte hiezu nicht aus der Eigenheit des Protestantism Beweisgründe: die Individuen desselben, wenn sie nicht durch das Prinzip der Freyheit irre geleitet sind, mögen eben so gute Unterthanen, als die Katholiken seyn; ich stimme in diesem Punkte dem gelehrten Herrn D. G. J. Plank bey.[2]) Das Interesse des Staates scheint mir dadurch gefährdet, und der Religionsverein deßhalb wünschenswerth; weil aus der Verschiedenheit der Religionspartheyen Mißtrauen, Spannung des Sektengeistes, Schwächung des Gemeinsinnes zu entstehen pflegt. — Die Vorzeit gab uns hievon, leider! mehrere Beispiele, und der bescheidne Verfasser der Worte des Friedens äußert hierüber mehrmal seine bangen Sor-

---

1) Aufl. III. S. 251.

2) Worte des Friedens an die katholische Kirche ꝛc. 1809. — S. 143. ꝛc.

gen. — Er glaubt zwar, daß der gegenseitige religöse Sektenhaß zwischen Katholiken und Protestanten zu Anfang des neunzehnten Jahrhundertes einen grossen Theil seiner Säure und Schärfe verloren habe: [1]) demohngeachtet fürchtet er eine neue Explosion des noch immer rauchenden Vulkan, und die Hineingährung des gereizten religiösen Sektenhasses: nach seiner Meinung könnte der erfahrne Beobachter vielleicht schon hier und da, wenn er das Ohr an die Erde legte, das Brausen der Masse hören, die in ihrem Innern kocht, und schon zur Oberfläche heraufsteigt. [2])

Herr Plank gesteht, [3]) „daß der Religionsverein die „Wirkung haben könnte, den Partheyhaß zu mildern, und „den Sekteneifer zu mässigen, und dadurch den Ausbrüchen „des einen und des andern, die auch der bürgerlichen Ruhe „so leicht gefährlich werden können, und so oft schon ge„fährlich wurden, für die Zukunft vorzubeugen. — Immer „mag auch etwas dadurch gewonnen werden; aber als „besondern Gewinn für den Staat will Herr Plank es nur „dann gelten lassen, wenn der Staat durch einen weisen „und festen Gebrauch seiner Macht jedes Aufbrau„sen des Partheyhasses nicht so weit verhüten könnte, daß „die Ruhe der Gesellschaft nie dadurch gestört werden kann."

Diese Einschränkung scheint mit Herrn Plank's Klugheit nicht zu harmoniren. — Wie traurig ist's, wenn einem Uebel nicht anders, als durch das Eingreifen der Staatsgewalt zu wehren ist! — Läßt sich wohl immer und überall auf ihren weisen und festen Gebrauch rechnen? — Und wird nicht manchmal Weisheit und Energie des Regenten von dem religiösen Sektenhasse vereitelt? — —

Doch der bescheidne Mann fühlte selbst die Schwäche seiner Beschränkung, und fügte unmittelbar folgende Worte bey: S. 137. „wenigstens so viel — dieß darf man ge„wiß behaupten — kann es nicht für ihn (den Staat) aus„tragen, daß er um jenes Erlöschen und Erkalten (des Sek„tenhasses durch den Religionsverein) einzuleiten, sich zu

---

1) L. c. S. 9. 2) L. c. S. 11. 12. 3) L. c. S. 136.

„der Anwendung eines Mittels entschliessen dürfte, von dem „sich noch zweifeln ließe, ob nicht auf einer Seite eben so „viel dadurch verdorben, als auf einer andern gut gemacht „werden könnte." — Herr Plank scheint hier auf die Anwendung, auf die Dazwischenkunft der Staatsgewalt, des Zwanges ꝛc., bey dem Religionsvereine zu deuten: allein so eine erzwungene Vereinigung wird auch von mir mißbilligt. — Wir möchten wohl über diesen Punkt in der Hauptsache einig seyn: nur sollte sich Herr Plank mit mehr Bestimmtheit, und nicht unbedingt gegen die Vereinigung der katholischen und protestantischen Kirche erklärt haben. — Doch gegen welche Union seine Worte des Friedens gerichtet seyn, mag der Kontext und — des Verfassers bescheidne Mässigung erklären.

§. 14.

Mehr befremdend war mir, daß schon ehevor — im Jahre 1808 am Reformationsfeste — Herr Marezoll, Konsistorialrath und Superintendent zu Jena, diesen Gegenstand vor ein gemischtes Publikum auf die Kanzel gebracht, und in einer feyerlichen Rede [1]) bestimmt betheuert hat: So gar „eine aufrichtige, ehrliche, „mit Gerechtigkeit und Billigkeit bewirkte Vereinigung beyder Kirchen verspreche nicht nur keinen „Nutzen, sondern drohe wesentlichen Nachtheil." — Nein! so etwas hätte man heut zu Tage nicht erwarten sollen!! — Ich verkenne nicht Herrn Marezoll's Redekunst, — aber desto mehr — Gründlichkeit der Beweise: ich glaube, in dieser Rede jenes, was Rousseau berühmten Rednern zur Schuld legte, realisirt zu finden, nämlich — Verdrehung der Wahrheit. Es ist räthlich und nöthig, in das Detail dieser Predigt zu gehen.

Zum Texte derselben wurde die Entscheidung des Apostels, Röm. XIV. 19. aufgestellt: „Lasset uns dem nachstreben, was zum Frieden dienet, und was zur Besserung

1) Eine Predigt am Reformationsfeste 1808, über Röm. XIV. 19. S. 12.

„unter einander dienet.“ — Hierin soll — nach Herrn Marezoll's Angabe S. 9 — ein ähnlicher Gegenstand beleuchtet seyn. — Aber, sind denn Verschiedenheit der Speisen, auf welche der angeführte Text deutet, und Verschiedenheit der Religion ähnliche Gegenstände? — Ist für beyde die nämliche Behandlungsart zu folgern?? — Die Christen, welche der Apostel an der gedachten Stelle gewarnt hat, zeigten sich nur in willkührlichen Punkten und in Nebensachen, nicht in Hauptstücken der christlichen Lehre unaufgeklärt und uneinig: sie stritten der körperlichen Speisen halber. — Deßhalb fährt der Apostel im nächsten Verse fort: „Zerstöre Gottes Werk „wegen einer Speise nicht.“ — So bald von verschiedener Deutung des Evangelium die Rede war, sprach Paulus in einem ganz andern Tone [1]), und diese verschiedene Deutung tritt in unserm Falle ein.

Was Herr Marezoll gleich anfangs von den irenischen Versuchen anführt, hält nicht ganz die Probe aus: es wird sich späterhin zeigen, daß selbst mehrere der vorzüglichsten Protestanten den Religionsverein als nützlich und ausführbar ansahen. — Das hellere Licht des Tages hat zwar die Schwierigkeiten, aber nicht die Untauglichkeit des Planes aufgedeckt: wenn Aufklärung und Belehrung dabey der sicherste Weg ist, und dieß wird wohl niemand läugnen; so kann und wird gerade das hellere Licht des Tages das Meiste dazu beytragen.

Allerdings ist es Sache der Religionslehrer, die Aufmerksamkeit allgemein dahin zu lenken: aber dabey sollte nicht Eigennutz — „weil sie selbst unendlich viel dabey „zu gewinnen und zu verlieren haben“ — das erste Motiv seyn. — Man wird es mir nicht übel deuten, daß ich mich bey dieser Gelegenheit an die Worte erinnere, mit denen ein anderer Protestant, Herr Heinrich Rabbe [2]) im

1) Gal. I. 7. 8. 9.

2) Ist die Vereinigung der Religionen eine bloße Schimäre S. 114.

„nämlichen Jahre die geistliche Herrschsucht als das größte Hinderniß der Reunion angab: „Man möchte sagen, daß „die protestantischen Bischöfe und Superintendenten — viele „würdige Männer ausgenommen — die Häupter der Ka„tholiken noch übertreffen. — Eben diesen Stolz nun fürch„ten die Geistlichen von beyden Seiten aufopfern zu müs„sen, wenn eine Vereinigung zu Stande kömmt. — Wenn „wir mit diesem Stolze, dieser Indolenz und Herrschbegier„de — Eigenschaften, die der Sektengeist so sehr begün„stigt — noch alle die niedrigen Arten des Eigennutzes ver„binden, die sich, besonders bey den protestantischen Geist„lichen so gern einzunisteln pflegen; so ist es nicht zu ver„wundern, wenn diejenigen, welche eine Vereinigung der „Religionen als den Zweck Christi, als die höchste Stufe „der gebildeten Menschheit hoffen und wünschen, sich bey „den Geistlichen eben keine Freunde machen." —

Mit mehr Grund wird ein andres Motiv angeführt:[1]) „Weil die Religionslehrer die Verbindlichkeit „haben, in Religionsgegenständen die öffent„liche Meinung zu leiten, und die grosse An„zahl bedenken zu lehren, was zu ihrem Frie„den dient." — Hieraus däucht mir unmittelbar die Pflicht für die Wächter Zion's zu folgen, daß sie die entzweyten Stimmungen und Gemüther der grossen Anzahl allmählich nähern, auf die Beseitigung des Widerspruches und Irrthumes, auf die Auffassung der wahren Christusreligion, welche nur Eine ist — auf die Einheit der Religion — hinarbeiten, und auf so eine Art die Wiedervereinigung der getrennten christlichen Partheyen erzielen. —

Allein aus jener Verbindlichkeit der Religionslehrer, und aus dem weisen, menschenfreundlichen Rathe des Apostels, nur das zu befördern und zu empfehlen, was zur Eintracht unter den Christen und zu ihrer Vervollkommnung gereicht, was die Ruhe erhält und dem Ganzen frommt, was mit dem Geiste der Religion Jesu am besten übereinstimmt ꝛc.; — hieraus zieht

---

1) Predigt ꝛc. S. 8.

Herr Marezoll die auffallende Behauptung: „Daß die „Wiedervereinigung der protestantischen und „römischen Kirche, — auch eine aufrichtige, „ehrliche, mit Gerechtigkeit und Billigkeit be„wirkte Vereinigung derselben — nicht nur „keinen Gewinn verspricht, sondern wesentli„chen Nachtheil droht!! [1]) — Wer sollte aus dergleichen Prämissen nicht das entgegengesetzte Resultat erwarten? — Aber — welche sind die Beweise, denen man schon im Publikum den Sieg zuschrieb? — Eine nähere Beleuchtung derselben ist zu meinem Zwecke unentbehrlich.

§. 15.

Die Frage, deren Beantwortung Herr Marezoll zuvörderst wünscht: „Welche Kirche eigentlich mit der an„dern vereinigt werden soll, [2]) welche nachgeben, am mei„sten aufopfern, und fahren lassen muß?" — Diese Frage harmonirt wohl mit seinem ersten Motiv, — nicht mit der reinen Wahrheitsliebe. — Eigennutz oder scheinbarer Vorzug darf bei dem Interesse der Wahrheit, der Religion, des Staates nicht die erste Stimme haben, und nicht zuvörderst in Betracht gezogen werden. — Unser Streben muß seyn, den ächten Sinn der Lehre Jesu in ihrem ganzen Umfange aufzufassen, und Glieder jener Kirche zu werden, welche der Gottmensch hienieden für uns alle gestiftet hat. — Sind wir einmal in diesem Punkte einig; dann hören für sich die relativen Ausdrücke: „Reforma„tion, Protestantism" ꝛc. auf; — dann bleibt im Grunde allein die christliche Kirche: es kommt nicht auf blosse Worte an. — Leibnitz trug kein Bedenken, die Wiedervereinigung eine Rückkehre der Protestanten zu nennen. [3])

Doch ich will in das Detail der Beweise gehen, welche für den ersten Satz siegend seyn sollen, — „daß eine —

---

1) Predigt ꝛc. S. 8. 10. 12. 2) Predigt ꝛc. S. 11.

3) Magazin für das Kirchenrecht ꝛc. von G. W. Böhmer. II. Bd. III. St. 1793.

„auch mit Gerechtigkeit und Billigkeit bewirk„te — Vereinigung beyder Kirchen keinen Ge„winn verspricht:[1]) 1) weil die bisherige Tren„nung kein Uebel ist.“ — Man würdige jenes mit einer reifen Beherzigung, was ich oben (§§. 3. bis 13) anführte; und — nun soll die bisherige Trennung kein Uebel seyn?? — Wer kann einen Rückblick auf die Vergangenheit und auf die traurigen Folgen dieser Trennung, — auf das entstandene Mißtrauen und den Sektenhaß, auf die Ströme des vergossenen Menschenblutes und die Zerrüttungen ganzer Länder heften, und die bisherige Trennung von allem Uebel frey sprechen? — Hätte doch Herr Marezoll seine eigene Maxime berücksichtigt: „Man lerne Weis„heit aus der Geschichte, und benutze die Erfahrung!“[2])

Aber — „der Zweck des Christenthums läßt sich in „beyden Kirchen erreichen: — das Wesentliche und die „Hauptsache der Lehre Jesu ist hier und dort dasselbe.“[3]) — Ich widerspreche nicht, daß Protestanten und Katholiken noch ein bedeutendes Gemeingut haben: allein herrscht nicht noch unter ihnen Widerspruch, und folglich auf einer Seite Irrthum in Ansicht wesentlicher Punkte, — göttlicher Offenbarungslehren, — selbst in Ansicht der Glaubensquellen?? — Die Wesenheit einer positiven Religion, von welcher hier die Rede seyn soll, ist nach dem Willen ihres Stifters, — nicht nach eines jeden Eigendünkel — zu bemessen. — Hieraus läßt sich folgern, ob volle Beruhigung der Gemüther unter den Bekennern beyder sich noch in wesentlichen Punkten widersprechenden Religionspartheyen Statt finden könne? — Oder — wenn Beruhigung der Gemüther eine Eigenheit der protestantischen Kirche ist, — woher kommen die vielen Uneinigkeiten derselben? — Warum kann sich die gelehrte Klasse dabey nicht beruhigen, sondern verfällt grossentheils auf den blossen Theism? (§§. 9. 10.) — Besserung der Herzen eignen sich alle Religionen zu; und alle stellen dazu Grundsätze auf. — Will man von diesem

1) Predigt ꝛc. S. 12. 2) L. c. S. 35. 3) L. c. S. 12.

Gesichtspunkte ausgehen; dann wird dem Indifferentism, — nicht der positiven Christusreligion das Wort gesprochen.

§. 16.

Ja — „die Wiedervereinigung soll dem Zwecke „des Christenthums gar nicht einmal günstig, „die Absonderung beyder Kirchen soll weit mehr dazu ge„eignet seyn, denselben zu befördern.“ [1]) Wer den Willen Jesu und seiner Jünger, wer die Gesinnung und Handlungsweise der ersten Kirche in Betracht zieht (§§. 7. 8.): wer auf die Folgen der Trennung in Hinsicht des Christenthumes sieht (§§. 9. 10.), dem möchte jene Behauptung unbegreiflich scheinen: — und, auf welchen Beweis wird dieselbe von Herrn Marezoll gegründet? — „Denn die „Verschiedenheit der Menschen verlangt Verschie„denheit der Mittel, und die Christen sind einander in vie„ler Hinsicht so ungleich, daß sie auch in Ansehung der „Religion einer ungleichen Behandlung bedürfen;“ [2]) dieß soll der Grund seyn!!

Aber — ist denn verschiedene Behandlung der Menschen in Ansehung der Religion, und Verschiedenheit der Religion Ein Ding? — Christus und seine Jünger modificirten ihren Vortrag nach der Fassungskraft der Zuhörer; demohngeachtet predigten sie allen die nämliche Offenbarungslehre, und machten die Annahme derselben allen zur Pflicht. Paulus suchte allen alles zu werden: demohngeachtet verlangte er Einheit des Glaubens, Einheit der Kirche, und belegte jeden Widerspruch in der Lehre des Evangeliums — mit dem Fluche (§. 8.) Nun — die Absonderung der katholischen und protestantischen Kirche enthält Widersprüche in einigen wesentlichen Glaubenspunkten, — enthält Verschiedenheit der Religion: sonst könnte wohl von einer Wiedervereinigung der Religionen die Rede nicht seyn. —

Wäre Herrn Marezoll's Angabe ein geltender Beweis; dann müßte selbst in der protestantischen

---

1) L. c. S. 15. 2) L. c.

Kirche eine Absonderung so vieler Kirchen seyn, als sich darin verschiedene Menschenklassen, und verschiedene Subjekte befinden. — Oder sind sich alle Protestanten gleich? — Giebt es nicht in jeder Confession die allgemeine Abstufung der Menschheit? — Ist der protestantische Bauer geeignet, sich einzig an Vernunft und Schrift zu halten?? — Und wie kann Herr Marezoll von einer aufrichtigen, ehrlichen, mit Gerechtigkeit und Billigkeit bewirkten Vereinigung vorläufig und bestimmt aussprechen, daß die Lehren und Gebräuche der allgemein seyn sollenden Kirche nichts Ganzes, nichts Zusammenhängendes, nichts Vollendetes enthalten; daß man dann ein Gebäude aufführe, das aus den ungleichartigsten Theilen besteht, und seinen höchst verschiedenen Bewohnern weder Sicherheit, noch Bequemlichkeit gewährt?? [1]) — So ein Gebäude müßte nothwendig die erste christliche Kirche gewesen seyn, in welcher es keine Spaltungen gab. — Wie sehr wird die Wahrheit verdreht, um Schreckenbilder aus der Luft zu greifen!! —

§. 17.

Hierauf folgt eine Hinsicht auf die äußere Ordnung und Ruhe, und zum fernern Beweise der Unnützbarkeit eines Vereines soll dienen: „Weil die äußere Ordnung und Ruhe durch die gegenwärtige Einrichtung nicht „im geringsten gefährdet sind." [2]) Aber — man lerne Weisheit aus der Geschichte und benutze die Erfahrung; diese Maxime allein genüget, um die Schwäche des obigen Beweises aufzudecken.

„Beyde Kirchen bestehen zwar schon lange gesetzmäs„sig neben einander." [3]) — Doch unter welchen Stürmen und Zerrüttungen, mit welcher Spannung, und mit welchem Mißtrauen! — Der alte Haß, die alte Erbitterung ꝛc. mögen gleichwohl keine unvermeidliche Folge der Trennung gewesen seyn; allein was legte den Grund des Sektengeistes? — Was streute glimmende Asche um die Scheide-

1) L. c. S. 17. 2) L. c. S. 18. 3) L. c. S. 18.

wand? — Was reizte die menschlichen Leidenschaften, von denen sich das neunzehnte Jahrhundert so wenig, als die vorigen, loszählen kann? — „Und wer möchte dafür ste„hen, daß diese, wenn auch durch die Zeit etwas gemilderte, „doch immer noch fortdauernde Erbitterung nicht noch ein„mal in volle Flammen ausschlagen könnte?" (§. 4.)

Das Nützliche, welches aus den religiösen Fehden entstand, in welchem Verhältnisse steht es mit der grossen Summe der Uebel, welche der Trennung auf dem Fuße folgten! — Das Reich der Wahrheit hätte früher und mehr erweitert, die Vernunft mehr und nützlicher geweckt, der Forschungsgeist mehr belebt, der Anbau der Wissenschaften und die Achtung für gelehrte Kenntnisse mehr befördert werden können, wenn jene langwierigen und verheerenden Religionskriege, jenes eigensinnige Spekuliren und Polemisiren, jenes gegenseitige Mißtrauen — als Werke der Trennung — unterblieben wären. — Ein auf Spannung und Sektengeist gestützter Wetteifer läßt nicht viel Gutes hoffen. — Sollte sich aber dadurch jede Parthey jenes nach und nach eigen machen, was die andere Vorzügliches und Nachahmungswürdiges hat,[1]) dann würde ja eine Annäherung und allmählige Vereinigung der getrennten Partheyen erfolgen, und sich das Wünschenswerthe derselben bestättigen.

Herr Marezoll rühmt zwar die Verträglichkeit, welche nun die Glieder beyder Kirchen gegen einander zeigen; die Duldsamkeit, womit sie sich einander immer mehr behandeln lernen;[2]) den gelinden Geist und die Nächstenliebe unsers Zeitalters: dieß möchte wohl dem Wunsche jedes gut Denkenden mehr, als der Wirklichkeit entsprechen. — Auch Protestanten wollen ihn bey ihrer eigenen Parthey noch nicht kennen; und — verräth wohl Herrn Marezoll's Predigt diesen verträglichen, duldsamen und liebevollen Geist ?? — Doch — wenn sich gleichwohl der gegenwärtige Zeitpunkt mit so einer gepriesnen Stimmung auszeichnete; wer kann

1) L. c. S. 20. 2) L. c. S. 20.

ihre Dauer verbürgen, so lange der Stoff des Sektenhasses nicht ganz gehoben ist? —

Endlich soll das Unnütze einer Wiedervereinigung noch dadurch bewiesen werden: „Weil der Friede in der „Religion so wenig an die Einheit der Kirche gebunden ist, daß er vielmehr da, wo dieser Statt findet, „am leichtesten gestört werden kann.“ [1]) Das Paradoxe dieses Satzes wird durch seine beygefügte Erläuterung noch mehr an den Tag gelegt: „Denn ist die Menge derer, „welche die Eine Kirche ausmachen, zu groß; ist sie aus „Nationen zusammengesetzt, die einander an Kenntnissen und „Sitten gar zu ungleich sind: so giebt es unvermeid„lich Spaltungen, Partheyen, Sekten, und der gegenseitige Haß wüthet gerade deßwegen, weil alle zu ei„ner und derselben Gesellschaft gehören, — um so viel hef„tiger.“

Ich will nicht näher berühren, welchen nachtheiligen Einfluß so ein Grundsatz auf manche politische Staaten haben könnte: schon in religiöser Ansicht begreife ich nicht, wie derselbe mit der wesentlichen Eigenheit des Christenthumes vereinbar sey: — Der Zweck und Befehl Jesu war, alle Menschen — ohngeachtet ihrer Verschiedenheit und Ausbreitung — in Eine Familie, in Eine Kirche zu versammeln: — zu diesem Ende schickte er seine Jünger in die ganze Welt, und schärfte durch sie allen Menschen die Beobachtung aller seiner Gebothe ein. — Soll und kann ihm deßhalb die Störung des Friedens, die Erregung des Hasses, der Spaltungen, Partheyen und Sekten zur Schuld gelegt werden?? — Dieß müßte nothwendig geschehen, wenn Herrn Marezoll's Angabe Grund hätte. — Und ist ja selbst die protestantische Kirche, so wie unter Millionen verschiedener Menschen — auch unter Nationen ausgebreitet, die einander an Kenntnissen und Sitten gar zu ungleich sind: auch diese müßte den Frieden stören; oder sie müßte nach dem Verhält-

1) L. c. S. 22.

hältnisse ihrer Ausgedehntheit in verschiedene Kirchen und Religionen abgetheilt werden.

Das Ganze scheint auf bloßen Nationalism zu zielen, und die positive Christusreligion zu untergraben: nur von diesem Gesichtspunkte aus ist Herrn Marezoll's Angabe und Tendenz erklärbar. (§. 10.) Man bedenke hievon die Folgen!!

§ 18.

Noch auffallender ist der zweyte Punkt: B. Eine, auch mit Billigkeit und Gerechtigkeit bewirkte Vereinigung sey sogar schädlich; „denn sie droht „auch wesentlichen Nachtheil, heißt es,[1]) und läßt „für die gute Sache alles fürchten." — Wer nur noch etwas Achtung für den Weisen und Heiligen von Nazareth hat, kann doch der Lehre desselben nicht wesentlichen Nachtheil aufrechnen; nun ist's unläugbar, daß Christus Einheit des Glaubens wollte und lehrte. — Die abermalige Uebereinstimmung der christlichen Partheyen in der Lehre Jesu ist jene Wiedervereinigung, auf welche hier gezielt wird; Nebendinge der Religion kommen dabey eben nicht in nothwendige Berechnung: (§. 3.) und so eine Uebereinstimmung soll für die gute Sache alles fürchten lassen?! — Das Glückliche und Wohlthätige des Christenthumes in den ersten Jahrhunderten wird allgemein gerühmt: damals wurde Einheit des Herzens und des Sinnes, — Einheit des Glaubens und der Kirche als vorzügliches Merkmal des Urchristenthumes geehrt; und die abermalige Herstellung so einer Einheit soll wesentlichen Nachtheil drohen?

Den Beweis dieser auffallenden Behauptung will Herr Marezoll 1) durch Aufzählung desjenigen machen, was der Katholik im Falle der Wiedervereinigung verlieren würde; und er gesteht selbst die Schwäche dieses Beweises mit der klugen Erinnerung: „Doch wie läßt sich „im Voraus genau bestimmen, was der katholische Christ „im Fall einer Religionsvereinigung alles verlieren könnte?"[2]) — Demohngeachtet sagt Herr Marezoll be-

1) L. c. S. 24. 2) L. c. S. 26.

stimmt und specifisch den Katholiken ihren Verlust vor; doch nur so einen Verlust, der mit dem Begriffe einer gerechten und billigen Vereinigung, und mit der gesunden Vernunft nicht harmonirt. So z. B. ist die Angabe des Nachtheiles sonderbar, welcher dem Katholiken im Falle des Religionsvereines vorgesagt wird: [1]) „Weil er alsdann mehr Umgang mit ehemaligen Protestanten, mehr Bekanntschaft „mit ihren Schriften, und dadurch mehr Gelegenheit haben „würde, neue, ihn verwirrende und in Verlegenheit setzende Meinungen zu hören." — Wir leben ja ohnehin, besonders in Deutschland, mit Protestanten im steten Umgange: ihre Schriften sind publik und in unsern Händen. — Auch während der Trennung, während der Verschiedenheit religiöser Stimmungen soll — nach Herrn Marezoll's Grundsatze — dieser Umgang der Katholiken mit den Protestanten nicht nur unschädlich, sondern vertraut und liebevoll seyn: und dann erst, wenn wir in Hinsicht der Religion uns vereinigen, dann erst soll er bey Katholiken Gefahr und Verwirrung erregen!! —

Von gleichem Gehalte sind die Worte: [2]) „Daß dann „die Priester in den Augen des Katholiken nicht wenig verlieren, zu gewöhnlichen Menschen, zu blossen „Dienern des Staates, zu blossen Hirten der Heerde „herabsinken — nicht mehr ausschliessend Gott und der Kirche, sondern auch der Welt und ihren Familien „angehören würden." — Der katholische Klerus ist ohnedieß schon in sein geeignetes Geleise zurück gewiesen; er gehört ohnedieß schon nicht nur Gott und der Kirche, sondern auch — in bürgerlicher Ansicht — der Welt zu. — Wie kann eine gerechte und billige Vereinigung aus den Priestern gewöhnliche Menschen und blosse Diener des Staates machen? — Vielmehr ist zu wünschen und zu hoffen, daß dem gegründeten Ansehen der Geistlichen, die so wichtigen Einfluß auf die Menschheit, und auf das Beste des Staates haben, nicht nur nichts entzo-

1) L. c. S. 26. 2) L. c. S. 26.

gen, sondern größere Energie beygelegt werde. — Und — wenn auch der Priester in der Folge einer Familie angehören, wenn auch bey der katholischen Geistlichkeit das Cölibat aufgehoben würde, wovon später eine Rüge geschehen wird; soll diese Aufhebung des Cölibates den Katholiken nachtheilig seyn? — Nun gut! warum also lärmt man immer gegen die Fortdauer desselben?

§. 19.

Nun wird 2) der Verlust des Protestanten bey einem Religionsvereine angeführt, und die grosse Erwartung mit den Worten gespannt: „Und wie viel, wie „unendlich viel würde nicht der Protestant aufopfern „müssen![1]) — Was von dem Katholiken erinnert wurde, gilt auch von dem Protestanten; nämlich: „Wie „läßt sich im Voraus genau bestimmen, was der protestantische Christ im Fall einer Religionsvereinigung alles verlieren könnte?" — Schon dadurch ist auch von dieser Seite der Beweis geschwächt, und jeder in den Stand gesetzt, die Vorhersagung des unendlich grossen Verlustes oder Opfers zu würdigen.

Bey der Angabe des unendlich Vielen, das der Protestant aufopfern müßte, hätte man die Aufzählung vieler Vortheile erwarten sollen, welche dem Protestanten in der jetzigen Lage eigen, und bey einem Vereine zu entziehen wären. — Aber — es wird nur die Religionsfreyheit — die Freyheit nämlich im Denken, im Lesen, im Sprechen ꝛc. angeführt, und zwar so eine ausgedehnte Freyheit,[2]) die sich mit der positiven Christusreligion schwerlich, oder gar nicht vereinigen läßt. — Denn so lange noch eine positive, durch göttliche Auktorität sanktionirte Religion anerkannt wird, hat die Menschenvernunft in Rücksicht der Offenbarungslehren eine gesetzliche und wohlthätige Norm, an welche sie sich halten muß: und in dieser Ansicht findet eine unbedingte Freyheit im Denken und Reden nicht Platz. — Dergleß

1) L. c. S. 27. 2) L. c. S. 27. 28. 29.

chen Eingeschränktheit folgt aus der Natur des Christenthumes, ist nun wesentlich, und von niemanden zu widersprechen, der nicht blosser Nationalist ist. — In anderer Ansicht und bey andern Gegenständen hat auch der Katholik bescheidne Freyheit, und diese wird im Falle einer Reunion zuverlässig bleiben: vieles kommt hier auf Berichtigung und Feststellung der Begriffe an. — Doch von diesem Punkte an seinem Orte mehr! —

§. 20.

Da es Herrn Marezoll an Beweisen seines Satzes fehlte, nahm er zu eben so ungerechten, als beleidigenden Ausfällen Zuflucht, und suchte, im Tone des sechzehnten Jahrhundertes, seine Zuhörer von der Reunion zurück zu schrecken.

Ohngeachtet nur von einer mit Gerechtigkeit und Billigkeit bewirkten Vereinigung die Rede ist: ohngeachtet er selbst gesteht, daß ihm die Modificationen so einer Union nicht bekannt sind; giebt er doch schon die neu errichtete Kirche ohne weiters als schlecht befestigt, und eben deßwegen zur Tyranney und Herrschsucht geneigt an.[1]) Wurde ja von ihm kurz zuvor die Bescheidenheit und Mässigung des neuern Zeitgeistes gerühmt: wurde ja sogar die Unschädlichkeit der Religionstrennung auch aus diesem Grunde angegeben; weil heut zu Tage die duldsame, verträgliche Denkart immer mehr Raum gewinnt. — Wenn nun diese edle Denkart bis zur vollen Ausgleichung aller Religionsstreitigkeiten gedeihen sollte; wie kann dem nämlichen Zeitgeiste — eben in der Epoche seiner verträglichsten Denkart — Tyranney und Herrschsucht angedichtet werden?

Unter die Vorzüge der protestantischen Denkfreyheit rechnet er:[2]) „Niemand lähmt durch Androhung göttli„cher Strafen seinen Willen; (?) niemand maßt sich an, „ihm Glaubenssätze aufzudringen, die mit den Aus-

1) L. c. S. 27. 2) L. c. S. 28.

„sprüchen der gesunden Vernunft, und mit „dem deutlichen Inhalte der Bibel streiten.“ — Dringt also die katholische Kirche dergleichen Glaubenssätze auf? — Und welche sind dieselben? — Dieser verdeckte Ausfall auf den Katholicism ist mit Beleidigungen des heutigen — ehevor gepriesenen — Zeitgeistes, mit Beschuldigungen des Staates und der Kirche verbunden; denn es folgt unmittelbar: [1]) „Dann — nach der Vereinigung näm„lich, müßte er (der Protestant), mehr oder weniger sei„nen Nacken unter dieses harte Joch beugen; (?) — „dann müßte er — jeden eignen neuen Gedanken — „gewaltsam niederkämpfen, und als sündhaft verabscheuen.“(?) Ist so etwas mit einer gerechten und billigen Vereinigung, und mit dem heutigen Zeitgeiste im Einklange? —

Und ist es nicht Beleidigung des Staates und der Kirche, da behauptet wird: [2]) Staat und Kirche würde dann den Protestanten höchst wahrscheinlich des Glückes berauben, der Freyheit nämlich, seinen Verstand zu bilden, und in der heilsamen Erkenntniß immer fortzuschreiten, sich über religiöse Angelegenheiten, über Bedenklichkeiten und Zweifel, die ihm aufstossen, unbesorgt mit andern zu unterhalten, an der Aufklärung seines Zeitalters ungehindert Theil zu nehmen, und sich der vorhandenen Schätze der Weisheit auf die beste Art zu bedienen?

Mit mehr Grunde hätte sich gerade das Gegentheil aus der heutigen Stimmung und aus dem Begriffe eines gerechten und billigen Vereines folgern lassen. Die nach den Maximen der gesunden Vernunft und der Christusreligion gemäßigte Freyheit würde dadurch bestättigt, jene aber, welche dem Eigendünkel und den Leidenschaften fröhnet, welche alles Positive des Christenthumes ausmerzet, welche zum blossen Rationalism, endlich zur Irreligion und zur Sittenlosigkeit führt, würde in die geeigneten Schranken zurückgewiesen werden. — Allein, vielleicht sind es eben diese Schran-

1) L. c. S. 28. 2) L. c. S. 29.

ken, welche man bey einer Wiedervereinigung der christlichen Partheyen scheuet? —

Endlich, nicht zufrieden, daß Herr Marezoll der gegenwärtigen Generation gegen die Reunion Schrecken und Abneigung beyzubringen trachtet, stellt er auch für die Zukunft eben so grundlose Schreckbilder auf: „Denn „welch' ein Zwang — sagt er [1]) — welch' ein harter, „drückender, furchtbarer Zwang würde nicht in Zu„kunft für beyde Partheyen (?) Statt finden, wenn ihre Ver„einigung gelänge!" — Da ein billiger Religionsverein auf die Harmonie in Hinsicht der göttlich geoffenbarten Wahrheiten zwecket, und in diesem Betrachte Einheit der Glaubensformeln und der Bekenntnißbücher zur Folge haben würde; wie kann dieß harter und furchtbarer Zwang seyn, wenn man nicht jene Schranken scheuet, von denen ich kurz zuvor eine Meldung machte? — Mir scheinen diese gemeint zu seyn, da Herr Marezoll sagt: [2]) „Wehe dem, der als Lehrer, oder als Laye „die Schranken durchbräche, welche man der christlichen „Welt ein für allemal gesetzt hätte!"

Nur daher kann ich mir die liebllosen Träume von der Zukunft erklären, mit denen er schrecken will: [3]) „Dann würde es zuverlässig nicht an öffentli„chen und geheimen Aufsehern, zuverlässig nicht „an verhaßten, tausend Mißbräuchen ausge„setzten Anstalten, zuverlässig nicht am blinden „Eifer, nicht an Verketzerungssucht, nicht an Un„duldsamkeit und Verfolgung fehlen." — Dann „würde manches schreyende Unrecht, manche empö„rende Unbilligkeit, manche liebllose Behandlung „damit entschuldigt werden sollen, daß das Wohl des Gan„zen eine solche Strenge nothwendig erfordere ꝛc." Dieß also soll die duldsame Denkart des neuern Zeitgeistes seyn, „die, wenn sie auch jezt noch nicht alle Glieder bey„der Kirchen beseelt, doch immer mehr Raum gewinnt!" [4])

1) L. c. S. 30. 2) L. c. S. 31. 3) L. c. S. 32.
4) L. c. S. 22.

§. 21.

Nun gieng dem wüthenden Tone des sechzehnten Jahrhundertes nichts mehr ab, als die Aufstellung der alten Greuelscenen, der Blutgerüste, der Scheiterhaufen, der Kindermorde, der Religions- und Bürgerkriege ꝛc. — Zwar paßte dieß nicht auf das Thema der gegenwärtigen Predigt; denn der aufgestellte Satz soll von einer ehrlichen, mit Gerechtigkeit und Billigkeit bewirkten Vereinigung seine volle Gültigkeit haben.[1]) Aber, um die Schwachen mit den aus der Luft gegriffenen Schreckbildern zu überraschen, stellt er die Frage:[2]) „Würde denn diese „Wiedervereinigung ohne offenbare Gewalt zu bewerkstelligen seyn? — Er will kein anders Mittel des Vereines wissen, um nämlich seine Schreckbilder anbringen zu können: „Sollen denn in diesem Falle die alten Greuel„scenen erneuert, wieder Blutgerüste erbaut, und Scheiterhaufen errichtet werden? — Sollen die schreck„lichen Zeiten zurückkehren, wo man Gott einen Dienst „zu thun meinte, wenn man seine Kinder mordete? — „Sollen Religions- und Bürgerkriege die letzten Reste „des Wohlstandes vertilgen ꝛc.?" — Wie widersprechend mit der gepriesenen Milde und Verträglichkeit des neuern Zeitgeistes! — Wie entehrend für unser Zeitalter! — Wie beleidigend für unsere aufgeklärten Regenten!

Freunde und Brüder aus der protestantischen Kirche! Wenn heut zu Tage ein katholischer Bischof vor einem gemischten Publikum so predigte, das Volk mit solchen Vorurtheilen, mit solchen Anzüglichkeiten vor der Aussöhnung und Wiedervereinigung mit den Protestanten zurückschreckte, was würdet ihr denken, sprechen und schreiben??? — — Ist nicht selbst diese Predigt der überzeugende Beweis, daß noch Funken des Mißtrauens, der Abneigung, der Unverträglichkeit unter der Asche glimmen? — Und wenn sich bestättigt, was Herr Plank be-

---

1) L. c. S. 12. 2) L. c. S. 33.

theuert:[1]) „Gewiß giebt es der Oerter noch mehrere, wo „ein kleiner Funken den immer noch vorhandenen Brenn„stoff mit einem fürchterlichen Effekt wieder in Flammen „setzen könnte;“ sollen nicht vorzüglich die Religionslehrer auf die Wegräumung aller glimmenden Asche, auf die Hebung des Streitstoffes, auf die Reunion hinarbeiten? — Denn „sie haben die Verbindlichkeit, in Din„gen der Religion die öffentliche Meinung zu leiten, und „die grosse Anzahl bedenken zu lehren, was zu ihrem Frie„den dient.“ — Sie sollen also die Mittel der religiösen Aussöhnung aufsuchen, und mit Klugheit vorkehren, nicht — dieselben mit Füßen von sich stossen: die Gegenwart geht mit der Zukunft schwanger; und wer weiß, was sie in ihrem Schooße verbirgt?

§. 22.

Doch am Ende schien sich Herr Marezoll selbst vergessen, oder seine Sätze und Beweise widerrufen zu haben. — Nachdem er auch eine gerechte und billige Wiedervereinigung der Katholiken und Protestanten unbedingt als unnütz und schädlich ausrief, und Beweise von so einer Art anführte, welche — wenn sie siegend wären — die Unnützbarkeit und den Nachtheil des Vereines in jedem Falle, und für immer zeigen müßten: nachdem er diese Vereinigung nicht ohne offenbare Gewalt möglich zu seyn vorgab; so wird von ihm das offene Geständniß gemacht:[2]) „Denn soll sie (die Religions„vereinigung) der Welt zum Heil gereichen; so muß „sie das Werk der Zeit, und hinlänglich vorbereitet seyn; so muß die herrschende Denkart, die eigene Ein„sicht und der freye Wille der Menschen das Beste da„bey thun; so muß sie nach und nach ganz unmerklich „erfolgen.“

Dadurch also gesteht er gerade das Gegentheil von dem, was er in seiner Predigt beweisen wollte: er gesteht, daß eine Wiedervereinigung der katholischen und protestan-

---

1) Worte des Friedens ꝛc. S. 13. 2) Predigt S. 35.

tischen Parthey nicht nur nicht schädlich, sondern nützlich seyn, — der Welt zum Heil gereichen kann; — daß sie auch ohne Dazwischenkunft offenbarer Gewalt, durch die Zeit und herrschende Denkart ꝛc. zu bewirken ist: er gesteht, daß man diese Vereinigung hinlänglich vorbereiten soll: er gesteht gerade dieß, was meine Meinung und Absicht ist.

Oder was will denn der figürliche Ausdruck: „die „Religionsvereinigung soll sich selbst machen, soll Werk „der Zeit seyn;" was will dieser Ausdruck anders sagen, als — daß der Verein nicht zu übereilen, nicht mit Machtsprüchen und Gewalt zu versuchen, sondern durch kluge Belehrung, durch allmählige Annäherung der Herzen und der religiösen Begriffe — mit Billigkeit und Gerechtigkeit — vorzubereiten, und nach und nach zu bewirken sey? — So eine Vorbereitung ist Sache und Verbindlichkeit der Religionslehrer; und hat Herr Marezoll durch seine Predigt am Reformationsfeste 1808 dieser Verbindlichkeit entsprochen?? —

Würden alle Religionslehrer auf eine ähnliche Art predigen; würden sie die Religionsvereinigung in dem nämlichen — irrigen und gehässigen — Lichte darstellen; dann wäre ich selbst der Meinung, daß eine Vereinigung zwischen Protestanten und Katholiken noch ferne seyn würde, daß sie sich nie selbst machen, nie Werk der Zeit seyn könnte. — Aber dann wäre auch meine gegründete Vermuthung, daß unter den getrennten Partheyen nie der Geist der Verträglichkeit, der Milde, der Schonung herrschen, daß sich nie Annäherung der Herzen und redliche Bruderliebe verbreiten, daß vielmehr der verborgene Funke des Mißtrauens und der Spannung — durch dergleichen Hauch und durch Zeitumstände angefacht — frühe oder spät wieder in helle Flammen ausbrechen würde. Man lerne Weisheit aus der Geschichte, und benutze die Erfahrung.

Ferne sey von mir, daß ich die nämliche Stimmung allen Protestanten beymessen wollte. — Wie abste-

chend gegen Marezoll's Predigt sind die Worte seines Glaubensgenossen,[1]) welcher aus der Idee Gottes — als Vater aller Menschen — folgert, es müsse die höchste Tendenz der Menschheit seyn, in die Vorstellungen von dem innern Wesen dieses Vaters, so wie in die Ansichten von unsrer eignen Bestimmung, Einheit und Harmonie zu bringen. „Da nun die Religionsvereinigung — „fügt er bey — die Absicht hat, diese grosse Idee zu realisiren; so würde es unstreitig gänzlichen Mangel „an allgemeinem Menschengefühl verrathen, wenn „man die erhabene Tendenz, die die allgemeine Vereinigung der Religionen in sich schliesset, zu verkennen im „Stande wäre. — Dennoch wird uns die Erfahrung eine „grosse Zahl von Menschen aufweisen, selbst unter denjenigen, welchen ein hoher Grad von äußrer Kultur nicht „abgesprochen werden kann, deren Gesicht eine heilige „Wuth entflammt, wenn sie von einer Veränderung des „Glaubens, von einem Anschließen aller Menschen, von einem Zerfließen aller Sekten in einander hören müssen ꝛc." — Ein Rückblick auf den Zweck und Willen Jesu und seiner Jünger, auf die Handlungsweise des Urchristenthumes muß jenem Schlusse aus der Idee des Allvaters noch mehr Licht und Stärke geben.

Ganz im Kontraste mit Herrn Marezoll trat im folgenden Jahre 1809 am Reformationsfeste Herr Franz G. Ferdinand Schläger, St. und Garn. Prediger zu Münden mit einer Predigt über den Text Ephes. IV. 3. auf, und vertheidigte, „daß die Wiedervereinigung der protestantischen „und römischen Kirche nicht allein möglich, sondern sehr „wünschenswerth sey." Wahr und schön motivirte er diese Wünschenswerthigkeit; weil durch den Verein 1) jeder Keim des schädlichen Partheyhasses erstickt, 2) das zerrissene Band der Freundschaft wieder angeknüpft, 3) die Religion der Liebe, die wir verehren, treuer befolgt, 4) das bürgerliche Wohl fester begründet würde. — Allein im Geiste Mare-

---

1) Ist die Vereinigung der Religionen eine bloße Schimäre? S. 140.

zolls ward jene Predigt von einem Recensenten [1]) getadelt, und mit schwachen, paradoxen Gründen zu widerlegen gesucht.

§. 23.

Wird noch auf die Vorzeit Bedacht genommen; so zeigt sich ein stetes Streben nach der Wiedervereinigung, und eben dadurch das Wünschenswerthe derselben. — Selbst unter den Protestanten wirkten mit thätiger Redlichkeit Männer dahin, über deren Weisheit die Nachwelt mit einhelliger Stimme das Urtheil fällt. — Oder wem sind nicht eines Melanchthon's, Hugo Grotius, und Leibnitzens ꝛc. gelehrte Einsichten und irenische Tendenz bekannt? — und wie konnte Herr Marezoll behaupten: [2]) „Daß die Protestanten den Zumuthungen und „Wünschen einer Wiedervereinigung von jeher nur wenig „Gehör gegeben, und die Sache weder für so nützlich, noch „für so ausführbar gehalten haben, als man ihnen bisweilen vorspiegeln wollte?" — Schon darum verdient die irenische Litterärgeschichte etwas näher untersucht zu werden. — Freylich wurde die Milde, die Duldsamkeit, die Verträglichkeit des Zeitalters von jenen Männern nicht so sehr gerühmt, aber von ihnen schon damals mehr, als von Herrn Marezoll im Jahre 1808 bethätigt.

Es wundert mich, daß der kluge Herr Plank [3]) den Rückblick auf die irenischen Versuche mißbilligt, und behauptet, daß wir durch jeden Vereinigungsversuch — weiter, als vorher, von einander entfernt worden sind. — Gesteht er ja selbst: [4]) „Die protestantischen Theologen seyen schon „unter dem ersten Streit über den Hauptpunkt von der „Rechtfertigung der Entdeckung einer sehr leichten Ausgleichung der Differenz mehr als einmal so gefährlich „nahe gekommen, daß sie sich mit Gewalt die Augen „davor verschlieſſen mußten.

---

1) Neue theol. Annalen: September-Heft. 1811. S. 712. ꝛc.

2) Predigt ꝛc. S. 6.

3) Worte des Friedens ꝛc. S. 8.

4) L. c. S. 42.

Die Erinnerung an die vorigen Versuche kann bey keinem Vernünftigen zu wechselseitigen Vorwürfen Anlaß geben — kann nicht nachtheilig wirken;[1]) vielmehr gewährt sie uns wichtige Vortheile: die Geschichte lehrt uns Klugheit. — Durch die bisherigen Versuche wurden schon manche Divergenzpunkte beleuchtet, viele Vorurtheile beseitigt, und Winke nicht nur von dem Wünschenswerthen eines Vereines gegeben, sondern auch Winke, welche zur Erläuterung meiner zweyten und dritten Frage dienen: „Ob „die Wiedervereinigung zu hoffen, und — wie „sie zu erzielen sey?"

Die Reunion muß sich auf Belehrung und Aufklärung stützen: wir sollen dabey mit offenen Augen zu Werke gehen, und das Licht der Geschichte nicht scheuen. — Deßhalb wird mir der humane und liberale Herr Plank nicht verargen, daß ich in diesem Stücke einer andern Meinung bin — daß mir nicht räthlich scheint, die bisherigen Versuche vollends ruhen zu lassen. — Auch hier findet die Maxime Platz: Man lerne Weisheit aus der Geschichte, und benutze die Erfahrung. — —

---

1) L. c. S. 16. 17.

B.

Irenische Versuche.

§. 24.

In der ersten Hitze des Streites, als eben die Trennung begann, war wohl nicht auf friedliche Aussöhnung der Gemüther zu rechnen. — Ein Theil verlangte unbedingten Widerruf von dem andern: dieser — entschlossen alles für alles zu wagen — schwebte im Taumel der Freyheit. — Das Leipziger Religionsgespräch flößte jeder Parthey Siegesgedanken ein, und — statt die Gesinnungen zu nähern — entfernte es dieselben noch mehr: die kirchlichen und politischen Bannstrahlen — von Rom und von Worms aus geschleudert — fachten das Feuer des Zwistes heftiger an.

Allmählig merkten die Katholiken, daß es nicht bloß um Mönchsstreitigkeiten zu thun sey, daß die Sache von wichtigen, weitumfassenden Folgen zu werden anfange; obschon man nicht wußte, worin der Streit eigentlich bestünde. — Ein grosser Theil der Reformationsfreunde ward durch die gereizte Uebermacht der katholischen Parthey — vorzüglich des Kaisers — geweckt, und konnte auf eine lange Dauer so einer kritischen Lage nicht Rechnung machen; — mußte vielmehr dem ungewissen Ausgange eines nahen, blutigen Krieges entgegen sehen.

In dergleichen bedenklichen Umständen schrieb Kaiser Karl V. im Jahre 1530 einen Reichstag nach Augsburg aus; dessen Hauptzweck seyn sollte, die verschiedenen Religionsmeinungen gütlich anzuhören, sie zu einer einigen christlichen Wahrheit zu bringen, und zu vergleichen.

§. 25.

Dieß war der erste Schritt von Bedeutung, der a) durch obrigkeitliche Verwendung zum Vereine der Katholiken und Protestanten gemacht wurde, und —

zwar in doppelter Rücksicht, — 1) durch Uebergabe der Augsburger Confession, und 2) durch förmliche Unterhandlung des Vereines. —

Der bescheidne Melanchthon erhielt von seiner Parthey den Auftrag, ein Glaubensbekenntniß zu verfassen: diese Wahl so eines klugen Mannes geschah geflissentlich; weil man den Kaiser und die Reichsstände nicht durch harte Ausdrücke beleidigen, sondern ihnen vielmehr mit einer ruhigen und sanften Darstellung des Unterschiedes zwischen beyden Religionspartheyen auf dem Wege des Friedens entgegen kommen wollte. — Melanchthon nahm zwar die Torgauer Artikel zum Grunde, wandte aber bey der Bildung des Vortrages die ängstliche Vorsicht an, um ja die Gränzen der Bescheidenheit nicht zu überschreiten. — Nicht nur die zu Augsburg gegenwärtigen Theologen seiner Parthey billigten den Aufsatz; sondern selbst Luther, dem ihn der Kurfürst nach Koburg zugeschickt hat, gestand, daß er nichts daran zu ändern, noch zu bessern wüßte; „welches „sich auch nicht schicken würde, weil er nicht so leise „treten könne, wie Melanchthon.“ [1]) Dieses Glaubensbekenntniß, das unter dem Namen der augsburgischen Confession bekannt ist, wurde dann den 25. Juny 1530 dem Kaiser überreicht, und vor der ganzen Reichsversammlung abgelesen.

In dem Inhalte desselben fallen verschiedene Winke auf, die auf eine Wiedervereinigung hindeuten. — Schon in der Vorrede erklären sich die protestantischen Stände bereit, mit ihren Mitständen über die besten Mittel zu einem Vergleiche, und zu einer Vereinigung in der Religion berathschlagen zu wollen, und — fügen die schönen Worte bey: „Weil sie doch ohnedem alle unter Einem Christo „stünden und bekenneten.“ — Sollte aber dieser friedliche Antrag nicht erfüllt werden können; so wiederholen sie ihre ehmalige Appellation an ein allgemeines, freyes und christliches Concilium. —

---

1) Schröckh — Christliche Kirchengeschichte seit der Reformation. Th. I. S. 446. 447.

Nach den ein und zwanzig Lehrartikeln des Glaubens der Evangelischen, zu deren Bestättigung auch Zeugnisse der Kirchenväter angeführt werden, heißt es: „Die Irrung und „Zank ist vielmehr über etliche Traditionen und Miß„bräuche." — Bey den darauf folgenden sieben Artikeln von den Mißbräuchen, und im ganzen Glaubensbekenntnisse geschah keine widrige Rüge des Papstes, um alles Empfindliche für die Gegenparthey zu hindern. — Am Ende kommt die merkwürdige Einschränkung vor: „Es werden denn „diese zwiespaltigen Sachen endlich in Lieb und Gütigkeit „gehört, erwogen, beygelegt und zu einer christlichen Einig„keit vergleichet." —

Wird also auf die Worte der augsburgischen Confession Rücksicht genommen: so ist es unläugbar, daß damals die Wiedervereinigung der christlichen Partheyen möglich und wünschenswerth schien.

§. 26.

Einige Tage darauf — den 6 July 1530 — übergab Melanchthon ein Schreiben an den päpstlichen Legaten zu Augsburg, Campegius, dessen Inhalt eine besondere Rücksicht verdient: „Der Ruf von der weisen und glimpf„lichen Denkungsart des Prälaten habe ihn bewogen, den„selben von der Neigung seiner Parthey zum Frieden zu „versichern. — Wir haben — fährt Melanchthon „fort, — keine von der römischen Kirche verschiedene „Lehre: wir sind auch bereit derselben zu gehorchen, wenn „sie nur nach ihrer Gnade, welche sie stets gegen alle Men„schen gebraucht hat, einiges Wenige entweder übersieht, „oder fahren läßt, was wir jezt nicht mehr ändern kön„nen, wenn wir auch wollten. — Wir verehren den „römischen Papst, und die Kirchenverfassung; „wenn nur der Papst uns nicht wegwirft. — Da aber „die Einigkeit leicht festgesetzt werden kann, „warum sollen wir demüthig Bittende verworfen — mit „Feuer und Schwerdt verfolgt werden? Wir sind aus kei„ner andern Ursache so verhaßt in Deutschland, als weil „wir die Lehren der römischen Kirche sehr standhaft ver-

„theidigen: und diese Treue wollen wir Christo und der „römischen Kirche bis an unser Ende, wenn es Gott „gefällt, leisten.“ 1)

Daß hier Melanchthon nur von der alten römischen Kirche zu verstehen sey, wie Herr Schröckh es deutet, harmonirt weder mit dem Sinne, noch mit dem Zwecke dieses Schreibens. — Als Mitstifter der Reformation lieferte Melanchthon dadurch ein wichtiges Aktenstück zur Religionsvereinigung. — Daß doch alle die Klugheit und Mässigung Melanchthon's hätten!!

§. 27.

Bey der Gelegenheit dieses Reichstages zu Augsburg geschah noch ein anderer Schritt, der zum Ziele näher zu führen schien. — Mehrere katholische Reichsstände bothen die Hände zu einer vollständigen Ausgleichung dar: der Vorschlag wurde vom Kaiser und von den übrigen Ständen gebilligt: man wählte beyderseits einige verständige und friedliebende Männer, die sich über die streitigen Religionslehren unterreden, und verständigen sollten. — Wirklich trat dieser Ausschuß den 6. August 1530 das erste Mal zusammen. — Joachim, Kurfürst von Brandenburg — eröfnete die Versammlung mit einer Anrede an die Protestanten, und legte ihnen an's Herz: „Was für ein Verlust vieler Seelen, Vergießung christlichen Blutes, und was für Elend durch ganz „Deutschland erfolgen würde, wenn sie den kaiserlichen Gebothen nicht gehorsamen, und ihres Theils verhindern würden, was der Christenheit, und sonderlich dem gemeinen „Vaterland deutscher Nation zu gut auf diesem Tag beschlossen, und angeordnet werden sollte. — Zugleich bath er „sie, sie sollten sich durch vieler Blutsverwandten, auch „Schwäger und Freunde Bitte erweichen lassen, und von „ihren falschen Wahnen abtretten, auch sich nicht mehr länger von der wahren Kirche abgesondert finden lassen. — „Wenn einige Mißbräuche in gemeiner Christenheit eingeschlichen waren; so sey der Kaiser jezt nach Deutschland gekom-

1) Schröckh L. c. Th. I. S. 479.

„gekommen, daß er mit Rath und Zuziehung des Papstes „dieselben aufheben, und im Reiche Fried und Einigkeit stif„ten möge.“ [1])

Allein man wollte mehr schriftlich, als mündlich das übertragene Geschäft besorgen; und — die Sache gieng nicht vorwärts. — Es geschah also der Vorschlag, einen engern Ausschuß niederzusetzen, und von jeder Parthey nur sieben Personen dazu zu bestimmen. — Diese vierzehn Abgeordnete fiengen dann am 16. August an, die Artikel der augsburgischen Confession durchzugehen: und es öfnete sich eine tröstliche Aussicht zur Wiedervereinigung; denn es blieben nur wenige Artikel übrig, bey denen die Uneinigkeit nicht gehoben war; und auch bey diesen geschahen Vorschläge, wie die Einigkeit zu bewirken wäre. —

Eben derjenige Punkt, der die Grundlage von Luthers Kirchenverbesserung seyn sollte, und über welchen bisher am meisten gestritten wurde, — nämlich von der Rechtfertigung — ward fast wie ganz verglichen angesehen. [2]) Auch über die Artikel von der Erbsünde, von dem Abendmahle, von der Buße, von der Anrufung der Heiligen war man so ziemlich in Harmonie. — Bey den Mißbräuchen, die das augsburgische Bekenntniß rüget, gab es größere Schwierigkeit. — Eck faßte alles noch Unverglichene bloß in den Streitfragen über das Abendmahl unter beyden Gestalten, über die Messe, — den Ehestand des Clerus, die Klöster, und die Gewalt der Bischöfe — zusammen. [3]) Auch über diese war wenigstens nicht alle Hofnung zum Vergleiche verschwunden; weil sie von mehrern nicht unter die Glaubenssätze, sondern nur unter die Gegenstände der äußern Kirchenzucht gerechnet wurden. — Melanchthon selbst scheint dieser Meinung ge-

---

1) Schmidt Geschichte der Deutschen. Th. V. S. 235.
2) Schmidt G. d. D. Th. V. S. 236. Schröckh L. c. Th. I. S. 472.
3) Schröckh L. c. Th. I. S. 477.

wesen zu seyn; wenigstens schrieb er dem päpstlichen Legaten: „Es ist nur eine kleine Ungleichheit in den äus„sern Gebräuchen, die der Vereinigung im Wege zu stehen „scheint. — Nun gestehen ja die Kirchengesetze selbst, daß „Fried und Einigkeit in der Kirche — ohngeachtet einer „solchen Ungleichheit — herrschen kann.“ [1])

Mit ähnlicher Stimmung trug Melanchthon dem nämlichen Legaten die Bedingungen vor, auf welche — wie ihm wahrscheinlich war — ein Vergleich geschlossen werden könnte: „Die römische Kirche möchte den Evangelischen den „Gebrauch des Abendmahles unter beyderley Gestalt erlau„ben; den Priestern die rechtmäßige Ehe frey geben; „für die verheuratheten Mönche und Nonnen möchte der „Papst dispensiren: der Streit über die Messe werde sich „ohne Schwierigkeit heben lassen, und noch leichter die Un„einigkeit über gewisse Gebräuche.“ [2])

§. 28.

Das Resultat dieser Unterhandlungen wurde von beyden Theilen an den Kaiser und an die Reichsversammlung berichtet, und machte so einen Eindruck, daß man glaubte, bisher wäre die völlige Herstellung der Einigkeit nur durch etliche harte Köpfe gehindert worden. [3]) Um eher zum Ziele zu kommen — ward nun der Ausschuß mehr eingeenget, und nur auf zwey Kanzler, und einen Theologen von jeder Parthey gesetzt. — Allein demohngeachtet konnte man nicht weiter kommen, als bereits in den vorigen Unterhandlungen geschehen ist. — Von den Protestanten ward die Unterhandlung dadurch gänzlich abgebrochen; daß sie alle diese Streitigkeiten an ein künftiges, freyes und allgemeines Concil verwiesen, um welches der Kaiser von neuem gebethen werden sollte. [4])

---

1) Pallavic: L. III. c. 4.
2) Schröckh L. c. Th. I. S. 480.
3) Schmidt G. d. D. Th. V. S. 238.
4) Schröckh L. c. Th. I. S. 477.

Karl V. ließ noch auf verschiedene Art mit den Protestanten handeln; — redete ihnen auch selbst mit so gütigen und gnädigen Worten zu, wieder umzukehren, „daß — „nach dem Ausdrucke einer gleichzeitigen Schrift — eiserne, „geschweige, fleischerne Herzen davon hätten erweicht werden mögen.“ [1]) — Aber — es war vergebens. — Sogar die Annahme der schon ausgeglichenen Gegenstände würde schwer gehalten haben: denn es gab Leute — versichert Schmidt — „denen die Zänkereyen „und Streitigkeiten an sich lieber waren, als Fried und „Einigkeit; wodurch sie auf einmal wieder in ihre vorige „Obscurität wären zurück versetzt worden.“ [2]) — Ueber einige Punkte äußerte sich schon der Widerspruch in der Dauer des Reichstages.

Als Melanchthon die Gesinnung äußerte, man könne die Hierarchie und äußere Zucht beybehalten; wurden — der Landgraf, und vorzüglich die Nürnberger und Lüneburger über ihn sehr aufgebracht: „Denn um ihre „Herrschaft, — erinnerte er, — nicht um das Evangelium „ist unsern Glaubensgenossen zu thun.“ [3])

Ueberhaupt wurde dem guten Melanchthon seine friedliche Annäherung zur katholischen Parthey von vielen Protestanten nicht wenig verarget, — doch von niemand mehr, als von Luther. Dieser schrieb — in seinem Stile — zwey Bedenken über jene Vergleichsbedingungen; dachte den Katholiken nur Hinterlist zu; — wollte in Glaubenssachen schlechterdings nichts nachgeben; — hielt eine Glaubenseinigkeit mit den Katholiken für unmöglich!! — Hier bestättigte sich, was Melanchthon in der Folge an Karlowitz schrieb: [4]) „Luther habe öfters mehr seiner ziemlich streitsüchtigen Gemüthsart gefolgt, als seine „Würde, und das gemeine Beste beobachtet.“

---

1) Schmidt G. d. D. Th. V. S. 239.
2) Schmidt L. c. S. 237.
3) Ep. Melancht. Edit. Peuc. p. 30.
4) Schröckh L. c. Th. I. S. 694.

Im nämlichen Briefe wird von der augsburgischen Einigkeitsunterhandlung eine ausdrückliche Meldung gemacht, und behauptet: „Zu eben der Zeit haben mich einige, welche „auf dem Reichstage zu Augsburg sich das Ansehen gaben, „Stifter der Einigkeit zu seyn, wegen meiner gemäßigten „Denkungsart bey Hofe so verhaßt gemacht, daß mein Le„ben darüber in Gefahr gerieth." — Hätte Melanchthon freye Hände gehabt, und nicht, — wie er sich in eben diesem Briefe ausdrückt, — eine fast unanständige Knechtschaft ertragen; so wäre das Vereinigungsgeschäft zu Augsburg wahrscheinlich zur Reife gediehen. — Er deckt einem Freunde die Ursache seiner dortigen Nachgiebigkeit auf: [1]) „Ich gestehe es gern, daß ich eben deßhalb, weil „ich die Unsrigen kannte, mehr Begierde nach Frieden zu „Augsburg hegte: denn du kannst es kaum glauben, wie „weit einige von jener evangelischen Standhaftigkeit und „Mässigung entfernt sind, die sie im Munde führen." — Hätte doch damals reiner Christusgeist alle Herzen geleitet; und wäre doch zu Augsburg das grosse Werk der Vereinigung zu Stande gekommen!! — Wie viele Thränen, wie viele Ströme Menschenblutes wären dann nicht geflossen!!

§. 29.

Auch die von Melanchthon verfertigte Schutzschrift (Apologie) der augsburgischen Confession enthält Beweise seiner friedfertigen, aber schüchternen Stimmung: das Vereinigungsgeschäft entgieng nicht seinem Blicke. — Gleich anfangs giebt er über die beybehaltene Lehrart Rechenschaft, um nämlich die Einigkeit nach und nach zu befördern. — Unter andern heißt es: Daß Uebereinstimmung in der Lehre des Evangelium, und in der Verwaltung der Sakramente zur kirchlichen Einigkeit genüge; einerley Ceremonien aber, wenn es schon allgemeine wären, dazu nicht nöthig seyen: indem so wohl die Apostel, als die alte Kirche, z. B. in Betreff des Pascha — eben so gedacht hätten. — Er

---

1) Ep. ad Hieron. Baumgartner p. 84.

erklärt die Aufhebung der Privatabsolution als gottlos; weil man ohne dieselbe nicht verstehen kann, was Vergebung der Sünden, und Gewalt der Schlüssel sey. — In Hinsicht der bischöflichen Gewalt wird von ihm geklagt, daß die damaligen Bischöfe ihr Amt ganz und gar nicht dem Evangelium gemäß verwalteten; aber nebst dem Lehramte wird ihnen eine bloß kirchliche Gerichtsbarkeit zugestanden: nur sollen sie neue Gottesdienste nicht anordnen. [1])

So sehr sich Melanchthon in dieser Apologie auf alle Seiten dreht, um seiner eignen, und der Gesinnung seiner Parthey nichts zu vergeben; so offen er am Ende das öffentliche Aergerniß, und allerley Bewegungen (Aufruhr) eingesteht, die unter dem Vorwande der evangelischen Lehre entstanden sind; — so seicht, und Melanchthon's unwürdig deucht mir sein Beysatz: „Daß, wenn auch alle „solche Aergernisse über einander gehäuft werden sollten, „doch der einzige Artikel von der Vergebung der „Sünden, daß wir sie nämlich um Christi Willen umsonst durch den Glauben erhalten, — „so viel Gutes stifte, daß dadurch alle nachtheilige Folgen „unterdrückt würden." [2]) — Allein worin soll das so viele Gute bestehen, welches dieser Artikel, so weit er neu, und von der alten Lehre verschieden ist, stiftet?? — — Auch Katholiken preisen die Würdigung menschlicher Werke durch Jesu Verdienste, — fordern den Glauben an die seligen Folgen des grossen Erlösungswerkes; nur verlangen sie zugleich mögliche Mitwirkung und Thätigkeit zur Sinnesveränderung, und zur Vorbeugung des Zurückfalles in die Sünde: dafür spricht Vernunft und Offenbarung. — Die Lehre aber, daß wir die Vergebung der Sünden — um Christi Willen — umsonst durch den Glauben erhalten, — statt die vielen Aergernisse zu ersetzen, oder zu unterdrücken — war schon für Tausende ein Stein des Anstosses. — Doch

---

1) Schröckh L. c. Th. I. S. 488. 489. 492.
2) Schröckh L. c. Th. I. S. 493.

Melanchthon gesteht ja selbst seine — fast unanständige Knechtschaft, die er damals ertragen mußte. — —

§. 30.

Wenn in der augsburgischen Confession und Apologie eine vorher ungewöhnliche Nachgiebigkeit herrschte; so war dieß nicht Schwäche der Parthey, — urtheilet Herr Schröckh[1]) — von welcher sie ausgestellt wurden, sondern eine Friedensliebe, die von ihrer damaligen Lage angerathen, und von der Gegenparthey durch gleiche Annäherungen erwiedert wurde. — Daß die damaligen Umstände, in denen sich die Protestanten als den schwächern Theil fühlten, vieles zu jener Nachgiebigkeit beygetragen haben, ist nicht zu bezweifeln: denn es verlohr sich allmählich der friedliche Ton; so bald der schmalkaldische Bund Stärke erhielt, und Sicherheit versprach.

Schon änderte sich die Stimme in Hinsicht eines allgemeinen Concils: ehevor hat man dasselbe für den competenten Richter der erregten Religionsstreitigkeiten erklärt; nun wollten die Protestanten — hinlänglich gesichert — das vom Papste zu berufende Concil zwar beschicken, und sich darauf verantworten, aber nichts von den Verhandlungen desselben billigen:[2]) ehevor berief man sich auf ein allgemeines Concil; nun sollte es der Kaiser zusammen rufen, dessen Gewalt nur in die Gränzen seiner untergebenen Reiche eingeschränkt war: dann wollte der Kurfürst von Sachsen das Concil vollends abgewiesen haben; und in der zahlreichen Versammlung zu Schmalkalden im Jahre 1537 neigten sich alle protestantischen Stände zur Meinung des Kurfürsten.

Indeß — um sich für jeden Fall gefaßt zu machen — ließ gedachter Kurfürst schon im vorhergegangenen Jahre den Inbegriff der protestantischen Lehre von neuem entwerfen, aber nun nicht mehr von dem sanften Melanchthon, sondern von Luther selbst. „Dieses ist zum Theil mit

---

1) Schröckh L. c. Th. I. S. 501.

2) Schröckh L. c. Th. I. S. 522. 523.

„einer Heftigkeit geschehen — sagt Herr Schröckh, — die „auf einem Concilium, wo ohnedem nur die Theologen der „Protestanten, nicht ihre Fürsten, erschienen seyn würden, „nichts zu einem Vergleiche beytragen konnte.“ [1]) Es liegt am Tage, daß man dadurch die Wiedervereinigung mehr zu hindern, als zu bewirken suchte. — So z. B. endigte Luther den vierten Artikel vom Papstthume — mit folgender Erinnerung: [2]) „Daß die Evangelischen auf dem Concilium „vor dem Papste und dem Teufel selbst stehen werden, der „nichts gedenkt zu hören, sondern schlechts zu verdammen, „zu morden, und zur Abgötterey zu zwingen. — Darum „müssen wir hie nicht seine Füße küssen, oder sagen: ihr „seyd mein gnädiger Herr; sondern wie im Zacharia der „Engel zum Teufel sprach: Strafe dich Gott, Satan!“ — — Spricht so Christusgeist?? —

Diesen Aufsatz brachte Luther nach Schmalkalden; wo Melanchthon und viele andere der angesehensten Theologen dieser Parthey gegenwärtig waren. — Alle unterschrieben ihn unbedingt: deßhalb wurde er in der Folge unter dem Namen der schmalkaldischen Artikel bekannt, und in die Reihe der symbolischen Bücher gesetzt. — Nur Melanchthon schien sich hier den Fesseln seiner Knechtschaft zum Theile zu entwinden, und fügte seiner Unterschrift noch diese Worte bey: „Von dem Papst aber halt ich, so er „das Evangelium wollte zulassen, — daß ihm um Friedens und gemeiner Einigkeit Willen derjenigen „Christen, so auch unter ihm sind, und künftig seyn möchten, seine Superiorität über die Bischöfe, die er sonst hat, „iure humano auch von uns zugelassen sey. — So ein offener, doch bescheidner Widerspruch mußte Luther nicht wenig ärgern: er verließ bald darauf — einer schweren Krankheit halber — die Versammlung und Schmalkalden. [3])

Auch den versammelten Fürsten fiel Melanchthons Freymüthigkeit auf: sie verlangten nun von ihm über die

---

1) Schröckh L. c. S. 553. 2) L. c. S. 554.
3) Schröckh L. c. S. 556.

Gewalt und Obrigkeit des Papstes einen besondern Aufsatz. — Der gute Mann kam dadurch freylich ins Gedränge: doch selbst in diesem Aufsatze scheint mir ein Wink seiner friedlichen Stimmung zu liegen; es heißt: „Sollte auch „der Papst den Primat und die Obrigkeit aus göttli„chem Rechte haben; so sey man doch denjenigen Päpsten, welche falsche Gottesdienste, Abgötterey und falsche „Lehren wider das Evangelium vorbringen, keinen Gehorsam schuldig. — Da nun dieses die Päpste stets (?) ge„than hätten; so sey eine Trennung von ihnen durchaus „nothwendig." — Wäre hieraus sonst nichts zu folgern; so müßte doch der Schluß nothwendig, und für Melanchthon ehrenvoll seyn, daß er sich allein unter der größten Verbitterung, die damals wider den Papst zu Schmalkalden geherrscht hat, erkühnte, noch einen offenen Weg zur Vereinigung beyder Kirchen zu zeigen.

„Melanchthon hatte gehofft, — erinnert Herr Dr. „Plank,[1]) — daß bey dieser Gelegenheit, wo so viele Theo„logen der Sekte zusammen kommen sollten, eine genauere „Bestimmung der Artikel gemeinschaftlich versucht werden „möchte, auf welche sich bey dem Concilio der gelehrte „Streit am wahrscheinlichsten hinziehen müßte: aber er fand „alle zusammen so heißköpfig, daß er es nicht einmal wagen „durfte, davon zu sprechen. Nur er selbst gab bey diesem Anlaß — er der sanftmüthigste unter allen gab da„bey eine Probe der wahrsten, edelsten und männlichsten „Festigkeit, welche ungleich mehr Seelen-Stärke voraus„setzte, als das Eifern der Uebrigen. Melanchthon hatte „schon mehrmals erklärt, und auch bey den vorläufigen De„liberationen, die man wegen des Conciliums anstellte, wie„der erklärt, daß man nicht nur den Bischöfen ihre Juris„diction, sondern auch dem Papst seinen Primat unter gewissen Einschränkungen mit dem besten Gewissen lassen „könnte, und um des Friedens, der Eintracht und der Ord„nung willen lassen sollte."

---

1) Geschichte der Entstehung des protest. Lehrbegriffs. Bd. III. Th. I. S. 300. 301.

§. 31.

Obschon nun die Protestanten nichts mehr, als Frieden und vollkommene Religionsfreyheit verlangten, — Unterredungen aber und Vergleiche über ihren Glauben, die bisher fruchtlos gewesen sind, gänzlich abwiesen;[1]) so ward doch der Gedanke einer Religionsvereinigung im Jahre 1539. von neuem rege: man wollte ihn zu Frankfurt realisiren. — Hier war es, wo selbst der Landgraf Philipp Hofnung dazu machte, und sich im Vertrauen gegen die Gesandten äußerte: „Nur müße man gottesfürchtige, friedliche und nicht zänkische Leute zu diesem Geschäfte „ordnen und gebrauchen, und daher den Bischof von Wien, „und den Luther daheim lassen.“[2]) Allein zu Frankfurt kam nichts zu Stande.

Mit mehr Ernste drang Kaiser Karl V. darauf, und schrieb auf den 6ten Jun. 1540 eine Versammlung nach Speyer aus, um an einem Religionsvergleiche zu arbeiten. Als sich da Spuren einer Epidemie zeigten, ward zum nämlichen Zwecke nach Hagenau auf den 25. Jun. eine Zusammenkunft bestimmt, und — eröfnet. — Um eher zum Ziele zu kommen, machten die Katholiken den Antrag, daß die Unterhandlung bey jenen Punkten anfangen sollte, bey welchen man es auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1530 gelassen hat; und daß die damals verglichnen Artikel nicht mehr berührt würden. — Aber Staunen überfiel die Katholiken, als man protestantischer Seits von einer zu Augsburg geschehenen Ausgleichung nichts mehr wissen wollte. — Doch ein Rückblick auf die geänderten Zeitumstände, und auf Melanchthon's Verfolgungen — seiner Nachgiebigkeit zu Augsburg halber — (§. 28) mag unschwer das Räthsel lösen: nur sollte Herr Schröckh jene Einwendung nicht auch den Katholiken zur Schuld legen, und nicht Hinterlist aus dem gemachten Antrage folgern.[3])

---

1) Schröckh L. c. Th. I. S. 514.
2) Schmidt G. d. D. Th. V. S. 366.
3) Christliche Kirchengeschichte seit der Reformation Th. I. S. 587.

Keiner der protestantischen Fürsten fand sich zu Hagenau ein. — Herr Schmidt[1]) macht darüber folgende Anmerkung: „Aus den Akten sieht man, daß die protestantischen Theologen, welche nur zu gut wußten, was für „einen Einfluß — Interesse und andere Nebenumstände auf „die Gesinnungen ihrer Fürsten hatten, sie zum Theil selbst „abgehalten, nach Hagenau zu gehen. — Wenigstens ließen sie „sich vernehmen: sie hielten es für unwerth, daß ihre Fürsten dort sich einfänden; indem sie doch dem Gespräche „nicht beywohnen würden, wenn sie auch da wären. — — „Allein just darauf war es angesehen, daß sie selbst beywohnen sollten; da sie doch weit mehr das Ansehen sich „gaben, in der Religion unterrichtet, und bibelgelehrt zu „seyn, als die katholischen. — Vielleicht hätten sie doch „daraus wahrgenommen, wie schwankend und ungewiß, und „von Leidenschaften geleitet selbst die Urtheile ihrer Theologen sind, die man dem Volke als noch so ausgemacht vorpredigte." — Hier beruft sich Schmidt auf Melanchthon's Zeugniß.

Da die Protestanten zur Nachgiebigkeit und zum Vereine wenig gestimmt waren; wurden auch von Seite der Katholiken Schwierigkeiten rege; und nun zerschlug sich diese Zusammenkunft ohne Erfolg: doch ward ein anders Religionsgespräch nach einigen Monaten in Worms zu halten beschlossen; wenn es der Kaiser gutheissen würde.

§. 32.

Karl V. gab hiezu nicht nur seine Einwilligung; sondern schickte auch seinen Kanzler Granvelle nach Worms, welcher das Religionsgespräch leiten und befördern sollte. — Dieser entschuldigte in einer gehaltenen Rede die Abwesenheit des Kaisers, — versicherte dessen redliches Streben nach Einigkeit, und fügte bey: „Da es bey einem entstandenen Brand „der Bürger Pflicht und Schuldigkeit sey, denselben zu löschen; so wäre es auch jene der Stände, solche Mittel „zu ergreifen, dadurch der Fried, oder die Einigkeit wieder

1) Schmidt G. d. D. Th. V. S. 395.

„hergestellt werden könnte. — Er bäthe sie demnach in „Erwägung zu ziehen, was für Unglück aus diesen Strei„tigkeiten entstanden sey. — — Da nun der Kaiser das „jetzige Religionsgespräch angeordnet hätte, daß die Wahr„heit untersucht, und die Ehre Gottes befördert werden „sollte; so müßte niemand mit einem hochmüthigen „und habgierigen Herzen, sondern mit einem de„müthigen Geist dahin kommen, und allein Christum vor „Augen haben, der jezt jedermann mit ausgestreckten Ar„men selbst darum ersuche.“ [1]) Doch Herr Dr. Plank macht bey dieser Gelegenheit das Geständniß: [2]) „Die Ab„geordneten der Protestanten hatten nicht nur eine Unwil„ligkeit zum Nachgeben, sondern schon eine Unwilligkeit zum „Handeln gezeigt, welche von der schlimmsten Bedeutung „war. Der sanfte Melanchthon selbst hatte bey einigen „Gelegenheiten eine Reitzbarkeit geäußert, die kaum die leich„teste Berührung mehr ertragen konnte. Die ausstudirte „Sorgfalt, womit sich der kaiserliche Minister bemühte, ihre „Erbitterung zu besänftigen, schien eben so fruchtlos ver„schwendet, als die Reinheit, womit sich der päpstliche Nun„tius hütete, ihr einige Nahrung zu geben.“

Nach vielen gemachten und endlich gehobnen Schwierigkeiten brachte man es doch dahin, daß den 14. Jan. 1541 Eck und Melanchthon das Gespräch anfiengen. — Jener rügte schon ehevor die indeß geschehene Abänderung der augsburgischen Confession: Melanchthon entschuldigte sich: „Weil in der Sache und Substanz oder Meinung „nichts geändert; obwohl in den letzten Exemplaren etwo „linder oder klärer Wort gebraucht sind.“ — — Dann stritt man sich wieder drey Tage hindurch über die Erbsünde, — über einen Gegenstand, über den man doch schon im Jahre 1530 zu Augsburg fast ganz überein gekommen ist. — Eck und Melanchthon näherten sich allmählig wieder in ihren Meinungen; als den 18. Jan. ein kaiserlicher Befehl ankam, daß die Wormser Versammlung sich

---

1) Schmidt Geschichte der Deutschen Th. V. S. 401.
2) Geschichte der Entstehung ꝛc. B. III. Th. II. S. 76.

auf dem Reichstage zu Regensburg einfinden sollte; wo der Kaiser in seiner Gegenwart das Religionsgespräch fortsetzen lassen wollte.[1])

§. 33.

Das Benehmen beyder Partheyen zu Hagenau und zu Worms ließ für die Zukunft nichts Gutes hoffen: die Gemüther entfernten sich täglich mehr: man konnte also schon vorläufig den Erfolg der nächsten Unterhandlung wähnen. — Des Kaisers guter Wille und voller Ernst, die Religionshändel beyzulegen, ist nicht zu bezweifeln: aber dazu genügte dieß alles nicht.[2]) — Karl V. mußte von katholischen Fürsten manche Vorwürfe hören, daß er in dieser Sache zu viele Nachsicht gebraucht habe: doch sein Entschluß, alles im Wege der gegenseitigen Aufklärung auszugleichen, blieb unerschütterlich. — Er ließ seine Gesinnung durch den Pfalzgrafen Friedrich bekannt machen, — ließ alle zur Vorschlagung dienlicher Mittel auffordern. — Sein Wille war, einige gewissenhafte und friedfertige Männer, denen die Ehre und das Wohl Deutschlandes am Herzen läge, zu bestimmen, damit sie die streitigen Lehren genau erwägen, und zeigen möchten, wie man sich über dieselben vergleichen könnte.[3])

Der kaiserliche Vorschlag wurde von beyden Seiten angenommen. — Mögen gleichwohl mehrere protestantische Fürsten geglaubt haben, daß auf diesem Wege nicht weit zu kommen sey; so sind doch einige derselben, und etwelche ihrer Theologen von der Möglichkeit einer Wiedervereinigung überzeugt gewesen, und sahen freundschaftliche Gespräche über die Religion hiezu als das beste Mittel an. — Joachim II. — Kurfürst von Brandenburg — obschon selbst ein Protestant — zeichnete sich durch thätige Mitwirkung vorzüglich aus: — Kaiser Karl und

---

1) Schröckh L. c. Th. I. S. 401.
2) Schröckh L. c. S. 590.
3) Schmidt L. c. Th. V. 404. 405. Schröckh L. c. S. 591.

sein Bruder Ferdinand glaubten, an der Religionsvereinigung wenigstens nicht ganz verzweifeln zu dürfen.

Mit Einwilligung der Stände wählte nun der Kaiser von jeder Parthey drey Theologen zum Gespräche; ließ dieselben zu sich fordern, und ermahnte sie mit vollem Nachdrucke, daß sie in so einer wichtigen Sache nicht nach Leidenschaften handelnt, sondern nur auf Gottes Ehre sehen möchten. „Dieß war — nach Planks [1]) Aeußerung — „die einzige Handlungs-Art, von der man, wo nicht am „meisten zu hoffen, doch gewiß am wenigsten zu fürchten „hatte. Es war die nämliche, auf welche man zu Augs„burg zuletzt verfallen, und durch die Erfahrung gebracht „worden war, daß sich bey keiner anderen fortkommen „lasse. Es war die nämliche, der man sich auch zu Worms „zuletzt näherte; denn sie bestand darin, daß man einige „wenige gelehrte und friedfertige Männer von jeder Par„they niederzusetzen hätte, die sich über die streitigen Ar„tikel freundschaftlich unterreden, ihre Gedanken über die „Mittel, wodurch sie vereinigt werden könnten, einander „mittheilen, und hernach diejenigen, worüber sie einig wer„den möchten, dem Kaiser und den Ständen vorlegen soll„ten, von denen alsdann unter Communication mit dem „päpstlichen Legaten ein fester Schluß darüber abgefaßt wer„den könnte."

§. 34.

Indeß wurde dem Kaiser ein Vorschlag zur künftigen Vereinigung schriftlich eingehändigt, den er der Versammlung durch Granvelle übergeben ließ, um ihn einer reifen Ueberlegung zu würdigen, und das Brauchbare auszuscheiden. — Schmidt behauptet, man wisse eigentlich nicht, wer jenen Vorschlag verfaßt habe: Schröckh giebt hierüber mehr Aufklärung, und erinnert, daß einige den Wicelius — der Aehnlichkeit anderswo geäußerter Grundsätze wegen — für den Verfasser hielten; daß aber Johann Gropper von Eck und von Melanchthon dafür angesehen wurde. — Doch der Verfasser —

---

1) Geschichte der Entstehung ꝛc. B. III. Th. II. S. 82.

wer es immer war, — verdient von der Nachwelt Achtung; denn er gieng mit so einer Kunst, Klugheit, und nachgebender Mässigung zu Werke, daß dadurch beyde Partheyen Stoff zur Annäherung fanden. — Schon giengen Berichte nach Rom: „Die Hoffnung zur Einigkeit scheine täglich zu „wachsen, — besonders in Rücksicht der grossen Achtung, „welche die Fürsten gegen den Kaiser trügen.“

— Wirklich kam man wieder in einigen Punkten überein: aber noch war ein grosses Tagewerk zu bearbeiten übrig. — Um alles zu versuchen — lud Joachim — Kurfürst von Brandenburg — der redliche Freund religiöser Einigkeit — etliche der ersten von jeder Parthey, nämlich den Landgrafen von Hessen, den Pfalzgrafen Friedrich, und den kaiserlichen Kanzler Granvelle zur Tafel. — Wären die Beweise überall, und immer auf ein freundschaftliches Benehmen gestützt worden; dann hätte sich — wenigstens zur Beseitigung des Leidenschaftlichen — auf dergleichen Methode mehr, als auf trockne Religionsgespräche rechnen lassen. — Aber — nun ward der vom Kaiser überschickte Vorschlag mit beyderseitigen Glossen zurücke gestellt. — Karl V. lobte demohngeachtet den Eifer der Theologen, und theilte das Resultat der Unterredung den Fürsten mit. — Von Seite der protestantischen Stände erhielt er schriftliche Antwort, und — die Aeußerung, daß es nicht schwer sey, sich auch über die andern noch strittigen Punkte zu vergleichen; doch würden sie ihrer Seits beständig bey der augsburgischen Confession verbleiben. — Schöne Worte! —

Ein billig denkender Schriftsteller unsrer Tage — selbst ein Protestant — wirft seinen Glaubensgenossen Unbilligkeit und unverzeihliche Ungerechtigkeit vor, die sie an den Katholiken begangen hätten.[1]) Dieser billig denkende, von Schröckh angeführte Schriftsteller unsrer Tage, selbst ein Protestant, ist der ehrwürdige Herr Dr. Plank,

1) Geschichte der Entstehung des protestantischen Lehrbegriffs. B. III. Th. II. S. 117. ꝛc.

welcher in der citirten Schrift wichtige Aufschlüsse von dem erwähnten Regensburger Religions-Gespräche giebt. Er gesteht — 1) die kluge Nachgiebigkeit der katholischen Theologen, besonders nachdem Eck — einer Krankheit halber — abgetreten ist, — 2) das Bescheidene und Zulässige des übergebnen Aufsatzes, — 3) die wirkliche Uebereinkunft in den vier Hauptpunkten, — 4) die leichte Vereinigung in den übrigen, — 5) das furchtsame und deßhalb hartnäckige Betragen Melanchthons, — 6) Das Mißtrauen und Unrecht der Protestanten, — 7) Luthers ängstliches Streben, um die Reise des Kurfürsten von Sachsen nach Regensburg, und jede Nachgiebigkeit seiner Parthey zu hindern. — Nach Schröckhs Erinnerung [1]) zeigt Herr Plank sehr richtig, daß die Protestanten in ihren Erinnerungen über den vorgelegten Vorschlag Anträge und Gründe getadelt haben, die nicht allein nicht vorkommen, sondern denen sogar im gedachten Entwurfe vorgearbeitet ist. — Er bestättigt, was jedem Unpartheyischen in die Augen fällt, daß wenigstens der Verfasser jenes Vorschlages nicht die Absicht gehabt habe, die Protestanten zu täuschen; — daß er vielmehr unverkennbare Spuren von seiner Friedensliebe hinterlassen, sich fast mehr auf Luthers Seite, als auf die katholische, geneigt, und auf dieser nur so viel zu retten gesucht habe, als es nach seinen Einsichten dienlich war. — Man muß außerdem noch gestehen — fährt Herr Schröckh fort — daß Luther bey den Ausdrücken des verglichnen Artikels von der Rechtfertigung wirklich zu mißtrauisch gewesen ist; indem er unter den Worten des lebendigen und wirksamen Glaubens die Lehre der römischen Kirche (?) verborgen zu seyn argwähnte ꝛc.

Aus diesem Geständnisse der zwey gelehrten Protestanten läßt sich leichter die Ursache erklären, warum die katholischen Fürsten mit dem Resultate des genannten Religionsgespräches so unzufrieden waren. — Leider! bestättigte sich auch bey dieser Gelegenheit, wie wenig man zum

---

1) Schröckh L. c. Th. I, S. 598.

gemeinschaftlichen Ziele kommt, wenn gegenseitiges Mißtrauen im Wege steht.

§. 35.

Karl V. — ohngeachtet seiner bisher vereitelten Absicht — schmeichelte sich noch immer mit dem Gedanken, daß mit Gottes Hilfe eine vollständige Ausgleichung der religiösen Streitigkeiten zu Stande kommen würde. — Schon dachte er wieder auf neue Mittel, und — im äußersten Falle auf einen neuen Reichstag: indeß sollten die Protestanten über die zu Regensburg verglichnen Artikel nicht hinausschreiten.[1])

Das Vereinigungsgeschäft kam in's Stocken; aber Karl — seinem Projekte getreu — erinnerte bey dem ersten von ihm wieder besuchten Reichstage zu Speyer im Jahre 1544: „Es sey ihnen — den Reichsständen — wohl „bewußt, wie sehr er sich seit vielen Jahren angelegen seyn „lassen, und was er sich noch vor Kurzem zu Regensburg „für Mühe gegeben, die Religionsstreitigkeiten abzuthun. „Da man aber daselbst nicht einig werden können; so sey „die Sache auf ein Concilium, und auf andere Versamm„lungen verschoben worden ꝛc. — Da nun die Streitigkei„ten zum größten Nachtheil der Christenheit noch fortdauer„ten; so ersuche er sie, zu erwägen, wie man ein Mittel „dagegen finden, und denselben am besten abhelfen könne."

Allein dießmal geschah kein Schritt in dieser Angelegenheit; und Karl sah sich wegen der dringenden Hilfe gegen die Türken genöthigt, bis zum nächsten Reichstage einen allgemeinen Landfrieden festzusetzen: er versprach, in der Zwischenzeit durch gelehrte, gute, ehr- und friedliebende Personen eine christliche Reformation abfassen zu lassen: die Stände möchten durch die Ihrigen das Nämliche thun, und den Entwurf auf dem Reichstage vorlegen. — Man war freylich von Seite der Katholiken mit diesem Abschiede nicht zufrieden: aber wer sich in die damalige

1) Schröckh L. c. S. 606. 608.

malige Lage des Kaisers und seines Bruders hineindenkt, wird ihnen so eine Nachsicht nicht verargen.

Beyde Theile ließen indeß einen Reformationsplan auffetzen: Melanchthon mußte sich bey den Protestanten dieser Arbeit unterziehen: er verfaßte die wittenbergische Reformation — mit der ihm eignen Mäßigung, und legte die Augsburger Confession zum Grunde. — Man erboth sich darin, den Bischöfen zu gehorchen; wenn sie — anstatt die reine Lehre zu verfolgen — vielmehr dieselbe und den rechtmäßigen Gebrauch der Sacramente annehmen wollten; — ihnen ihre ganze weltliche Regierung, Macht und Gerichtsbarkeit, das Recht Prediger zu halten, Gesetze über das Kirchenceremoniel zu geben, und Ehesachen zu entscheiden, — auch den Domkapiteln unter gleicher Bedingung ihre ganze Herrlichkeit, Rechte und Güter — zu überlassen: indem zwar — hieß es — die weltliche Macht und Reichthümer der Verwaltung des Lehramtes, und dem Studiren hinderlich seyen; beydes aber doch von gottesfürchtigen Personen wohl benutzt werden könne.[1]) Valentin von Trutleben — Bischof zu Hildesheim — erhielt vom Kaiser den Auftrag, einen Reformationsplan von Seite der Katholiken mit Zuziehung etlicher Theologen zu verfertigen.

Im Anfange des Jahres 1545 kamen zwar die Reichsstände in Worms zusammen; allein keiner der gemeldten Reformationsplane wurde dabey in Berathung gezogen: vielmehr verwies man jezt von Seite der Katholiken die religiösen Streitigkeiten auf das eben ausgeschriebene Concil von Trient.

§. 36.

Aber nun sträubten sich die Protestanten gegen ein päpstliches Concil; wie sie jenes zu Trient nannten: sie waren fest entschlossen, dasselbe nicht zu beschicken: selbst die Gegenwart des Kaisers zu Worms, und dessen Zureden konnten diesen Entschluß nicht ändern. — Da also in diesem Punkte schlechterdings keine Vermittlung statt gefunden

1) Schröckh L. c. Th. I. S. 637.

hat; beschloß Karl V. das schon öfters unnütz gewesene Schauspiel eines Religionsgespräches von neuem aufzuführen, bis andere Maasregeln zur Reife gediehen wären. — Er bestimmte dasselbe auf den nahen Reichstag, der noch am Ende des nämlichen Jahres 1545. zu Regensburg sollte gehalten werden.

— Noch nie zeigte sich so ein Kaltsinn, und so eine Spannung der Gemüther, wie auf diesem Reichstage. — Der Kaiser hatte Mühe, um nur die Vorstände und die Theologen zum Religionsgespräche aufzubringen: niemand wollte sich dazu gebrauchen lassen. — Dann wurden verschiedne Schwierigkeiten wegen Zuziehung der Notarien, und wegen anderer Nebendinge rege. — Endlich fieng den 5ten Februar 1546. die Unterredung und zwar wieder zuerst über den Punkt der Rechtfertigung (!!) an. — Schon damals konnten viele Leute nicht begreifen, worin der grosse Unterschied zwischen der Lehre des Katholicism und Protestantism in diesem Stücke bestehen, und wie davon nach Aussage des letztern das meiste übrige abhangen sollte. — Es war nun nicht mehr voller Ernst, sich zu nähern: man brachte mehrere Tage mit leeren Spekulationen zu; als den 15. Februar ein Schreiben vom Kaiser einlief, welches den bescheidnen Julius Pflug noch als Kolloquiums Vorstand ernannte, und die ehevor gerügten Schwierigkeiten entschied. — Dieß mißfiel den meisten der Protestanten: sie übergaben eine Gegenvorstellung; statteten Bericht an ihre Fürsten ab, und wurden von denselben ohne weiters nach Hause berufen.[1])

Mit Erstaunen vernahm der Kaiser, daß die Theologen nicht einmal so viel Achtung für ihn hatten, seine Ankunft in Regensburg abzuwarten. Er beschwerte sich hierüber bey seiner Durchreise zu Speyer gegen den Landgrafen Philipp, und in seiner ersten Aeußerung auf dem Regensburger Reichstage: er legte dieß sein Anliegen auch schriftlich den Reichsständen an's Herz, und ersuchte sie abermal, „vorzüglich auf die Hinlegung der Streitigkeiten

1) Schmidt G. d. D. Th. VI. S. 31.

„in Religionssachen, als des vornehmsten Ob„liegen und Beschwerung derselben Bedacht zu neh„men; als woher alle Unordnung, Mißtrauen „und Zerrüttung und ander Unrath hergeflossen; und wie „zu besorgen, wenn diese Religionssachen länger also schwe„ben sollten, noch weitere entstehen möchten."

Allein die Spannung unter den Partheyen war allbereits zu heftig, als daß eine Harmonie zu bewirken gewesen wäre. — Die Katholiken beriefen sich auf ein allgemeines Concil, — auch aus diesem Grunde: weil es ehevor selbst den Protestanten räthlich und nöthig schien; und weil die damaligen Spaltungen nicht nur in Deutschland, sondern zugleich unter andern Nationen eingerissen, und zu heben wären: die Protestanten schlugen jetzt ein deutsches Nationalconcil, oder einen Reichstag vor. — Alle friedliche Aussicht war vereitelt: der Kaiser dachte nun auf ernstliche Maasregeln, welche schon seit einiger Zeit vorbereitet wurden; er ließ den Ständen sagen: „Sie möchten gleich„wohl abwarten, wessen er sich auf die Artikel der Reli„gion, Friedens und Rechtens entschliessen werde." Die protestantischen Gesandten giengen nach und nach — ohne Abschied zu nehmen — von Regensburg weg; und beyderseits griff man zu den Waffen.[1])

§. 37.

So groß bisher Karls Geduld und Nachgiebigkeit bey den Religionsunterhandlungen gewesen ist; so tapfer trat er jetzt auf dem Kriegsschauplatze auf: — er siegte: der schmalkaldische Bund wurde gesprengt; und die zwey ersten Häupter desselben geriethen in des Kaisers Hände. — Bey der grossen Erwartung, was nach so auffallenden Ereignissen werden würde, suchte der Sieger vor allem seine Lieblingsidee — den Religionsverein — zu realisiren: er schrieb zu Bamberg einen Reichstag nach Augsburg aus, dessen Hauptgegenstand die Beruhigung und Einigkeit des Reiches seyn

1) Schmidt G. d. D. Th. VI. S. 45. 48. 57.

sollte, damit dasjenige, was auf den letztern Reichstagen zu Worms und Regensburg nicht geschehen konnte, zu Stande gebracht würde. — Dahin zielte auch sein erster Vortrag zu Augsburg: „Da die Spaltung in Religionssa„chen — hieß es — alles bisher erfolgten Ue„bels und Unfalls, so sich im Reich zugetragen, eine „wahre Wurzel und Haupturſache gewesen, und „noch sey, und sich von Tag zu Tag je länger, je be„schwerlicher anlasse; so zwar, daß, wo sie ferner einge„wurzelt und geduldet werden soll, man sich keines bestän„digen Friedens, noch Einigkeit zu versehen haben möge." —

Geweckt durch diesen Vortrag stimmten Kurfürsten und Fürsten einmüthig auf ein Concil, als den ordentlichen Weg, Spaltungen in der Religion zu heben: nur wollte der protestantische Theil die öfters gerügten Bedingnisse dabey beobachtet wissen. — Karl that alles, was sein Eifer für Religion und das Wohl Deutschlandes erheischte, um das vorgeschlagene Mittel in Gang zu bringen: allein er fand auf allen Seiten Hindernisse, — selbst da, wo er's am wenigsten vermuthete, — selbst am päpstlichen Hofe. —

Jeder andere würde vielleicht — nach Schmidts Meinung[1]) durch so viele Hindernisse abgeschreckt — keine Hand mehr an das Religionswesen gelegt haben; — nur Karl nicht. — Bey ihm war es der unerschütterliche Grundsatz, er dürfe die Sachen nicht in der Verwirrung stecken lassen, in der sie sich befänden; sondern er müße auch noch vor der Wiedereröfnung des — grossem Zweifel ausgesetzten — Concils einen nähern Schritt zur Wiedervereinigung thun. — In der That konnte man sich damals bey so erhitzten Köpfen und Gemüthern kaum noch eine Möglichkeit denken, daß zwey solche Partheyen friedlich neben einander leben könnten. — Beyde stimmten auf die Nothwendigkeit eines Vergleiches und einer Wiedervereinigung: nur, wenn es Ernst ward, wollte niemand nachgeben.

---

1) Geschichte der Deutschen Th. VI. S. 124.

Der nochmalige Versuch eines schon öfters vereitelten Aussöhnungsmittels setzte viel Vertrauen und Geduld voraus. — Demohngeachtet nahm der Kaiser seine Zuflucht dahin, und schlug den Reichsständen vor, daß man indeß — bis zur Entscheidung des Concils — von beyden Seiten einige rechtschaffne und gelehrte Männer über die Beylegung der Religionshändel berathschlagen lassen möchte. — Mit einem Rückblicke auf die Vergangenheit — verzweifelten die geistlichen Stände an dem glücklichen Erfolge dieses Vorschlages; andere aber — vorzüglich Pfalz, Sachsen und Brandenburg — erklärten ihn als gut, thunlich und räthlich.

§. 38.

Als dergleichen Verschiedenheit der Stimmungen von neuem des Kaisers Herz kränkte; ward ihm ein schriftlicher Plan überreicht, die Religionseinigkeit zu bewirken, oder wenigstens den Weg dahin zu bahnen. — Ueberwiegende Gründe bürgen für diese Angabe; und allerdings ist es wahrscheinlich, daß jener Plan selbst von dem protestantischen, aber friedfertigen Kurfürsten von Brandenburg — Joachim II. herstammte.[1])

Nichts entsprach dem Wunsche des Kaisers mehr, als so eine Vorarbeitung: er übernahm den Plan mit Wonne, und ließ denselben von zwey katholischen, und Einem protestantischen Theologen erwägen, und ausbessern. — Nachdem dieß geschehen war; wurde er dem Kaiser zurücke gestellt, dann den Fürsten zur Einsicht herumgegeben, und zugleich ein Exemplar dem päpstlichen Legaten eingehändigt. — Wie immer, so gab es auch dießmal Bedenklichkeiten: aber — durch die neuesten Kriegsereignisse gestützt — rief Karl die Stände zu sich, erinnerte sie an sein bisheriges Streben, die Einigkeit herzustellen, und — an die Nothwendigkeit, eine einsweilige Norm bis zum Ausgange des Concils festzusetzen; — ließ hierauf jenen ausgearbeiteten Plan den 15. May 1548. öffentlich vorlesen — unter der Aufschrift: „Der röm. kaiserlichen Majestät Er-

1) Schmidt G. d. D. Th. VI. S. 126. ꝛc.

„klärung, wie es der Religion halben bis zu Austrag des „allgemeinen Concilii gehalten werden solle.“ Der Kaiser verlangte darin von den Ständen, daß sie sich nach demselben durchaus richten, dawider nicht lehren, schreiben, noch predigen lassen, und die völlige Erörterung eines allgemeinen Conciliums mit Geduld und Gehorsam abwarten sollten. — Er versprach zugleich, die Zusammenberufung desselben mit möglichstem Fleiße zu befördern, an einer christlichen Reformation zu arbeiten, und, wenn in dem gedachten Rathschlage etwas eingeschlichen wäre, das Gelegenheit zum Aberglauben gäbe, dasselbe verbessern zu lassen.[1]) — Einige Tage darauf wurde diese Vorlesung wiederholt: als man beyde Male nichts dagegen eingewandt hatte; nahm es der Kaiser als einen förmlichen Beytritt der Reichsstände an.

§. 39.

Dieß ist das bekannte Augsburger Interim, dessen Inhalt mit vieler Mässigung und Bescheidenheit abgefaßt war; es wurden dabey durchgehends die gelindesten Ausdrücke gewählt, um die Gegner für das katholische System empfänglich zu machen, — Ausdrücke, welche grossentheils auch von Protestanten auf ihre Lehre zu deuten waren: nur in Betracht der Sakramente ließ sich die Harmonie nicht vollends ausdrücken: und, was die Priesterehe sowohl, als die Communion unter beyden Gestalten betraf, wollte man Nachsicht brauchen, bis der Papst und das Concil ein anders verordnen würden.

Herr Schröckh macht zwar die Anmerkung:[2]) „Es „lasse sich schwerlich ohne den Verdacht einiger Nebenab„sichten bey den Verfassern des augsburgischen Interim, „oder eines blinden und furchtsamen Gehorsames gegen den „Kaiser begreifen, wie sie einen Aufsatz, der beynahe den „ganzen unterscheidenden Lehrbegriff der römischen Kirche, „ihren eigenthümlichen Gottesdienst, und ihre kirchliche Mo-

---

1) Schröckh L. c. Th. I. S. 676.

2) Christliche Kirchengeschichte ꝛc. Th. I. S. 681.

„narchie enthielt, für tüchtig halten konnten, die beyden „Religionspartheyen bis zu einem Concilium zu verglei„chen.“ — Aber stammte ja jener Entwurf — aller Wahrscheinlichkeit gemäß — selbst von einem protestantischen Kurfürsten ab. — Jene Vergleichsanträge, welche Melanchthon schon im Jahre 1530 dem päpstlichen Legaten zu Augsburg gemacht hat, waren ja von ähnlicher Art (§. 27.): und man konnte und sollte doch die Nachgiebigkeit bey jenen Punkten der öffentlichen Ruhe zum Opfer bringen, welche bald darauf von den ersten Theologen des Protestantism für gleichgültige — Mitteldinge — adiaphora — gehalten wurden. — Endlich war dieß keine definitive, sondern nur eine provisorische Verfügung. — Alle Fürsten ließen sich's gefallen: nur der Markgraf Johann von Brandenburg, und Wolfgang Pfalzgraf von Zweybrücken wagten den lauten Widerspruch.

§. 40.

Kurfürst Moritz von Sachsen verwarf dieses Interim nicht ausdrücklich; — wollte aber ehevor mit seinen Landständen und Theologen Rath halten. — Deßhalb ließ er nach seiner Zurückkehre mehrere Versammlungen zu Meißen, Pegau, Torgau, Jüterbrock, Leipzig und in andern Städten halten. — Am Ende kam ein Beschluß des Landtages zu Leipzig, oder eine Glaubensformel zu Stande, die wegen ihrer Verwandtschaft mit dem Augsburgischen — das Leipziger, auch das neue und junge Interim genannt wurde.

Bey dieser Gelegenheit sind sowohl vom Landesherrn, als von den Theologen solche Maximen angegeben und befolgt worden, welche zur endlichen Herstellung des Religionsvereines allerdings geeignet wären. — Kurfürst Moritz ließ den gedachten Versammlungen den Wunsch des Kaisers eröfnen, und sie zugleich ermahnen, daß sie keine unnöthigen Schwierigkeiten dabey machen, sondern, so weit es nur ihr Gewissen erlaubte, nachgeben sollten. — Das Gutachten in dieser

Sache mußten die berühmtesten Theologen — zum Theile Mitstifter der Reformation — Philipp Melanchthon, Johann Bugenhagen, Paul Eber, Georg Major — alle Lehrer der Theologie zu Wittenberg, und Johann Pfeffinger, Superintendent zu Leipzig — ausstellen. — Auf Melanchthon kam im Grunde alles an. — Dieser so wohl, als die übrigen, waren der Meinung, daß man in diesen Umständen sich so gefällig zeigen müßte, als es ohne Nachtheil der evangelischen Religion geschehen könnte.

Wie weit so eine Nachgiebigkeit gehen dürfte, erklärten sie gleich im Anfange ihres Bedenkens: „Man muß — „sagten sie — dem Kaiser Gehorsam leisten, und sich so „verhalten, daß er unser friedliebendes Gemüth erkenne. — „Sie wären also der Meinung, daß alles, was die alten „Lehrer in den adiaphoris, das ist, in den Mitteldingen, „die man ohne Verletzung der göttlichen Schrift „halten mag, gehalten haben, und bey dem andern Theil „noch in Brauch blieben ist, hinfort auch gehalten werde; „und daß man darinne keine Beschwerunge, und Wege„runge suche, oder fürwende, dieweil solches ohne Ver„letzung guter Gewissen wohl geschehen mag." — Die Anwendung davon wurde dergestalt gemacht, daß mit beständiger Rücksicht auf das Augsburger Interim die Lehren desselben theils gebilligt, und dann manchmal eigne Worte dieses Interim eingerückt, — theils eingeschränkt und gemildert werden. [1])

In der Hauptsache gieng man von dem Augsburger Interim nicht ab. — Nach Herrn Schröckh's Eingeständnisse [2]) — wurde die Regierung des Papstes und der Bischöfe nebst einem Theile des päpstlichen Kirchencerimoniel wieder hergestellt, die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit nicht undeutlich behauptet, selbst dem Anscheine nach die Lehre

1) Schröckh L. c. Th. I. S. 686. 687.
2) L. c. S. 690.

von der Messe, und von sieben Sakramenten, und manches andere — ehevor als Aberglaube Verworfene — begünstigt. — So heißt es: „Dem obersten „Bischof, und andern Bischöfen, die ihr Amt nach Gottes „Willen verrichten, — sollen alle andere Kirchendiener unterworfen und gehorsam seyn, auch von solchen Bischöfen „ordinirt werden. — Was die wahre, christliche Kirche, „die im heiligen Geiste versammelt ist, in Glaubenssachen „erkennet, ordnet und lehrt, das soll man auch lehren und „predigen: nur wider die Schrift darf und kann sie nichts „ordnen ꝛc. — — Man soll auch künftig die Messe in „diesen Ländern mit Läuten, Lichtern, Gefässen und Gesängen feyern ꝛc." — Ferners geschieht von den sieben Sakramenten eine Erinnerung.[1])

Kann so etwas ohne Verletzung des Gewissens, und ohne Nachtheil der evangelischen Religion nach dem Urtheile der berühmtesten Theologen des Protestantism nachgegeben und bewilligt werden; wie leicht läßt sich dann der Weg zur Annäherung, und zur Vereinigung finden! —

§. 41.

— Einige Protestanten entsetzten sich freylich über dieses Leipziger Interim noch mehr, als über jenes von Augsburg. — Selbst im Kurfürstenthume Sachsen kam es zu ernsthaften Auftritten: manche Superintendenten und Prediger sträubten sich gegen die Einführung desselben mit Heftigkeit: — man schritt zu Gefängnißstrafen und Absetzungen. — Schon der unschuldige Chorrock wurde mit Widerwillen zurück gestossen; und manche protestantische Prediger hätten sich lieber die Haut über den Kopf ziehen lassen, als daß sie den Chorrock angelegt hätten; nur weil er bey den Katholiken gebraucht wurde.[2]) Hier wirkte Vorurtheil und Fanatism, nicht Vernunft, und Christusgeist.

---

1) Schröckh L. c. S. 687. 688.

2) Schmidt G. d. D. Th. VI. S. 309.

Die Flamme des Streites brach noch heftiger aus; als Matthias Flacius — ein Schüler Melanchthons — Wittenberg im Zorne verließ, und von Magdeburg aus — seinen Lehrer, und die übrigen Meißnischen Theologen mit der schmähsüchtigsten Hitze angriff: ich trage Bedenken, die — eines Mannes unwürdigen — Ausdrücke desselben anzuführen. — Hingegen wurden von den sächsischen Theologen Flacius und seine Anhänger — als Verräther, falsche Brüder, unruhige, störrige — — undankbare — Leute ꝛc. aufgestellt.[1])

Diese adiaphoristischen Streitigkeiten, aus denen noch andere hervorbrachen, haben die protestantische Kirche länger zerrüttet. — Das Erheblichste und Merkwürdigste, das wider die sogenannten Mitteldinge der sächsischen Theologen erinnert wurde, glaubt Herr Schröckh dieses zu seyn: „Daß sie Gegenstände von einer ungleich „höhern Wichtigkeit darunter gemischt hätten; und daß, „wenn es wirklich Mitteldinge wären, sie desto weniger „jemanden aufgedrungen werden dürften.“[2])

Aber hier war es eben um die individuelle Ansicht zu thun, mit welcher jene Theologen jeden Religionsgegenstand, als Bruchstück der Reformation, würdigten. — Gesteht ja selbst Herr Schröckh:[3]) „Daß die Protestanten nach ihren Grundsätzen an eine Unfehlbarkeit „ihres Lehrbegriffes keinen Anspruch machen können.“ Dadurch sollen ihre häufigen Abänderungen des Glaubens gegen Bousset's Schrift[4]) gerechtfertigt werden. — Aus dem nämlichen Grunde — wer kann es jenen Häuptern der Reformation verargen, wenn sie alle Unterscheidungslehren, in welchen die Protestanten von dem Katholicism abweichen, für Mitteldinge — adiaphora — halten? — Aber auch an sich gleichgültige Dinge, die in

---

1) Schmidt G. d. D. Th. VI. S. 142 ꝛc.

2) Christliche Kirchengeschichte seit der Reformation. Th I. S. 692.

3) L. c. S. 722.

4) Histoire des variations des eglises protestantes.

politischer Hinsicht Mißtrauen, Unruhe und Zerrüttung des Staates stiften, sind zur gesetzlichen Verfügung geeignet, und erhalten dadurch nach ihrer Eigenheit eine verbindende Kraft. — — Mit mehr Grunde möchte wohl ein kritischer Blick, und eine Erinnerung über die Struktur selbst, und über die Haltbarkeit des protestantischen Lehrgebäudes Statt gehabt haben.

§. 42.

Kaum war Joachim II. Kurfürst von Brandenburg, dem der erste Plan des Augsburger Interim zugeschrieben wird, vom Reichstage nach Hause gekehrt; als er schon an den Kaiser schrieb: „Es hätten sich zwar einige unruhige Geister, und aufrührige Leute unterstanden, sein Land und Leut wider ihn zu erregen, wenn „er das Interim einzuführen dächte: allein dem ohngeachtet werde er demselben gehorsamlich nachkommen.“ — In einem zweyten Schreiben vom 11. Januar 1549 wiederholet er das nämliche, und füget bey: „Er habe auch andere seine Nachbarn, besonders den Kurfürsten Moritz von „Sachsen dahin gestimmt, wider etlicher unruhiger, „und verstockter Leute Streiten und Toben. — Er „sey deßwegen zu dem Kurfürsten nach Güterbock gezogen, „dahin derselbe seine fürnehmste Räthe und Theologen, und „unter andern den Melanchthon, auch den Bischofen „von Naumburg — Julius Pflug — mitgebracht; und habe „der Allmächtige so viel Gnad verliehen, daß sich der Kurfürst mit den Seinigen dahin bewegen lassen, daß seine „Räthe und Theologen, unter denen sich Melanchthon „ganz bescheidentlich, und der Gebühr verhalten, die von „dem Kaiser errichtete Religionsordnung bewilliget. Nur „ob den Canon der Messe hätten die sächsischen Theologen noch einiges Bedenken gehabt, welches nun auf weitern Bericht stehe.“ [1])

Dieß war Karl V. letzte tröstliche Aussicht, seine Lieblingsidee — die Religionsvereinigung — zu

1) Schmidt G. d. D. Th. VI. S. 144.

realisiren. — Nun zogen sich trübere Wolken zusammen, welche ihm den schwachen Schein der Einigkeit vollends verdunkelten. — Kurfürst Moritz von Sachsen änderte seine gute Stimmung für den Kaiser, und fieng allmählig an, sich gegen seinen Wohlthäter zu rüsten. — Auch des Kurfürsten Joachim II. Eifer erkaltete; und nun kam es nicht nur mit Vollstreckung des Interim in's Stocken; sondern der Krieg brach aus, und nahm für den Kaiser eine ungünstige Wendung.

§. 43.

Kurfürst Moritz bewirkte dadurch im Jahre 1552 den Passauer Vertrag, dessen wichtigstes Resultat der beständige Friedensstand — bis zur endlichen Vergleichung der spaltigen Religion — war. — Man kam dabey überein, daß innerhalb eines halben Jahres ein Reichstag zu halten, und auf demselben zu berathschlagen sey, durch welche Mittel — ob durch ein allgemeines, oder ein Nationalconcilium, oder durch ein Religionsgespräch, oder durch einen Reichstag die Uneinigkeit in Religionssachen am sichersten gehoben werden könne: und um einen solchen Vergleich vorzubereiten, sollten gleich im Anfange des Reichstages einige verständige Personen von beyderley Religionen ein gemeinschaftliches Gutachten über denselben aufsetzen: indeß aber wäre niemand von dem andern der Religion halber anzufechten.

Durch die Unruhen des Markgrafen Albrecht von Brandenburg wurde der bedungene Reichstag drey Jahre hindurch verzögert: erst im Jahre 1555 ward er zu Augsburg eröfnet, und der bekannte Religionsfrieden geschlossen, welcher beyden Theilen — den Katholiken und den Verwandten der augsburgischen Confession Sicherheit gewährte, und — bis zu einer christlichen, freundlichen und endlichen Vergleichung der Religions- und Glaubenssachen — unverbrüchlich gehalten werden sollte.

Hatte gleichwohl dieser Friede nur den ruhigen Besitzstand zum vorzüglichen Zwecke gehabt; so fällt doch dabey die Wiedervereinigung der getrennten Partheyen als Stoff des allgemeinen Wunsches und Strebens auf. — Daß Kaiser Karl V. nicht zu diesem Ziele der Religionseinheit gelangen konnte, hat bey ihm einen mächtigen Eindruck verursacht: denn dieß war eigentlich das grosse Projekt, welches er theils aus Gewissensgründen, theils aus politischen Absichten nie aus den Augen ließ. — Aber das Mißlingen so eines Lieblingsprojektes trug wahrscheinlich viel zu dem seltnen Entschlusse bey, der Regierung vollends zu entsagen, und seine übrigen Lebenstage in klösterlicher Einsamkeit zu schliessen.[1])

§. 44.

Doch auch nach dem Religionsfrieden dauerte das gegenseitige Mißtrauen fort, und griff weiter um sich. — Jedes Ereigniß, — jedes rauschende Blatt, wie sich Zassius ausdrückte, — gab zum Verdachte Anlaß: einige fürchteten die baldige Zertrümmerung des ganzen Reichssystemes.[2]) — Beyde Theile erkannten, daß in der Dauer der Religionszwiste keine Sicherheit Platz fände — Ohngeachtet der vielen mißlungenen Versuche — hegte man noch Hofnung, die Einigkeit herzustellen; — und — man ließ sich's noch einmal einfallen, durch ein Religionsgespräch die Vereinigung zu versuchen.

Wirklich wurde das nämliche Schauspiel im Jahre 1557 noch einmal zu Worms aufgeführt: nur sind einige Vorsichtsmaaßregeln vorgekehrt worden. — Aber zu den alten Hindernissen kamen jezt auffallende Uneinigkeiten — selbst zwischen den Protestanten, von denen einer den andern verketzerte. — Besonders sträubten sich die herzoglich sächsischen Theologen, welche von ihrem Herrn den Auftrag hatten, keine Gemeinschaft mit den übrigen protestantischen Theologen zu wagen, wenn diese

---

1) Schmidt L. c. Th. VI. S. 275.
2) Schmidt L. c. Th. VII. S. 4.

nicl erst verdammten, — allerley Sekten und Rotten der Wiedertäufer, — allerley Sekten der Zwinglianer, und Sakramentsschwärmer, — Osiander mit seinen Anhängern, und seinen erdichteten Irrthum von der wesentlichen Gerechtigkeit, — den Georg Major mit seiner Irrlehre von der Nothwendigkeit guter Werke zur Seligkeit, — die gräulichen Irrthümer des Kasper Schwenkfeld, — alle Servetianer, welche die alten Ketzereyen wider die Person und Gottheit Christi erneuerten, und — alle, die ihren Abfall zur Zeit des Interim, und zuvor nicht erkannten, sondern vertheidigten, und etliche gottlose Ceremonien nicht abthun wollten ꝛc.

Leicht ist zu vermuthen, daß dergleichen Verdammung grossentheils auf den guten Melanchthon und auf seine Kollegen gemeint war, der doch das Haupt der protestantischen Parthey bey dem Colloquium seyn sollte. — Mit harter Mühe konnte man das Gespräch anfangen, und sechs Tage fortsetzen; als die herzoglich sächsischen Theologen ihren Streit mit den übrigen Protestanten von neuem rege machten, und — nach übergebner Protestation Worms verließen. — Hierauf wollten auch die Katholiken mit Leuten, die unter sich selbst uneinig wären, — wie ihre Einwendung vom 6. und 8. October 1557 lautet, — nichts mehr zu thun haben. — Die übrigen Protestanten verharrten zwar auf der Fortsetzung des Colloquium; allein beyde Theile konnten dazu nicht mehr einstimmig werden, und — trennten sich gänzlich.[1])

So endigte sich dieses Religionsgespräch, wie die vorigen, ohne daß man sich auch nur um einen Schritt genähert hätte: vielmehr schienen sich die Gemüther stets mehr zu scheiden. — Die Uneinigkeiten, welche bald nach dem Anfange der Reformation den Protestantism getheilt, und sich bey letztem Religionsgespräche in keinem vortheilhaften Licht gezeigt haben, geben zur Beherzigung reichhaltigen Stoff.

---

1) Schmidt G. d. D. Th. VII. S. 27. 28. 30.

Später kamen wieder Religionsgespräche zum Vorscheine, — z. B. — im Jahre 1601 zu Regensburg zwischen baierischen und pfälzischen Theologen, im Jahre 1612 zu Durlach, — im Jahre 1615 zu Neuburg in der Pfalz, — im Jahre 1645 zu Thorn, — im Jahre 1651 zu Reinfels ꝛc.; allein diese hatten nicht mehr die nämliche Allgemeinheit, und verdienen eben nicht eine nähere Erläuterung.

§. 45.

Mehrmals berief man sich auf die Entscheidung eines allgemeinen Concils: dieß war immer die letzte Zuflucht, wenn man auf andern Wegen nicht zusammentreffen konnte, — oder — nicht wollte. — Die lange Zögerung des römischen Hofes in so einer wichtigen Sache wird mit Grunde getadelt. — Das Bewußtseyn herrschender Mißbräuche, der öffentliche Wunsch nach Reformation der Kirche im Haupte, und in Gliedern machte Rom's Kurialisten vor einer allgemeinen Synode schüchtern. — In der Folge, nachdem die protestantische Parthey schon weit um sich gegriffen hatte, drang der Papst mit mehr Ernste auf ein allgemeines Concil; aber dann gab es auf andern Seiten Hindernisse. — Und wäre auch im ersten Moment darauf energisch gedrungen worden; was würde es gefruchtet haben? — Von einer Seite forderte das kirchliche System, die stete Observanz, und der Wille der Katholiken, daß die Bischöfe aller Particularkirchen vom Papste — als Oberhaupte — zur Versammlung aufgefordert würden, und daß er nach alter Sitte die Primatsrechte dabey ausübte: andrer Seits wäre dergleichen Anerkennung schon für sich Widerlegung des Protestantism gewesen: Einwürfe und Weigerungen entgegen würden auch früher erfolgt seyn.

Uebrigens läßt sich von der Handlungsweise eines jeden Synod's behaupten, was der päpstliche Legat — Kardinal Moron — zu Trient erinnerte: „Man könne zwar „noch grössere Dinge wünschen; die Väter (zu Trient) wä-

„ren aber Menschen, und keine Engel.“ [1]) Gottes Vorsicht und Gnade bedient sich schwacher Werkzeuge, um seine Religion in ihrer Wesenheit unverletzt, und ausharrend bis zum Ende der Welt zu erhalten. „Was die „wahre, christliche Kirche, die im heiligen Geiste versammelt „ist, in Glaubenssachen erkennet, ordnet und lehrt, das „soll man auch lehren und predigen:“ diese Worte des Leipziger Interim harmoniren allerdings mit dem Geiste des Urchristenthumes: — wären sie doch befolgt worden!!

Allein nun wurde die kirchliche Auktorität mißkannt, und jeder Schritt zur Vereinigung gehemmt: nun hatte der Partheygeist weiten Spielraum: er griff um sich, wüthtete vorzüglich in Deutschland, und erregte das schaudervolle Elend eines dreißigjährigen Krieges. — Durch grosse Opfer kam der westphälische Friede zu Stande; löschte die Kriegesfackel; schrieb verschiedene Maaßregeln vor, deren Dauer bis zur gütlichen Ausgleichung der Religionsstreitigkeiten eingeschränkt wurde. —

§. 46.

Wenn wir nun alle angeführten Versuche des Religionsvereines noch einmal mit einem Rückblicke übersehen; so ist unschwer zu folgern:

a) daß sowohl Protestanten als Katholiken ihrer Trennung das gegenseitige Mißtrauen, und die öffentliche Zerrüttung zuschrieben:

b) Daß Wiedervereinigung der Wunsch beyder Theile war: sobald sie von der Hitze des ersten Streites zurücke kamen, und der Vernunft Gehör gaben:

c) Daß sie mit Zuversicht auf einsmalige Wiedervereinigung rechneten, und in dieser Ansicht ihren feyerlichen Verträgen — dem Religions- und westphälischen Frieden — die Worte beyfügten: „Bis

1) Schmidt L. c. Th. VII. S. 240.

„Bis zur gütlichen Ausgleichung der Re„ligionsstreitigkeiten:"

d) Daß in diesem Betrachte jene Verträge nur interimistische Verfügungen gewesen sind:

e) Daß sich die Religionsvereinigung durch landesherrliche Auktorität und Machtsprüche nicht erzwingen lasse:

f) Daß ruhige Forschung und Belehrung, — Beseitigung der Vorurtheile, — allmählige Annäherung der Herzen, — kluge Benutzung der Zeitumstände das Beste dabey zu wirken im Stande sey. —

In der Folge versuchte auch Rom das Vereinigungsgeschäft: im Jahre 1724 wollte der Papst Griechen, Lutheraner und Reformirte in den Schooß der katholischen Kirche zurückführen: im Jahre 1732 erließ er eine Vereinigungsbulle an die protestantischen Kurfürsten; aber beyde Male wurde sein Streben vereitelt. — Der thätige Kaiser Joseph II. verfiel ebenfalls auf den Gedanken, dieses grosse Werk zu beginnen: sein Plan zielte dahin, daß Katholiken und Protestanten nicht durch theologische Streitigkeiten, sondern durch freundschaftliches Benehmen sich verständigen möchten. — Allein dieser Plan Josephs II. — wie mehrere andere — kam nicht zur Reife.

§. 47.

Nebst den irenischen Versuchen, welche durch obrigkeitliche Verwendung in Deutschland gemacht, und — vereitelt wurden, haben b) einzelne — einsichtsvolle — Männer ihre friedliche Gesinnung an Tag gelegt, und dem Publikum Vorschläge zum Religionsvereine mitgetheilt. — Entsprach gleichwohl ihrem edlen Streben der glückliche Erfolg nicht; so muß doch das Andenken derselben jedem Freunde der Christusreligion verehrungswerth seyn: ihr Beyspiel soll auch uns zum Geiste der Einigkeit stimmen.

In die Kategorie solcher friedlichen Männer eignete sich Philipp Melanchthon — obschon Mitstifter der Reformation, und Luthers erste Stütze. — So sehr er Feind der römischen Mißbräuche war; so auffallend wurden ihm die Gebrechen seiner Parthey, und die traurigen Folgen der Trennung: sein stets forschender Geist merkte allmählig, daß er in dem Protestantism keinen festen Standpunkt fände: daher kam sein stetes Wanken. — Frey von dem leidenschaftlichen Partheygeiste wünschte Melanchthon mit eben so viel Redlichkeit als Einsicht die Wiedervereinigung der getrennten Partheyen: die schon angeführten Züge seines Charakters — die Aeußerung an den päpstlichen Legaten, und sein Betragen zu Augsburg, zu Schmalkalden, bey dem Leipziger Interim ꝛc. — (§§. 26 — 30. 40.) sind hievon überzeugende Beweise. — Ihm däuchte die Hebung der Scheidewand zwischen Protestanten und Katholiken eben so schwer nicht. — Sechs Jahre nach überreichter augsburgischen Confession schrieb er an König Franz: „Endlich ist die Entscheidung aller schwebenden Streitigkeiten „leicht: aber ich hoffe, daß fromme und gottesfürchtige „Herzen in allen wohl übereinstimmen können. — Gott „gebe, daß solches geschehe; und derselbe lasse auch „das vorhabende Werk zu seines Namens Ehre — — gereichen.[1])

Nach dem Tode Luthers athmete Melanchthon etwas freyer, und äußerte mit mehr Offenherzigkeit seine Gesinnung: das Gepräge derselben ist in dem Briefe an Carlowitz ausgedrückt. — Dieses merkwürdige Schreiben Melanchthon's, dessen Rüge schon oben vorkam, steht in einer der seltensten Sammlungen seiner Briefe — Edit. Lugd. Batau. 1647. 8. — Herr Schröckh[2]) behauptet, daß dieser Brief im April 1548 geschrieben sey: allein mir scheint er von einem spätern Monate, oder gar von einem spätern Jahre zu seyn. — Denn es ge-

1) Jud. de moderandis controu. Parte IV. pag. 832.
2) L. c. S. 692.

schieht darin vom Augsburger Interim Meldung; nun dieses wurde erst den 15. May 1548 publicirt: ferner klagt Melanchthon, daß ihm seine gemäßigte Denkart zu Augsburg im Jahre 1530 sehr viele Feinde zuzog, und fügt bey: „Seitdem haben mich fast zwanzig „Jahre hindurch manche ganz Kälte und Eis genannt ꝛc. — In manchem Betrachte ist dieses Schreiben ein zu wichtiges Aktenstück, als daß dessen ganzer Inhalt hier nicht angeführt zu werden verdiente.[1])

---

1) „Der Kurfürst mag verordnen, was er will, sollte ich auch „einiges nicht billigen; so werde ich mich doch nicht auf„rührisch dagegen erheben, sondern entweder schweigen, oder „weichen, oder ertragen, was vorgeht. — Ich habe ja auch „ehemals eine fast unanständige Knechtschaft er„tragen, als Luther öfter mehr seiner ziemlich „streitsüchtigen Gemüthsart folgte, als seine „Würde, und das gemeine Beste beobachtete. — „Ich bin von Natur nicht streitsüchtig, und liebe die Ver„bindungen der Menschen so eifrig, als irgend jemand. — „Ich habe auch diese Streitigkeiten, welche das gemeine „Beste erschüttert haben, nicht erregt; sondern ich kam „in die bereits erregten hinein: da ihrer viele, und wenig „entwickelte waren; so fieng ich mit aufrichtiger Wahrheits„liebe an, dieselben zu untersuchen; zumal da viele gelehrte „und weise Männer dem Anfange derselben ihren „Beyfall gaben. — Und obgleich ihr Urheber anfänglich ei„nige rauhere Materien darunter gemengt hatte; so „glaubte ich doch nicht, daß man das übrige Wahre und „Nothwendige verwerfen müße. — Indem ich eine solche „Wahl traf, habe ich nach und nach einige ungereimte „Meinungen theils aufgehoben, theils gemildert. — Und „da die ungestümen Volksanführer beynahe in ganz Deutsch„land bey Gastmählern, und gelehrte Prediger in Kirchen „Oel i'ns Feuer gossen; habe ich vieles verbessert. — Aber „zu eben der Zeit haben mich einige, welche auf dem Reichs„tage zu Augsburg sich das Ansehen gaben, Stifter der Ei„nigkeit zu seyn, wegen meiner gemäßigten Denkungs„art, bey Hofe so verhaßt gemacht, daß mein Leben

Melanchthon giebt in diesem Schreiben verschiedene Winke; welche von jedem Freunde der Wahrheit zu beherzigen sind. — Als Steine des Anstosses, welche ihn von der Zurückkehre zum Katholicism abhielten, werden — die ungerechte Grausamkeit, oder — Mißbräuche von Seite der Hierarchie, und verabscheuungswürdige Beyspiele in Anrufung der Heiligen, oder — Mißbräuche des rohen Pöbels gerüget. — Diese Hindernisse, die ohnedieß von jedem vernünftigen Katholiken verabscheut werden, — wie leicht wären sie zu heben! — Melanchthon wünscht die Beybehaltung des Primates und der bischöflichen Verfassung; — rügt keinen wesentlichen Irrthum im katholischen Lehrbegriffe; — zeigt überall bescheidne Nachgiebigkeit: — wie

---

„darüber in Gefahr gerieth. — Seitdem haben mich „fast zwanzig Jahre hindurch manche ganz Kälte und „Eis genannt: andere haben gesagt, ich schmeichle den Gegnern. — Ich erinnere mich, daß mir jemand vorgeworfen „hat, ich strebte nach dem Kardinalshute. — Ohne mich „an diese unbilligen Urtheile zu kehren, habe ich, da auf „hohen Schulen die Lehre der Kirche nothwendig vorgestellt „werden muß, das Nothwendige so bestimmt, als möglich, „vorgetragen, viele unnütze Fragen weggeworfen, und einige „Klippen vermieden, um nicht die Trennung noch zu „vergrößern, welches auch merklich genug die Uebereinstimmung in manchen Gegenden befördert hat. — Ich habe „mich nicht auf die Seite der Gegner wenden wollen: wozu mich viele mächtige Personen aufmunterten; weil ich „es für billiger hielt, die Verfassung der hiesigen Kirchen „auf alle Art zu befestigen. — Denn wenn sie gleich nicht „nach meinem, sondern nach anderer Rathe festgesetzt worden ist, auch einiges mir darinne mießfiel; so habe ich „doch lieber in dieser Versammlung bleiben wollen, wo man „die Wahrheit eifrig suchte, als bey den Feinden, welche „eine ungerechte Grausamkeit ausübten. — Ich wünschte „aber nicht, daß diese Kirchen entweder durch einen verän„derten Lehrbegriff, oder durch Vertreibung rechtschaffner „Männer gestört würden. — Nichts ist so zart, als die

leicht könnte aus solchen Prämissen, wenn sie allgemein wären, die Religionsvereinigung folgen! —

§. 48.

Der erste aber unter den Theologen, welcher förmliche Vereinigungsvorschläge dem Publikum mittheilte, war Erasmus — das grosse Genie seiner Zeit. — Mit dem — ihm eignen — Scharfblicke übersah er die gute und schwache Seite jedes religiösen Gebäudes: ganz eingeweiht in die Kenntnisse der Reformation — strebte er einen Mittelweg einzuschlagen, auf dem sich beyde Partheyen friedlich begegnen sollten. — Theils weil sich das Vereinigungsgeschäft im Jahre 1530 zu Augsburg zerschlagen

---

„Gottesverehrung: es giebt aber auch kein größres Uebel, „und keinen empfindlichern Schmerz, als eine solche Stö„rung. — Ich räume vieles freywillig und gerne „ein, worüber sehr heftig gestritten worden ist. — „Ich wünsche, daß die Kirchenverfassung erhal„ten, daß den Bischöfen, und dem obersten Bi„schofe ihr Ansehen, wie es im Augsburger In„terim beschrieben ist, ertheilt werde: vielleicht ist „meine Gemüthsart von Natur knechtisch. Aber ich bin doch „völlig der Meinung, es sey eine guten Gemüthern anstän„dige Bescheidenheit, die Regierungen nicht wan„kend zu machen. — Auch die Ceremonien nehme ich „an, welche jene Schrift vorschreibt. — Denn ich „weiß, daß Ceremonien ein Theil der Zucht und Ordnung „sind, und mein Leben bezeugt es hoffentlich, daß ich ein „Freund von Zucht und Ordnung bin. — Bey dieser An„gelegenheit hat der Kaiser eine bessere Absicht, als diejeni„gen, welche jene Formel aufgesetzt haben, und es sich zum „Ruhme anrechnen, daß sie uns wie Knaben mit ihren Gau„keleyen verspotten. — Sie — sagte Melanchthon zu „dem Staatsbedienten Carlowitz, — haben bey andern „Nationen in der Anrufung der Heiligen so abscheuliche „Beyspiele gesehen: diese werde ich niemals durch meine „Beystimmung unterstützen.“

hatte, theils auf Anrathen des gelehrten Julius Pflug — nachmaligen Bischofes zu Naumburg, — vielleicht auch um Beweise seiner von einigen Fanatikern bezweifelten Orthodoxie an den Tag zu legen, — gab Erasmus im Jahre 1533 eine Schrift heraus, welche die Wiedervereinigung der Protestanten mit der katholischen Kirche bezweckt hat.[1]) Mit einsichtsvoller und bescheidner Offenheit macht er hierin allgemeine Erinnerungen über die kirchlichen Mißbräuche sowohl, als über die Ansicht der Lehrsätze: dann geht er in's Detail jener Glaubenspunkte, in welchem die Verschiedenheit der katholischen und protestantischen Lehre besteht.

Im ersten Betrachte werden von ihm Mißbräuche, oder Gebrechen unterschieden, — a) unbedeutende, die nicht mit Schärfe zu behandeln sind, — b) unschädliche, über welche man zum Vortheile der Religion lieber gar hinausgehen soll, — c) allmählig eingeschlichene, die nur nach und nach ohne Geräusch zu tilgen sind, — endlich d) ärgere, welche aber kein wildes Lärmblasen, sondern einen geschickten Arzt erheischen, damit nicht eine unheilbare Wunde daraus entstehe. — Worauf Erasmus deuten, und was er tadeln wollte, ist unschwer zu errathen. — — In Hinsicht der Lehrsätze ahndet der kluge Mann — auf einer Seite die übertriebene Ketzerungssucht, und auf der andern die Handlungsweise derjenigen, welche unter dem scheinbaren Vorwande des Evangelium vieles unternehmen, welches durchaus mit dem Evangelium streitet: „Beyde — „sagt er — haben dadurch ein Gewitter erregt, das kaum „mehr gestillt werden kann. — Die vornehmste Quelle dieser Verwirrung ist in den gottlosen Sitten der Menschen „zu suchen. — Wenn jeder Stand das wäre, was „er seyn soll, und einer sich nach dem andern bequemte; „so würden viele Klagen wegfallen. — Auch sollte man

---

1) De amicabili ecclesiae concordia. — T. V. pag. 470. edit. Lugd. 1703.

„nicht leicht von den Einrichtungen der Vorfahren, die Jahr=
„hunderte hindurch gedauert haben, abgehen, keine Neue=
„rungen vornehmen, als wenn dringende Nothwendigkeit,
„oder grosser Nutzen es anrathen."

Im zweyten Betrachte untersucht Erasmus die strittigen Lehren des Katholicism mit einem kritischen Auge, und stellt sie in so einem Lichte dar, daß jeder dafür empfänglich seyn könnte, und — sollte. — Ich werde das Urtheil dieses gründlichen Denkers über individuelle Lehrsätze in der Folge anführen. — — Selbst Herr Schröckh spricht ihm das verdiente Lob mit energischen Ausdrücken: „So milderte, reinigte, besserte dieser ehrwürdige Mann, „voll von richtigen Einsichten und nützlichen „Entwürfen, auf allen Seiten bis an sein Ende; — wollte „wenigstens den gröbern und anstössigern Theil so vieler „Vorurtheile und Mißbräuche, die er erkannte, weggeschafft „wissen; suchte aber auch vom herrschenden Lehrbegriffe „und Kirchenceremoniel so viel zu retten, als er konnte; „versprach sich noch mehr von der Zeit, von dem guten „Willen der Päpste, der Concilien und des Clerus: traf „oft genug mit den Reformatoren in Deutschland und in „der Schweiz zusammen; hielt sich jedoch immer in der „Hauptentfernung von ihnen, daß er nicht, wie sie, das „ganze kirchliche und Religionsgebäude niedergerissen wissen „wollte, um ein festeres aufzubauen; sondern gleichsam mit „Beybehaltung seiner Wohnung in demselben, es hin und „wieder vom Einsturze zu sichern, von Unreinigkeiten zu säu=
„bern, und wo möglich — auch noch zu verschönern „sucht." [1])

— Aber hat Erasmus dadurch nicht mehr den Maximen der Klugheit entsprochen, als wenn er — wie die Reformatoren — das ganze kirchliche und Religionsgebäude ober seinem Kopfe niedergerissen hätte, ohne sich und andern eine festere Wohnung zu verschaffen?? — Oder haben jene auf den Ruinen der alten Kirche ein ganzes haltbares Gebäude errichtet? — "

1) Schröckh L. c. Th. I. S. 546.

§. 49.

Dem Beyspiele des grossen Lehrers Erasmus folgte der berühmte Schüler Georg Wicelius. Dieser sonderbare, wirklich gelehrte und an Schriften sehr fruchtbare Mann[1]) war mit dem Geiste Luthers bekannt, dessen mündlichen Vortrag, wie auch jenen Melanchthon's, er im Jahre 1520 mehrere Monate hindurch zu Wittenberg hörte; ward Priester — Lutheraner — Ehemann, und auf Luthers Empfehlung — Pfarrer zu Niemeck. — Im Jahre 1531 überzeugte er sich vom Irrthume der neuen Lehre, — verließ sein Amt, und kehrte in die alte Kirche zurück. — Von dieser Zeit an machte er in seinen Schriften bittere Ausfälle gegen Luther und die Reformation.

Wicelius war als Katholik nicht Freund der römischen Mißbräuche: er rügte dieselben in einer besondern — dem Kaiser Maximilian II. übergebnen — Schrift.[2]) Doch er sonderte das Wesentliche der katholischen Religion und Kirche von menschlichen Schwachheiten ab, — suchte jenes zu vertheidigen, und diese zu bessern. — Mit so einer Stimmung tratt er in seiner letzten Lebensepoche als Friedensstifter zwischen den Katholiken und Protestanten auf: er schrieb von den strittigen Hauptgegenständen der Religion eine Abhandlung,[3]) und später eine andere, welche er den Weg des Friedens unter den Uneinigkeiten der Kirche genannt hat.[4]) In letzter Schrift wurden von ihm die griechischen und lateinischen Kirchenväter als Schiedrichter unter den streitenden Partheyen aufgestellt.

Wenn Erasmus mit seiner bescheidnen Mässigung, mit der Stärke seines Genie's, und mit der allgemeinen Ach-

---

1) Schröckh L. c. Th. I. S. 572.

2) Elenchus abusuum, corruptelarum, deformitatum, vitiorum et deliquiorum praecipuorum in romana ecclesia. 1573.

3) Via regia, siue de controuersis religionis capitibus controuersia.

4) Via pacis, inter discordias ecclesiae.

tung, die ihm von der protestantischen sowohl, als katholischen Parthey zu Theil wurde, in der damaligen Lage die Scheidewand nicht heben konnte; so war Wicelius noch weniger der Mann dazu. — Seine hitzigen Ausfälle gegen die Häupter der Reformation, sein mehrmaliges Wechseln von einer Parthey zur andern — sind eben nicht die schicklichen Mittel gewesen, das gegenseitige Mißtrauen zu entfernen, und die Gemüther zu nähern. — Unter der Gährung reger Leidenschaften läßt sich nicht auf ruhige Forschung nach Wahrheit rechnen.

§. 50.

Aufgefordert durch höhere Winke — wagte sich nun Georg Cassander an das grosse Werk der Religionsvereinigung: er schrieb hierüber im Jahre 1577[1]) mit kluger Mässigung, welche schon aus der Aufschrift seiner Arbeit auffiel: denn sie hieß — Consultatio. — Gelehrte Protestanten wurden noch in der Folge darauf aufmerksam: Hugo Grotius würdigte dieselbe mit Anmerkungen;[2]) und dieser einsichtsvolle, gründlich denkende Mann schlug sich mit redlicher Offenheit auf die friedliche Parthey; — wünschte die Religionsvereinigung, und äußerte diesen Wunsch in einer besondern Schrift.[3])

Damals — in jener Zeitperiode, in welcher Hugo Grotius lebte, — schien die Union mit Thätigkeit bearbeitet zu werden. — Das Beyspiel dieses grossen Mannes wirkte auf mehrere Protestanten, und bewirkte den Geist der Mässigung. — Aber die gute Sache fand ihre Feinde: auch damals gab es unruhige Köpfe, denen Friede und Einigkeit nicht behagte. — Der Niederländer Andreas Rivet tadelte vor dem Publikum den friedlichen Wunsch

---

1) Georgii Cassandri de articulis religionis inter Catholicos et Protestantes controuersis consultatio.

2) Annotata ad Consultationem Cassandri, 1642. —

3) Votum pro pace ecclesiastica.

des Hugo Grotius; und dieser vertheidigte sich entgegen in einer öffentlichen Abhandlung.[1])

Doch auch in den Niederlanden gab es Männer, welche friedlich dachten. — Franz Junius — einer der Reformationsbeförderer in jener Gegend — war für die übrigen Partheyen der Christusreligion gut gestimmt, und wollte allen den Geist der Einigkeit durch seine gelehrte Feder einprägen. Er erkannte diese Schrift[2]) für das liebste seiner Bücher; weil er es — nach seiner Aeusserung — nicht als Theolog, sondern als Christ geschrieben hätte.[3]) — Seine Absicht zielte wenigstens auf friedliche Toleranz aller christlichen Partheyen, — auf Aussöhnung der Gemüther.

§. 51.

Nebst dem berühmten Hugo Grotius arbeiteten im siebenzehnten Jahrhunderte an dem Religionsvereine: 1) Adam Konzen.[4]) 2) Heinrich Marcell, Professor der Theologie zu Bamberg,[5]) — 3) Adolph Gottfried Volusius, Theolog zu Mainz,[6]) — 4) Jakob Masen,[7]) — 5) Augustin Gibbon von Burgo, Professor der Theologie zu Erfurt,[8]) — 6) Roccas von Spinola schrieb nicht nur über die christliche Ei-

---

1) Riuetiani apologetici pro schismate, contra votum pacis facti discussio. — Irenopoli 1645.

2) Irenicum, de pace ecclesiae catholicae, inter Christianos quamuis diuersos sententiis, religiose procuranda, colenda atque continenda.

3) Schröckh L. c. Th. II. S. 431.

4) Pacificator Germaniae, siue Irenicum de vera pace et concordia in Germania ineunda. — 1642 etc. — —

5) Sapientia pacifica filiorum dei. 1647. etc.

6) Aurora pacis religiosae, diuinae veritati amica. 1665.

7) Meditata concordia Protestantium cum Catholicis in vna confessione fidei ex S. Scriptura. 1662.

8) Luthero-Caluinismus, schismaticus quidem, sed reconciliabilis.

nigkeit;[1]) sondern unterhielt sechzehn Jahre mit gelehrten Protestanten einen Briefwechsel, reisete an mehrere protestantische Höfe in Deutschland, und that vieles, um die Vereinigung unter den christlichen Partheyen zu bewirken. — Kaiser Leopold I. würdigte ihn deßhalb mit besonderer Huld und Unterstützung. — 7) Dionysius Werl,[2]) — 8) Matthäus Prätorius.[3]) — Allein so gut es diese und andere Männer mit der Menschheit und mit der Religion mögen gemeint haben; so wenig konnten sie zum Ziele kommen.

Auch französische Gelehrte arbeiteten auf diesen Zweck hin: ihr Streben verdient Beyfall, und das Andenken später Zeiten. — Nebst Ludwig Mainbourg[4]) und Johann Dezius[5]) hatte sogar der berühmte Kardinal und Minister Richelieu diesen Gegenstand seiner Sorge und Mühe würdig geachtet. — Obschon ihn ehevor politische Gründe für die Religionseinigkeit Deutschlandes nicht gestimmt, — vielmehr zur Unterstützung des gegenseitigen Mißtrauens gereitzt haben; so entwarf er doch in der Folge Maaßregeln, welche den Verein der christlichen Religionen befördern sollten.[6]) — Aber hier scheiterte die Zuversicht dieses schlauen und mächtigen Ministers: was er für so leicht und zuverläßig angab, blieb ohne Erfolg. —

Franz Veronius — ein französischer Jesuit — verlangte von den Protestanten, daß sie ihre Lehrsätze mit ausdrücklichen Worten beweisen, und sich aller Folgerungen enthalten sollten. — Die nämliche Methode des Religions-

---

1) Concordia christiana — circa puncta principalia.

2) Via pacis inter homines per Germaniam in fide dissidentes.

3) Tuba pacis.

4) La methode pacifique pour ramener sans dispute les Protestans à la vraie foi. 1670.

5) La reunion des Protestans a Strasbourg à l'eglise romaine.

6) Le traité, qui contient la methode la plus facile, et la plus assurée pour conuertir ceux, qui se sont separés de l'eglise.

vereines wurde von den zwey Brüdern von Walenburgh vorgeschlagen, welche von der reformirten zur katholischen Parthey übergiengen. — Sie behaupteten, daß die Katholiken in possessione seyen, und ihnen, als dem beklagten Theile, der Beweis nicht obliege: sie nannten dieß argumentum praescriptionis, und methodum augustinianam. — Aber — wie weit würde man mit dergleichen Methode kommen?? —

Auch Johann Philipp von Schönborn, Kurfürst zu Mainz, hat Vorschläge zur Wiedervereinigung entworfen, und nach Rom geschickt: grossen Antheil daran hatte sein Minister Herr von Boineburg, und — vielleicht Leibnitz selbst. Denn der Verfasser der unten citirten Schrift [1]) behauptet, daß er unter den Papieren Leibnitzens die mit dessen eigner Hand geschriebenen Unions-Punkte gefunden habe, welche wohl nicht ganz das Produkt eines Katholiken seyn dürften.

Der berühmte Conring befragte sich hierüber bey Hrn. von Boineburg: dieser — ehevor selbst ein Protestant — gestand ihm das entworfene Projekt, und erwiederte unter andern: „An der Wiedervereinigung sey nicht zu verzweifeln; — wer mit dieser (katholischen) Kirche nicht halte, „sey außer der Arche, wie nebst andern Vätern der h. Hie„ronymus betheuere. In einer damit vereinten Gemeinde le„ben sey allerdings sicherer, als sich jenen beygesellen, die „weder unter sich, noch mit der alten Kirche Frieden ha„ben ꝛc.“ [2])

§. 52.

Endlich machten Deutsche und Franzosen gemeinsame Sache; und so begann eine Epoche, welche zur Herstellung des religiösen Einverständnisses allerdings geeignet war. — Bossuet, der eben so gelehrte, als fromme Bischof von Meaux trat nun als Friedensstifter auf. — Ueberzeugt von

---

1) Commercii epist. Leibnitiani tomus prodromus. pag. 411. — 426.

2) L. c. pag. 531. — 547.

der Wichtigkeit des Gegenstandes — erörterte Bossuet die strittigen Glaubenslehren, wog die gegenseitigen Einwürfe mit Scharfsinne ab; hielt eine Unterredung mit Johann Claude — dem vorzüglichsten Theologen der Reformirten in Frankreich; — benahm sich mit dem gelehrten Abte von Lockum, und dem grossen Leibnitz, und suchte die Wege zum allgemeinen Religionsvereine in Deutschland zu bahnen.[1]) Wenn solche Männer an einer Sache gemeinschaftlich arbeiten, wer sollte nicht die Erreichung des vorgesteckten Zieles hoffen? — Molan, der Abt von Lockum soll beynahe fünfzig strittige Sätze ins Reine gebracht haben: und — nach Beaufort's Aeußerung[2]) wäre die Schuld des vereitelten Vereines nur bey Bossuet gewesen. — Doch so lange Vorurtheil, Mißtrauen und Egoism herrscht, kann die Stärke der Beweise nicht durchdringen, und die besten Entwürfe werden ein Spiel der Leidenschaften.

Indeß hat sich auch in diesem Falle bestättigt, daß gelehrte und grosse Männer zur Wiedervereinigung mehr gestimmt sind. — Leibnitz fühlte das Gewicht der Beweisgründe Bossuets, ließ ihm Gerechtigkeit widerfahren, und verfaßte selbst eine theologische Schrift, in welcher von ihm die katholische Lehre begünstigt wurde. — Die Handschrift hievon soll in der Bibliothek zu Hannover gewesen seyn: Herr Hofrath und Bibliothekar Jung schrieb dieselbe auf 159 Folioseiten ab. — Da alle — auch nichts bedeutende Briefe dieses seltnen Mannes gesammelt, und in's Publikum gegeben wurden; warum ließ man jene bedeutende Schrift im Dunkeln liegen?[3]) —

---

1) Recueil de plusieurs dissertations et lettres ecrites sur le projet de reunir Protestans etc. — par Messieurs I. Benigne Bossuet, — Molanus et Leibnitz.

2) Schreiben an den Erzbischof von Besançon. S. 34.

3) Auserlesene Litteratur des katholischen Deutschlandes. B. XII. S. 503. — Dieses interessante Friedensgeschäft wurde allbereits von mir umständlich erläutert — durch eine besondre Schrift: „Friedens-Benehmen zwischen Bossuet,

Mit ähnlicher Stimmung schrieb Leibnitz in schmeichelhaften Ausdrücken dem Landgrafen Ernst von Hessen Rheinfels, als dieser zur römisch-katholischen Kirche übergieng, und machte ihm Hofnung, daß nach seinen, und Bossuets Grundsätzen, wohl noch eine Rückkehr der Protestanten erfolgen würde.[1])

Ferners schlug Camus, Bischof von Bellay — Mittel zur Aussöhnung der Protestanten mit den Katholiken vor.[2]) — Am Schlusse des 17ten Jahrhundertes machte Nikolaus Zizwitz — Abt von Huisburg — Unionsvorschläge, welche Johann Fabritius an Leibnitz geschickt hat. Den 13. Dec. 1699. sprach Leibnitz hierüber mit Bescheidenheit sein Urtheil aus, und endigte mit diesen merkwürdigen Worten: „In dieser Sache wird viel gedacht und vorgeschlagen, wenig aber mit Erfolge gekrönt; weil man nicht den rechten Weg einschlägt, und weil von Seite der Obrigkeit die Sache nicht mit Ernste betrieben wird.“[3]) — Wichtige Bemerkungen über das irenische Streben des gedachten Jahrhundertes liefert auch Dr. Feßler.[4])

§. 53.

Nach Bossuets Beyspiele unterhielt der Kardinal Quirini mit protestantischen Gelehrten einen freundschaftlichen Briefwechsel, äußerte ihnen mehrmal den Wunsch des Religionsvereines, und wollte ihn durch die Aufklärung der Unterscheidungslehren des Katholicism bewirken. — Im vollen Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Sache genügten sich andere mit eitelm Polemisiren, und forderten unbedingte Zurückkehre der Protestanten in den Schooß der katholischen Kirche. — Diese

---

„Leibnitz und Molan für die Wiedervereinigung „der Katholiken und Protestanten.“ Sulzbach 1815.

1) Magazin für das Kirchenrecht ꝛc. von Georg Wilhelm Böhmer B. II. St. III. 1793.

2) Moyens de reunir les Protestans avec l'eglise romaine.

3) Leibnitii epistolae ad diversos. Tom. I. pag. 56. — 57. 460. etc.

4) Ansichten von Religion und Kirchenthum. Th. I. S. 311. — 315.

Zurückkehre in's Werk zu bringen — wurden nicht immer die schicklichsten Mittel ergriffen: eine Feder, die in Gall getaucht — mehr von Verdammungsurtheilen, als von Beweisen triefte, hat mehr verdorben, als genützt. — Auch die Befehdungsfahne — aufgesteckt auf den Kathedern der Kathedralkirchen — entsprach nicht ihrer Bestimmung: auf so einer heiligen Stätte sollte der sanfte Christusgeist, nicht die Hitze eines Controversisten ertönen.

Mit mehr Klugheit gieng der Erzbischof und Kardinal de la Lance zu Werk: geweckt durch die Fortschritte des Theism und Indifferentism — suchte er die abgebrochnen Unionsversuche wieder anzubinden. Aus dieser Ursache schloß er mit einem protestantischen Grafen, der sich im Jahre 1771 zu Turin aufhielt, das Band einer engen Freundschaft, — sprach oft mit ihm von dem Wünschenswerthen einer religiösen Wiedervereinigung und rieth, Bossuets Erklärungen zum Grunde zu legen. — Von Seite der Katholiken bot er sich selbst zur Führung der Feder an: seinem Wunsche gemäß — sollte gedachter Graf von der protestantischen Seite einen Theologen vorschlagen. Dieser wählte zu so einem Geschäft den Abt Jerusalem. — Auf den Bericht des Kardinals billigte Rom das Vorhaben desselben. —

Nicht ohne Bedenklichkeit — versprach endlich Jerusalem Hand an das Werk zu legen; und im Jahre 1772 übergab er dem Grafen eine Schrift: „Von der Kirchen„vereinigung — Ein Bedenken des Herrn Abts Jerusa„lem.“ — Der gelehrte Abt gesteht in dieser Schrift, daß die Vereinigung der katholischen und protestantischen Kirche immer der Wunsch wahrer und grosser Staatsmänner gewesen sey, um den traurigen Folgen der Trennung abzuhelfen; — daß die Vorsehung selbst nach und nach den Weg zu dieser glücklichen Vereinigung vorzubereiten, und die Hindernisse wegzuräumen scheine: daß aber die Vorsehung, die in allen ihren Wegen sehr langsam gehe, noch nicht alles dazu veranstaltet habe ꝛc. — Seit Jerusalems Zeiten — sind nicht schon manche Hindernisse aus dem Wege geräumt? —

§. 54.

Doch das weitere Umsichgreifen des blossen Rationalism in der protestantischen Kirche hat manche Individuen derselben noch mehr gegen den Religionsverein gestimmt. Mit dieser Ansicht sind verschiedene Aeußerungen neuerer Schriften zu würdigen. — Demohngeachtet vereinigten sich wieder einige Theologen sowohl von der protestantischen als katholischen Parthey, um gemeinschaftlich an der Vereinigung zu arbeiten. — Es erschien im Jahre 1731: „Einleitung und Entwurf zum Versuche einer zwischen den streitigen Theilen im römischen Reiche vorzunehmenden Religionsvereinigung von verschiednen katholischen und protestantischen Personen ꝛc.“ Allein — schon der verlangten Formalitäten halber — ließ sich durch einen dergleichen Entwurf nichts erzielen.

Nebstdem sträubten sich noch manche Vorurtheile gegen die Annäherung der Partheyen. — Was der rohe Pöbel unter den Katholiken irrig deutet, — was die finstern Jahrhunderte träumten, oder womit ein altes Mütterchen in dummer Einfalt schwärmt, wurde selbst dem Religionssysteme der Katholiken angedichtet, und zur Schuld gelegt. — Daher mag es gekommen seyn, daß zwey — sonst berühmte — Theologen der Protestanten behaupteten: [1]) „Es sey unmöglich, daß eine so respektable Kirche, als die evangelische ist, mit solchen Usurpatoren, als nämlich die Katholiken wären, in die mindeste Vereinigung treten, und man noch eher die muhamedanische Religion, ja das Heidenthum selbst für Christenthum halten könne, als das, was man jetzt zu Rom als Christenthum lehrt.“ Allein — dieß war irriges Vorurtheil, und — ist nicht mit Bitterkeit zu erwiedern.

§. 55.

Ohngeachtet dieser Vorurtheile tratt zu Leipzig eine geheime Gesellschaft zusammen, deren Zweck die Vereini-

---

1) Millers Einleitung in die Mosheimische Moral. S. 360. — Leß Wahrheit der christlichen Religion. S. 210. — vierte Ausgabe.

einigung aller Christen war. — Gottfried Lebrecht Masius — ihr Organ — theilte den entworfnen Vereinigungsplan im Jahre 1785 dem Publikum mit.[1]) Oeffentliche Blätter meldeten, daß jene Gesellschaft ihre Entwürfe dem Papste Pius VI. geäußert, aber — keine Antwort erhalten habe. — Auch den gelehrten Fürstabten von St. Blasien — Martin Gerbert — lud sie zum Unionsgeschäfte ein: allein Gerberts Antwort entsprach nicht ihren Absichten. — Dieß und des Papstes Stillschweigen läßt sich leicht erklären, wenn auf den Inhalt jenes Planes Bedacht genommen wird. — In demselben wird der Katholicism mißkannt, und ihm manche falsche Lehre angedichtet: es wird ein Intolerantism verrathen, und verschiedenes Unheil nebst fürchterlichen Kabinetsplanen gewittert. —

Bey so einer verhunzten Darstellung des katholischen Systemes, und mit dergleichen Ausfällen läßt sich wohl keine Annäherung hoffen. — Selbst gelehrte Protestanten von Berlin und Jena tadelten dieses Verfahren, und hießen es — Schwärmerey. — Im nämlichen Jahre 1785. kam zu Berlin ins Publikum: „Religionssystem zum Gebrauch in Schulen." Ueberwiegende Gründe zeigen, daß der Verfasser hievon ein Protestant sey: dessen ungeachtet behauptet er im Vorberichte S. IV.: „Die Religions-„Sätze, worin die christlichen Partheyen sich von einander „abgesondert, warum sie gestritten, ja sich sogar auf das „äußerste verfolgt haben, sind mehrentheils Spaltungen, „welche auf Mißdeutung beruhen, und aus Mangel richti„ger Begriffe entstanden sind; und worin leicht wieder eine „Vereinigung getroffen werden könnte, wenn man nur der „Wahrheit Gehör geben wollte."

§. 56.

In neuern Zeiten arbeiteten mehrere Katholiken auf die Vereinigung der getrennten Partheyen hin, und gaben hiezu verschiedene Winke. — Vor andern däucht mir der

---

1) Das Buch der Vereinigung, oder Anweisung zur Glückseligkeit für alle Menschen.

Vereinigungsplan Beda Mayr's eine Rücksicht zu verdienen.[1]) — Schon im Jahre 1778 machte er hiezu den ersten Schritt, der ihm aber übel gedeutet wurde:[2]) nun gieng er mit irenischem Geiste von dem Grundsatze aus, daß beyde Theile einen Schritt vorwärts thun, und sich nähern sollten. Deßhalb wollte er der religiösen Harmonie ein Opfer bringen, — wollte zeigen, wie weit man nachgeben, und doch noch Katholik bleiben könne; in dieser Ansicht setzte er alle angestrittenen Glaubenspunkte auf die Spitze hinaus, um dem Gegentheile näher zu rücken.

Beda Mayr's Endzweck war edel, — wurde aber nicht überall auf der rechten Seite betrachtet, und noch weniger nach Verdiensten gewürdigt: seine Einsicht, seine Unpartheylichkeit, sein Eifer für die gute Sache verdient Beyfall: nur führte ihn dieser Eifer so weit, daß er selbst im folgenden Jahre eine Einschränkung zu machen räthlich fand.[3]) — Würden alle Katholiken und Protestanten die Denkungsweise Beda Mayr's haben; dann ließe sich in Bälde auf Herzens- und Glaubensverein rechnen. —

Indeß wähnt der bescheidne Mann, daß wir dem Ziele noch so nahe nicht sind: er scheuet vorzüglich die politischen Hindernisse; doch verzweifelt er nicht vollends an dem glücklichen Erfolge, und setzt diese merkwürdige Vermuthung bey:[4]) „Ich weiß, es giebt politische Hindernisse „der Vereinigung, welche weit grösser sind, als die von „Seiten der Theologie; und deren Wegräumung von mir „nicht abhängt. — Dieß müssen wir den Staatsmännern „überlassen. — Vielleicht mögen wohl Jahrhunderte ver„fliessen, bis der Weg so geebnet wird, daß alle Zwischen-

---

1) Vertheidigung der — katholischen Religion. — Dritter und letzter Theil, 1789.

2) Der erste Schritt zur künftigen Vereinigung ꝛc. — von einem Mönche.

3) Apologie der Vertheidigung ꝛc.

4) Vertheidigung ꝛc. S. 350 ꝛc.

„schritte — vom ersten bis auf den letzten gethan werden „können. — Doch halte ich auch die Wegräumung der po„litischen Hindernisse nicht für unmöglich. — Es war „einmal eine Zeit, — nämlich vor der Reformation — wo „Deutschland im Glauben einig war: es war eine Zeit, „wo wir ein deutsches römisches Reich hatten, ohne daß „die Stände desselben in zween Theile getheilt waren. — „Und wenn es gleich bey der jezigen Verfassung nicht mög„lich scheint, daß eine Veränderung vorgehe; wer steht uns „dafür, daß sich die Umstände niemals ändern werden? — „Noch vor vierhundert Jahren dachte niemand an die je„zige Verfassung: wer weiß, ob man nach dreyhun„dert Jahren noch an dieselbe denken wird? — „Die Vorsehung kehrt mit einem einzigen unvermutheten „Druck auf die Maschine Welten um ꝛc."

Was Beda Mayr erst nach einer Dauer von dreyhundert Jahren wähnte, gieng schon nach siebenzehn Jahren in Vollzug. — Die ganze Verfassung Deutschlandes ist zertrümmert: ihr Andenken erstirbt allmählig. — So weiß man nicht, was die Gegenwart, welche mit der Zukunft schwanger geht, in ihrem Schooße verbirgt!

§. 57.

Bald hernach — im Jahre 1791 — erschien Benedikt Stattler als Einigkeitsstifter im Publikum. — Schon die Aufschrift der Piece [1]) zeuget von seiner — ihm eignen — Zuversicht. — Nur er wollte die allein mögliche Vereinigung projektiren; und doch stimmte er dem kurz zuvor angeführten Entwurfe Beda Mayr's bey. — Benedikt Stattler ließ den guten Gesinnungen und den theologischen Einsichten desselben Gerechtigkeit angedeihen: nur in etlichen Ansichten gieng er seinen eignen Gang: beyde arbeiteten auf die Gründung und Modificirung der kirch-

1) Plan zu der allein möglichen Vereinigung im Glauben der Protestanten mit der katholischen Kirche, — und den Grenzen dieser Möglichkeit ꝛc.

lichen Unfehlbarkeit hin; weil hierauf — selbst nach der Aeußerung protestantischer Gelehrten — bey dem Unionsgeschäfte vieles ankommt. — Beyde zeigen in Rücksicht der Nebensachen viele Nachgiebigkeit; allein bey entschiednen Glaubenslehren fordern sie unbedingte Annahme. — Dieß ist das nothwendige Resultat des aufgestellten Princips — der kirchlichen Untrüglichkeit, mit welcher das ganze Gebäude der zween Friedensstifter fest steht, oder — sinkt.

Ferners sind zu Ingolstadt, wie auch zu Schnepfenthal Unionsprojekte gemacht worden; die ebenfalls ohne Wirkung blieben: doch schon das rege Streben nach Einigkeit fordert uns zur Nacheiferung auf, und macht jeder Zeitperiode Ehre.

§. 58.

Der Anfang des neunzehnten Jahrhundertes zeichnet sich auch dadurch aus, daß sich mehrere Stimmen zur Wiedervereinigung des Katholicism und Protestantism hören lassen. Es erschien H. S. van Alpen's patriotischer Aufruf zur allgemeinen Vereinigung der Religionen ꝛc. 1801. Herr van Alpen motivirt zwar mit Energie das Wünschenswerthe des Religions-Vereines: so z. B. sagt er S. 39. demjenigen, der die Verschiedenheit menschlicher Gesinnungen und Begriffe einwendet: „Thor, „der du bist! durchkreuzen sich nicht eben so sehr die Ge„sinnungen, die Interessen der entzweyten Mächte, und ver„zweifelst du deswegen an dem Frieden? — Oder ist viel„leicht die Verschiedenheit der Religionen — wohlthätig für „die Fortschritte der Menschheit? Thor, der du bist! auch „der Krieg, der Millionen mordet, hat seine Vortheile, be„fördert gutes; aber sollen wir deswegen den Krieg wün„schen und unterhalten? ꝛc.“ — Doch die Unions-Weise, auf welche Hr. van Alpen — evangelisch-reformirter Pfarrer zu Stolberg bey Aachen — zielet, scheint mehr auf den Indifferentism, oder Rationalism, als auf das positive Christenthum berechnet zu seyn. — „Ist denn kein Verein un„ter den Religionspartheyen möglich? — Und wär's nicht

„eben Zeit in der Welt dazu?" — Diese Frage — als ein Wort zum Besten der Menschheit ꝛc. gab Herr J. A. David Range, zweyter Pastor der evangelischen Gemeinde zu Guhrau in Niederschlesien — im Jahre 1802 in's Publikum. Er führt für die Wohlthat des christlichen Religionsvereines politische Gründe an: (§. 4.) er verschweigt die obwaltenden Hindernisse nicht; setzt aber seine Hofnungen auf die thätige Mitwirkung der Regenten und des Papstes. — Er schlägt zu diesem Ende ein Concil vor, auf welchem die vorzüglichsten und religiös gewissenhaftesten Gelehrten aller Confessionen über die Bestandtheile einer gemeinschaftlichen dogmatischen Confession sich vereinbaren sollen. — Und dieß dürfte — nach Herrn Range's Urtheil — in so weit ausführbar seyn, als das Wesentliche der Lehre festgestellt, ohne der individuellen Ueberzeugung über einzelne Folgerungen und Erörterungen zu nahe zu treten, — Uebereinkunft über den äußern religiösen Cultus getroffen, und der Hauptzweck, für Allgemeinheit der Volksreligion zu sorgen, festgehalten würde. — Von dem Volke selbst fürchtet Herr Range so leicht keinen Widerspruch; wenn die Bekanntmachung und Einführung der neuen Organisation des Volksgottesdienstes mit weiser Schonung und Berücksichtigung der hie und da nothwendig gewordnen Modificationen geschieht. — Vieles scheint ihm von den Religionslehrern abzuhängen, daß sie die Gemüther gehörig vorbereiten. Ich finde in dieser Schrift manche nützliche Winke, und — ehre des Verfassers edle Denkungsart.

§. 59.

Fast zur nämlichen Zeit arbeiteten mehrere Protestanten auf den Religionsverein — vorzüglich der protestantischen Partheyen hin. — Herr Benzenberg — Prediger in der Grafschaft Mark — entwarf das allerleichteste und einzige (?) Mittel, die Protestanten zu vereinigen — unter der Firma: Omnia sponte fluant, absit violentia rebus. — Ihm entgiengen die mächtigen Hindernisse nicht, welche durch Eigensinn, und Egoism der

Partheyen in Weg gelegt werden.[1]) Man tadelte seine Zuversicht; und im folgenden Jahre vertheidigte er sich: „Ich sage selbst, daß ich nur den Weg anbahnen wollte, „damit man sich vereinige. — Ich denke weder von mir, „noch von jemand andern in der Welt, — selbst dem Mächtigsten, daß er dieses Werk vermöge; denn es soll nicht „durch Menschenkraft, sondern durch Gottesgeist geschehen. — „Es wird indeß leicht werden, wenn man nur christlich, „nicht sektirisch, und ohne Nebenabsichten handeln will." — —

Im Jahre 1805 erschienen Rathschläge eines Weltbürgers zu einer zweckmäßigen und dauerhaften Vereinigung beyder protestantischen Kirchen. — Unter andern kommt die generelle und wichtige Anmerkung vor: „Die Menschen werden durch eine Menge außerwesentlicher Dinge, und durch Worte getrennt: gäben „sie diese mit voller Ueberzeugung von ihrem Unwerth in „Beziehung auf das, was in der Religion gesucht, und „durch sie erreicht wird, auf; so würde die sie trennende traurige Scheidewand sogleich als ein leeres Luftgebäude erscheinen, und ächte brüderliche Eintracht hergestellt werden." —

§. 60.

Herr Gottlieb Schlegel — Professor der Theologie zu Greifswald schrieb nun auch über den Religionsverein. In seiner Piece[2]) betheuert er unter andern: „Dogmatisch sind wir freylich so gut, wie Eins, und der „Unterschied der Confession ist nicht der Rede werth; aber — „kirchlich wollen wir gleichwohl getrennt bleiben."

Ueber die Trennung und Wiedervereinigung der christlichen Partheyen schrieb im Jahre 1803 Herr D. G. J. Plank — Professor der Theologie zu Göttingen[3]) von

---

1) Neue theologische Annalen 1802. B. II. S. 929.

2) Ueber den Nutzen der Annäherung und Aehnlichmachung der mehrern Religionspartheyen ꝛc.

3) Ueber die Trennung und Wiedervereinigung der — christlichen Hauptpartheyen.

so einem Manne ließ sich mit Grunde viel Schönes und Wahres hoffen. — Wirklich gab er Winke, die sowohl tiefe Einsicht, als nützliche Tendenz verrathen: z. B. „Eine „äußere Vereinigung erzwingen, oder übereilen wol„len, würde sehr bedenklich seyn; denn es könnte dadurch „der eingeschlafene Partheygeist wieder geweckt, und Anlaß „zu neuen Gährungen und Trennungen gegeben werden. — „Dagegen dürfte es am rathsamsten seyn, die Annähe„rung der Gemüther zu befördern, und dadurch ohne „Geräusch eine künftige Vereinigung vorzubereiten." — Allerdings ist dieß ein wichtiger Schritt zum Religionsverein: aber ohne Belehrung, ohne Aufklärung des Verstandes wird jener Schritt nicht ganz zum Ziele führen.

Eben so ist sehr schön gesagt: „Wäre die Ansicht „von der moralisch praktischen Tendenz aller natürlichen „und positiven Wahrheiten, oder — mit andern Worten — „die lebendige Ueberzeugung, daß alle jene Wahrheiten, so „bald sie richtig gefaßt sind, dazu dienen müßen, und al„lein dazu dienen können, den Menschen selbst besser, und „edler, heiliger, und Gott ergebner, und eben dadurch fro„her und glücklicher zu machen, — wäre diese Ansicht von „dem Ganzen der Religion und der Lehre Jesu unter allen „Partheyen einmal herrschend und allgemein; — wäre es „einmal für jeden Christen gewohnte Vorstellung geworden, „daß dasjenige, was er bisher seinen Glauben zu nennen „gewohnt war, nicht Zweck seines Christenthumes, son„dern nur Mittel zum Zwecke sey; so würde es nächste, „und unausbleibliche Folge davon seyn, daß sich alle ver„einigt fühlen würden, ehe sie noch daran gedacht hätten, „sich vereinigen zu wollen." — Wenn dieser Ansicht von der moralisch praktischen Tendenz aller Religionswahrheiten die Handlungsweise entspricht; wird jede Spaltung leicht zu heben, und Einheit der Religion unschwer herzustellen seyn. — Wem der Zweck des Christenthumes heilig ist, dem ist auch jenes, was Mittel zum Zwecke ist, folglich auch der Glaube theoretischer und praktischer Wahrheiten heilig: er wird dann nach der

Wahrheit dieses Glaubens, welche nur Eine ist, und eben deßhalb nach der Einheit desselben streben. —

Was Heinrich Stephani im Jahre 1802 von der Einheit des Staates und der Kirche zu realisiren dachte ist eitel Ideenwerk, welches in der Sinnenwelt nicht Statt findet, und alle positive — göttliche — Anstalt der Kirche überfliegt.[1]) In diese Klasse der Spekulationen gehört auch Johann Christoph Greiling's Versuch.[2]) „Das Prinzip der absoluten Einheit der Kirche und des Staates, — erinnerte ein gelehrter Protestant,[3]) — verwandelt die erstere in einen Zweig der „Staatsverwaltung, und stellt sie einer profanirenden Behandlung bloß Die Tempel treten in die Kategorie der „Büreaux, und die Diener des Altars in die Klasse der „Schreiber und Amtsdiener, welche nur für den starren „Buchstaben vorhanden sind." — Man denke sich die Menschen und Anstalten, wie sie sind; — wandle auf der Mittelstrasse, — auf dem Wege der Weisen; und — gebe jedem das Seinige.

§. 61.

Die neuern politischen Verhältnisse — vorzüglich jenseits des Rheines — verurfachten nicht nur Versuche, einen Religionsverein unter den verschiednen Partheyen des Protestantism herzustellen; sondern selbst die Vereinigung aller christlichen Religionen wurde durch die wieder auflebende Monarchie Frankreichs rege. — Zur Zeit der Kaiserkrönung Napoleon's ließ Herr Lecoz — Erzbischof von Besançon — ein Schreiben an die Prediger der reformirten Consistorialkirche zu Paris ergehen, in welchem er sie — zur Verherrlichung des grossen Tages — dringend aufforderte, die Hand zu einer Kir-

---

1) Das Projekt der absoluten Einheit der Kirche und des Staates ꝛc. —

2) Hieropolis — — Versuch über das wechselseitige Verhältniß des Staates und der Kirche. —

3) Ideen über Staat und Kirche, Kultus, Kirchenzucht und Geistlichkeit. 1816. S. 30.

chenvereinigung zu biethen. — Diese Einladung wurde nicht nur abgelehnt; sondern erregte auch unter den Protestanten Aufsehen; weil man auf den Gedanken einer höhern Einwirkung, und neuer Dragonaden kam. — Die Antwort der reformirten Prediger erschien im Drucke.[1])

Herr Beaufort, der sich einen Rechtsgelehrten genannt hat, benutzte diese Gelegenheit, und gab am Ende des Jahres 1806 sein Projekt zu einer Vereinigung aller christlichen Partheyen heraus.[2]) In Frankreich sah man es als einen Versuch an; wodurch die Regierung den Geist der öffentlichen Meinung prüfen wollte. — Herr Beaufort erkennt in dieser Schrift die Vortheile, — behauptet sogar die Nothwendigkeit einer Religionsvereinigung, und giebt als das größte Hinderniß derselben die Trennung der geistlichen von der weltlichen Macht an. — Sein Wille also ist, Napoleon solle beyde Gewalten in des Kaisers Person vereinigen: dann däucht ihm die Vereinigung aller christlichen Kirchen ein zuverläßiges Resultat. —

Die Tendenz dieser Pieçe ist auffallend, aber — für den Verfasser nicht ehrenvoll. So eine vereinigte Macht soll Napoleons Thron befestigen, soll ihm den Weg zur Universalmonarchie[3]) bahnen, — soll die verschiednen Religionspartheyen vereinigen, — wohl nicht durch Ueberzeugung, also — durch Zwang?? — Das Unhaltbare und Unausführbare jenes Projektes wurde schon dem Publikum gezeigt: noch wünschte ich, daß das Detail der Beaufortischen Beweisgründe einer strengern Kritik unterworfen würde. — Herr Lecoz — Erzbischof zu Besançon — versuchte zwar eine Widerlegung, und veranlaßte dadurch Beaufort's Schreiben an ihn: aber —

---

1) Schreiben an den Erzbischof von Besançon — vom Herrn von Beaufort. — Vorbericht.

2) Projekt zur Vereinigung aller christlichen Gemeinden vom Hrn. von Beaufort.

3) Schreiben an den Erzbischof von Besançon — S. 57.

das Ganze jenes Versuches, und der spätern Reflexionen war zu oberflächlich.

Herr Christian Gottlieb Bruch — evangelischer Prediger zu Cöln — prüfte Beauforts Projekt mit Bescheidenheit und Mässigung: er sagte dabey: „Daß Napoleon der Grosse durch das Gesetz einer allgemeinen „Religionsfreyheit das Glück seiner Unterthanen fest gegründet habe; — daß keine äußere Vereinigung aller christlichen Religionspartheyen dazu noch erforderlich sey, und „daß diese, eben weil sie Sache des Gewissens und der innern Ueberzeugung ist, durch keinen Machtspruch „von ihm erzwungen werden könne." — Ich stimme Herrn Bruch's Wunsche bey, daß die Glieder und Religionsdiener aller Kirchen in christlicher Eintracht und Liebe zusammen leben möchten: allein es ist mir befremdend, daß der bescheidne Mann behauptete, eine Vereinigung des Katholicismus und Protestantismus sey an sich unmöglich, und der Papst — als anerkanntes Oberhaupt der römischen Kirche — sey in keinem Punkt noch zum Nachgeben gestimmt.[1]) Hat doch Herr Bruch in seinem Schreiben an Herrn** Prediger zu** eingestanden: „Alles steht und fällt mit den Mißbräuchen selbst, welche „sich in die Glaubenslehre, Sittenlehre und die Kirchengebräuche eingeschlichen haben. — Man schaffe die „Mißbräuche ab, und wir sind vereinigt. — „Mißbräuche sind aber dann nur als abgeschaft anzusehen, „wenn die Meinungen berichtigt sind." Nun ist wohl Abschaffung der Mißbräuche, — Berichtigung der Meinungen an sich unmöglich?? — Ist sie nicht wünschenswerth? — — Ich meine hier eine etwas ähnliche Stimmung, wie bey Herrn Marezoll, — aber auch etwas Schwäche zu finden: und ich glaube, daß Herrn Bruchs Recensent,[2]) der die Schriften für Religionsunion

---

1) Neue oberdeutsche allgem. Litteraturzeitung. 1809. St. 53. S. 837. 839.

2) N. O. A. Litteraturzeitung. L. c. S. 839.

als gutgemeinte Träume deutet, in die nämliche Kategorie gehöre.

Mit mehr Grunde, und Scharfsinne schrieb Herr Tabaraud über die Religionsvereinigung.[1])

§. 62.

Die neue Ordnung der Dinge in Frankreich weckte noch einen andern Unionsprojektanten Herrn von Bonald — ehemaligen Herausgeber des Mercure de France. — Abgeschreckt durch die schon so oft mißlungenen Versuche theologischer Verhandlungen — hoft er eine Religionsvereinigung mittelst der Politik, und der gegenwärtigen Lage Europa's — durch thätige Einwirkung Frankreichs. — Schon bey dem ersten Anblicke der Bonaldischen Tendenz scheint alles auf Politik berechnet zu seyn, und auf Machtsprüche zu zielen. — Dieß eignet sich nicht zum Geiste der Religion. — Bey näherer Entwicklung kommt Mißdeutung des Katholicism, und des Zweckes der Religionsvereinigung vor. — Es ist nicht zu billigen, daß Herr von Bonald in dieser Sache alles so vorstellte, als forderte es das Interesse des wieder zurücke geführten monarchischen Systemes Frankreichs, daß alle christlichen Partheyen sich mit der katholischen vereinen: denn einer Seits zeigt sich eine gewisse zudringliche Schmeicheley, die es hier, wie bey Herrn Beaufort's Projekte glaublich machen möchte, es sey einem Monarchen selbst die Beherrschung der Gemüther, — sogar in Hinsicht der Religion — möglich; andrer Seits scheint die Sache der Religion zur blossen Staatssache herabgewürdigt zu werden; da der Katholicism zum Vereinigungspunkte aller übrigen Religionen dienen soll; weil er der Monarchie günstig ist. — Welche Folgen ließen sich hieraus bey einer Umwälzung des politischen Systemes ziehen!

Aber die derbe Charakterisirung unter der inhumanen Firma der Kriegsgurgel, und die harten Ausfälle hat

---

1) De la reunion des communions chretiennes.

Herr von Bonald nicht verdient, mit welchen ihn ein deutscher Protestant in der Minerva des Herrn von Archenholz[1]) angriff. — Dieser Aufsatz verräth nichts weniger, als einen Geist der Milde, der Billigkeit, der Schonung: vielmehr ist das Streben desselben unverkennbar, zwischen Katholiken und Protestanten den ehemaligen Religionshaß aufs neue anzufachen, die beginnende Annäherung der Gemüther zu hindern, und jedes Mittel einer Wiedervereinigung unwirksam zu machen. — Wie sehr entehrt dieß den heutigen Zeitgeist! — Und wie sehr wird dadurch der schöne Name „Nathanael" entehrt, den sich der Verfasser des Aufsatzes beylegte! —

§. 63.

Zwar sprachen allbereits in Deutschland öffentliche Blätter von einer engern Vereinigung der christlichen Religion in dem Sinne, wie sie ihr grosser Stifter lehrte, und wie solches unser aufgeklärtes Jahrhundert fordert. — Allein eben dieß weckte diejenigen, denen die Trennung besser behagt: sie suchten das Publikum gegen den Religionsverein zu spannen. — Dieses Geistes Kind ist ein Aufsatz über die Religionsvereinigung, welcher im Jahre 1806 der großherzoglichen Wochenschrift für die badischen Lande eingerückt wurde,[2]) und von dem ich schon oben §. 8. eine Rüge gemacht habe. — Der Verfasser beschränkt sich auf die drey Punkte: 1) „Was ist „Religionsvereinigung? 2) Wie wäre sie zu erzielen? „3) Was würde sie nützen?" — Er giebt hier die Aussicht auf eine Wiedervereinigung vollends auf, und hält dieselbe in religiöser und politischer Hinsicht für ganz unnütz. — Ich ehre die bescheidne Schreibart des Verfassers: aber seine angeführten Beweise halten die Probe nicht aus; sie zeugen von einer starken Dosis des Indifferentism, oder Rationalism, der sich heut zu Tage unter den

---

1) Septemberheft S. 499. ꝛc. und Octoberheft S. 62. ꝛc. — im Jahre 1807.

2) S. 158. — 161.

gelehrten Protestanten so sehr verbreitet hat, und der aus leicht zu errathenden Gründen Feind des christlichen Religionsvereines ist.

§. 64.

Durch diesen Aufsatz wurde Herr Johann Anton Sulzer — Lehrer des Kirchenrechts zu Konstanz — veranlaßt, eine Gegenerinnerung den 22. März 1807 aufzusetzen, und sie in's Publikum zu geben.[1]) — Er vertheidigte nicht nur die Möglichkeit, sondern auch den Nutzen der Religionsvereinigung, und suchte noch mehrere Freunde der guten Sache zu gewinnen. — Sein einsweiliger Plan besteht hierin: „Ein Fürst, in dessen Landen mehrere christliche Partheyen existiren, soll eine Versammlung (Conferenz, Colloquium) der angesehensten Gottesgelehrten von jeder Parthey anordnen, deren Unterredung nicht von den allseitigen Unterscheidungslehren, sondern von diesen zwey Fragen anzufangen sey:" 1) Auf welchem der drey allgemeinen Wege, zur Kenntniß der Wahrheit zu gelangen (sinnliche Erfahrung, Nachdenken oder raisonnement, Unterricht oder Auktorität) könnte das Menschengeschlecht zur reinen, vollständigen und festen Erkenntniß der Lehre Christi gelangen? — 2) Welchen dieser drey Wege hat Christus zur allgemeinen Verbreitung der Religion selbst eingeschlagen, vorgeschrieben, — und welchen haben seine Apostel ergriffen und abermal verordnet? — Denn sind einmal die Gottesgelehrten in der Antwort auf diese Fragen einverstanden; so ist auch der Eintracht in den Unterscheidungslehren der Weg gebahnt: indem diese zu jenem Verkündigungsmittel der christlichen Religion sich verhalten, wie Corollarien zu einem Axiom.

Allerdings wird mit Grunde verlangt, daß man sich zuerst über die Quelle, oder über das Princip der Religionskenntniß verständige; dieß erheischt die Natur der Sache. — Aber stößt man nicht schon da auf

---

1) Kleines Magazin für katholische Religionslehrer — von Franz Karl Felder. 1807. Heft IV. S. 91. ꝛc. —

die wichtigste Unterscheidungslehre? — Hat nicht die mehrmalige Erfahrung der Vergangenheit zur Genüge bewiesen, welche Wirkung die Religionsgespräche der beyderseitigen Theologen hatten; wenn darauf — als auf das alleinige Aussöhnungsmittel — gebauet wurde? — — Ist nicht auch für die Beypflichtung des grossen Haufens ein vorzüglicher Bedacht zu nehmen? — — Die angesehensten Gottesgelehrten von Seite der Protestanten stimmten dem Leipziger Interim bey; demohngeachtet was nützte es? (§§. 40. 41.) — Doch ich mißkenne nicht Herrn Sulzer's edle Absicht, und die Stärke der Beweise, welche er seinem Gegner für das Beste des Religionsvereines angeführt hat. —

§. 65.

Herrn Sulzer's Gegenerinnerung hatte zur Folge, daß sein Gegner noch im nämlichen Jahre 1807 eine Anmerkung[1]) drucken ließ. — Hierin stimmte der Verfasser seine ehevor geäußerte Meinung über eine Unmöglichkeit des Religionsvereines so ziemlich herab: aber — wann dieser geschehen werde, — weiß er nicht; und — wird auch niemand mit Zuverläßigkeit bestimmen. — Es kommt das Geständniß vor: „Daß eine Vereinigung nur mög„lich sey in einer Zeit, wo alle zu dem Meister zurückkeh„ren, den sie verläugnet haben in Wort und That; wo „seine Lehre und Liebe wieder lebendig sind unter den Men„schen." — Dieß giebt der ungenannte Verfasser als seine innigste Ueberzeugung an: und, da ihm heut zu Tage wahrer Christusgeist zu fehlen scheint; so folgt eine Jeremiade über die dermaligen Zeitumstände, und er schränkt die Unmöglichkeit der Vereinigung auf unsre Zeiten ein. — Dieses — dächte ich — beweiset offenbar das Wünschenswerthe des Religionsvereines: — kehren alle zum Meister zurück, den sie verläugnet haben: — wird seine Lehre und Liebe wieder unter allen Christen lebendig; — herrscht allgemein wahrer Christusgeist; — und wer soll

1) Badische Wochenschrift. 1807. N. 14. S. 220.

dieß nicht wünschen? — gerade dann tritt ächte Vereinigung der christlichen Partheyen ein. — Wie auffallend ist nun des Verfassers Frage: „Können „wir aber auch behaupten, daß eine solche Vereinigung den „Absichten Gottes mit dem Menschengeschlechte überall „gemäß sey?" — Nebstdem muß bey widersprechenden Religionspartheyen auf einer Seite Irrthum seyn; kann aber Irrthum der Absicht des Heiligsten und Allgütigen entsprechen? — Man beherzige, was ich §§. 7. 8. erinnerte. —

Bey dem sonst bescheidnen Tone dieser Anmerkung — ist doch noch manches widrige Vorurtheil gegen die Katholiken nicht zu verkennen. Ehevor ward die Möglichkeit des Religionsvereines zwischen denselben und den Protestanten — im Falle besserer Zeiten — eingestanden; und nun wird aus der angeblichen Eigenheit des Katholicism die offenbare Unmöglichkeit so eines Vereines gefolgert! — Es kommt dabey die irrige Zumuthung vor, daß der Katholik in die Erörterung des Wesentlichen seiner Religion, wenn es bezweifelt wird, nicht eingehen könne und dürfe. —

Läßt sich in den strengern Formen des Katholicism die christliche Lehre sicherer bewahren; warum soll sich — für die Gegenwart wenigstens — in dem Protestantism ein sehr nöthiges Gegengewicht erhalten, damit die Freyheit des Geistes nicht zum zweyten Male untergehe? (§§. 10. 11.) — Wer über die Verdorbenheit der heutigen Zeiten eine Jeremiade anstimmt, hätte vorzüglich den Grund des Verderbnisses aufzusuchen, und die Quelle davon zu verstopfen. — Ausgeartete Geistesfreyheit hat unstreitig grosse Schuld daran: warum denkt man nicht vielmehr auf die nöthige und kluge Einschränkung derselben? Wenn man nicht Muth hat, das Uebel an der Wurzel anzugreifen; so höre man auch auf, über den Verfall des — Kirchenthumes zu klagen, sagt Dr. Feßler.[1])

---

1) Ansichten von Religion und Kirchenthum. Th. III. S. 460.

Warum wird — noch heut zu Tage — von der Wiederkaufung der Geistesfreyheit durch Ströme vom Menschenblute gesprochen? — Ist dieß Beweis von der Milde und Duldsamkeit unsers Zeitalters??

Herr Sulzer gab zwar gegen diesen zweyten Aufsatz der badischen Wochenschrift eine Gegenanmerkung in's Publikum: [1]) allein sein irenischer Eifer schien nun herabgespannt, und in Mißmuth verwandelt zu seyn. — Die gute Sache der Wahrheit, der Religion und der Menschheit fordert ausharrenden Muth; sonst werden ihre Feinde kühner.

§. 66.

Im Jahre 1808 erschien von Herrn Heinrich Rabbe, wie er sich im vorläufigen Dialoge nennt, die Frage: „Ist „die Vereinigung der Religion eine blosse Schimäre?" — Ich mißkenne nicht viele kraftvolle Aeußerungen dieser Schrift, und — führte deßhalb einige derselben an: aber das Ganze scheint mir zu schwankend, — manches in Ansicht der christlichen Religion zu kühn, und zu eigenmächtig gesprochen, und dabey auf eine Vereinigung — mehr im Reiche des Rationalism, als der positiven Christusreligion angetragen zu seyn.

„Glaube, und handle gut, — sagt Herr Rabbe, [2]) — „das ist die Basis der Religionsvereinigung, wozu die Grund„steine aus der christlichen Religion selbst hergenommen „sind. — — Allein über das, was wir glauben sollen, „etwas Gewisses zu bestimmen, das ist die Klippe, an der „alle Versuche, die Einheit des Glaubens zu bewirken, bis „jezt gescheitert sind, und auch in Zukunft scheitern werden, „wenn man sich nicht einzig und allein mit dem Steuer„ruder der Vernunft durchzukämpfen sucht ꝛc."

Bey einer positiven Religion, wie die christliche ist, kann uns nicht einzig und allein die Vernunft zum

---

1) Kleines Magazin — von Franz Karl Felder. I. Heft 1808. S. 48.

2) Ist die Vereinigung ꝛc. — S. 146.

zum sichern Steuerruder dienen. — Behauptet ja Herr Rabbe selbst,[1]) daß jedes besondere Volk mehrere Religionen in seinem Schooße erzeugen, jede dieser Religionen sich wieder verdoppeln, und sich in zahllose Sekten zertheilen werde; so bald die Religion ein Gegenstand der Philosophie, und nicht mehr über alle Vernunft erhaben betrachtet wird. — Nun dieser Fall würde eintreten, wenn man sich nur auf Vernunft stützen wollte. — Doch — wie kann jenes, was Quelle der Trennung ist, als Standpunkt des Vereines angegeben werden?

In welch' einem Kontraste mit der eben angeführten Schrift die Predigt Herrn Marezoll's stehe, welche er im Jahre 1803 vor einer gemischten Versammlung gehalten, und dem Publikum mitgetheilt hat,[2]) wurde von mir (§§. 14. bis 22.) ohnedieß schon vorläufig erinnert. —

§. 67.

Das Unionsgeschäft erregte auch im Jahre 1809 grosse Theilnahme: ein Freund der Wiedervereinigung gab ein freundschaftliches Gespräch[3]) heraus, erläuterte etwelche Unterscheidungslehren zum Besten des Katholicism, und machte den Schluß,[4]) daß die Protestanten — in Hinsicht der neuen Staatsumwälzungen, und der Bemühungen verschiedener Aufklärer ꝛc. — endlich selbst zur Handbiethung zum Vereine werden genöthigt seyn, „wenn sie nicht ganz untergehen, und statt des Chri„stenthumes den Naturalismus haben wollen; da es mit „den größten Schwierigkeiten verbunden, ja unmöglich ist, „daß der Protestantismus aus seinem gegenwärtigen tie„fen Verfalle sich wieder erheben, und in eine christliche, „ordentliche und feste Religionssocietät sich umbilden könne."

---

1) L. c. S. 60.

2) Daß die Wiedervereinigung der protestantischen und römischen Kirche nicht nur keinen Gewinn verspricht, sondern wesentlichen Nachtheil droht. — Eine Predigt am Reformationsfeste.

3) Theoduls Gastmahl ꝛc.

4) L. c. S. 135.

Dieser Schluß scheint zwar mit dem freundschaftlichen Tone jenes Gespräches nicht zu harmoniren: doch verdient diese — nun durch mehrere Auflagen vergrößerte — Schrift allgemeine Achtung, und reife Beherzigung: sie verdient desto reifere Beherzigung, weil selbst ein Protestant — Hr. Stark, Hofprediger zu Darmstadt — der Verfasser derselben, wie der interessanten Schrift „Triumph der Philosophie" seyn soll. — Freunde schrieben mir, daß Hr. Stark der Verfasser zuverlässig sey.

Endlich hielt auch Herr D. G. F. Plank diesen Gegenstand seiner besondern Aufmerksamkeit würdig, und schrieb Worte des Friedens,[1]) von denen ich gleich im Anfange eine ehrenvolle Meldung machte, und noch öfters machen werde. —

Schon etwelche Jahre zuvor gab er in's Publikum eine Piece über die Trennung und Vereinigung der protestantischen Partheyen (§. 60.), und äußerte dabey seine Absicht, in der Folge freylich nur Mittel vorzuschlagen, durch welche die fortdauernde Trennung der katholischen und protestantischen Kirche unschädlicher, als sie bisher war, gemacht werden könnte. — Nun — seinem Versprechen getreu — forderte er jede Parthey auf, so gerecht gegen die andere zu seyn, als sie unbeschadet ihrer Wahrheit, oder desjenigen, was sie für Wahrheit hält, seyn kann.

Alle vorläufige Ueberlegung, wenn von einem Religionsvereine gehandelt werden soll, schränkt Herr Plank auf folgende drey Fragen ein:

I. Ob? und wie weit? und wie es möglich ist, daß wir von dem Punkte, auf dem wir gegenwärtig stehen, näher zusammen kommen können?

II. Ob durch unsere Vereinigung etwas, — und was gewonnen wird?

1) Worte des Friedens an die katholische Kirche gegen ihre Vereinigung mit der protestantischen ꝛc. 1809.

III. Ob sich dasjenige, was durch eine Vereinigung gewonnen werden könnte, nicht auf einem andern Wege — vielleicht noch besser, oder leichter, oder wohlfeiler — erhalten läßt?[1])

Was ich schon in meiner Vorerinnerung (S. IV. ꝛc.) von dieser mit Bescheidenheit und Mäßigung geschriebnen Pieçe angeführt habe, mag indeß genügen: ich werde mich noch öfters darauf beziehen. — Herrn Plank's Tendenz ist edel: ein friedliches und gerechtes Betragen jeder Parthey gegen die andere ist der Wunsch aller Gutdenkenden; und — so lange die Trennung dauert — wüßte ich nichts bessers: aber dadurch wird noch nicht der Grund des Uebels gehoben. Ich lobe den Arzt, der die Ausbrüche einer hartnäckigen Krankheit hindert; doch jener verdient mehr Beyfall, welcher selbst den Krankheitsstoff hebt und beseitigt.

Herr Plank scheint sein vorzügliches Augenmerk auf die Ereignisse des Tages, und auf eine mit Gewalt zu erzielende Vereinigung geheftet, und deßhalb andere Ansichten mit seinem Scharfblicke nicht gehörig gewürdigt zu haben. Nur daher kann ich mir seine unbedingte Aufschrift „gegen die Vereinigung," und manches andere erklären. — Sind ja seine edlen Vorschläge und Warnungen, die schöne Friedensliebe, die klugen Erläuterungen fast aller Unterscheidungslehren selbst zur Reunion der getrennten Partheyen geeignet. Würde überall so ein bescheidner Geist athmen; dann wäre unter den Christen die Wiedervereinigung unschwer und in Bälde zu hoffen.

Ich rechne auf die humane Denkungsart des Herrn Plank's, daß er mir's nicht verargen wird, wenn ich meine verschiedene Ansicht über die von ihm aufgeworfenen Fragen theils schon geäußert habe, theils noch äußern werde. Eine nähere Aufklärung kann die Verschiedenheit unsrer Ansichten leicht heben. —

---

1) L. c. S. 17. 18.

Nun — Freunde und Brüder so wohl aus der katholischen, als aus der protestantischen Kirche! — soll uns dieses Streben der Vorzeit nicht auf das Wünschenswerthe des Religionsvereines aufmerksam machen, — nicht für uns eine mächtige Triebfeder seyn?? — Was schon in den Zeiten der Gährung, und in der Folge mehrmal Männern von Einsicht und Redlichkeit, — Männern von der katholischen und protestantischen Parthey am Herzen lag, dieß muß für uns bey dem hellern Lichte des Tages, bey der gepriesenen Milde des Zeitalters, und — in der jetzigen Lage Deutschlandes und mehrerer anderer Provinzen einen noch höhern Werth haben. — Lernen wir Weisheit aus der Geschichte, und benutzen wir die Erfahrung! — Soll uns nun nicht Leibnitzens Warnung gegründet scheinen: „Wehe denjenigen, welche durch ihren Eigensinn die Trennung unterhalten, und deßhalb keine Vernunftgründe hören, sondern immer getrennt bleiben wollen?“

II.

Ist die Vereinigung der christlichen Partheyen zu hoffen?

§. 68.

Zwar die mannigfaltigen — bisher nie ganz realisirten — Versuche gewähren uns eben nicht zuverläßige Aussichten eines glücklichen Erfolges: noch immer mag sich im Herzen jedes Gutdenkenden die bange Sorge regen, daß der edle Wunsch des Religionsvereines auch in der Zukunft unerfüllt bleiben könnte: allein an der guten Sache ist nicht vollends zu verzweifeln. — Das rastlose Streben des mächtigen Kaisers Karl V. wurde zwar vereitelt: „Er erwachte „gleichsam aus einem langen Traume, — sagt Schmidt[1]) — „und fühlte, daß Religionen zu vereinigen ein Werk sey, „welches Menschenkräfte übersteigt, und auch für einen noch „so mächtigen Karl ein Non plus ultra ist; wenn er „auch gar keines — vermöge seines Wahlspruches — zu „kennen scheint." — Aber Fürsten Macht sollte hier niemals in Berechnung kommen; der Gegenstand eignet sich nicht dazu: und selbst die irenische Geschichte deutet auf Umstände, welche damals zur Vereitelung der Unionsversuche beytrugen.

Die Zeitumstände änderten sich: bey der heut zu Tage gepriesenen Temperatur des Sektengeistes, bey der Aufklärung unsers Zeitalters, bey dem Streben nach Wahrheit muß es befremden, wenn eine unbedingte Unmöglichkeit des wahren Religionsvereines angegeben wird. — Ich machte hievon vorläufig eine Erinnerung, und — werde später meine Gedanken mit mehr Bestimmtheit äußern.

---

1) Geschichte der Deutschen. Th. VI. S. 203.

Es ist die Rede von dem Vereine der christlichen Partheyen, — von dem Vereine in Rücksicht jener Religionswahrheiten, welche der Stifter des Christenthumes gelehrt, und deren Bekenntniß er allen Christen zur Pflicht gemacht hat: schon die Frage von der Möglichkeit eines Vereines scheint Entehrung der Christusreligion, und ihres weisen Stifters zu seyn. —

Mit Grunde sieht Herr Heinrich Rabbe[1]) als sonderbar an: „Wenn Christen fragen, ob die christlichen „Sekten eine Vereinigung zulassen. — Giebt es denn etwa drey christliche Religionen? — Giebt es nicht Eine? — „Müßen nicht alle die verschiedenen Sekten dahin streben, „den ursprünglichen wahren Geist derselben aufzufassen, „und sich anzueignen?" — Doch — mit so klugen Fragen wie kontrastirend, — wie empörend für die Vernunft und Christenthum ist jenes, was etwelche Jahre zuvor ein anderer Protestant ins Publikum schrieb:[2]) „Um die Einheit „der christlichen Partheyen möglich zu machen — habe „Gott nöthig, uns das Geschenk der Vernunft „zu entziehen, und uns zu Maschinen zu machen!! — — Ist's möglich, daß man noch im neunzehnten Jahrhunderte so denkt, und — so schreibt??

§. 69.

Ich mißkenne nicht die vielen Hindernisse, die sich gegen die Bewirkung der Reunion — wie Berge — aufthürmen: ich stimme dem erhabnen Verfasser der Betrachtungen über das Universum bey, daß es nur der Zeit und Vorsehung vorbehalten sey, dieses grosse Werk der Religionsvereinigung zur Reife zu bringen. — Wenn es also der Zeit vorbehalten ist; wenn — wie Herr Marezoll sagt — diese Wiedervereinigung Werk der Zeit seyn muß;[3]) warum sollen wir nicht mit hofnungsvollem Blicke der Zukunft entgegen sehen, und die Realisirung so eines

---

1) Ist die Vereinigung der Religionen ꝛc. — S. 163.
2) Theologische Nachrichten 1806 N. XXXIV. S. 427. ꝛc.
3) Predigt am Reformationsfeste ꝛc. S. 35.

grossen Werkes von der wohlthätigen Fürsehung erwarten?? —

Es ist Gottes Wille, daß wir zur Wahrheit — folglich auch zur Einheit der Religion — gelangen.[1] — Gott hat zur Belehrung und zur Vervollkommnung des Menschengeschlechtes seinen Eingebohrnen auf diese Welt gesandt, hat durch ihn hienieden das Gottesreich gestiftet, und hiezu alle Menschen aufgefordert; wird er nun nicht für die Erhaltung und Verbreitung desselben Sorge tragen? — Seine Wege sind unerforschlich: sie führen zum Ziele; da es das schwache Menschenauge nicht vermuthet. — Wir sollen an der Sache der Wahrheit, der Menschheit, der Religion und des Christenthumes nie kleinmüthig verzweifeln.[2]

Der Zweck Jesu war, alle Menschen in Eine Familie, in Eine Religion zu versammeln: „Es wird Eine Heerde, „und Ein Hirt seyn," — sagte er liebevoll.[3] Mehrmals gab es in seiner Kirche Spaltungen: schon im vierten Jahrhunderte schien die Einheit derselben für immer gefährdet zu seyn: allein diese Stürme legten sich allmählig, und es ward wieder eine grosse Stille; es ward Wiedervereinigung der getrennten Partheyen. — Oder wird der göttliche Stifter des Christenthumes für seine Kirche nicht mehr sorgen, und ihrer Trennung niemals abhelfen? — Hat er ja kurz vor seinem Hinscheiden so theuere Verheißungen gegeben, die Seinigen nicht als Waisen zurücke zu lassen, ihnen den Tröster, den Geist der Wahrheit zu schicken, der ewig bey ihnen bleiben soll, und — selbst bis zum Ende der Welt bey den Seinigen zu seyn.[4] Läßt sich nicht aus diesen Verheissungen die tröstliche Hoffnung folgern, „daß alle zu dem Mei„ster zurücke kehren, den sie verläugnet haben in Wort und „That: daß seine Lehre und Liebe wieder lebendig werde „unter den Menschen: (§. 65.) daß die Scheidewand der

---

1) L. c. S. 3. 2) L. c. S. 4.

3) Ioan. X. 16. 4) Ioan. XIV. 16. 17. 18. etc.

„christlichen Partheyen fallen, und daß alle das Band der „Liebe und des Glaubens von neuem schliessen werden?"

§. 70.

Doch die Zuversicht auf das Wirken der Zeit und der Vorsehung darf uns nicht in trägen Schlummer einwiegen — soll vielmehr die thätige Mitwirkung eines jeden spannen, welcher Freund der Menschheit, des Staates und der Religion ist. Wir müßen Werkzeuge der leitenden Fürsehung seyn, und zum grossen Werke der Vereinigung hinarbeiten: — sie muß hinlänglich vorbereitet werden. Ist gleichwohl die Scheidewand noch zu tief gegründet, als daß sie durch die angestrengten Kräfte eines Einzelnen zu heben wäre; so soll jeder beywirken: vereinigte Kräfte vermögen viel; und selbst das Zusammenstossen entgegengesetzter Meinungen weckt manchmal den verborgnen Funken der Wahrheit. — Zudem ist bey so einem grossen Werke schon viel geschehen, wenn es auch nur um etliche Schritte vorwärts gerückt, und wenn indeß die Annäherung der Gemüther befördert wird. — In diesem Betrachte ist es nie zu billigen, daß einige dieses wohlthätige Streben ohne weiters abzuweisen, oder zu erschweren suchen; und daß man darüber ins Publikum schreibt: „Möchten wir nicht so oft thun wollen, „was wir nicht können."[1]) Wir können, und — sollen nach dem Verhältnisse unsrer Kräfte und Umstände das grosse Werk der Religionsvereinigung vorbereiten.

Wenn sich die Vortheile bestättigen, welche dem heutigen Zeitalter zugeeignet werden; wenn ächte Aufklärung in unsern Tagen herrscht; dann läßt sich auf eine Annäherung der getrennten Partheyen mit Grunde rechnen. — Das hellere Licht wird die alten Vorurtheile verscheuchen, welche ein Werk der Unwissenheit und der Leidenschaften sind: es wird das Wesentliche der Religion von Nebendingen scheiden, deren Vermischung von

1) Wochenblatt für die badischen Lande. Jahrgang 1806. S. 161. ꝛc.

jeher die Quelle vieler zwecklosen Streitigkeiten war: es wird die versteckte Triebfeder der Ehrsucht, des Eigennutzes, der trägen Bequemlichkeit aufdecken, die sich so mächtig gegen einen Religionsverein sträuben: es wird das Täuschende jener Schreckbilder enthüllen, welche hie und da aufgestellt werden, um Kurzsichtige gegen die Wiedervereinigung schüchtern zu machen. — Aechte Aufklärung macht uns auf die Vorrechte und Kräfte der Menschenvernunft aufmerksam; aber sie zeigt zugleich die Schwäche und Gränzen derselben in Hinsicht erhabner Religionswahrheiten; — sie zeigt das Wünschenswerthe des Einflusses und Beystandes der höchsten Vernunft. —

Wird dieser Einfluß und Beystand einmal angenommen; so ist es Folge der ächten Aufklärung, daß wir die höhere Vernunft ehren, auf ihre Auktorität uns stützen, und ihre Lehren sowohl, als Vorschriften mit Entsagung des Eigendünkels und Vernunftarrogantism — beypflichten: es ist Folge der ächten Aufklärung, daß wir — im Falle eines Zweifels — den wahren Sinn jener höhern Belehrung aufsuchen, uns sämmtlich an denselben anschliessen, uns — in Rücksicht der Religion vereinigen. —

Jenes Zeitalter wird geehrt, dem grosse Dinge zugetrauet werden: man ist auf das gegenwärtige so stolz, — eignet demselben so viele Vorzüge — so eine rastlose Aufsuchung der Wahrheit in jedem wissenschatlichen Fache zu; warum soll man ihm nicht auch Aufsuchung der Religionswahrheit, welche nur Eine ist, warum nicht auch Streben nach religiöser Einheit, und Auffindung derselben zudenken? — Ist doch schon bey dem Eintritte des neunzehnten Jahrhunderts so vieles zu Stande gekommen, dessen Versuche ehevor immer vereitelt wurden; was läßt sich nicht noch in verschiedener Hinsicht erwarten?

§. 71.

Kann gleichwohl die Tendenz des Zeitgeistes nicht verkannt werden, der im Reiche religiöser Mei-

nungen, wie im Reiche der Politik, eine weit um sich greifende Revolution hervorgebracht hat; auch dieß hemmt nicht vollends die tröstlichen Aussichten der Reunion. — Wenn es im Reiche der Politik manchmal auf Anarchie hinausgieng; so ist zu fürchten, daß Irreligiösität und Sittenverderbniß das Resultat der Revolution im Reiche der Religion seyn werde. (§. 10.) — Geweckt und gewarnet durch die traurigen Folgen — kam man vom Taumel der politischen Revolution zurück, — machte wieder gemeinschaftliche Sache, und — lenkte in die vorige Regierungsform ein.

Wird noch ferner an der Einreissung alles Positiven in der Religion, an der Ausposaunung unbeschränkter Denk- und Religionsfreyheit, an der Verbreitung des blossen Rationalism durch Worte und Beyspiele gearbeitet; dann möchte im Reiche religiöser Meinungen eine ähnliche Ausartung erfolgen; dann möchte das Volk — frey vom Zügel der Religion — die Schranken der Moralität, des Gehorsames und der bürgerlichen Ordnung durchbrechen, und Auftritte erneuern, die zur Schande der Menschheit gereichen. — Aber — dann möchte uns auch die traurige Erfahrung aufmerksam und klug machen, daß nicht nur auf Achtung und Festhaltung der positiven Christusreligion mit größerm Ernste gedrungen würde; sondern — daß alle Christen sich näher anzuschliessen, und — mit Beseitigung der bisherigen Streitigkeiten — zur Wiedervereinigung die Hände zu bieten für nöthig fänden. — Dieß wäre nun freylich keine wünschenswerthe Veranlassung: man lasse es also nicht auf das Aeußerste kommen.

§. 72.

Die Beförderung des Religionsvereines hängt grossentheils von den Geistlichen — als Volkslehrern — ab, „denen die Verbindlichkeit obliegt, in Dingen der Religion „die öffentliche Meinung zu leiten.“ [1]) Und Herr Heinrich Rabbe [2]) will bey den Geistlichen von jeder Parthey das

---

1) Marezoll Predigt ꝛc. S. 8.
2) Ist die Vereinigung der Religionen ꝛc. S. 108. ꝛc.

gröſßte Hinderniß der Reunion finden. — Er giebt hievon folgende Haupturſachen an, — 1) Unkenntniß der Sekten, mit denen ſie ſich vereinigen ſollen, 2) Stolz und Eigennutz, 3) Liebe zur Ruhe und Anhänglichkeit an das Alte, 4) Ueberzeugung von der Schädlichkeit der Religionsvereinigung, und von dem Unrecht jeder Veränderung in Religionsſachen, 5) falſche Anſicht der Religionsvereinigung überhaupt. — Er giebt ſowohl ſeinen Glaubensgenoſſen — den Proteſtanten, als den Katholiken manches zu verſtehen, das ihnen eben nicht behagen wird: ich laſſe es Herrn Rabbe verantworten; da er behauptet: [1]) „Demungeachtet muß man die traurige Beobachtung machen, daß „bey den vielen vortrefflichen Männern, die aus dem Schooße „des Proteſtantismus hervorgegangen ſind, ein groſſer Theil „derjenigen, die an der Spitze ſtehen, von einer Verketzerungsbegierde, und Ordens-Einſeitigkeit beherrſcht wird; — — daß ſie bey dem bloſſen Worte „Religionsvereinigung" voll Abſcheu zurückfahren, und ſtatt „Duldung, Liebe und Humanität zu athmen, Fluch und „Verdammung von ihren Lippen über ihre Brüder ausſtrömen, die nicht ſo denken, wie ſie. — — Was „jenen (den Katholiken) bloß als Ceremonie gilt, was bloß „als Mittel zur Religion betrachtet wird, iſt ihnen die Religion ſelbſt. — Sie glauben, zu dem finſterſten Heidenthum herabſteigen zu müßen, wenn ſie gezwungen werden ſollten, (?) etwas von einer ſolchen Religion anzunehmen." — Allein bey dem Lichte des Tages kann ſo eine Stimmung von keiner langen Dauer ſeyn.

Mit der nämlichen Offenheit tadle ich an katholiſchen Geiſtlichen, was an ihnen zu tadeln iſt: und leider! wird an manchen Individuen derſelben die geeignete Kenntniß, die beſcheidne Duldſamkeit, und der prieſterliche Wandel — zum Aerger des Volkes — vermißt. — Indeß meine ich nicht, daß unter ihnen eine Abneigung gegen den Religionsverein herrſche; obſchon nicht alle im gleichen Maaße zur religiöſen Einigkeit beytragen. — Daß katholiſche Geiſt-

1) L. c. S. 110.

liche die wilde und unvernünftige Aufklärungssucht mißbilligen, welche sich der Sekten des Protestantismus bemächtigt hat, und auch die Grundsäulen der geläutertsten Dogmatik einzureißen droht, — dieß verargt ihnen Herr H. Rabbe nicht; vielmehr wird von ihm eingestanden:[1]) „Sie scheinen nicht ganz Unrecht zu haben, „wenn sie behaupten, dieser Aufklärungsparorismus werde „entweder eine zügellose Denk- und Handlungsfreyheit in sein Gefolge ziehen, die alle Gesetze und „Regeln verschmäht, oder uns in die alte Barbarey „der vorigen Jahrhunderte zurückstürzen."

So eine Mißbilligung von Seite der Katholiken, und so ein Geständniß von Seite eines Protestanten bestättigt jenes, was ich (§. 71.) erinnerte; und soll uns Hofnung zur allmähligen Union einflößen. — Man wird sich doch eines Bessern besinnen, — auf das Positive der Religion und auf christliche Harmonie wieder einlenken. —

Allbereits sind manche Steine des Anstosses von Katholiken aus dem Wege geräumt: Mißbräuche werden immer durch das Licht unsrer Tage mehr beleuchtet und gehoben: Rom's alte Lage und Stimmung ist nicht mehr; selbst von daher wurden schon in den Jahren 1724 und 1732 Vereinigungsanträge gemacht (§. 46). — Es läßt sich nicht ohne Grund erwarten, daß alle Opfer, die mit der Wesenheit des Christenthumes vereinbar sind, dem gemeinen Besten der Religion und der Menschheit gebracht werden. —

§. 73.

Allein — wenn von den Aussichten auf die Wiedervereinigung der katholischen und protestantischen Kirche die Rede ist, muß auf die Eigenheit und Verschiedenheit der letztern ein vorzüglicher Bedacht genommen werden. — Viele der heutigen Protestanten protestiren auch gegen die Lehren ihrer Vorfahrer, und würdigen das Glaubensbekennt-

---

1) L. c. S. 117. 118.

niß derselben zur blossen Antiquität herab. — Hierunter herrscht mannigfaltig der Religions-Indifferentism, der selbst von einem Prptestanten eine heimliche, — die Sittlichkeit verderbende — Seuche genannt wird. [1]) — Nun liegt wohl nicht die Union der christlichen Partheyen im Plane eines Indifferentisten: er artet manchmal zum Unglaubigen aus, und kann während der Religionstrennung sein Unwesen desto freyer treiben.

Ein grosser Theil der gelehrten Protestanten pflichtet dem blossen Rationalism bey, und deckt denselben mehr oder weniger mit der Hülle des Christenthumes. Wem nur um die Vindicirung der Vernunftrechte, um zügellose Denkfreyheit, um Ausmerzung des Positiven in der Religion zu thun ist; — so ein Vernunftheld wird den Verein der christlichen Partheyen als Zügel einer schwärmenden Freyheit ansehen, und — verabscheuen. — Wollte man gleichwohl diese Klassen des Protestantism für verlohren geben; so wäre doch gegen ihren schädlichen Einfluß auf die übrige Menschheit zu arbeiten: aber — an der guten Sache ist bey keiner Menschenklasse zu verzweifeln.

Noch giebt es unter den gelehrten Protestanten — verhältnißmäßig wenige, welche mit der größern Volksklasse die Religion ihrer Väter bekennen, und ungeheuchelte Freunde der positiven Christusreligion sind: diese eignen sich unstreitig am meisten zum Vereine mit den Katholiken, und auf diese ist mein vorzügliches Augenmerk gerichtet; weil sie eigentlich gemeint werden, wenn von der Wiedervereinigung christlicher Partheyen die Rede ist. — Nur herrschen noch bey vielen dunkle oder irrige Begriffe über den Grund und über die Folgen der Reformation des sechzehnten Jahrhundertes, — über die Eigenheit des Katholicism und Protestantism.

Sind einmal manche Vorurtheile in Hinsicht des Standpunktes der Trennung, und in Hinsicht der Unterscheidungslehren beleuchtet und gehoben; dann läßt sich mit mehr

---

1) Neue theologische Annalen 1803. B. I. S. 145.

Zuversicht auf eine friedliche Aussöhnung rechnen. — Um die andern Klassen zur Vereinigung empfänglich zu machen, oder wenigstens — um ihrem schädlichen Einflusse vorzubauen — ist Hinsicht auf den Werth der Religion und des Christenthumes zu nehmen. — Obschon Dogmatisiren und Polemisiren meine Sache nicht ist; so finde ich doch eine kurze — gleichwohl oberflächliche — Hinsicht auf die gemeldten Punkte zum Zwecke dienlich.

A.

Hinsicht auf den Standpunkt der Trennung — auf die Reformation.

§. 74.

Zur Wiedervereinigung ist ein Rückblick auf den Scheideweg räthlich und nöthig, der uns trennte, und auf verschiedene Seiten leitete. — Ein Theil hält schon den ersten Schritt der Entzweyung für empörenden Irrthum, und mißkennt vollends die eigne schwache Seite: der andere Theil denkt sich noch immer in den Geist des sechszehnten Jahrhunderts hinein, hegt noch die alte Abneigung, und — die alten Vorurtheile gegen den Katholicism; — und sieht in der Reformation nichts, als theuer errungene Vortheile. — Beyde Theile möchten wohl einer Berichtigung ihrer schiefen Urtheile nöthig haben. — Hr. Dr. Plank erinnert mit Grunde:[1]) „Jede grosse Begebenheit ist immer für die „Zeitgenossen, auf welche sie unmittelbar wirkt, in einem „Nebel verhüllt, der sich nur nach und nach, oft kaum „nach einigen Menschenaltern wegzieht. Und dann gehört „noch wenigstens ein Menschenalter dazu, bis sich unser „Auge gewöhnt, das offen zu erblicken, was wir so lange „gar nicht, oder nur durch den Nebel gesehen, und in einer ganz andern Gestalt gesehen hatten. Diese Zeit könnte „jetzt für uns gekommen seyn, ohne daß wir uns ein Verdienst dabey zuschreiben dürften."

Aber — wenn man den Grund der Trennung berührt, wird immer die empfindliche Seite getroffen: es ist dabey zu befürchten, daß der eingeschlafne Partheygeist geweckt, und neuer Stoff zum gegenseitigen Mißtrauen gegeben werde. — Doch ich rechne auf die Stimmung des jetzigen Zeitalters, welches überall Aufklärung fordert, und je-

1) Geschichte der Entstehung ꝛc. Vorrede des B. I. S. VI.

der Sache auf den Grund nachzuforschen verlangt: ich rechne auf meine friedliche Tendenz; und in dieser doppelten Zuversicht werde ich aus der Reformationsgeschichte etwelche Punkte ausheben, und sie zur reifen Beherzigung vorlegen, welche mir auf das Vereinigungsprojekt wichtigen Bezug zu haben scheinen. — Um dem Verdachte der Partheylichkeit, so viel möglich ist, zu entgehen — werde ich mich nur auf solche Gewährmänner stützen, die theils selbst Protestanten sind, theils bey denselben in vorzüglicher Achtung stehen. — Herr Schröckh — in seiner Kirchengeschichte seit der Reformation — hat allerdings dem Publikum sowohl, als seinen protestantischen Glaubensgenossen viel geleistet: er benutzte mit rastlosem Fleiße, was vor ihm über die Reformation geschrieben wurde: sein Zeugniß also, das ich über diesen Gegenstand vorzüglich nachsuchte, kann den Protestanten nicht verdächtig seyn. — Erasmus von Roterdam — der scharfsichtigste Kopf, und der größte Theolog seiner Zeit, wie selbst Luther von ihm urtheilte, — ein Augenzeuge der Reformation, — anfangs selbst ein Beförderer derselben, — ein seines freymüthigen und bescheidnen Charakters wegen selbst von den Siftern der Reformation geschätzter Mann — muß in jedem Betrachte als vollgültiger Zeuge auftreten: deßhalb werden auch seine Urtheile von grossem Werthe seyn. — Endlich wird Herr M. J. Schmidt in seiner Geschichte der Deutschen ein sehr geschätzter Geschichtschreiber unsrer Zeiten selbst vom Herrn Schröckh genannt;[1]) wird ein sehr geschätzter Geschichtschreiber unserer Zeiten genannt; obschon Herr Schröckh wußte, daß M. J. Schmidt nicht immer den Beyfall aller Protestanten hatte. Dieß berechtigt mich, auf sein Ansehen zu bauen. — Mein Zweck ist Aufhellung der Wahrheit, um zur Beseitigung schädlicher Vorurtheile, zur Annäherung der getrennten Partheyen hinzuarbeiten und um die Hoffnung des Religionsvereines zu stärken. — Der

1) Christliche Kirchengeschichte seit der Reformation. Th. I. S. 648.

Der bescheidne Herr D. G. J. Plank gesteht:[1]) „Daß „die Trennung hätte verhütet werden können, wenn sich „nur die getrennten Partheyen anders benommen hätten; — „daß von beyden Seiten gefehlt worden ist;“ doch hält er für das Weiseste, die Geschichte der Trennung, und die Ursachen derselben ganz unberührt zu lassen. — Der bescheidne Mann wird mir auch in diesem Punkte eine Abweichung von seiner Ansicht nicht verargen. — Nicht alle machen das nämliche Geständniß; viele sind vom irrigen Wahne verblendet, und deßhalb gegen die Union gestimmt. — Aufhellung der Wahrheit scheint mir also in diesem Punkte schlechterdings nothwendig. — Laßt uns — Freunde und Brüder! mit redlicher Offenheit zu Werke gehen! — Laßt uns die geschehenen Fehler aufsuchen, und bekennen, um wieder Eines Herzens, und Eines Sinnes zu werden!

§. 75.

a) War im Anfange des sechzehnten Jahrhundertes eine Reformation wünschenswerth? — — Führt schon jedes Zeitalter seine Klagen, und sind gleichwohl Mißbräuche hienieden niemals ganz zu tilgen; so ist der Wunsch einer Reformation nie so rege, als in der gedachten Zeitepoche gewesen. — Noch waren die Beschwerden nicht gehoben, welche von angesehenen Theologen, von Fürsten, von ganzen Nationen, von Kirchenversammlungen zu Pisa, zu Kostnitz, zu Basel gemacht wurden. Man entwarf Vorschläge; selbst einige Päpste legten Hand an das Werk: aber es kam nicht viel zu Stande. — Die deutschen Reichsstände übergaben mehrmal und viele Beschwerden gegen den römischen Hof: einstimmig klagten sie über Gelderpressungen desselben, über willkührliche Behandlung in Rücksicht der geistlichen Aemter, über Eingriffe in die Gerichtsbarkeit der weltlichen Fürsten, über Mißbräuche des Bannes, über Anmassungen der Bettelmönche, über unzüchtige und ausschweifende Sitten des niedern Klerus ꝛc.

---

1) Worte des Friedens ꝛc. S. 15.

Allein kein Mißbrauch fiel damals so sehr in die Augen, als jener des Ablasses. — Rom machte daraus ein Gewerbe, um Geld zu haschen: niederträchtige Miethlinge ließen dabey ihrem schmutzigen Eigennutze manchmal freye Zügel. Zwar die gereizte Streitsucht übertrieb auch in diesem Punkte ihre hastigen Vorwürfe: man beherzige über das eben nicht kluge Betragen Luthers im Ablaßstreite die vertrauten Briefe zweyer Katholiken über den Ablaßstreit Dr. M. Luthers wider Dr. Johann Tetzel bey der dritten Jubelfeyer der Lutherischen Reformation, welche im Jahre 1817. erschienen. Aber dadurch soll das Tadelnswerthe des andern Theiles nicht in Schutz genommen, — nicht gebilligt werden. Wäre nicht ein Theil des durch Ablaßkrämerey erpreßten Geldes in die Kassen der Fürsten und Bischöfe geflossen; würde vermuthlich einem dergleichen Unfuge mit mehr Thätigkeit abgeholfen worden seyn. — Indeß klagte jeder Vernünftige über diese und andere Mißbräuche: der Wunsch der Reformation am Haupte und an Gliedern äußerte sich von allen Seiten.

Erasmus rügte mit freymüthiger Offenheit die Fehler seiner Zeit, — die thörichten Grübeleyen der Scholastiker, die Menge menschlicher Verordnungen, die Tyranney der Bettelmönche, die Unverschämtheit der Ablaßkrämer, die Verfolgungssucht gegen die allmählig aufblühenden schönen Wissenschaften. — Er schrieb im Jahre 1519 an die Kurfürsten von Mainz und Brandenburg, und klärte ihnen die wahre Lage der Umstände auf: —

Der bis in seinen Tod katholische Herzog von Sachsen war Feind der herrschenden Mißbräuche: auf dem Reichstage zu Worms im Jahre 1521 legte er noch besonders zwölf Beschwerden wider den Papst und den Klerus ein, und schloß mit diesen Worten: „Das größte Verdammniß „der armen Seelen entsteht aus dem Aergerniß, welches „die Kleriker geben. — Daher muß eine allgemeine „Reformation angestellt werden, die nirgends bequemer

„als auf einer allgemeinen Kirchenversammlung vorgenom„men werden kann; um welche wir also demüthig bit„ten.“[1])

Auf eine ähnliche Art waren fast alle Katholiken gestimmt. — Die katholischen Kantons der Schweitz mißbilligten die zu Zürich von Zwingel angefangene Reformation; und schickten Abgeordnete dahin, dieselbe zu mißrathen — mit der beygefügten Erinnerung: „daß wenn „die Zürcher sich über das Unrecht, und die groben Ge„waltthätigkeiten beklagten, welche die Schweitzer bisher „von den Päpsten, Kardinälen, Bischöfen und Prälaten er„litten hätten, — besonders durch der ärgerlichen Handel „mit geistlichen Aemtern, durch die Betrügerey des Ablas„ses, durch die tyrannische Härte der kirchlichen Gerichts„barkeit und Excommunication, welche sie schlimm genug „bey bloß weltlichen Angelegenheiten ausgeübt hätten; so „wären die katholischen Kantons damit eben so unzufrie„den, und entschlossen, sich mit ihnen über die Mittel zu „berathschlagen, wie dieses Joch abgeschüttelt werden könne.“[2])

§. 76.

Bey dem heftigsten Ausbruche dieser Beschwerden folgten sich eben zwey Männer in der päpstlichen Würde — Leo X., und Adrian VI., deren Verdiensten selbst ihre Gegner Gerechtigkeit wiederfahren ließen. — Jener, ein Freund und Kenner der Wissenschaften — ward nicht nur von Erasmus, sondern auch von Luther hochgeachtet: nur wird seine übertriebene Prachtliebe mit Grunde getadelt. — Dieser — der redliche Adrian, — wie ihn Hr. Schröckh nennt,[3]) erkannte die Nothwendigkeit, den römischen Hof zu reformiren: er beklagte sich gegen seine Vertrauten über den unglücklichen Zustand der Päpste, welche bey allem guten Willen doch das Gute nicht bewirken könnten; er beklagte sich über sein Unvermögen, die Reformation nach Wunsche auszuführen. — Sein Entschluß war, zu diesem Zwecke

---

1) Schröckh christliche Kirchengeschichte ꝛc. Th. I. S. 265. 266.
2) L. c. S. 124.
3) Christliche Kirchengeschichte ꝛc. Th. I. S. 321.

thätig hinzuwirken, wenn er gleich darüber sein weltliches Gebieth verlieren, und ein apostolisches Leben führen müßte. — Er trug sogar dem nach Deutschland geschickten Nuntius das Geständniß auf: „Gott lasse diese Verfolgung über seine Kirche wegen der Sünden der Menschen — hauptsächlich der „Priester und Prälaten — kommen. — Wir wissen es „wohl, — setzte er bey, — daß an diesem heiligen Stuhl „schon seit einigen Jahren viel Abscheuliches vorgegangen „sey, — Mißbräuche in geistlichen Dingen, Ausschweifungen in Befehlen, — kurz alles verschlimmert. — Kein „Wunder ist es also, wenn sich der kranke Zustand vom „Haupte auf die Glieder, von den Päpsten auf die niedern „Prälaten herabgezogen hat. — Er versprach daher, allen Fleiß anzuwenden, damit zuerst sein Hof, von welchem vielleicht alles dieses Uebel hergekommen ist, reformirt werde. Er halte sich desto mehr verbunden, je begieriger die ganze Welt eine solche Reformation verlange; er habe sogar die päpstliche Würde unter andern „darum angenommen, um die verunstaltete Kirche reformiren zu können; ob sich gleich dieses nur langsam bewerkstelligen lasse.“[1])

Nach so einem offenen Geständnisse dieses Papstes, der den 14. Sept. 1523 — für das gemeine Wohl zu frühe — gestorben ist, liegt die Antwort meiner generellen Frage im vollen Lichte da. — Allerdings war damals die Kirche verunstaltet: gerechte Klagen erhoben sich überall: Reformation war der Wunsch jedes Gutdenkenden. — Man urtheile mit Unpartheylichkeit, und tadle, was zu tadeln ist!

§. 77.

b) Aber in welcher Rücksicht war eine Reformation wünschenswerth? — Diese specielle Frage scheint mir nun consequent, und von wichtigen Folgen zu seyn. — In jeder Sache kann man zu weit gehen: bey Heilung eines kranken Körpers sind nicht ohne

---

1) Schröckh L. c. Th. I. S. 318. 321. 322.

Nothwendigkeit die gesunden Theile wegzuschneiden; und — wenn die Schwäche vom kränkelnden Haupte herstammt, ist dann der Mensch geheilet; wenn ihm ohne weiters das kranke Haupt vom Rumpfe weggeschlagen wird? — Die Sphäre der Reformation enget sich auf die Gebrechen ein: geht diese weiter; dann artet sie in Zerstörung aus.

Was in der Kirche zur Besserung — zur Reformation geeignet war, erhellet aus den mannigfaltigen Klagen, die sich überall hören ließen. — Mißbräuche der päpstlichen Gewalt, und widerrechtliche Anmassungen der römischen Kurie, Herrschbegierde und Ueppigkeit der Bischöfe, zügelloses und träges Betragen des niedern Klerus, stolze Dummheit der Scholastik, Tyranney der Bettelmönche, Unwissenheit des gemeinen Volkes, und niederträchtige Ablaßkrämmerey waren die Gegenstände gerechter Beschwerden.

Allein „es kann als historisch gewiß angenom„men werden, daß man sich um den Anfang des sechzehn„ten Jahrhundertes in der abendländischen, das heißt, rö„mischen oder päpstlichen Kirche überzeugt hielt, die „Grundlage des ursprünglichen Christenthu„mes sey noch vorhanden." — So richtig diese Anmerkung des Herrn Schröckh ist;[1]) so gezwungen scheint mir die von ihm beygefügte Einschränkung auf das apostolische Symbol. — Oder war denn nicht der ganze Inbegriff aller wesentlichen Religionslehren in der abendländischen Kirche seit Jahrhunderten allgemein anerkannt und festgehalten? — Wann erhob sich eine Beschwerde entgegen? — Wurde nicht jeder, der Einen Punkt derselben anstritt, mit gemeinschaftlicher Stimmung als Ketzer erklärt, und aus dem Schooße der Kirche geschlossen?

Erasmus schonte keinem Irrthume seines Zeitalters: aber — ohngeachtet seiner ausgebreiteten Kritik — ahndete er nie etwas an dem Wesentlichen des herrschen-

1) Christliche Kirchengeschichte Th. I. S. 89.

den Glaubens. — Selbst Herr Schröckh[1]) gesteht, daß eine Hauptreformation im Wesentlichen des Glaubens und der Kirchenverfassung nie die Absicht des freymüthigen Erasmus gewesen ist. — So bald in der Folge Ausfälle und Angriffe auf dieses Wesentliche geschahen, zog sich der schlaue und gründlich denkende Mann zurück, und äußerte laut sein Mißfallen. — In Mitte der Gährung gegen die Drückungen des römischen Hofes erhob sich nie eine Stimme wider das ursprüngliche Recht des kirchlichen Primates: hätte auch nur ein Verdacht entgegen statt gehabt; so würde er in Bälde losgebrochen, und das schicklichste Mittel gewesen seyn, sich auf einmal alles Druckes frey zu machen. „Doch am we„nigsten dachte man daran, die kirchliche Regierung auf„zuheben, die man für so alt, als das Christenthum „selbst hielt.[2]) — Mußte es gleich in die Augen fallen, „daß sie (Erzbischöfe und Bischöfe) aus ihren ursprünglichen „Kreisen weit ausgetreten waren; so hatte man doch ein„mal den Glauben angenommen, daß ihre Würde von „göttlicher Stiftung sey, und also nicht zu viel ge„ehrt werden könne."

Da nun in Rücksicht des Wesentlichen der Glaubenslehren, und der Kirchenregierung im Anfange des sechzehnten Jahrhundertes keine Beschwerde, kein geeigneter Stoff zur Abänderung gewesen ist; so war auch in diesem Betrachte kein Wunsch nach Reformation. — „Wegen „der Spreu verlassen wir die Tenne des Herrn nicht, — schrieb „der heilige Augustin;[3]) — wegen der schlechten Fische „zerreissen wir das Netz des Herrn nicht; wegen der Böcke „weichen wir von der Heerde des Herrn nicht; und wegen „der Gefäße, die zur Schmach gemacht sind, gehen wir „aus dem Hause des Herrn nicht." „Die Irrung und „Zank ist vielmehr über etliche Traditionen und Mißbräuche," — heißt es in der augsburgischen Confession: (§. 25.) —

---

1) L. c. S. 70.
2) Schröckh L. c. S. 83.
3) Epist. 95. c. 12.

und in so einer Ansicht konnte Melanchthon dem päpstlichen Legaten mit Grunde schreiben: „Es ist nur eine kleine Un„gleichheit in den äußern Gebräuchen, die der Vereinigung „im Wege zu stehen scheint." (§. 27.) Daher möchte vielleicht Melanchthon's Betragen zu erklären seyn, das er mehrmals — besonders bey der Verfassung des Leipziger Interim (§. 40.) — an Tag legte. — Doch — nun dringt sich uns ein andrer Fragepunkt auf. —

§. 78.

c) Wer sollte die wünschenswerthe Reformation der Kirche bewirken? —— Es ist zwar Pflicht jedes einzelnen Mitgliedes, zum gemeinen Wohl beyzutragen: es ist erste Pflicht, daß jeder an seiner individuellen Beherrschung der Leidenschaften, und an der eignen Bildung nach dem Christusgeiste arbeite; daß er durch Beyspiele, und durch Thätigkeit, die für seinen Wirkungskreis geeignet ist, die Steine des Anstosses zu entfernen, und Heil zu verbreiten trachte. — Hat aber das Uebel zu weit um sich gegriffen, — selbst die Hauptttheile angesteckt; dann wird gemeinschaftliche Hilfe nöthig, um den Grund des Verderbnisses zu heben. — Auch Religion fühlt den Einfluß der Zeit und der Menschenschwäche: auch die Wächter Zions sind Menschen: keine Würde hienieden ist sichere Schutzwehr vor Fehltritten, — noch weniger vor dem Verdachte derselben. — Kommt es auf die Reformation des Hauptes, und des ganzen kirchlichen oder bürgerlichen Staates an; dann ist immer Vorsicht eben so rathsam, als weit umfassend die Folgen sind. — Würde sich jedes Individuum dazu berechtigt glauben, und mit raschen Schritten so eine Reformation beginnen; welche Gefahren, welche Verwirrung, welche Umwälzung der rechtmässigen Obergewalt und alten Ordnung der Dinge würden sowohl im Staate, als in der Kirche nothwendig zu befürchten seyn?

Selbst Luther erkannte dieß, und antwortete dem Bischofe von Brandenburg im Jahre 1517: „Er wolle „lieber gehorchen, als Wunder thun; wenn er es auch

„könnte.“[1]) — Noch merkwürdiger sind seine Worte vom Jahre 1518: „Daß man zwar alles dulden müße, was „der Papst thut; es sey jedoch zu bedauern, daß er dieses „nicht das beste nennen könne: wie wohl nach dem Sinne „des Papstes, wenn nicht Miethlinge dazwischen kämen, „viel Gutes zu erwarten wäre. — Die Kirche — fährt „er fort — bedarf einer Reformation: nur ist diese „nicht Pflicht eines einzigen Menschen, des Pap„stes, noch vieler Kardinäle; wie die beyden letzten Kir„chenversammlungen bewiesen haben; sondern der gan„zen Welt, oder vielmehr Gottes allein. — „Die Zeit dieser Reformation kennt derjenige allein, der „die Zeiten erschaffen hat.“[2]) Warum ist Luther die„sem Grundsatze nicht getreu geblieben? —

Herr Schröckh macht selbst folgende Anmerkung: „Von dieser Seite betrachtet mußte auch jede Reformation „der Religion und Kirche, die eine Privatperson in der rö„mischen Kirche unternahm, zu immerwährenden Zeiten für „widerrechtlich und sträflich gehalten werden: denn der „Papst war seit mehrern Jahrhunderten allgemein als Re„gent der Kirche anerkannt worden, ohne dessen Einwilli„gung und Genehmigung keine Hauptveränderung in ihrem „Zustande getroffen werden durfte; wenn man sich nicht „des Ungehorsames und der Empörung gegen sein geist„liches Oberhaupt schuldig machen wollte.“[3]) — So lange von der Willkühr eines Einzelnen hier die Rede ist, stimme ich dieser Anmerkung bey. — Aber wohin ver„leitete den gelehrten Geschichtsforscher die Absicht, seine Re„ligionsparthey zu rechtfertigen! — Er stellte deßhalb eine Maxime auf, die mir sehr bedenklich und gefährlich scheint: „Kam einmal die Zeit — schrieb er weiter — da einer „oder mehrere seiner Unterthanen überzeugt zu seyn „glaubten, daß er (der Papst) nicht nur ein unrecht„mäßiger, sondern auch ein höchst schädlicher Regent sey;

---

1) Schröckh L. c. S. 133.
2) Resolut. p. 115.
3) Christliche Kirchengeschichte ꝛc. Th. I. S. 249.

„so konnte keine ihrer Bemühungen, sich in Frey„heit zu setzen, getadelt werden.“ — Wird so eine Maxime unbedingt angenommen, und consequent ausgeführt; dann ist die öffentliche Ruhe, und selbst das Leben des Regenten beynahe in jedem Staate gefährdet: kein Thron hat mehr Festigkeit. — Oder — wo giebt es nicht mißvergnügte Unterthanen? — Wie leicht kann sichs einer, oder mehrere derselben in Kopf setzen — kann überzeugt zu seyn glauben, daß auch der gute Regent ein unrechtmäßiger und höchst schädlicher Landesherr sey? — Darf nun — nach Herrn Schröckhs Behauptung — keine ihrer Bemühungen, sich in Freyheit zu setzen, getadelt werden; welche Folgen!!! — Ich trage Bedenken, dieselben zu detailiren, und auf individuelle Fälle anzuwenden. —

Oder soll Widersetzlichkeit nur gegen kirchliche Obere erlaubt seyn? — — Die Vernunft, und das Christenthum macht keinen Unterschied: die Gründe sind immer die nämlichen. — — Oder soll Bezweiflung der kirchlichen Gewalt die Widersetzlichkeit rechtfertigen? — Doch — wie gefährlich wäre diese Maxime in Rücksicht einzelner Untergebnen? Und wäre gleichwohl das obere Kirchenamt nur auf den Besitz von Jahrhunderten — mit allgemeiner Einstimmung — gegründet; so würde die Widerspänstigkeit einer Privatperson gegen die kirchliche und bürgerliche Obrigkeit zur nämlichen Kategorie gehören.

§. 79.

Wer sich zum Religions-Reformator aufwirft, muß wenigstens der Forderung entsprechen, daß er den Geist jener Religion im vorzüglichen Grade äußere, welche er zu reformiren denkt. — Geist der Christusreligion ist Bezähmung der Leidenschaften, Sanftmuth, Liebe des Nächsten, auch — des Feindes. — „Lernet „von mir; — sagte Christus — denn ich bin sanftmüthig, „und vom Herzen demüthig.“[1]) War aber dieß der Cha-

1) Matth. XI. 29.

rakter des ersten Reformator's im sechzehnten Jahrhunderte? — —

Ferne sey von mir eine beleidigende Rüge: mein Zweck ist Aussöhnung der Gemüther. — Doch hiezu däucht mir eine reife Beherzigung mancher Züge passend, welche uns die unpartheyische und zuverläßige Geschichte liefert. — Melanchthon — Luthers getreuester Freund — gesteht im angeführten Briefe an Carlowitz: „Ich habe auch ehe„mals eine fast unanständige Knechtschaft ertragen, als „Luther öfters mehr seiner ziemlich streitsüchtigen „Gemüthsart folgte, als seine Würde und das „gemeine Beste beobachtete. (§. 47.)

Erasmus ahndete anfangs im freundschaftlichen, dann aber im satyrischen Tone das hitzige und ungestüme Betragen Luthers. — Die wüthenden Ausfälle gegen den Papst, den er kurz ehevor zu ehren lehrte, — gegen König Heinrich VIII. von England, gegen jeden, der ihm widersprach, — überhaupt der Stil seiner von Rachsucht zeugenden Schriften — sind nicht Beweise des sanften Christusgeistes. — Jeder Wahrheitsfreund wird den Worten Schmidts[1]) beystimmen: „Daß dieser dem Evangelium geradezu entge„gengesetzte Geist einem Manne, der dasselbe bestän„dig im Munde führte, und sich sogar für den Wiederher„steller desselben ausgab, wenig anständig war; und daß „er von seinem Charakter nicht die besten Begriffe erregen „mußte, erkannten auch seine Freunde. — Allerdings sieht „der Auktor nicht immer aus, wie sein Buch; der Theolog „(der Religions-Reformator) sollte es aber von Rechtswe„gen am ersten seyn; — oder doch sollte sein Buch nicht „schlimmer seyn, als er."

Auch Schröckh[2]) macht das Geständniß, daß Luther zu manchem Schritte durch Rachsucht verleitet wurde; und daß man ihm kein Unrecht thut, wenn man manches

---

1) Geschichte der Deutschen Th. V. S. 136.

2) L. c. S. 249.

auf die Rechnung der Leidenschaft setzt, die der hitzige Kampf bey ihm rege gemacht hat, wie hoher Unwillen, bittere Spottsucht, Streitlust und Rache waren.[1]) Dergleichen Eigenschaften an einem Manne, der sich zum Reformator der Religion aufwarf, scheinen mir auf so ein Unternehmen Verdacht zu ziehen: und auffallend ist's, daß selbst Philipp — Landgraf von Hessen — den Stifter der Reformation unter die Klasse zänkischer Leute gesetzt hat; (§. 31.) und daß seine Anhänger ihn — des widrigen Charakters wegen — von jeder öffentlichen Unterhandlung ausschlossen. — Die Hitze des Streites ist vorbey: man darf und muß nun mit kaltem Blute urtheilen: man muß die Geschichte näher beleuchten, — vorzüglich wenn sie zum Nachtheile der Mitmenschen entstellt wurde. Dieß veranlaßte das Seitenstück zur Weisheit Dr. M. Luthers; dieß drang mir meine Antworten auf die erdichteten Sendschreiben ꝛc. ab. Ich bezweckte nicht nur Beleuchtung der Wahrheit und Selbstvertheidigung, sondern auch Beseitigung irriger Begriffe, und Wegräumung der Hindernisse des Religions-Vereines. So etwas kann mir kein Vernünftiger übel deuten. Oder, wenn ich Unrecht hätte, warum widerlegt man mich nicht mit Gründen, die eines Mannes würdig sind? — Möchten doch meine getrennten Brüder mit Unbefangenheit alles reif beherzigen, was von Luther seine Schriften und Handlungen, was gleichzeitige, vollgültige Zeugen aussprechen; und gewiß würden sie mit Erasmus[2]) staunend ausrufen, — wenigstens denken: „Et hic est huius negotii coryphaeus!“

§. 80.

Ich mißkenne nicht die guten Eigenschaften, welche diesem seltnen Manne in anderm Betrachte eigen waren, — seine Kenntnisse, seine Uneigennützigkeit, seinen ausharrenden Muth: aber das Leidenschaftliche und Rachsüchtige steht mit dem Charakter eines

---

1) Schröckh L. c. S. 252.

2) Epist. Libr. XX. ep. 72.

Religions- und Sittenverbesserers im Widerspruche. Hiedurch wird so ein erhabner Beruf nicht bewiesen: und auf welche — ordentliche oder besondere — Sendung, die doch von ihm selbst anderswo für nöthig gehalten ward, konnte er sein Reformations-Befugniß gründen? —

Urtheilen wir nun mit Unbefangenheit! — Wie paradox müßen wir die Handlungsweise eines Reformator's finden, der das Ansehen des Papstes und der ganzen Kirche verwarf, und doch jedem seine eigne Meinung aufdringen wollte; der — Untersuchung, Prüfung, Freyheit immer im Munde führte, und sie doch in der That niemanden gegönnt, sondern jeden Widerspruch mit Wuth und Spotte erwiedert hat! — Diese Handlungsweise des Reformator's hatte einen nachtheiligen Einfluß auf die Zukunft: „Daß Luther durch seine Heftigkeit, — schreibt „Schmidt[1]) — und durch die gehässigsten, selbst mit in „seine neue Dogmatik verwebten Aufbürdungen den Samen zu einer Erbitterung und zum wechselweisen Hasse ausstreute, der des Christenthumes „Schande ist, und die Menschheit entehrt; er, der „doch seinen ersten Grundsätzen nach der toleranteste Mann „in der Welt hätte seyn sollen; daß er glaubte, nicht die „geringste Rücksicht auf Zeit und Umstände nehmen zu dürfen; sondern vielmehr, was er einmal als wahr angenommen, in die Welt schreiben und predigen zu müßen, „sollte auch alles darüber zu Grunde gehen, — dieses „wird wohl niemand entschuldigen, als — den Vorurtheile „und Partheygeist außer Stand setzen, die Sache in ihrem „wahren Gesichtspunkte zu fassen."

Bey dem hellern Lichte der heutigen Tage erkennen alle vernünftigen Katholiken, daß niedrige Leidenschaften die Kirche Jesu im Anfange des sechzehnten Jahrhundertes verunstaltet haben: (§. 75. 76.) aber eben dieses hellere Licht wird auch jedem Freunde der Wahrheit unter den Protestanten die Einsicht gewähren, daß selbst das Beginnen der

---

1) Geschichte der Deutschen Th. VI. S. 87.

Reformation grossentheils Werk der Leidenschaften gewesen ist: Iliacos intra muros peccatur, et extra, — ließ sich auf die damaligen Umstände anwenden: — überall zeigte sich Menschenschwäche. Hat ja selbst der ehrwürdige Hr. Dr. Plank das Nämliche so gar von der weitern Ausbildung des protestantischen Lehrbegriffes betheuert: „Denn auch die weitere Ausbildung unsers Lehr„begriffs, — sind seine Worte,[1]) war nicht das Werk „einer ruhigen Untersuchung, oder eines kälter gewordenen „gelehrten Speculations-Geistes, sondern des heftigsten „Streitgeistes. Dieser Geist wurde — — mitunter auch „durch gekränkte Eigenliebe, gereizte Eitelkeit, beleidigten „Stolz, und durch andere noch untheologischere Motive dieser Art verleitet, sich bey der Bestimmung der Form, die „er dem Lehrbegriff zu geben strebte, mehr nach der Kon„venienz seiner Leidenschaft, als nach demjenigen zu „richten, was ihm reiner Eifer für die Wahrheit hätte ein„geben sollen.“ Ein bedächtlicher Rückblick auf die Quelle unsrer Trennung hat immer viel Lehrreiches; er soll uns zur Wiedervereinigung empfänglicher machen. — Zum nämlichen Zwecke ist die Erörterung des folgenden Fragepunktes geeignet.

§. 31.

d) Wie hat sich die protestantische Reformation verbreitet? — — Bey dem allgemeinen Wunsche, der sich im Anfange des sechzehnten Jahrhundertes geäußert hat, war allbereits der Weg für eine neue Ordnung der Dinge gebahnt. — In dem damaligen Zeitgeiste lag der Keim zu einer Revolution: kirchliche Anmassungen und Mißbräuche fielen zu sehr in die Augen: durch die erfundene Buchdruckerey erhielt auch der gemeine Mann Schriften in die Hände, welche den Wunsch nach bessern Zeiten weckten. — Müde der Gelderpressungen und widerrechtlichen Eingriffe des päpstlichen Hofes, — müde des prachtvollen Uebermuthes mancher Bischöfe — fühlten die Fürsten stets mehr den Reiz einer unbedingten Unabhängigkeit:

---

1) Geschichte der Entstehung ꝛc. B. IV. S. 3.

ein Hinblick auf die fetten Pfründen der Geistlichkeit machte schon lange ihre Lüsternheit rege. — Die Sitten des niedern Klerus waren ohnedieß Steine des Anstosses: das Gesetz des kirchlichen Cölibates wurde den Klerikern täglich eine größere Last, — wurde von ihnen immer mehr übertreten.

Wenn nun ein Mann auftrat, der — mit Kenntniß und Muth gerüstet — die Zeitumstände zu benützen wußte; der dem gemeinen Manne von Freyheit, den Fürsten von Unabhängigkeit und Einziehung reicher Pfründen, den Klerikern von Aufhebung des Cölibates sprach; dann läßt sich schon vorläufig eine günstige Aufnahme folgern. Dieß war der Fall in der gedachten Zeitepoche: die Wenigsten wußten, was es im Grunde für eine Beschaffenheit mit dem ganzen Handel habe. — „Da Luther ungemein stark „gegen den Papst, und dessen verschiedene Arten, Geld aus „den Ländern, besonders aus Deutschland zu ziehen, und „zwar mit so vielem Beyfall geeifert hatte: so sahen diese „Fürsten und Bischöfe bey dem ganzen Handel nichts anders, als eine dem Papst bevorstehende Demüthigung, und zugleich eine erwünschte Gelegenheit, „ihrer Annaten, Palliengelder, der Appellationen nach Rom, und anderer Sachen mehr, „frey zu werden.“[1]) Egoism that hier vieles zur Sache.

Der scharfsichtige Erasmus selbst glaubte, daß es nur um Abstellung der Mißbräuche zu thun sey: in dieser Ansicht entschuldigte er den Anfang der Reformation, und trug dadurch vieles zu ihrer Verbreitung bey. — Allein bald mißbilligte er die ungestüme Verfahrungsweise, das Zuweitgehen, die Angriffe der Glaubenslehren und der Kirchenauktorität, und trat sowohl mündlich als schriftlich gegen die Neuerung auf.

Auch schien nicht die ganze Umwälzung des kirchlichen Systemes, und die Bestreitung katholischer Dogmen im anfänglichen Plane Luthers zu seyn: die Hitze des Streites, und die gereizten Leidenschaften

---

1) Schmidt G. d. D. Th. V. S. 83. ꝛc.

rißen ihn weiter, und bewirkten die Trennung. Er gestand öffentlich:[1]) „Ich muß schlechterdings täglich gelehr„ter werden; so viele und so grosse Lehrer dringen um „die Wette auf mich los. — Vor zwey Jahren schrieb „ich über den Ablaß: jetzt reuet mich dieser Aufsatz unge„mein. Denn damals stack ich in einem grossen Aberglau„ben der römischen Tyranney, und glaubte, daß der Ab„laß nicht ganz zu verwerfen sey; weil ich damals allein „an diesem Steine wälzte. — Seitdem ich aber durch „die wohlthätige Hilfe des Prierias (Dominikaners) und „seiner Mitbrüder eingesehen, daß der Ablaß eine Be„trügerey der römischen Schmeichler sey, wodurch sie den „Glauben Gottes, und das Geld der Menschen verder„ben. — Hierauf fieng Eck und Emser mit ihren Ver„schwornen an, mich über den Primat des Papstes zu be„lehren; und ich muß dankbar bekennen, daß sie mich, der „ich anfänglich dem Papstthume ein menschliches Ansehen „beylegte, durch ihre Spitzfindigkeiten zu der gewissen Ue„berzeugung gebracht haben, das Papstthum sey das Reich „Babylon's, und die Macht des starken Jägers Nimrod."

In diesen — auch vom Herrn Schröckh angeführten Worten scheint sich vieles aufzuklären: bey reifer Ueberlegung muß man die Fortschritte der Reformation nicht als Sache besserer Einsicht, sondern als Sache der gereizten Leidenschaften betrachten. — Hat gleichwohl die Scholastik damals im theologischen Streite grossentheils schwache Gegner geliefert; wie konnte aber Luther durch Spitzfindigkeiten schwacher Gegner von seinen vorigen Grundsätzen abgeleitet werden? — Er war allbereits viele Jahre öffentlicher Lehrer der Theologie auf einer katholischen Universität: er mußte also den Beweisen für und wider die Dogmen der katholischen Kirche auf den Grund nachgespürt, — mußte dadurch sich und seinen Schülern Ueberzeugung zu verschaffen gesucht haben: dieß erheischt Pflicht und Ehre eines Professor's. — Hätten schon Eck und andere

---

1) De captiuitate babylonica.

Katholiken jene Beweise nicht im gehörigen Lichte vorgetragen; so konnten sie nur Geringschätzung — nicht Belehrung — bey einem würdigen Lehrer der Theologie erregen.

Hitzige Gefechte der Theologen entsprechen nie ihrem Zwecke: die Gährung der Gemüther vergrößert immer die Masse des Zwiespaltes: gegenseitiger Verdacht und Haß findet dabey neuen Stoff: jeder Theil sucht sich auf den Trümmern des andern empor zu schwingen; und dann glitscht man leicht auf Irrwege. — „Wenn man sich an„fangs Zeit genommen hätte, sich einander verständlich zu „machen, oder verstehen zu wollen, und nicht die inzwi„schen immer zugenommene Verbitterung alle kaltblü„tige und unpartheyische Untersuchung gehindert hätte; wäre „es nie so weit gekommen.“[1])

Mehrere Fürsten sind zwar mächtige Stützen und Beförderer des Protestantism gewesen: ob aber auf dieser Seite nicht Politik und Finanzspekulation zum Grunde lagen? — — Wenigstens sagten die kaiserlichen Abgeordneten den zu Schmalkalden im Jahre 1540 versammelten Fürsten: „Der Kaiser sey beynahe überzeugt, daß es ihnen „weder um Religion, noch um Frieden, sondern nur darum „zu thun, die Kirchengüter an sich zu reißen.“[2]) Eine ähnliche Aeußerung machte der Kaiser Karl V. auf dem Reichstage zu Regensburg, als ihn die Protestanten den 16. Jun. 1546 um die Ursache seiner Kriegsrüstungen gefragt hatten.[3]) — Doch ich will nicht die Triebfedern fürstlicher Handlungen kritisiren; will nur erinnern, daß selbst Friedrich II. die Fortschritte der Reformation in Deutschland als Werk des Eigennutzes (l'ouvrage de l'interet) ausgerufen habe. Memoires de Brandebourg.

§. 82.

Der berühmte Philosoph neuerer Zeiten — Hume — mag seine Behauptung verantworten: „Daß die Stifter „der

1) Schmidt G. d. D. Th. V. S. 237.
2) Schröckh L. c. S. 585. 3) Schröckh L. c. S. 663.

„der Reformation bloß durch Schwärmerey hingerissen wur„den; und, indem sie den Aberglauben bekämpften, daß sie „sich in eine verwandte, eben so schimpfliche Schwäche des „menschlichen Geistes verirrt hätten." — Noch mehr wunderte mich das Urtheil, welches erst im Jahre 1808 ein gelehrter Protestant[1]) über diesen Gegenstand fällte: „Bey „jedem Uebertritte aus der einen Religion in die andere „that von jeher die Vernunft das Wenigste: Sinnlichkeit „und Phantasie, die daraus entstandene Schwärmerey, und „eine Gewalt, die mehr insgeheim, als öffentlich wirkte, „das waren die Triebfedern. — Hiezu kam denn noch „die allmächtige Kraft des Beyspiels, was stets gegeben „wurde, da es nie an Menschen gefehlt hat, die aus ei„gennützigen Absichten alles aufzuopfern, und alles „zu unternehmen fähig gewesen wären."

Ich urtheile mit mehr Schonung: demungeachtet kann ich die Verbreitung des Protestantism von dem mächtigen Einflusse der gereizten Leidenschaften und des Eigennutzes nicht frey sprechen. — Aehnliche Verhältnisse und Beweggründe öfneten der Reformation den Weg nach Schweden, Dänemark, Niederland, Frankreich, Schottland, Polen, England und in andere Provinzen. — Wenn Neuerung drückenden Bürden ein Ende zu machen, und freyere Aussichten zu gewähren scheint, hat sie auch für den grossen Haufen starke Reize: das Interesse der Religion weckt den Enthusiasm; und dieser artet nicht selten in Fanatism aus. — „Es hat allerdings unzählige Schwärmer un„ter den Anhängern der Reformation gegeben, — sagt Herr „Schröckh[2]) — weil sie eine Menge Köpfe ergriff, die „ihre wahre Größe nicht zu fassen, und nicht zu ertragen „vermochten."

Ueber den Ursprung, und über die Fortschritte der Reformation sollte nun freylich volle Unpartheylich-

---

1) Ist die Vereinigung der Religionen eine blosse Schimäre? — S. 57.

2) Christliche Kirchengeschichte ꝛc. Th. II. S. 802.

keit urtheilen; aber noch herrscht zu viel Einseitigkeit, von welcher ich mich selbst nicht ganz frey zu sagen getraue. — Indeß sind einige Schwächen der Reformation zu auffallend, als daß sie das hellere Licht unsrer Tage nicht aufdecken, und dadurch nicht alte Vorurtheile verscheuchen sollte. — Dadurch wird ein grosses Hinderniß des Religionsvereines beseitigt: man wird dann mit kluger Herabstimmung die religiöse Trennung als Menschenwerk ansehen, und zur Wiedervereinigung empfänglicher werden. — Eben so pflegt man auch von Seite der Protestanten die Früchte der Reformation in zu hohen Anschlag zu bringen, und aus diesem Grunde die Unionsanträge von der Hand zu weisen. — Man will die errungenen Vortheile, die erkauften Rechte nicht aufgeben: man glaubt, noch mehrere Früchte einerndten zu können, wozu die Reformation den Samen ausstreute.[1]) — Je höher der Werth dieser Früchte berechnet wird, desto mehr fällt die Hofnung des Vereines: es ist also zu meinem Zwecke nöthig, daß auf die Folgen der Reformation Rücksicht genommen werde.

§. 83.

e) Welche Folgen hatte die Reformation — 1) in religiöser Hinsicht? — — Die Würdigung der Folgen hängt grossentheils von der subjektiven Stimmung ab: Vorliebe und Vorurtheil sieht nur auf Eine Seite, und findet alles des Lobes, oder des Tadels würdig, je nachdem es mit den Lieblingsideen im Verhältnisse steht: dieß trift vorzüglich bey der Beurtheilung religiöser Folgen ein.

Wer volle Denk- und Religionsfreyheit liebt, und — gleichwohl noch unter der Hülle des Christenthumes, und mit der Bibel in den Händen — blosser Rationalist ist, (§. 10.) — wird stets mit Enthusiasm für die Reformation sprechen; denn diese hat die Bande aufgelöst, welche an das Positive der Christusreligion festhalten, — hat Freyheit gepredigt, hat dadurch den Weg zum

---

1) Marezoll Predigt. I. c. S. 37.

Rationalism gebahnt, dessen allmählige Verbreitung allerdings Folge der Reformation war. — Ueber den Werth so einer Folge machte ich schon (§§. 10. 12.) eine Erinnerung, und werde davon später mehr erinnern.

Allein dieß war nicht die Eigenheit der Reformation des sechzehnten Jahrhundertes, und — nicht die Absicht ihrer Stifter: oder sollte ihre gepriesene Freyheit in dem Sinne zu verstehen seyn, in welchem sie der heutige Protestantism nimmt; „so müßen alle Schriften „Luthers und seiner Anhänger, und — von den folgen„den Zeiten — die Geschichte des sogenannten Concordien„buches, des Cryptocalvinismus, — hauptsächlich aber al„les Andenken des Eides auf symbolische Bücher, sammt „tausend einzelnen Intoleranzgeschichten von dem Erdboden „vertilgt werden.“[1]) Der noch orthodoxe Theil der Protestanten, welche nämlich der Lehre ihrer Väter getreu sind, sieht das Hinneigen zum blossen Rationalism als eine klagenswerthe Folge der Reformation an, und stützt sich auf andere bessere Resultate.

Da ich nun auf diese Klasse der Protestanten mein Augenmerk hefte; will ich nicht widersprechen, daß die Reformation manche Mißbräuche in der äußern Gottesverehrung gerügt, und gehoben, — daß sie das übertriebene Ceremonienwesen geläutert, daß sie schädliche Auswüchse der Hierarchie beschnitten, daß sie das Bibelstudium mit mehr Ernste betrieben hat. — Doch — wenn man das Ganze mit Unbefangenheit erwägt, — sind wohl jene Vortheile von so einem Gehalte, daß sie die vielen traurigen Folgen der Reformation in religiöser Hinsicht zu überwiegen im Stande sind? — Schon die stürmische und revolutionäre Verfahrungsart, mit welcher nach den gedachten Vortheilen gerungen wurde, vermindert ihren Werth: und wie leicht verfällt man von einem Extrem' auf das andere! — Die Anbethung im Geiste und in der Wahrheit ist zu loben, und

---

1) Schmidt G. d. D. Th. VI. S. 296.

zu erzielen: aber sinnliche, besonders rohe Menschen haben Symbole nöthig, wodurch ihre Sinne, und durch diese der Geist, geweckt werden. — Einsichtsvolle Protestanten machen das fast einstimmige Geständniß, daß nun ihr Gottesdienst zu einfach, und für das gemeine Volk mehr Versinnlichung zu wünschen sey.

So sehr die Hebung der kirchlichen Mißbräuche der Absicht jedes Gutdenkenden entsprach; so übertrieben, und widerrechtlich war die Bestürmung der ganzen Hierarchie. — Ich will noch nichts von Eingriffen in die Verfügungen einer höhern Auktorität melden; — man hob die bestehende Kirchenverfassung auf; und — was gab man dafür Bessers? — Herr J. L. Fröreisen — erster Pastor zu Straßburg — gestand mit Freymüthigkeit:[1]) „Daß in der „äußerlichen Gestalt der protestantischen Kirche kaum mehr „ein Schatten von jener Form, die der Apostel[2]) bey „der sichtbaren Kirche fodert, beybehalten sey: — daß „die kluge Einrichtung des Kirchenregiments, welche zur „Einigkeit schlechterdings nöthig ist, versäumt, „daß jene allgemein bekannte Regel vergessen wurde: Man „solle ein obwohl alt und schlecht aussehendes Kleid nicht „wegwerfen, ehe man ein neues und bessers anzulegen „hat: — daß nun die Kirche des augsburgischen Glaubensbekenntnisses in Rücksicht der einzelnen Kirchen und „des geistlichen Rechtes einem Wurme gleiche, der in die „kleinsten Stückchen zerschnitten ist; wovon ein jedes sich „so lange rührt, als es etwas von Kräften hat; doch end„lich nach und nach das Leben und mit demselben „die Bewegungskraft verliert." Er nennt dieß eine höchste, und vielfache Unvorsichtigkeit der Reformationsstifter. — Herr Fröreisen machte hier von seiner Kirche ein Geständniß, das sich in der Folge noch mehr bestättigte.

Eine rechtliche Ordnung ist unter Menschen überall nothwendig; die Verfügung derselben in der grossen das

---

1) Rede, da er das dritte Mal den 9. May 1743 das Rektorat übernahm.

2) Ephes. IV. 16.

ganze Weltall umfassenden Christengemeinde ist von der Weisheit ihres Stifters zu vermuthen, und hat sich durch Jahrhunderte bewährt: ihre Aufhebung zielt auf kirchliche Anarchie, welche — obschon im geeigneten Sinne genommen — das Wohl des Ganzen zerrüttet. — Doch die Aufhebung der kirchlichen Auktorität hatte auch in andrer Rücksicht den schädlichen Einfluß; sie untergrub zugleich die Festigkeit des Glaubens — vorzüglich bey der grossen Volksklasse, welche durch Unterricht belehrt, und durch Auktorität geleitet, und festgehalten werden muß.

§. 84.

Zwar wurde das Bibellesen und Studium empfohlen, und befördert: ich lasse dieser heiligen Religionsurkunde alle Gerechtigkeit widerfahren: sie ist die reichhaltigste Quelle edler Lehren und Beyspiele. — Aber — ist sie auch in ihrem ganzen Umfange jedem verständlich, und zur einzigen Glaubensnorm für alle Menschen geeignet?? — Ich werde diesen Punkt an seinem Orte näher zu beleuchten suchen. — Selbst Herr Schröckh[1]) gesteht, daß zum Theil erhebliche Bedenklichkeiten gegen die Verbreitung der heiligen Schrift zum Gebrauche aller Christen von Katholiken angeführt wurden, und daß dieser Gebrauch immer unter der Leitung des öffentlichen Religionslehrers stehen müsse. — Haben ja alle Ketzer — seit der Existenz des Christenthumes ihre Irrlehren, und — die aufrührischen Bauern im sechzehnten Jahrhunderte ihre anarchischen und blutigen Auftritte mit der Bibel rechtfertigen wollen.

Luthers deutsche Uebersetzung der heiligen Schrift hat sich schnell verbreitet, und wurde von dem gemeinen Volke häufig gelesen; allein hieraus entstand grossentheils mehr hochmüthige und lieblose Disputirsucht, als — Erbauung; und am Ende fand der gemeine Mann bey Lesung der Bibel nichts anders, als was er ehevor durch mündlichen Unterricht lernte. — Er kann nicht selbst forschen,

1) Christliche Kirchengeschichte ꝛc. Th. I. S. 803.

nicht selbst gründlich denken: seine Stütze ist das Ansehen der Lehrer: und nun ward diese Stütze schwankend; denn der Standpunkt der Einigkeit fiel mit der kirchlichen Auktorität. —

Allbereits im Jahre 1521 entzweyten sich Luther und Karlstadt: die Streitigkeiten über die Lehre von dem Abendmahle brachen drey Jahre hernach in mündliche und schriftliche Vorwürfe aus. — Gleichwohl fand Karlstadts Meinung hin und wieder Beyfall, und angesehene Männer unter den Reformatoren fiengen wenigstens an, von Luthers Erklärung mit Gleichgültigkeit zu sprechen.[1])

Erasmus rügte schon damals diese Uneinigkeit, als das Resultat der Reformation;[2]) und sie griff stets mehr um sich — selbst unter den Reformationshäuptern. — Kurfürst — Johann Friedrich — von Sachsen wurde hierüber aufmerksam, und verlangte im Jahre 1537 durch seinen Kanzler Brück von Luther und Bugenhagen Bericht: „Was es mit der Uneinigkeit, die „zwischen den wittenbergischen Lehrern herrschen sollte, für ein Bewandtniß habe; indem nach einer „gemeinen Sage Melanchthon und Creuziger, dem „viele Lehrer und Schüler anhiengen, ihre besondere Meinung hätten. — — — Luther und Bugenhagen „sollten daher dem Kurfürsten ihren Rath anzeigen, wie „die Einigkeit hergestellt werden könne. — Melanchthon aber, und seinem Anhange könnte wohl in des Kurfürsten Namen dereinst zu verstehen gegeben werden, daß „er eine solche ärgerliche Zwistigkeit in der Lehre „nicht dulden wolle.“[3]) — Doch die Antwort hierauf wurde so geheim gehalten, daß auch der rastlose Geschichtsforscher Schröckh behauptet: „Man wisse nichts davon, „und es scheine, daß so gar dem angeklagten Melanch-

---

1) Schröckh L. c. Th. I. S. 351.

2) Epist. C. XIX. p. 632.

3) Cyprian — Historie der augsburg. Confession — K. XII. S. 138. ꝛc.

„thon nichts davon bekannt geworden sey.“[1]) Einige Züge dieser Uneinigkeit berührte ich oben §§. 41. 44. —

Deßhalb hatte Herr Schmidt[2]) zu schreiben Ursache: „Die Protestanten haben sich durch das viele Feilen an Re„ligionssachen in einen Abgrund von Uneinigkeiten „und weit aussehenden, zum Theil absurden Zänkereyen gestürzt, „die wenigstens die Außenseite ihrer Religion in keinem gu„ten Lichte darstellten.“ Und Herr Schröckh stimmt ihm mit dem Geständnisse bey: „Daß die langwierigen in„nern Streitigkeiten der evangelischen Kirche nicht „nur an sich anstößig gewesen sind; sondern auch von „ihren Gegnern gegen sie benutzt werden konn„ten.“[3]) Die nachmals ergriffenen Maaßregeln durch Errichtung der Concordienformel, durch darauf geschehene Verpflichtung der Kirchen- und Schuldiener[4]) hatten keine Kraft, und standen mit der gepriesenen Denk- und Religionsfreyheit im Kontraste.

§. 85.

Die Folge der Reformation in religiöser Hinsicht war nicht nur Uneinigkeit, sondern auch allmähliges Abweichen von der ursprünglichen Lehre ihres Stifters: der Satz von dem Mangel des freyen Willens wurde längst von allen Protestanten, — jener aber von der Entbehrlichkeit guter Werke wenigstens von der Mehrzahl derselben verlassen.[5]) Man fühlte stets mehr das Unhaltbare und Schwankende des protestantischen Lehrgebäudes; — griff nach dem Bruchstücke der Denkfreyheit, — deutete sie nach Willkühr, — nahm, oder verwarf, was mit der Vernunft zu harmoniren schien, — und verfiel grossentheils auf den Rationalism.

---

1) Schröckh L. c. Th. I. S. 589.

2) Geschichte der Deutschen. Th. VII. S. 32.

3) Schröckh L. c. S. 717.

4) Schmidt G. d. D. Th. VIII. S. 45.

5) Geschichte der Schicksale der evangelischen Lehre in und durch Baiern — von Vitus Anton Winter 1809.

Erst vor einigen Jahren hat Herr L. R. Woltmann dem Publikum ohne Scheu geäußert: „Daß ihm die Re„formation — als Glaubensbesserung betrach„tet — jetzt wenig Aufmerksamkeit erregen zu kön„nen scheine. — Er versichert, daß das ganze Ge„bäude der positiven evangelischen Religion „eigentlich schon zertrümmert sey, und daß nur „wenige seinem Wanken und Sturze mit Theilnahme „zugesehen haben.“ [1]) — Wie erstaunt würde Luther seyn, wenn er das, was jetzt von seinen Anhängern getrieben wird, zu Gesicht bekäme! — Eine Frage wäre es, ob er nicht auf den Gedanken geriethe, daß nun das Urtheil in Erfüllung gegangen sey, welches er sich auf dem Reichstage zu Worms mit Gamaliels Worten selbst gesprochen hat, daß nämlich sein Werk, wenn es nicht aus Gott sey, von selbst zergehen werde.[2])

Wem noch die positive Christusreligion am Herzen liegt, wird dergleichen Folgen der Reformation reif beherzigen, und zur gemeinschaftlichen Hemmung derselben in religiöser Hinsicht, — zur Wiedervereinigung unter die Fahne Jesu seine Hände biethen. — Der gewiß noch warme Freund des Christenthumes — Herr Schröckh —, rechnet nicht viel auf die Folgen, welche im Betreff des christlichen Lehrbegriffes aus der Reformation entstanden: „Wenn „die Reformation — schreibt er[3]) — nur den Tausch „des alten christlichen Lehrbegriffs mit einem, „oder mehrern neuern zur Absicht gehabt hätte; würde „man ihren Werth nicht sehr hoch anschlagen kön„nen, indem sie alsdann nichts weiter, als neue Strei„tigkeiten und Partheyen erzeugen konnte. — Herr Schröckh ist also der Meinung, daß die Reformation in Rücksicht der theoretischen Religion nicht nur keinen Nutzen, sondern vielmehr Nachtheil verursacht habe: und gerade

---

1) Historische Darstellungen. I. B. Geschichte der Reformation in Deutschland.

2) Schmidt G. d. D. Th. VI. S. 293. ꝛc.

3) Christliche Kirchengeschichte ꝛc. Th. II. S. 800.

dieser Theil der Religion gab zu den hitzigsten Fehden Anlaß, und scheint noch das stärkste Hinderniß der Wiedervereinigung zu seyn. — „Doch — fährt Herr Schröckh „fort — sie (die Reformation) war gleich anfangs „auf Wiederherstellung des ächten, allgemein nützlichen Chri„stenthumes, auf Freyheit und Aufklärung des Verstandes, „auf Sittenverbesserung durch Hilfe der Religion, auf Til„gung der schädlichsten politischen Mißbräuche, die unter „dem ehrwürdigen Namen derselben eingerissen waren, und „andere grosse Gegenstände gerichtet." — Diese gepriesene Tendenz der Reformation in sittlicher, politischer und scientifischer Rücksicht, — wenigstens die wohlthätigen Resultate in diesem Betrachte scheinen mir noch vielem Zweifel unterworfen, und einer nähern Prüfung würdig zu seyn.

§. 86.

Welche Folgen hatte die Reformation — 2) in sittlicher Hinsicht? — — Das Sittenverderbniß des sechzehnten Jahrhundertes lieferte der Reform ein grosses Tagwerk zu bearbeiten: hierauf war der Wunsch des bessern Theiles der Menschheit gerichtet. — Die Reformatoren rügten zwar verschiedene Mißbräuche und Ausschweifungen; und hoben einige derselben: allein die grosse Aufgabe der Sittenverbesserung haben sie nichts weniger, als vollständig gelöset. — Ihre gleich anfangs ausgestreuten Grundsätze, und die wüthende, rachsüchtige Handlungsweise ihrer Chefs waren eben nicht geeignet, einen hohen Grad der Moralität zu erzielen. — Die Herabwürdigung des freyen Willens, dessen Thätigkeit so gar für Sünde angegeben ward, — die Lehre von der Rechtfertigung durch den blossen Glauben — ohne Mitwirkung menschlicher Werke hemmten vielmehr die moralische Spannkraft, oder gaben zur Mißdeutung Anlaß.

Solche Lehren, welche als einige der ersten und wichtigsten Glaubenssätze der Reformation angepriesen, und mit vieler Hitze vertheidigt wurden, konnten unmöglich einen wohlthätigen Einfluß auf die Sitten haben. — Eras-

mus bewies es in seiner Widerlegung Luthers — von dem freyen Willen,[1]) — und in dem nachmaligen Vereinigungsprojekte erinnerte er: „Man solle sich solcher Aus„drücke enthalten, welche der grosse Haufen mißbrauchen „kann, z. B.: Es liegt nichts daran, wie unsre Werke be„schaffen sind, wenn man nur den Glauben hat: — Der „Mensch mag thun, was er will, so sündigt er ꝛc.“ — Selbst Melanchthon gab mehrmal seine Unzufriedenheit mit dergleichen Lehren zu verstehen: er war überzeugt, daß sein Freund (Luther) den freyen Willen des Menschen bey seiner Besserung zu tief herabwürdige. — Aus Hochachtung gegen ihn hielt er sein Bekenntniß darüber zurück, so lange derselbe lebte; nachher aber rückte er es in die neuen Ausgaben seines Lehrbuches ein: wie noch die letzte von allen, die er selbst ans Licht gestellt hat, bezeuget.[2])

— Herr Schröckh, der dieß von Melanchthon anführt, merket auch an: „Man bedauert Luthern mit „Recht, daß er sich durch die bey ihm eingewurzelte Mei„nung — Augustin's und das biblische System „seyen völlig einerley — in so viele Schwierigkeiten, und „gewaltsame Schrifterklärungen verwickelt hat. — Er hat „diesen Lehrbegriff in spätern Jahren etwas gemildert; aber „die evangelische Kirche hat, ob sie ihm gleich ihren Ur„sprung verdanket, sich dadurch nicht verpflichtet gehalten, „denselben anzunehmen.“[3]) — Der nämliche Geschichtschreiber findet es für sehr begreiflich, wie die Schriftsteller der römischen Kirche aus der Lehre von der Rechtfertigung, welche Luther vor allen andern Sätzen mit der größten Hitze vertheidigte, die Folgerung gezogen haben, daß er den Christen bloß Glauben empfohlen, aber alle tugendhafte Thätigkeit als unnöthig erklärt haben sollte.[4]) — Er führt sogar die Thatsache an, daß selbst

---

1) De libero arbitrio διατριβη, siue collatio.
2) Schröckh L. c. Th. I. S. 714.
3) L. c. Th. I. S. 314.
4) Neue allg. deutsche Bibliothek. B. LVII. S. 297.

ein protestantischer Lehrer in unsern Zeiten dem Luther diesen Vorwurf von der Kanzel herab gemacht habe. — Ob dieses Vielen — wie Herr Schröckh meint — desto unbegreiflicher vorkommen werde, läßt sich mit Grunde bezweifeln, und um desto mehr bezweifeln; weil Luther auf seine Lehre von dem allein rechtfertigenden Glauben — auf den Grund seiner neuen Religions-Theorie — im Moment einer Geistes-Abwesenheit verfallen ist.[1])

§. 87.

Beynahe noch einen schädlichern Einfluß auf die Sittenbildung däucht mir das Beyspiel des Urhebers der Reformation gehabt zu haben. — Seine revolutionäre Widersetzlichkeit gegen die bis dahin bestandene kirchliche Obrigkeit, sein leidenschaftliches, schmähsüchtiges, und rachgieriges Betragen gegen alle, die sich ihm in Weg stellten, — welchen Eindruck mußte dieß auf die leichtsinnige Jugend, und den rohen Pöbel machen! — Erasmus schrieb bald nach dem Anfange der Reformation; da sich die ganze Tendenz derselben noch nicht aufgeklärt hat: „Wenn „auch alles wahr wäre, was Luther geschrieben; so „würde mir doch eine mit Aufruhr verknüpfte Frey„heit sehr mißfallen. Ich will lieber in einigen Stücken „irre gehen, als mit so lärmender Bewegung des Erdbo„dens die Wahrheit verfechten.“[2]) In der Folge hat Erasmus mit mehr Bestimmtheit sein Urtheil über die neue Lehre gefällt. —

Wirklich zeigten sich sehr bald die unangenehmen Früchte: stürmische Auftritte zu Erfurt und Wittenberg, Ausgelassenheit der Jugend, und aufrührischer Freyheitsschwindel des gemeinen Mannes trübten schon die ersten Jahre der Reformation. — Herzog Georg von Sachsen, und König Heinrich von Eng-

---

1) Ueber das moralische Räthsel im Betragen Luthers. Vid. Antwort auf das Sendschreiben Dr. M. Luthers. S. 82. ꝛc. Sulzbach 1818.

2) Epist. C. XVII. Ep. ad Guihelmum Montijoium. p. 588.

land wußten als Augenzeugen den damaligen Reformatoren — nebst der unter ihnen herrschenden Uneinigkeit — keinen größern Vorwurf zu machen, als die aus ihrem Unternehmen entstandene Ausgelassenheit der Sitten.[1]) — Kaiser Ferdinand I. that dieß nachmals öfter, — vorzüglich in seinem Testamentsbeytrage vom 10. August 1555; worin er seine Söhne in der alten Religion zu stärken suchte, und beyfügte: „Was seither für Ungehorsam erfolget wider Gott, — — desgleichen wider beyde Obrigkeiten — geistlich und weltlich, und wider alle gute Ordnung und Polizey, und gute Sitten, sey so klar am Tag, daß es keiner Erklärung und Anführung bedarf.“[2])

Mit mehr Energie und Unpartheylichkeit schrieb Erasmus an Melanchthon: „Wie soll ich mich überzeugen, „daß solche Leute von dem Geist Christi getrieben wer„den, deren Sitten so sehr von der Lehre Chri„sti abweichen? — Vor Zeiten machte das Evange„lium aus Wilden Sanftmüthige, aus Raubsüchtigen Wohl„thätige, aus Stürmischen Friedliche, aus Verläumdern Lieb„volle: diese aber werden wie wüthig: sie bemächtigen sich „durch Betrug fremder Güter, erregen aller Orten Unruhen, „und verläumden sogar diejenigen, die ihnen Gutes ge„than. — Neue Tyrannen, und neue Gleißner sehe ich „wohl; allein nicht einen Funken evangelischen Geistes.“[3]) Und schon ehevor schrieb er an den nämlichen Melanchthon von den Freunden Luthers: „Bey Manchen „von diesen sehe ich einen so zügellosen Geist, daß, „wenn sie ihren Endzweck erreichen sollten, ich fürchte, Lu„ther selbst werde die Herrschaft der Päpste und Bischöfe „zurückwünschen. — „Wer soll wohl diesen Einhalt thun, „die weder den Päpsten, noch den Fürsten, noch den Ob„rigkeiten, noch Luthern selbst Gehör geben?“[4])

---

1) Schmidt G. d. D. Th. VI. S. 299.

2) Schmidt L. c. Th. VII. S. 256.

3) Epist. L. XIX. p. 726.

4) L. c. p. 632.

Das gelindeste Urtheil in dieser Sache möchte wohl Cornelius Peterson Hooft — Bürgermeister zu Amsterdam — in seiner schriftlichen Vorstellung an den Rath im Jahre 1596 gefällt haben: „Bey der Untersuchung der Sitten unsrer Reformirten würde es sich zeigen, daß sie darin andere Religionspartheyen nicht übertreffen.[1])

§. 33.

Luther selbst erkannte die Ausartung der Sitten unter seinen Anhängern, — so gar unter seinen Augen: er klagte über die Folgen der übel gedeuteten Freyheit, über die zu ihm hinströmenden Mönche, welche aus dem Kloster ohne weiters in die Ehe traten, — über das ungestüme und schwärmerische Hinwegschaffen der alten Kirchengebräuche: — er bestieg im Jahre 1522 die Kanzel zu Wittenberg, und warnte acht Tage nacheinander seine Zuhörer vor den Abwegen, auf welche sie gerathen waren: — nur hätte dabey die Hindeutung auf sein eignes Beyspiel mehr Grund und Nachdruck haben sollen.[2]) —

Man kehrte Gegenmittel vor: man rief die Mitwirkung der weltlichen Obrigkeiten zu Hilfe; obschon dieß eben so wenig mit den ausgestreuten Grundsätzen von evangelischer Freyheit im Thun und Lassen harmonirte, als Symbole und Confessionen mit der Freyheit im Denken. — Allein das Uebel faßte immer tiefere Wurzeln: die Sittenlosigkeit stieg auf einen höhern Grad — selbst zu Wittenberg, im Aufenthaltsorte Luthers. — Dieß, und die Religionsuneinigkeiten seiner Amtsgenossen kränkten seine letzten Lebenstage. — „Endlich brachte ihn der Unmuth „über die ausschweifenden Sitten der gedachten „Stadt so weit, daß er sie im Jahre 1545 — im letzten „seines Lebens — mit dem Vorsatze verließ, niemals wie„der in dieselbe zurück zu kommen.“[3]) — Auf die klagenden Vorstellungen der Universität an den Kurfürsten, und

---

1) Schröckh L. c. Th. II. S. 430.
2) L. c. Th. I. S. 291 ꝛc. —
3) Schröckh L. c. Th. I. S. 646.

auf dessen Schreiben an Luther — änderte er zwar diesen Vorsatz; aber der Kummer über das Sittenverderbniß hat ihn bald darauf in den Tod begleitet. —

Bey Erwägung dieser Umstände kann der Werth der Reformation auch in Betracht des Einflusses auf die Sittenverbesserung nicht hoch angeschlagen werden: ihre gleich anfangs aufgestellten Grundsätze, und das Beyspiel ihrers Stifters waren dazu nicht geeignet: dieß wurde durch offene Thatsachen bewährt. — Ferne sey von mir, daß ich hieraus auf die Moralität aller Protestanten, — vorzüglich der heutigen — eine widrige Folgerung ziehen wollte. Ich kenne, und ehre unter ihnen würdige Männer, edle Freunde: aber — sie werden wohl das Geständniß machen, daß sie ihren moralischen Charakter weder nach den originellen Grundsätzen der Reformation, noch nach dem Ideale des Urhebers derselben bildeten. — Mein Zweck ist Beseitigung der Vorurtheile, welche dem Religionsvereine im Wege stehen, Aufhellung der Wahrheit, die uns zum Versöhnungsaltare führen, und unsre Herzen sowohl, als Religionsgesinnungen in das heilige Band des Christenthumes schliessen soll: dahin zielt auch die folgende Erörterung:

§. 89.

Welche Folgen hatte die Reformation — 3) in politischer Hinsicht? — — Das Interesse des Staates und der Religion ist enge verbunden: „der Pa„triotismus ist die humane Religion, — sagte der Moni„teur von Kassel,[1]) — die alle Lehrsätze der göttlichen Re„ligion, deren Hauptgesetz sie ist, in Ausübung bringt.“ — Allein die gegenseitige Wirkung verdient noch mehr gewürdigt zu werden, mit welcher die göttliche Religion auf den Vollzug der Gesetze des Patriotism hinarbeitet. — Keine Handlung, die das wahre Wohl des Staates gefährdet, kann das Gepräg ächter Religiosität tragen: der Geist des Christenthumes ist Geist des Gehorsams, und der öffentli-

1) Moniteur von Kassel, im Jan. 1808.

chen Ruhe; er heiligt und stärket das Band, das den Unterthan an seine Vorgesetzten schließt.

Daß die Reformation gleich anfangs zum Besten des Staates gerichtet wurde, und daß ihr Werth in politischer Rücksicht hoch anzurechnen sey, — kann ich mich nicht überzeugen. — Die Empfehlung der Freyheit, die ungestüme Hitze, mit welcher Luther die Fürsten, Päpste und den andern Klerus behandelte, — auch das Beyspiel, welches er selbst — allem Widerstande zum Trotze — in der Gründung einer völlig neuen Ordnung der Dinge darboth, konnten auf den gemeinen Mann nicht friedlich wirken. — Dieser fühlte die kirchlichen Mißbräuche zu lebhaft, als daß er nicht eine Reform gewünscht hätte: aber auch die politischen Lasten seines Standes und der Zeitumstände waren ihm nicht weniger, — vielleicht noch mehr fühlbar. — Da er nun gewahr wurde, mit welcher Dreistigkeit man sich vom kirchlichen Joche befreyte; da ihm die in Kopf gesetzte Idee der christlichen Freyheit, und das mächtige Beyspiel der Reformatoren den Schein eines Rechtes, und den Reiz zur ähnlichen Widersetzlichkeit gab; so unterschied er nicht mehr zwischen geistlicher und weltlicher Obrigkeit, — sah nicht mehr auf den Unterschied, auf das Verhältniß, auf die Pflichten der Stände; sondern entflammt durch irrige Begriffe und täuschende Beyspiele nahm auch er einen gebietherischen Ton an, — wollte die Erfüllung seiner Wünsche mit Gewalt ertrotzen, — griff zu den Waffen, und — stürzte sich und Tausende seiner Mitmenschen in ein jammervolles Elend. — Schrecklich ist, was Kaiser Ferdinand in seinem oben angeführten Testamentsbeytrage von diesem blutigen Bauernaufstande erinnert: „Daß nämlich in Einem „Sommer ob hundert und zwölf tausend Bau„ern erschlagen wurden, und todt blieben, nur wo „sein Kriegsvolk dabey gewesen, ohne das, was an andern Orten geschehen.“[1])

---

1) Schmidt G. d. D. Th. VII. S. 255.

Luther warnte zwar in einer besondern Schrift vom Jahre 1522. alle Christen vor Aufruhr und Empörung; gesteht aber darin, daß der gemeine Mann „dazu redliche Ursache habe, mit Flegeln und Kolben dreinzuschlagen:" eine Aeußerung, die Oel in das Feuer goß! — Am Ende, als es schon zu weit kam, waren seine ernstlichern Abmahnungen vergebens. — Dergleichen Auftritte mögen wohl gegen die Absicht des Reformator's gewesen seyn: — allein — „daß wenigstens mittelbar aller „dieser Unfug von seiner angefangenen Neuerung, und von „seinen Declamationen über die christliche Freyheit herrührte, „konnte er wohl keinem Vernünftigen ausreden."[1]) — Die Vorwände der aufrührischen Bauern, sie seyen alle durch das Blut Jesu zu freyen Leuten gemacht, — ihre Rechtfertigung durch das Evangelium, welches sie für die Zukunft zur Norm ihres politischen Zustandes haben wollten, und andere Nebenumstände gründeten so einen Verdacht. — Auch Herr Schröckh stimmt hiemit überein, und setzt noch bey: „Es gieng nirgends natürlicher zu, als bey dem Landvolke, „daß Beschwerden von sehr verschiedner Art die durch „halbwahre Religionskenntnisse erhitzten Geister „zu Ausschweifungen verleiteten."[2])

§. 90.

Aber dieß war nur das Vorspiel andrer Zerrüttungen, und blutiger Auftritte. Die Reformation legte den Grund zu Religionsuneinigkeiten; und diese bewafneten Bürger gegen Bürger, verursachten das Wüthen vieler Nationen in ihre eignen Eingeweide, zündeten das Feuer verheerender Kriege, — das Feuer der durch Fanatism errichteten Scheiterhaufen an, — stifteten Bartholomäusnächte, und andere Entehrungen der Menschheit. — Wenn selbst Zwingel — mit der Fahne von Zürich ausgerüstet — seine Mitbürger gegen Mitbürger zum blutigen Treffen bey Kappel führt, und von seinen Landsleuten getödtet

1) Schmidt G. d. D. Th. V. S. 186.

2) Schröckh L. c. Th. I. S. 340.

tödtet wird; — wenn das Blut von vielen Tausenden der Christen die Erde überströmt, um die Streitigkeiten — der sanften Christusreligion wegen — zu dämpfen, oder vielmehr heftiger anzufachen; dann dringt sich der niederschlagende Gedanke auf, wie sehr Menschen ausarten, welche unter dem entehrten Schleyer der Religion das Spiel ihrer Leidenschaften treiben; und — dann werden erst die tiefen Wunden kennbar, welche bey so einer Gelegenheit dem Staate geschlagen wurden, wenn sie gleich nicht nothwendige Folgen der Reformation gewesen sind.

Man rechne nicht auf eine glücklichere Zukunft, die sich, wie Frankreichs dermalige Größe, aus revolutionären Stürmen entwickelte. — Frankreich wurde nicht durch die Revolution groß, sondern geschwächt; es war nie weniger glücklich, nie weniger frey, als da Glück und Freyheit mit Worten und Symbolen so hoch gepriesen wurde. — Erst dann, als die vertriebene Monarchie zurückkehrte; als ein grosses Genie das Ruder ergriff; als es Religion, und Ordnung der Dinge mit Manneskraft zurückführte; — erst dann blühte Frankreich wieder auf. —

Mein erster Blick ist auf Deutschland — auf die Quelle der Reformation — gerichtet: — welche tiefe Wunden sind diesem Reiche in politischer Hinsicht geschlagen worden! — Sie bluteten lange, — heilten nie mehr ganz zu, und trugen vieles zur endlichen Auflösung des deutschen Reiches bey. — Denn durch die Religionstrennung wurden auch die Herzen getrennt; das gegenseitige Mißtrauen riß stets mehr ein; der Gemeingeist verlor an seiner Spannkraft; es gab politische — wie religiöse — Partheyen. — Was ich §§. 2. 4. 5. 6. von dem Wünschenswerthen eines Religionsvereines erinnerte, verdient auch hier eine Beherzigung.

§. 91.

Zwar hat jedes Ding eine doppelte Seite: die schöne, hinreissende Schreibart, — der Pinsel, — von der Hand eines Meisters geführt — kann selbst der schwachen

Seite Reiz geben. — Rousseau schrieb einst über die in Frankreich aufgeworfene Preisfrage „von dem Ein„flusse der schönen Wissenschaften": er behauptete die Schädlichkeit derselben; wußte aber seiner Sache so eine künstliche Wendung zu geben, daß ihm in Frankreich der Preis zuerkannt wurde. — Den 5. April 1802 hat das Nationalinstitut zu Paris dem Publikum die Frage vorgelegt: „Welchen Einfluß hatte die Reformation Luthers „auf die politische Lage verschiedner Staaten von Eu„ropa, und auf die Fortschritte der Aufklärung?" — Herr Karl Villers schrieb zum Vortheile der Reformation,[1]) und erhielt — den Preis. — Unpartheyische Kritiker, und einige derselben, deren Einsicht selbst Herr Villers schätzt, machten ihm den Vorwurf, daß er für die Reformation zu viel Vorliebe geäußert, und die Folgen derselben zu schön gemalt habe.[2])

Er verschweigt nicht die traurigen Resultate; sucht aber die Schuld davon auf die Katholiken zu schieben: er führt die Worte Franz I. Königs von Frankreich an: „Diese „Neuerung zielte dahin, um die göttliche und menschliche „Monarchie zu stürzen:"[3]) er gesteht, daß die Revolution Frankreichs als ein entferntes, und gleichwohl fehlerhaftes Corollar der Reformation könne betrachtet werden, und daß unter etwelchen — aus der Reformation entstandenen — Sekten die nämlichen Ansprüche der Gleichheit und absoluten Freyheit herrschten, welche nachher die Ursache aller Ausschweifungen der Jakobiner Frankreichs gewesen sind.[4]) Demungeachtet schildert er den Einfluß der Reformation Luthers auf das politische Wohl mit schönen Farben. — Was ohnehin Folge der Zeit, und der allmähligen Aufklärung gewesen, und vielleicht im Falle der unterbliebenen Religionstrennung früher

---

1) Essai sur l'esprit et l'influence de la reformation de Luther.
2) Essai etc. praeface p. XIV.
3) Essai etc. p. 112.
4) Essai etc. p. 113.

zu Stande gekommen wäre, wird von ihm jener Reformation verdankt.

Die Staaten wurden zwar dadurch von den römischen Gelderpressungen befreyt: aber dieß hätte auch ohne Luthers Dazwischenkunft geschehen können, und — sollen. — Durch kluge Maaßregeln der Regenten ist der Geldausfluß nach Rom in katholischen Ländern gehemmt worden; und hiezu hätten geläuterte Grundsätze der Politik genüget: die Morgenröthe hievon zeigte sich ohnedieß im Anfange des sechzehnten Jahrhundertes. — Durch Einziehung der geistlichen Stiftungen wurde zwar manchem Bedürfnisse des Staates gesteuert; aber die Verwendung derselben entsprach nicht immer dem Zwecke der Reformatoren; wie es aus ihren mannigfaltigen Klagen erhellet: und noch ist es ein politisches Problem, ob die Einziehung aller dergleichen Stiftungen dem Staate einen in jedem Betrachte reellen und dauerhaften Vortheil gewähre. — Doch sey gleichwohl dieser Vortheil zugegeben; — wäre denn die Umstürzung des ganzen Kirchensystemes nöthig gewesen? Die katholischen Fürsten haben später ihre landesherrlichen Rechte dahin ausgedehnt, und das Kapital sammt Interesse erhoben. — Industrie, Kultur und Sparsamkeit hat zwar protestantische Provinzen ausgezeichnet; aber — war denn dieß wohl eigentliche Folge der Reformation? — Und haben nicht katholische Länder in diesem Stücke das Nämliche gethan? — Wie sehr wurde die Kultur Deutschlandes durch die verwüstenden Religionskriege zurückgesetzt! — Auf die Vereinigung der geistlichen und weltlichen Macht in der Person des Landesherrn macht selbst Herr Villers keine grosse Rechnung; er sagt: „Luther wollte „die Kirche, was ihre innere Verwaltung betrift, zur Demokratie des ersten Christenthumes, und — zu einem gemäßigten Systeme der Subordination die Hierarchie zurücke führen.“[1]) Was sich zum Wohl des Staates eignet, gehört bey jeder Religionsparthey ohnehin zur Sphäre

1) Essai etc. p. 96.

der weltlichen Macht: die Tiare giebt dem Diadem eines würdigen Regenten nicht mehr Glanz und Stärke.

Wenn wir also die Folgen der Reformation in politischer Rücksicht mit einem Ueberblicke umfassen; wenn wir mehr auf gewisse Thatsachen, als auf ungewisse Vermuthungen Bedacht nehmen, wenn wir den Geist des Protestantism und Katholicism aus ihren ächten Quellen aufsuchen, und die Tendenz des letztern nicht aus den finstern Jahrhunderten, und den Träumereyen der alten Kasuisten folgern, — wie es manchmal Herr Villers gethan hat; dann wird der Werth der Reformation auch in diesem Betrachte nicht hoch anzurechnen seyn. — Vorzüglich in jenen Ländern, wo sich die Verschiedenheit der Religionspartheyen vorfindet, kann die politische Ansicht dem Vereine derselben kein Hinderniß in Weg legen; sondern das Beste des Staates fodert vielmehr ihre Wiedervereinigung.

Der bescheidne Herr D. G. J. Plank gesteht in seinen Worten des Friedens die Unruhen, welche der Protestantism in einigen Staaten zuerst erregte: er zeigt, daß seit zwey Jahrhunderten jener eben so, wie der Katholicism, sich zur Ruhe der Staaten geeignet habe. — Bey dieser Gelegenheit deutet der kluge Mann die Ereignisse und die Irrthümer der Vorzeit auf so eine Art, die seinem Verstande und Herzen Ehre macht.[1])

§. 92.

Welche Folgen hatte die Reformation — 4) in wissenschaftlicher Hinsicht? — — Es ist hier nicht die Rede von den Verdiensten, mit denen sich mehrere Protestanten in allen Zweigen der Litteratur ausgezeichnet haben: dergleichen Verdienste zu bezweifeln — wäre Unwissenheit und Undank. — Ich berühre diesen Punkt nur mit Hinsicht auf meinen Zweck, — auf die Wiedervereinigung des Katholicism und Protestantism. —

1) Worte des Friedens an die katholische Kirche. S. 151. 159. 164. ꝛc.

Man behauptet, daß die Aufklärung durch die Reformation Luthers sehr viel gewonnen habe: — daß ächte Aufklärung auf dem Felde des Katholicism nicht einmal gedeihen könne: „Man „getraute sich nun zu denken, zu überlegen, zu prüfen; da „ehevor nur blinde Unterwürfigkeit Platz fand," — schreibt Herr Villers."[1]) Dadurch wird Vorurtheil und Mißtrauen genährt, und der Protestant vom Vereine zurückgehalten.

Ohne den litterärischen Verdiensten einzelner Männer zu nahe zu treten — sehe ich nicht ein, mit welchem Grunde in dieser Hinsicht der Reformation so ein grosser Werth beyzulegen sey. — Unläugbar ist's, daß im Anfange des sechzehnten Jahrhundertes die Wissenschaften, und die schönen Künste allmählig aufzublühen anfiengen: dieß geschah nicht nur im Schooße des Katholicism, sondern vorzüglich in der Hauptstadt desselben — zu Rom. — Herr Villers gesteht es,[2]) und fügt bey, daß damals für Poesie und Künste das goldene Zeitalter in Italien gewesen ist. — Ehe noch die Reformation begann, war ein edles Streben nach Aufklärung: es wurde in Roms und Griechenlandes Ruinen nach Weisheit geforscht, die Lektüre der alten Klassiker liebgewonnen, die Pflege der schönen Wissenschaften wieder hervorgezogen, und statt der vorigen Finsternisse von neuem viel Licht verbreitet. — Selbst die Errichtung und Bestellung der Universität zu Wittenberg, welche in dieser Zeitperiode geschah, giebt hievon Beweise.

Unter den vielen, deren schwache Augen das hereinbrechende Licht zu ertragen nicht im Stande waren, traten Männer auf, die mit festem Blicke in das Heiligthum der Wahrheit zu dringen suchten. — Erasmus war der scharfsichtigste Denker, der größte Schriftforscher, der feinste und aufgeklärteste Kopf: Zwingel benutzte nachher die Erläuterungen und Auslegungen

---

1) Essai etc. p. 3. 4.
2) Essai etc. p. 318. 319.

desselben,[1]) und äußerte, „daß Luther ohne die grossen „Vorgänger — Valla, Reuchlin und Erasmus in „der Schrifterklärung wenig genützt haben würde.“[2]) Sein freyes, tiefes und bescheidnes Denken, seine ausgebreiteten Kenntnisse wurden, so lange er lebte, nur von Schwachköpfen getadelt, aber von jedem Vernünftigen, von Fürsten und Bischöfen, selbst von Päpsten mit Achtung und Beyfalle gewürdigt. — Vernünftige Denkfreyheit war also damals unter Katholiken nicht so sehr gehemmt, als man auszustreuen pflegt: und noch weniger bewährt sich die lieblose Angabe, daß Aufklärung auf dem Felde des Katholicism nicht gedeihen könne. — Hat ja auf diesem Felde die Aufklärung des scharfsichtigen Erasmus tiefe und weitumfassende Wurzeln geschlagen, und reiche Früchte getragen. — Selbst Luther, Melanchthon und andere Häupter der Reformation — wo haben sie sich gebildet, und ihre litterärischen Kenntnisse gesammelt??

Billiger, als viele andere Protestanten, dachte in diesem Stücke Herr Hofrath Meiners: „Die ersten Wahr„heitsforscher, — schrieb er, — die mit mächtiger Hand „der Natur ihren Schleyer abrißen, und mit geschärftem „und verklärtem Auge neue Welten entdeckten, zu welchen „sich der menschliche Geist bis dahin nicht einmal in sei„nen glücklichsten Träumen und kühnsten Vermuthungen hin„aufgeschwungen hatte, wurden in Gegenden und Reichen „geboren, die die wohlthätigen Einflüsse der Religionsver„besserung gar nicht empfunden hatten ꝛc.“ —

§. 93.

Hätte die allbereits beginnende Aufklärung ungehindert fortschreiten können; zu welchem Grade der Vollkommenheit wäre sie noch am Ende des sechzehnten Jahrhundertes, und in der Folge gestiegen? — Dieß ist nothwendig in Anschlag zu bringen, wenn man ein gegründetes Urtheil fällen will, ob die Reformation in wissenschaftlicher

---

1) Schröckh christliche Kirchengeschichte ꝛc. Th. II. S. 109.
2) Schröckh L. c. Th. I. S. 422.

Rücksicht mehr genützt, als geschadet habe. — Aber nun trat die Religionsstreitigkeit ein; — nun erfolgte Mißtrauen, Erbitterung, und Trennung der Gemüther; — nun wurde die Stimmung zu einseitig und zu polemisch: da Ein Theil die Denkfreyheit zu weit zu treiben schien, schränkte sie der andere Theil aus Schüchternheit immer mehr ein: da Eine Parthey die kirchliche Auktorität vollends verwarf; schmiegte sich die andere desto näher an das kirchliche Ansehen. — Durch den verbreiteten Sektengeist ward allmählig der sanfte, vorurtheilsfreye, und geschmackvolle Forschungsgeist verdrängt. — Es ist sich also nicht zu wundern, daß Erasmus in einem seiner Briefe den Verfall der Wissenschaften Luthern zur Schuld legte,[1]) daß er sogar laut äußerte: „Wo „immer der Lutheranism herrscht, gehen die Wissenschaften „zu Grunde;“[2]) und daß selbst der gute Melanchthon seinen Freunden mehrmal die Aengstlichkeit über den Verfall der nützlichen Kenntnisse geäußert hat.[3])

Nun wurden blutige und verheerende Kriege durch die Religionsuneinigkeit erregt: schaudervoll ist das Andenken an die Wuth und lange Dauer derselben. — Was dabey die Wissenschaften litten, — wie ihre Fortschritte gehemmt, ihre Hilfsquellen erschöpft, und die Musen aus mehrern Provinzen durch den Donner der Kanonen vollends verscheucht wurden, lehrt uns die Eigenheit des Krieges, und — die Geschichte. — Herr Villers selbst gesteht: „Daß der durch Religionsuneinigkeiten erregte Krieg die Fortschritte der Wissenschaften in „Deutschland beynahe ein ganzes Jahrhundert hindurch aufgehalten habe.“[4]) Welche Zeit und Anstrengung ward gefordert, um das Versäumte nachzuholen, — um auch nur den Gang der Litteratur in das vorige Geleise einzulenken! —

---

1) Villers Essai etc. praef. p. XV.
2) Epist. libr. XIX. p. 636.
3) Schmidt G. d. D. Th. VI. S. 306.
4) Essai etc. pag. 69.

Ich rühmte schon die Verdienste, welche von gelehrten Protestanten im wissenschaftlichen Fache gesammelt wurden: aber würde nicht das nämliche, und — noch mehr, und — weit früher in Rücksicht der ächten Aufklärung geschehen seyn; wenn die Reformation mit ihrem traurigen Gefolge nicht in's Mittel gekommen wäre?? — Eine Frage, — in deren Auflösung — nach dem Geständnisse Herrn Villers[1]) — berühmte Schriftsteller uneinig sind. — „Schädlicher, als die Reformation, — behauptet geradehin ein achtungswerther Schriftsteller,[2]) — „konnte keine Revolution für den menschlichen Geist, und — „für die Wissenschaften werden. Sie ward verderblich — für den menschlichen Geist; weil sie sich demselben auf der Laufbahn seiner Bildung gewaltsam entgegen „warf, ihm einen hundertjährigen Stillstand geboth, und „den Fanatismus erzeugte, der gegen die Wahrheit verblendet, und das Herz für alle Gefühle abstumpft."

„Für die Wissenschaften; weil sie ihre Fortschritte hemmte, indem sie ihre nüchterne Erforschung der „Wahrheit in rasche Unbesonnenheit, die Heiterkeit des Privat- und öffentlichen Lebens in einen düstern Geist der „Stupidität und des Mißtrauens, und endlich die erwachte „Liebe zu den Wissenschaften — diesen holden Gefährtinnen der veredelten Menschheit — in ein ödes unfruchtbares Studium einer seelenlosen, auf dialektischen und scholastischen Spitzfindigkeiten beruhenden Theologie verwandelte." —

§. 94.

Freylich — wenn vor der Reformation nur blinde Unterwürfigkeit Platz gefunden hätte — gemäß der von Herrn Villers[3]) dem Katholicism zur Schuld gelegten Maxime: „Unterwerfe dich ohne Prüfung der Auktorität:" — wenn noch heut zu Tage Vernunftsklaverey und Köhlerglaube das Erbe der Katholiken, und Denkfreyheit im

---

1) Essai etc. pag. 197.
2) Ueber den Geist und die Folgen der Reformation ꝛc. S. 76.
3) Essai etc. pag. 205.

allgemeinen Sinne das Privateigenthum der Protestanten wäre; könnte ein wohlthätiger Einfluß der Reformation nicht abgesprochen, und keinem verdacht werden, der auf so ein Privateigenthum fest hielte. — Allein in dieser widrigen Zumuthung liegt Vorurtheil und Irrthum. — Schon das Beyspiel des freydenkenden, und bis in Tod katholischen Erasmus sollte die Wahrheit aufklären.

Außer dem Fache der geoffenbarten Religion — welcher Unterschied ist — in Rücksicht der Denkfreyheit — zwischen Protestanten und Katholiken? — Diese sowohl, als jene räumen der gesunden Vernunft ihre Rechte ein, fordern überall Prüfung, Streben nach Wahrheit, und achten bloß menschliche Auktorität nicht mehr, als die Gründe gelten, auf welche sie sich stützet. — Richard Simon war der Vater der bessern Kritik; und der gut katholische Cartesius lehrte das Joch des Ansehens in philosophischen Wissenschaften zu einer Zeit abschütteln, in welcher das protestantische Deutschland — wie das katholische — der Scholastik fröhnte. — Wenn katholische Individuen die Fortschritte der Wissenschaften manchmal aus religiösem Fanatism hindern wollten; — wenn etwelche Kirchenvorsteher glücklichen Naturentdeckungen Widerspruch der Bibel zudachten; so war dieß Folge der Unwissenheit, nicht — des Katholicism: und ähnliche Geistesschwäche scheint es mir zu seyn; wenn aus einzelnen Thatsachen etlicher Ignoranten noch heut zu Tage auf den Katholicism der beleidigende Schluß gemacht wird — von Mangel der Denkfreyheit, von allgemeiner Vernunftsklaverey ꝛc.

Nur bey Gegenständen, welche die Menschenvernunft übersteigen, — und nur bey Wahrheiten, die durch göttliche Einwirkung sanktionirt sind, legt der Katholicism Auktorität zum Grunde: hier ists nicht um neue Entdeckung, sondern um richtige Auffassung und Anwendung, — nicht um deutliche Einsicht, sondern um vernünftigen Glauben zu thun: und dieser beruht auf vollgültigem Ansehen. Hierauf muß Rücksicht ge-

nommen werden, so bald Offenbarung und positive Religion anerkannt wird: die Natur derselben setzt dann der Menschenvernunft, und der Denkfreyheit geheiligte Schranken.

Untersuchen und prüfen kann und soll auch der Katholik, um sich die Gründe seines Glaubens lebhaft, und dadurch wirksam zu machen. — Houbigant kritisirte mit vieler Freyheit den hebräischen Text, als man in manchen protestantischen Orten sich wegen Kennicot's Unternehmen ängstigte; worüber auf unsrer Seite gar keine Bewegung, sondern lebhafte Theilnahme — selbst von Italien aus — erfolgt ist. — Ja der Katholik kann mit mehr Sicherheit untersuchen; da er einen festen Ort hat, wohin er sich immer zurückziehen kann: dieß ist nicht das Asyl der Geistesschwäche, sondern der gesunden Vernunft bey der Durchsuchung höherer, und positiver Wahrheiten.

Aber die Freyheit der Untersuchung im Religionsfache ist eigentlich Sache des Theologen von Profession. — Die Gelehrten von andern Fächern sind nicht ganz dazu geeignet: ein Theil davon beschäftigt sich, — wie Herr Garve bemerkt, — nicht viel mit der Religion, bestreitet sie nicht, ist auch nie begierig, neue Aufschlüsse darüber einzuholen; ein anderer ist der Religion seiner Väter mit Eifer ergeben, scheuet alles Grübeln über diesen Gegenstand, und übt aus, was er gelehrt wurde; — — und beynahe allen fehlt es an den nöthigen Vorerkenntnissen solcher Untersuchungen. — Wer demungeachtet mit diktatorischem Tone über höhere Religionsgegenstände spricht, wer ohne nöthige Kenntniß forscht, und urtheilet, oder Religionsverächter und Spötter ist, verräth ohnehin wessen Geistes Kind er sey. — Der gemeine Mann von jeder Religionspartheey — hat weder Anlage, noch Vorbereitung, noch Muße zum Selbstdenken: Herr Steinbart zeigte es zur Genüge, wie lächerlich es sey, wenn der gemeine Mann hiezu aufgefordert wird. — Ueberall wird er durch Unterricht gebildet; — und — wenn er sich gleichwohl mit Selbstdenken brüstet, — nur Auktorität ist der Grund seines Glaubens.

Soll der Glaube in Thätigkeit übergehen; so muß sein Grund haltbar und fest seyn, — muß Gewißheit verschaffen. — Nun — zur Beseitigung der Glaubenszweifel, und zur sichern Auffassung des Offenbarungssinnes nimmt der Katholik eine von dem göttlichen Religionsstifter aufgestellte — untrügliche Lehranstalt als das für alle Menschenklassen passende Mittel an. — Selbst die Vernunft, welche für die Existenz einer göttlichen Offenbarung spricht, leitet den Katholiken zur Annahme jener Lehranstalt, die sich ganz zu einer positiven Religion eignet: hievon an seinem Orte mehr. — Wird also Köhlerglaube dem Katholiken zur Schuld gelegt, weil er sich bey Glaubenssätzen auf Auktorität gründet; so läßt sich das nämliche von dem größten Theile der Protestanten sagen, — nur mit dem Unterschiede, daß sich das Zutrauen des Katholiken auf ein von ihm als untrüglich erkanntes Ansehen der ganzen Kirche gründet; der Protestant aber auf die schwankende, und trügliche Auktorität einzelner Lehrer bauet. — Wer mit voller Einsicht urtheilet, muß in diesem Stücke dem Katholicism mehr Consequenz zusprechen, als dem Protestantism: und wie sehr entehren sich gelehrte Männer, die gerade hieraus Vernunftsklaverey, und Unfähigkeit zur Aufklärung folgern! — Es sollte doch nicht vollends mißkannt werden, daß auch in katholischen Provinzen die Aufklärung Eingang und Pflege findet: wie leicht wäre es, hievon überzeugende Beweise anzuführen! — Ja man will sogar bemerkt haben, daß die verhältnißmäßige Kultur des Geistes in dem protestantischen Theile Deutschlandes abnehme; seitdem sie in dem katholischen zunimmt.[1])

Ich berührte die Folgen der Reformation, um durch Berichtigung überspannter Begriffe ein Hinderniß des Religions-Vereines zu entfernen: ich machte von Hrn. Villers Preisschrift Erwähnung, und suchte, wenigstens einige Mißgriffe dieser Schrift in's Licht zu stellen. Indeß erschien

---

1) Reinholds Briefe S. 1. 2c.

eine weitläufige und gründliche Widerlegung derselben[1]) im Publikum, — mit tiefer Einsicht und mit Energie verfaßt. Wer dieses kraftvolle, bisher nicht widerlegte Produkt mit reifer Ueberlegung würdigt, wird wohl die Folgen der Reformation, und Hrn. Villers Preisschrift nicht hochschätzen. — Man lese, und urtheile!

§. 95.

Doch — wenn ich mir Männer denke, die dem Protestantism des sechzehnten Jahrhundertes beypflichten, — wenn es doch in der gelehrten Klasse noch viele giebt, wenigstens denen die positive Christusreligion heilig ist; dann vertraue ich auf das hellere Licht unsrer Tage, und hoffe mit Zuversicht, daß alte Vorurtheile weichen. — Ein von Dünsten der Leidenschaften befreyter Rückblick auf den Ursprung, auf die Umstände und Folgen der Trennung kann vieles zur Wiedervereinigung beytragen: er wird die Scheidewand durch Mißverständniß, durch Rechthaberey, durch Streitlust, und durch Mißbräuche befestigt entdecken. Räumt man diesen Unrath mit vorsichtiger Hand beyseits; alsdann fällt die Scheidewand von sich selbst.

Aber die Tendenz des heutigen Zeitgeistes gab der ganzen Sache eine andere Wendung: die Reformation wird im weitern Sinne gedeutet, und von einer eigenmächtigen Neuerung verstanden: der Protestantism wird in Schutz genommen; da man nicht nur gegen den Katholicism, sondern auch gegen die symbolischen Bücher der ehemaligen Protestanten, und gegen das Positive des Christenthumes, — manchmal gegen alle Religion — protestirt. (§. 73.) Auffallende Beweise hierüber führt der Verfasser von Theoduls Gastmahle Aufl. III. S. 109 bis 156 an: Der redliche Freund des Christenthumes kann sie nicht lesen, ohne zu staunen. Von dieser Seite fürchte ich das größte

---

1) Ueber den Geist und die Folgen der Reformation, — — als ein Seitenstück zu der gekrönten Preisschrift des Hrn. von Villers. Deutschland. 1810.

Hinderniß des Religionsvereines: hier ist derselbe auf andern Wegen einzuleiten; oder man muß auf ihren Beytritt vollends Verzicht leisten: hier ist ehevor die warme Theilnahme an der positiven Christusreligion zu erzielen. Daß doch die überzeugenden Gründe reif beherzigt würden, welche über diesen Gegenstand seit einigen Jahren sowohl aus protestantischen, als katholischen Federn geflossen sind! — Es ist außer der Sphäre meines Zweckes, in das Detail jenes interessanten Gegenstandes einzugehen: nur will ich hierüber etwelche meiner Gedanken äußern, und durch Urtheile gelehrter Männer unterstützen.

B.

Hinsicht auf den Werth der Christusreligion.

§. 96.

In einem Zeitalter, das auf Philosophie und Vindicirung der Vernumftrechte so grosse Ansprüche macht, sollte Erkenntniß des Urwesens — Gottes — allgemein, und Religion allen heilig seyn. — Die Vernunft ist dem Menschen als Organ des Erkenntnisses für eine höhere Welt gegeben: durch dieselbe erhebt er sich zur Idee des Absoluten; worin er allein einen festen Zweck für sein Streben, ein Prinzip für sein Forschen, und ein Gesetz für sein Handeln findet. — Schon bey dem verdorbenen Naturfohne zeigt sich dergleichen Wirkung der Vernunft; welch' einen mächtigern Einfluß muß sie nicht in ihrer Kulturs-epoche haben? —

Das Resultat der natürlichen und gebildeten Vernunft, — die Philosophie, — so lange sie die Reinheit ihrer Quelle behält, arbeitet zum nämlichen Zwecke hin, — strebt redlich, stets, und ordentlich, Gott in seinen Offenbarungen immer mehr zu erforschen, und dann dem Erkenntnisse desselben sowohl in äußern, als innern — würdigen — Handlungen zu entsprechen. — Mit Unrecht wird der Philosophie manches zur Schuld gelegt, das nur Folge ihres Mißbrauches ist: man mißkennt ihre Natur, und Vortheile, und — treibt mit dem Gefahrrufen viel Spuck.

Indeß möchte doch nicht ohne Grund eine starke Dosis Unglaubens unserm Zeitalter geziehen werden: Menschen verfallen leicht auf Extreme: auch die Gränzen der Vernunft können überschritten, und ihre Kräfte überspannt werden. — Es ist Thorheit, — nicht Philosophie, — wenn jemand seine eigne Vernunft zur Gottheit potenzirt, und ihr, als dem Parakleten alle Weisheit zuschreibt: es ist we-

nigstens schädliche Dunkelheit, wenn die Natur des höchsten Wesens so erklärt, und so modificirt wird, daß ein Verdacht der Gotteslängnung entsteht. — „Unsere Philo„sophen — sagt ein Protestant[1]) — finden ihren Vortheil „dabey, — das Licht auszulöschen, und alles um sich her „mit Mysticismus, und Finsterniß zu umgeben; weil sie „sich in der Dunkelheit gefallen, da sie nicht sehen können, „wie klein sie sind." — So allgemein möchte ich nicht über unsere Philosophen absprechen: sie leisteten unstreitig Vieles: erst die Zukunft wird competenter Richter seyn, und nun freylich manches Räthsel in den Schriften heutiger Philosophen finden. Doch ist hier die Rede nicht von den, leider! nur zu bekannten Philosophen Frankreichs, und ihren Consorten, von denen die schreckliche Revolution vorbereitet und ausgeführt wurde: allgemeiner Fluch der Menschheit lastet auf denselben. Ihr hassenswerthes Gewebe der Bosheit wurde von dem Verfasser des Triumphes der Philosophie[2]) meisterhaft entfaltet, und eine wichtige Warnung für Deutschland bey dem Beschlusse unter der Firma beygefügt: „Et nunc reges intelligite!"

Bey vernünftigen Menschen ist an der Möglichkeit des theoretischen Atheism zu zweifeln: Baylens Atheistenrepublik bleibt immer ein phantastisches Hirngespinst; sie existirte nie in der Wirklichkeit; und ein guter Bürger derselben wäre eine Schimäre. — Daß die Nation an Gott und die Zukunft glaube, dekretirten die Schreckensmänner Frankreichs in der Epoche des Terrorism: welch' eine wunderliche Legislatur!

§. 97.

Demungeachtet wird über den zunehmenden Verfall der Religion geklagt: der praktische Atheism also — in diesem Sinne, und als Motiv und Vehikel der

---

1) Ist die Vereinigung der Religionen eine blosse Schimäre? S. 50.

2) Der Triumph der Philosophie im achtzehnten Jahrhunderte. Germantown. 1803.

Zügellosigkeit — ist heut zu Tage eben nicht selten: man will ihn vorzüglich bey der Jugend bemerken, und aus ihrer oberflächlichen Vielwisserey, aus ihrer eingebildeten Rechthaberey, aus ihrem Kaltsinne für Religion, und aus einer auffallenden Sittenverwilderung für die Zukunft nicht viel Gutes ahnen. — Ich will nicht mit Zuversicht über den Grund, oder Ungrund dieser Klage und Ahnung das Urtheil absprechen; aber überhaupt wäre mehr Achtung, und ein wärmeres Gefühl für Religion zu wünschen. — Die neueste Revolutionsgeschichte Frankreichs sollte uns von dem Kaltsinne wecken, und jeder Menschenklasse zur Belehrung dienen, wie tief eine Nation falle, wenn sie nicht mehr durch Religion unterstützt wird. — Ist einmal der religiöse Damm durchbrochen; dann wankt der Fürstenthron, und die Hütte des armen Unterthanes schützt nicht mehr vor Gewaltthätigkeit: dann herrscht Anarchie und Zügellosigkeit. — Unter den grossen Thaten Napoleon's wird immer die Zurückführung der vertriebenen Religion den ersten Platz behaupten: dadurch hat er seinem Namen ein Denkmal des Dankes, und — seinem Throne den dauerhaftesten Grundpfeiler errichtet. Hätte er doch selbst der heiligen Christus-Religion redlicher gehuldigt, und sie nicht zum Hebel der Politik herabgewürdigt!

Religion giebt dem Gesetze höhere Sanktion, und der Obrigkeit höhere Auktorität: bringt den Staat unter die Garantie des Weltregenten: umfaßt nicht nur alle Handlungen, sondern auch die Gemüther, über welche die Gewalt nichts vermag, und — den ganzen Menschen: giebt die Begriffe von Ordnung, Humanität, Heiligkeit der Versprechen; flößt Muth ein zu Liebeshandlungen, heiliget den Patriotism ꝛc. [1]). „Wie viel Vergnügen muß jener entbehren, der keine Religion hat! — Was kann ihn in seinem Leiden trösten? — Welcher Zeuge ermuntert ihn zu „guten Handlungen, die niemand sieht? — Welche Stimme kann in sein Herz sprechen? — Welche Belohnung „kann

1) Mariani Dobmayr systema theologiae catholicae Tom. II. P. I. pag. 230. 231. Solisbaci 1808.

„kann er von seiner Tugend erwarten? — Wie muß er „den Tod betrachten?" — — Würden doch diese von Rousseau aufgeworfenen Fragen reif beherzigt!! —

Es zeigt sich heut zu Tage so viel Vernunftarrogantism: aber wie kleinlich muß jener bey dem Lichte der gesunden Vernunft erscheinen, welcher sich groß, und über den Pöbel erhaben zu seyn dünkt, wenn er mit verächtlicher — wenigstens gleichgültiger — Miene über Religion hinsieht, und urtheilt; wenn er — um seinen Leidenschaften desto freyer zu fröhnen — das vergängliche Loos des unvernünftigen Viehes der Würde des unsterblichen Geistes vorzieht!!! — Merkwürdig sind die Worte Bossuets und des Verfassers des Triumphs der Philosophie:[1]) „Es habe „nie ein Unglaubiger gelebt, der nicht zuvor auf irgend „eine Weise ein Lasterhafter gewesen wäre; es sey noch „nie die Religion von Jemand verworfen worden, der sich „nicht durch den Zügel, welchen sie den Leidenschaften an„legt, incommodirt gefunden."

§. 98.

Doch die Existenz des Urwesens — Gottes, — und die höhere Bestimmung des Menschen ist zu sehr mit der physischen und moralischen Welt verwebt, — ist zu sehr Bedürfniß zur Hebung vieler Widersprüche, als daß sich ihr Glaube nicht jedem aufdringen sollte, der noch gesunde Sinne hat. — Bey so einem Drange verfällt die Vernunft auf ein anders Extrem: sie will in Hinsicht der Religion sich selbst genügen, und hält jede höhere Aufklärung für unmöglich, oder überflüßig: sie mißkennt ihre Gränzen, strebt nach voller Freyheit, verschmäht den Leitfaden, der sie in höhere Regionen führen sollte, und handelt nach Willkühr. — Es giebt rasende, stürmende Aufklärungsterroristen, „die nicht bloß alles, was den Stempel der „Offenbarung trägt, mit blinder Wuth verdammen, son„dern umstürzen, was bis dahin für heilig galt, Frevel „und Spott ausgiessen über das, was so lange die Stütze

1) Triumph der Philosophie. Th. I. S. 48. 49.

„ganzer Völker, die Ruhe zahlloser Generationen gebildet „hat.“[1]) Es giebt aber auch andere, die im gelindern Tone auftreten, die von Vindicirung der Menschenrechte, von Ablehnung der Vernunftsklaverey, von der Denk- und Religionsfreyheit sprechen, und alles aus der Sphäre der Religion zu entfernen trachten, was ihre Fassungskraft übersteigt, was auf Auktorität gestützt, — was positiv ist. (§. 10.)

Die Vernunft, welche so grosse Ansprüche macht, sollte vorzüglich sich selbst, und ihre Gränzen kennen. — Wie vieles hienieden ist ihr Geheimniß! — Der rastloseste Naturforscher konnte noch nicht alle geheimen Gänge der Natur ergründen: er steht dabey still, und wünscht Belehrung. — Welcher Arrogantism, wenn die eingeschränkte Menschenvernunft sich anmasset, den Unendlichen, die Natur seines Reiches, und die Rathschlüsse desselben mit ihrem Maaßstabe von Ideen zu bestimmen, den Willen Gottes in dem ganzen Umfange der Verhältnisse mit dem Menschen zu erkennen; wenn sie jede Auktorität verwirft, alles eigenmächtig, und nach allgemein gültigen Grundsätzen entscheiden, und keine andere moralische Vorschrift, als die sich selbst giebt, gelten lassen will! — Die Vernunft ist nicht im Stande, das Daseyn, das Wesen, und das Wirken Gottes zu begreifen; die Maxime also, das Unbegreifliche nicht zu glauben, würde in das Labyrinth des Atheism führen. —

Allbereits sechstausend Jahre liegt das Buch der Natur vor den Augen der Menschheit: woher die vielen Varianten, welche die Menschen darin fanden? — fragte ein geschätzter Schriftsteller. — In Italien und Griechenland hat die Natur die schönsten Reize; und die Sophen davon waren die Leuchter der alten Welt. — Warum konnten sie keine bessere Religion aus der Natur auffinden? — Wie schwankend, wie unvollkommen, wie widersprechend waren dabey ihre Begriffe! — Wenn einmal

1) Ist die Vereinigung ꝛc. S. 74.

anderswoher ein Licht aufgestellt ist, dann läßt sich manches unschwer finden, das sonst im Dunkeln geblieben wäre: aus dem Systeme der heutigen Naturalisten schimmern Blumen hervor, die aus fremdem Garten gepflückt sind. — Es ist vernunftwidrig, mit fremdem Eigenthume, wie mit seinem eignen, zu prangen.

„Die Menschen fangen allgemach an, — sind die „merkwürdigen Worte eines protestantischen Journals, [1]) „sich von der Richtigkeit jener vorgeblichen Naturkräfte zu „überzeugen; wodurch die blosse — sich selbst überlassene — „Vernunft zur Kenntniß Gottes — gelangen soll. — Diese „jämmerliche Schimäre, welcher man die phantasti„sche Benennung „natürliche Religion" beygelegt hat, „führt unmittelbar zum Deismus, und jeder Art des Un„glaubens. — Ob sie gleich an und für sich betrachtet, „weiter nichts, als ein leeres Hirngespinnst ist; zieht sie „dennoch reelle Folgen nach sich, und richtet das größte „Unheil an: denn sie rückt dem menschlichen Geiste den „einzigen wahren Gegenstand der Religionsverehrung ganz „aus seinem Gesichtskreise, und schmiegt sich nur so lange „mit scheinheiliger Ehrfurcht zu den Füßen der Wahrheit, „bis sie Gelegenheit absieht, ihr den Todesstreich zu ver„setzen." —

Aus der Geschichte, und aus der Eigenheit sowohl religiöser Wahrheiten, als menschlicher Kräfte, wurde es mehrmal gezeigt, daß die blosse Menschenvernunft auch dem Gelehrten keine beruhigende Gewißheit über alle Religionswahrheiten verschaffe. Nebstdem entfaltet sich die Vernunft nur allmählig; indeß die Sinnlichkeit schon frühe erwacht, und ihre volle Stärke äußert. Welches Gegengewicht würde den sinnlichen Menschen in Zügeln erhalten; so lange die Vernunft noch nicht zu ihrer Reife gediehen ist? — Und auch später — wie leicht wird dann die Stimme der Vernunft durch die gestärkte Sinnlichkeit unterdrückt! —

---

1) Neues theol. Journal von Ammon. B. X. S. 1153.

§. 99.

Religion ist Sache der ganzen Menschheit, — hat für das rohe und gebildete Volk ein vorzügliches Interesse. — Wenn also von der Religion die Rede ist; kann nicht bloß auf etwelche Philosophen Bedacht genommen werden; sondern die grosse Volksklasse ist dabey vorzüglich zu berücksichtigen: — es muß eine allgemein passende, und geltende Religion seyn; aber „eine „allgemeine Vernunftreligion, d. h. eine Religion, die „die menschliche Vernunft aufstellt, ist nicht möglich.“[1]) Der gepriesene Vernunftcodex liegt nicht für jeden offen da, — ist nicht für jeden in seinem ganzen Umfange so verständlich, daß alle Zweifel beseitigt werden. — „Das „Volk aber darf nicht über Religion zweifeln; weil es „nicht denken kann: sonst wird es entweder in seinem ganzen Glauben wankend und unruhig, oder ganz „zügellos, — will gar nichts mehr glauben; „weil es nicht gehörig unterscheiden, nicht vernünftig „zweifeln kann.“[2]) Vernünftige Zweifel liegen ganz außer der Sphäre des Volkes. — Und wenn erst das Zweifeln und Untersuchen in die Moral übergeht, wie leicht werden dann die Leidenschaften den Vernunftgründen vorspringen! Mit Grunde behauptet selbst ein Protestant:[3]) „Wie nun, „wenn dieses Fundament, wenn die Religions-Lehren wankend und ungewiß werden? dann wanket auch das ganze „Sitten-Gebäude, welches darauf ruhet.“

Gewisse Religionskenntniß kann das Volk weder aus der eignen Erfahrung schöpfen, noch aus seiner Vernunft ableiten: denn Religion in ihrem ganzen Umfange ist kein Objekt der Erfahrung; und das Vernunftstudium ist nicht Sache des gemeinen Mannes; wozu er weder Anlage, noch Zeit und Lust hat: für ihn genüget nicht die gemeine, und ist nicht geeignet die philo-

---

1) Ist die Vereinigung ꝛc. S. 158.
2) Nürnb. gel. Zeitung S. XIV.
3) Das Recht der Fürsten, die Religions-Lehrer auf ein feststehendes Symbol zu verpflichten. Leipzig 1789. S. 58.

sophische Vernunft, um dadurch die nöthige Religionskenntniß zu erhalten. Eine Religion, die einen gewissen Grad von Spekulation fordert, kann nie eine National- und Volksreligion werden, — sagte Herr Portalis[1]) — weil Ein Theil die Spekulation nicht erreicht, der andere nicht befriedigt wird. Nun was selbst Philosophen mit harter Mühe zu folgern im Stande sind, und worin sie selbst nicht ganz harmoniren, — wie ist so etwas vom Volke zu vermuthen? — Man denke sich die Menschen, wie sie in der wirklichen Welt sind: — und man kennt sie zu wenig, wenn man alle für Philosophen hält, oder zu Philosophen machen will.[2])

Zwar traten schon Männer auf, die den Vernunft- oder ihren Mitmenschen geöfnet und interpretirt haben. — Allein diese — verhältnißmäßig wenigen — Eingeweihten können sie ihre Einsichten ganz allein auf die Rechnung ihrer Vernunft schreiben? — Sind sie einstimmig? — Wer auktorisirte sie zu Lehrern ihrer Mitmenschen? — Wie sind sie im Stande, ihre Kenntnisse dem rohen Pöbel mitzutheilen? — Sollen dieß ihre Schriften leisten, welche in wenig Händen, und — nach der heutigen Stilisirung — den wenigsten faßlich sind? — — Aber nehmen wir auch dieß alles an: — worauf würde sich dann die Religion beynahe aller Menschen gründen? — — Wäre es eigne Einsicht, — eigne Vernunft? — Wäre es nicht vielmehr Auktorität, — menschliche, und — bey den sich durchkreuzenden Widersprüchen der Vernunft-Interpreten — schwankende Auktorität, — ein Grund, auf welchem weder sichere Kenntniß, und fester Glaube, noch reine Moralität gedeihen kann? —

Die Menschheit ist nun einmal so, — sagt Spalding in seinen vertrauten Briefen, — daß sie in Religionssachen eines Führers bedarf. — Ueberläßt man die Religion dem Volke; so wird bald ein Chaos entstehen, oder die Religion vollends verschwinden. — Wer also auf allmählige Einführung der reinen Vernunftreligion, und auf Entbehr-

---

1) S. 12. 2) Jerusalem VIII. Betr.

lichkeit der positiven Stützen bey der ganzen Menschheit rechnet, muß sich ehevor eine neue Welt erschaffen lassen. „Immer wird es Symbole geben müssen, — urtheilt Herr Tieftrunk,[1]) so lange der gemeine Mann „nicht auf eignen Füßen stehen kann; welches er in dieser Welt wohl nie lernen wird." Deßhalb muß das Volk positive Religion haben; sonst hat es gar keine. — „Die „protestantischen Fürsten, — heißt es in Theoduls Gastmahle,[2]) — werden es, wenn sie es nicht schon lange „eingesehen haben, bald genug einsehen lernen, daß kein „Staat ohne positive Religion bestehen kann. — Selbst „das Heidenthum spricht dafür: die Griechen und Römer, „da sie keine positive Religion hatten, erdichteten eine, wie „bekannt ist."

§. 100.

Der gut und gründlich denkende Herr Reinhard hat alle Systeme, welche die philosophirende Vernunft bisher aufstellte, geprüft, und am Ende eingestanden, daß ihm ein entschiedenes Mißtrauen gegen die Spekulationen derselben übrig geblieben ist; weil er an allen diesen Lehrgebäuden — selbst an denen, die auf ihre apodiktische Festigkeit am meisten trotzten, — unläugbare Schwächen bemerkt zu haben glaubte. — Endlich fügt er bey: „Wer sich unter „den Erfindungen der menschlichen Vernunft vergeblich um „etwas umsieht, worauf er sicher fußen, wobey er sich immer beruhigen könnte; bey dem entwickelt sich der Wunsch, „daß Gott selbst geredet, daß er insonderheit der Schwachen halber, die nicht einmal selbst prüfen können, sich „über die wichtigsten Angelegenheiten unsers Geistes erklärt „haben möchte, gleichsam von selbst."[3])

Die Geschäfte des praktischen Lebens waren für Reinhard eine Belehrung, wie wenig mit allen Bestimmungen

---

1) Censur des christlich protestantischen Lehrbegriffs Vorrede. I. Th. S. 12.

2) S. 101.

3) System der christlichen Moral. Vorrede zur dritten Auflage S. XXX.

eines künstlichen Systemes ausgerichtet ist; so bald man auf die Menschen, wie sie sind, und seyn können, — wirken, und ihnen nützlich werden will. — Und nun wurde er gewahr: „Daß ohne die Auktorität Gottes bey dem grossen, einer höhern Ausbildung bedürftigen Haufen nicht „durchzukommen ist; und daß es Augenblicke geben kann, „wo sie auch dem scharfsinnigsten Denker willkommen und „nützlich seyn muß.“ [1])

Das Menschengeschlecht fühlte von seiner Kindheit an bis auf unsere Zeiten jenes Bedürfniß; und alle Nationen ehrten den Einfluß von oben herab, — eine göttliche Auktorität, — eine Offenbarung. Aus der Geschichte aller Religionen, und aus den Bemühungen aller Sterblichen, das Reich Gottes darzustellen, erhellet, daß auf den reinen Vernunftglauben nie eine Kirche dauerhaft gegründet wurde, — sondern beständig auf gewisse Thatsachen, Lehren und Gesetze, die unter einem besondern göttlichen Einflusse geschehen, und vom Himmel geoffenbaret seyn sollten. — „Jede Kirche — scheint unter den Menschen, wie sie einmal sind, nur auf einen historischen Offenbarungsglauben gegründet werden zu können.“ [2])

Bey so einem Bedürfnisse, bey der herrschenden Stimmung aller Zeiten und Nationen, bey dem grossen Interesse des Gegenstandes ist es Pflicht der Vernunft, dem Daseyn und der Aechtheit einer geoffenbarten Religion nachzuspüren, und — sobald überzeugende Beweise dafür bürgen — derselben als Aufklärung der höchsten Vernunft ehrfurchtsvoll und pünktlich zu entsprechen. — Selbst unter den Protestanten fand die Existenz und Göttlichkeit der christlichen Offenbarung mehrere Vertheidiger, welche sowohl die äußern als innern Merkmale derselben entfalteten, und mit lobenswerthem Enthusiasm dafür sprachen.

---

1) L. c. XXXII.

2) Göttingische Bibliothek von Schleußner und Ammon. B. I. St. 7. S. 639.

Oder — wer kann das Heilige und Göttliche der Christusreligion, — wer kann ihre wohlthätigen Folgen mißkennen? — Nein! so, wie Christus, hat noch kein Lehrer gelebt, und gesprochen. — Wahrhaft! wenn sich Sokrates durch sein Betragen und durch seine Grundsätze zu einem Weisen charakterisirte; so verrathen Jesu Worte und Thaten einen Gottmenschen: sein Kreuz, welches ehevor den Juden Aergerniß und den Heiden Thorheit schien, siegte, und glänzte allmählig als Symbol der Menschen-Erlösung in der ganzen Welt — auch auf dem Throne der Kaiser und Könige.

§. 101.

Die Menschenvernunft sah nun ihre Schwäche unterstützt, ihre Bedürfnisse befriedigt, — erkannte dankbar das volle Licht über manche Lehrsätze verbreitet, welche sie ehevor nur in einer Dämmerung mit Ungewißheit zu bemerken glaubte. — Auf so eine Art wurde die größte und wohlthätigste Revolution in der ganzen Denk- und Lebensweise der Menschheit bewirkt. — Daß einige Vernunfthelden das fremde Licht geborgt, und dann sich selbst zugeschrieben haben; daß sie — um desto mehr Aufsehen zu machen — sogar den Zweck des Stifters der Christusreligion tadelten, — war Undank, und Entehrung der Vernunft.

Doch heut zu Tage getraut man sich so leicht nicht mehr, den Werth des Christenthumes anzustreiten: man nimmt eine feinere Maxime an; — und nach derselben soll Christus der weise Stifter des Nationalism, und ein Sokrates im Judenlande seyn; soll unter dem Namen des Christenthumes der einfache Vernunftheism eingeführt, und der Name des biblischen Christen mit dem Namen des Vernunftchristen vertauscht werden.

Freylich, wenn volle Denk- und Religionsfreyheit Folge der Reformation und des ursprünglichen Christenthumes wäre; wer könnte jene Maxime, und sogar die volle

Abweichung vom Christenthume mißbilligen? — Wer müßte dann nicht jeder Religionsschwärmerey, und sogar dem Atheism das Wort sprechen? — Jeder Unfug könnte bey der unbeschränkten Denk- und Religionsfreyheit eine Schutzwehre finden.

Aber dieß harmonirt nicht mit der gesunden Vernunft, und noch weniger mit dem Geiste des Christenthumes: — schon die Eigenheit und Tendenz einer göttlichen Offenbarung spricht das Gegentheil aus. — Wird einmal Christus als weiser Religionsstifter anerkannt; dann fordern seine Worte und Thaten Glauben und Beyfall; und hieraus ist das höhere, göttliche Ansehen desselben nothwendig zu folgern: wird an Christus göttliche Auktorität geehrt; dann muß sie in dem ganzen Umfange seiner Lehren geehrt werden, oder sie wird schlechterdings verworfen. — Nun ist es unläugbar, daß das Christenthum nicht nur einen rationalen, sondern auch positiven Theil hat, — daß sein Stifter in Hinsicht beyder Theile allgemeine, und stabile Annahme befahl, — daß die willkührliche Absonderung des Positiven vom Rationalen dem Zwecke und den Worten Jesu entgegen, und nicht in der Macht des Menschen ist.

Oder soll das Ausmerzen des Positiven, und das Einführen des einfachen Vernunfttheism nur auf etwelche Eingeweihte der gelehrten Klasse, oder soll es auf alle Menschen — auch auf das gemeine Volk — gedeutet werden? — Im ersten Falle — wo kann eine Ausnahme gezeigt werden, welche in diesem Punkte Christus und seine Jünger zwischen der gelehrten und ungelehrten Klasse gemacht hätten? — Einzelne Mitglieder können sich nicht von der allgemein geltenden Norm eigenmächtig frey sprechen. — Will man aber aus allen — auch den ungelehrten — Menschen gepriesene Vernunftchristen machen, und dahin scheinen die Versuche zu zielen; dann — wer berechtigt dergleichen Vernunftheiden, dem Willen des göttlichen Religionsstifters entgegen zu arbeiten? — Und dann sind ehevor andere Menschen zu schaffen: (§. 99.) allgemeine

Vernunftreligion ist unter Menschen, wie sie wirklich sind, nicht möglich, — ist eitel Hirngespinnst.

Bewiesen ja schon Jahrtausende, daß sich die blosse Menschenvernunft in Ansicht der Religion nicht genüge; wurde ja die Heiligkeit und Wohlthat der positiven Christusreligion durch Jahrhunderte bestätigt: warum will man nun — nach so vielen Beweisen — zu den Thorheiten der Vorzeit zurücke kehren, das Wohlthätige ausmerzen, und Unmöglichkeiten realisiren?

Wäre so ein Vernunftarrogantism nur den Maximen der Klugheit entgegen; möchte er mehr Nachsicht verdienen: allein — welche Nachtheile verbreiten sich dadurch vorzüglich auf die grosse Volksklasse! — Durch das stete Rütteln an dem Positiven der Religion schwankt der Glaube, und die Moralität des Volkes, und sinkt verhältnißmäßig, wie die Stütze des Positiven geschwächt wird. — Würden uns doch die Ereignisse des Tages Klugheit lehren!!

§. 102.

So lange es nur darum zu thun ist, daß Nebendinge von der Wesenheit des Christenthumes geschieden, jene als Mittel untergeordnet, und von eingeschlichenen Mißbräuchen gereinigt werden; wird kein Vernünftiger seinen Beyfall versagen. Aber man geht zu weit: man greift die wesentlichen Bestandtheile der Christusreligion an: man sucht alles Uebernatürliche, und Geheimnißvolle wegzuräumen, und dem blossen Rationalism Platz zu machen.

In dieser Absicht ist die Naturalisirung der Wunder eine Lieblingsidee unsers Zeitalters: die meisten Versuche, welche bisher dabey gemacht wurden, tragen das Gepräge der Willkühr, der Violenz, der Paradoxie ꝛc., so, daß die Vernunft lieber die Wunder selbst, als die natürliche Erklärung annimmt. — „Es ist immer ein unnützes, „mißliches, und gefährliches Unternehmen, wunderbare Be„gebenheiten, die Jesus und sein Zeitalter als solche anerkannte, nach 1800 Jahren natürlich erklären zu wollen. —

„Es lohnt also der Mühe nicht, alle Einfälle der groben „Antithaumaturgie zu beantworten; weil sie mehr Verach„tung, als Antwort verdienen ꝛc.“[1])

Dadurch wird die gute Absicht derjenigen nicht getadelt, welche die Rechte der theoretischen Vernunft retten, und dem Aberglauben entgegen arbeiten wollen: allein — die Versuche, alle Wunder natürlich zu erklären, lassen sich weder nach der theoretischen, noch praktischen Reflexion rechtfertigen.

Auch Herr Reinhard[2]) wußte sich von dem Wunderbaren in der Geschichte der Entstehung des Christenthumes ohne höhern Einfluß keine Rechenschaft zu geben: er sah ein, daß es nicht weggeläugnet werden könne, wenn nicht die Glaubwürdigkeit aller Geschichte hinfallen soll. — Die durch jenes Wunderbare eingeführte Lehre schien ihm alles weit zu übertreffen, was man bis dahin Religion nannte, — schien ihm besonders für das Volk — für den ungleich größern Theil der Menschen — der unläugbarste Gewinn, und in ihrem wesentlichen Inhalt bleibende, immer gültige Wahrheit zu seyn. — Ein Hinblick auf die Bedürfnisse der bürgerlichen Gesellschaft machte ihn wahrnehmen, daß diese heilige Lehre die edelsten, theilnehmendsten, und zufriedensten Menschen bildet; daß sie Gewissenhaftigkeit, Ordnung, Thätigkeit und Segen in alle Verhältnisse des geselligen Lebens bringt, so bald sie wirksamen Einfluß erhält.

Herrn Reinhard wurden selbst an den Geheimnissen des Christenthumes, die seiner Vernunft allerdings eine Zeit lang anstößig gewesen sind, Seiten sichtbar, wo sie sich an die Bedürfnisse der menschlichen Natur, wie sie wirklich ist, anschlossen, und dadurch eine grosse praktische Wichtigkeit für Besserung und Beruhigung erhielten. —

Würden alle so einen Forschungsgeist, und so eine Erfahrung, wie Herr Reinhard, haben; dann würde

---

1) Mariani Dobmayr Systema etc. Tom. III. pag. 493.
2) System der christl. Moral dritte Auflage. Vorrede S. XXXII.

sich bey allen die Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthumes fester gründen, und allen den sichern Standort verschaffen, von wo aus sie die Verirrungen der philosophirenden Vernunft beurtheilen, und vermeiden könnten.

§. 103.

Allein die Tendenz des heutigen Protestantism zur blossen Vernunftreligion, obschon sie von der Reformation des sechzehnten Jahrhundertes nicht beabsichtigt wurde, war eine leicht zu berechnende Folge der damals gepredigten Denk- und Religionsfreyheit. (§§. 83. 85.) — Nachdem sich die erste Hitze des Streites gelegt, und das beginnende Licht der Aufklärung die schwachen Seiten der Reformation beleuchtet hatte; konnte man unschwer schliessen, daß gründlicher denkende Köpfe keine Beruhigung dabey fänden. — Zum Katholicism wollte man nicht zurückkehren: nun führte der gebahnte Weg zum Rationalism. „Der inconsequente Ungläubige kann nichts anders „thun, — sind Worte Dr. Feßlers,[1]) — um der Schande „seiner Inconsequenz zu trotzen, als daß er das Kirchenthum in Brand stecke, um es aufzuklären."

Freunde und Brüder aus der protestantischen Kirche, deutet mir diese Erinnerung nicht übel! — Was Fenelon sagte: „Man müsse entweder Katholik, „oder Theist seyn," — haben ja auch philosophische Köpfe unter Euch — Lessing, und später Reinhold — gesagt. — Zwar gieng die Absicht der letztern dahin, um die Protestanten der Vernunftreligion näher zu bringen; zwar behaupten die Jenaer Gelehrten, daß die Vernunft, um sich aus jenem Dilemme zu ziehen, sich mehr dem Theism nähere:[2]) aber — Freunde, und Brüder, bedenket die Folgen!

Es ist nicht um die Religion einiger Philosophen, sondern um die Religion der Menschheit, — besonders der grossen Volksklasse — zu thun: blosse Ver-

---

1) Ansichten von Religion und Kirchenthum. Th. I. S. 362.
2) Jen. Lit. Zeitung 1800. B. II. S. 309.

nunftreligion kann nie allgemein, und Religion des Volkes werden: (§. 99.) wird das Volk nur dahin gewiesen; so ist Irreligion und Sittenlosigkeit desselben mit Grunde zu befürchten. —

Selbst für gelehrte Individuen läßt sich dabey kein beruhigender Standpunkt auffinden. — Theils zeigt die Geschichte aller Jahrhunderte, daß die blosse Menschenvernunft — auch bey Vindicirung aller ihrer Rechte — in Hinsicht der Religion nie volle Gewißheit und Festigkeit leistete: theils ist die positive Christusreligion mit so auffallenden Beweisen des höhern Ursprunges und Ansehens befestigt, daß ihre Göttlichkeit der gesunden Vernunft einleuchten muß. — Wird aber der göttliche Ursprung der Christusreligion anerkannt; und hat diese von ihrem Stifter die Bestimmung, allgemeine Religion aller Menschen und Zeiten zu werden; dann hat sie verbindende Kraft für alle: dann darf sich auch der Philosoph davon nicht ganz, oder zum Theile loswinden: dann tritt höhere Vernunft — göttliche Auktorität — ein, welche für höhere Regionen die geeignete, und in jedem Betrachte zuverläßige Führerin ist.

Das Christenthum hemmt die Aktivität der Menschenvernunft nicht: es läßt ihr ein weites Feld zur Kultur übrig, und macht die Philosophie nicht entbehrlich. — Vollgültige Auktorität bey Gegenständen, die unsere Erkenntnißsphäre übersteigen, bleibt immer eine wünschenswerthe Wohlthat: der Weise beruhigt sich dadurch: und das Geständniß seiner Vernunftgränzen macht ihm Ehre.

Vernunftreligion, und Christenthum, wie man sie heut zu Tage amalgamiren will, ist ein unnatürliches Zwitterding: es stossen dabey mehr Schwierigkeiten auf, als bey dem offnen Bekenntnisse der positiven Christusreligion. — Im Grunde geht es auf blossen Rationalism hinaus; und dieser ist nicht für die wirkliche Welt. — Sollte denn nicht das hellere Licht des Tages die Eingeschränktheit unsrer Vernunft, die Eigenheit

der größten Menschenklasse, und ihre Bedürfnisse in Hinsicht der Religion aufklären? — Sollte es nicht jeden Mann von reifer Denkart zur Einsicht vermögen, daß die gegenwärtige Lage religiöser Stimmungen von keiner langen Dauer seyn kann? (§§. 10. 99.)

Selbst die Vernunft muß auf die traurigen Folgen ihrer Ueberspannung aufmerksam machen, muß zur Werthschätzung des ächten Christenthumes stimmen, muß zur Ablegung der kleinlichen Vorurtheile, und des leidenschaftlichen Mißtrauens, zur Auffindung der religiösen Wahrheit, welche nur Eine ist, zum Vereine der christlichen Partheyen hinarbeiten. — Im blossen Theism ist für die Menschheit kein Heil: und nun möchte Fenelon's Dilemm: „Entweder Katholik oder Theist" — nach Leibnitzens Vorhersagung richtiger zu lösen seyn, daß nach seinen, und Bossuet's Grundsätzen wohl noch eine Rückkehr der Protestanten erfolgen würde. (§. 52.)

Fenelon äußerte obiges Dilemm in seinem Gespräche mit dem Philosophen Ramsay,[1]) und sagte nicht nur: „Es giebt kein für die Vernunft annehmbares Mittelding zwischen Theism und Katholicism; sondern er machte auch — nach Ramsays Zeugniß — fühlbar: „Man könne kluger Weise kein Theist seyn, ohne ein Christ zu werden, noch — philosophischer Weise ein Christ, ohne ein Katholik zu werden." Ramsay gestand von sich selbst: „Nach langer Untersuchung „fühlte ich endlich, daß man ein göttliches (positives) Gesetz, ohne sich einem lebendigen Ausleger zu unterwerfen, „nicht annehmen könne." — Welche Motive zur Wiedervereinigung!!

---

1) Histoire de la vie de Mgr. François de Salignac de la Mote-Fenelon. 1723. par Ramsay.

C.

Hinsicht auf die Unterscheidungslehren.

§. 104.

Oder sind wir denn gar so weit von einander entfernt, daß keine Annäherung möglich, und zu hoffen ist? — Oder ist denn die Kluft, welche uns trennet, gar so schreckvoll und unübersteiglich?? — Freunde! fassen wir uns fest ins Angesicht; besehen wir die zwischen uns liegende Kluft mit dem Lichte der Vernunft und des Christenthumes: jeder Theil beleuchte seine Seite; und wir werden einen Uebergang zur Annäherung, und einen sichern Vereinigungspunkt finden. — Aufklärung ist immer das sicherste Mittel zum religiösen Vereine: nur muß uns das Christenthum in seinem wesentlichen Umfange am Herzen liegen.

Tausende von jeder Parthey überschätzen die Weite ihrer gegenseitigen Entfernung, und wissen, oder bedenken nicht, welch ein Gemeingut sie noch haben. — Mit Grunde deutet Herr Plank[1]) zum Behufe der ersten Uebersicht auf diesen Standpunkt, um uns über die Leichtigkeit, oder Schwierigkeit einer Vereinigung, oder auch über den schicklichsten Weg, der dazu führen könnte, zu orientiren. Schon früher[2]) klagte er, daß seine Glaubensgenossen noch immer die katholische Kirche nicht kennen, oder nicht kennen wollen; er äußerte den Wunsch: „Daß von „dieser (katholischen) Kirche eine wahre Kenntniß allgemeiner, „oder eine allgemeiner wahre Kenntniß verbreitet werde; denn „bis jezt, — war seine Klage, — ist es gewiß diejenige, welche „man unter den Seinigen am wenigsten kennt.“ Energischer hat

---

1) Worte des Friedens ꝛc. S. 21.

2) Abriß einer historischen und vergleichenden Darstellung der dogmatischen Systeme ꝛc. 1804. S. 60.

dieses Dr. Feßler[1]) nach seinem Uebertritte zum Protestantism auf folgende Art gerügt: „Was soll nun der eifrige „mit dem Geiste und Wesen des Katholicismus vertraute „Katholik von der Redlichkeit oder von der Gelehrsamkeit „jener Lutherischen Gelehrten denken, welche sich nicht scheuen, „in unsern Tagen in die Welt hinein zu schreiben, daß die Ka„tholiken ein sichtbares Oberhaupt, welches Dogmen vor„schreiben könne, anerkennen müßten; — daß die Ka„tholiken annehmen müßten, der Papst sey der höchste „Glaubensrichter, und gelte mehr als die Bibel „selbst ꝛc. — Solche Wortführer des Sektengeistes verdie„nen aus dem nächsten besten katholischen Katechismus der „Lüge gestraft zu werden."

Allein hier kann nur auf jene die Rechnung gemacht werden, welche mit Redlichkeit nicht nur dem rationalen, sondern auch positiven Theile der Christusreligion beypflichten: für hartnäckige Proselyten des blossen Rationalism eignet sich dieser Standpunkt nicht. — Zwar will Herr Plank[2]) den neuen Offenbarungsbegriff neuerer protestantischer Theologen gelinder deuten; „weil sie doch im„mer auch in ihrem Begriffe die Grundbestimmung des Gött„lichen noch beybehalten, und bloß die Idee des unmittelbar, „und übernatürlich Göttlichen weggeworfen; oder vielmehr „nicht weggeworfen, sondern nur für nicht beweisbar, und „außerwesentlich erklärt haben." — Bey so einer Stimmung — wie läßt sich mit ihnen auf dem Felde des positiven Christenthumes zusammentreffen? „Was ist auch dieses Gött„liche, wenn das Unmittelbare und Uebernatürliche „davon entfernt ist; — fragt hier der Verfasser von Theoduls „Gastmahl,[3]) — wenn die heiligen Schriften auf keine andere „Weise göttlich sind, als wie man sagt: der göttliche „Homer, der göttliche Plato?" Der friedliebende Gelehrte scheint mir auch in dieser Stelle zwischen der positiven

1) Ansichten ꝛc. Th. II. S. 58. 59.

2) Worte des Friedens ꝛc. S. 24.

3) Aufl. III. S. 101.

tiven Christusreligion, und zwischen dem Rationalism ängstlich, aber — vergebens unterhandeln zu wollen. (§. 10.)

Der ursprüngliche — eigentliche — Protestantism harmonirt noch in vielen — ja in den meisten Punkten mit dem Katholicism: denn

a) die Protestanten sowohl, als Katholiken ehren den nämlichen Vater, der im Himmel ist, und wir alle haben die nämlichen Begriffe von seiner Natur, und von unserm Verhältnisse zu ihm.

b) Wir stimmen in dem Glauben an Christus überein: „der göttliche Stifter des Christenthumes ist für „den Katholiken eben das, was er für den Protestanten ist.[1]) — — Auch dasjenige, was zu der „historischen Form seiner Lehre — gehört, auch die „Thatsachen aus der übersinnlichen und aus der künftigen „Welt, die er selbst in seine Lehre — einmischte, haben „für den Protestanten die nämliche Wahrheit, wie für den „Katholiken; so weit sie durch das Ansehen von Christo, „oder seinen Aposteln beglaubigt werden können." —

c) „Noch findet zwischen uns eine vollkommene Harmonie „in mehrern sehr wesentlichen Bestimmungen über die „erste Erkenntnißquelle der Wahrheiten „Statt, welche zusammen die Religionstheorie des „Christenthumes in sich fassen sollen.[2]) — Wir alle „ehren die göttlichen Belehrungen — vorzüglich durch „Christus: — — der eine, wie der andere, nimmt „gleichförmig an, daß dieser Religionstheorie, in so „fern sie von Christo in die Welt eingeführt worden „sey, der Charakter einer göttlichen Offenba„rung zukomme. — — Der eine, wie der andere, „will also seine Lehren auch deßwegen geglaubt und „angenommen haben; weil es göttliche Lehren seyen; „denn beyde kommen auch noch darin überein, daß aus „dem erweisbar, und erkennbar Göttli-

1) Worte des Friedens ꝛc. S. 25.
2) Worte des Friedens ꝛc. S. 22. 23.

„chen der Lehren ein eigner Verpflich-
„tungsgrund zu ihrer Annahme hervorgehe."

d) Herr Plank, auf dessen Worte ich mich geflissentlich berufen habe, behauptet auch,[1]) daß der Protestantism sogar noch die letzten Grundprincipien mit dem Katholicism gemein hat, die dem Ganzen der christlichen Religionstheorie zur Grundlage dienen, — oder daß es ganz die nämlichen Principien sind, auf denen das Fundament der christlichen Religionstheorie bey dem einen, und bey dem andern beruht. „Was ist es denn, worin die „ganze Religionstheorie des Christenthums zusammen „läuft, in so fern sie einen uns gegebnen Unterricht „über die Verhältnisse des Menschen zu der Gottheit „in sich hält? — Ist es etwas anders, als der „Grundsatz: Der Mensch, der zum Sünder, und da-„durch Gegenstand des göttlichen Mißfallens, oder in „den Augen des heiligsten Wesens strafwürdig gewor-„den ist, kann nur dadurch wieder Gegenstand „des göttlichen Wohlgefallens, nur dadurch wieder „glückseligkeitfähig, und nur dadurch wieder beseligt „werden; wenn er wieder guter Mensch „wird?[2]) — Ist es etwas anders, als die uns „im Namen Gottes ertheilte Versicherung, daß er be-„reit ist, auch den Fehlenden — — zu begnadigen; „aber daß er nur den Sünder, der sich bessert, „und zu seiner Pflicht zurückkehrt, begna-„digen will, und begnadigen kann? — Was aber „die Religionstheorie des Christenthums sonst noch ent-„hält, was sind es anders, als Aufforderungen an „den Menschen — — Motive, — — und Anwei-„sungen der Mittel ꝛc. — — —

---

1) Worte des Friedens ꝛc. S. 26. ꝛc.

2) Aber ist denn das theure Dogma von Christo dem Erlöser vermittelst seines Versöhnungstodes, heut zu Tage nicht mehr Dogma der Protestanten? — Theoduls Gastmahl. Aufl. III. S. 134. 135.

Herr Plank bekräftigt hier jenes, was er schon in seiner frühern Schrift von 1803 äußerte. (§. 60.) Ich stimme ihm bey, doch — mit der von ihm selbst angedeuteten Bemerkung, daß aus dem erweisbar und erkennbar Göttlichen der Lehren, — folglich auch den Aufforderungen, Motiven und Mitteln ein eigner Verpflichtungsgrund zu ihrer Annahme hervorgehe.

e) Nicht nur in dem Grundprincip, sondern überhaupt in den Grundsätzen der praktischen Religion herrscht Harmonie zwischen dem Katholicism und Protestantism.

f) Auch in Rücksicht der theoretischen Religion findet über die meisten Gegenstände volle, oder wenigstens partielle Uebereinstimmung Platz.

Und nun welche sind wohl die Divergenzpunkte??

§. 105.

Die Urtheile hierüber — gerade über das Wichtigste der Trennung — durchkreuzen sich so sehr, daß am Ende die ganze Ansicht der Unterscheidungslehren in Verwirrung gerathen muß. — Der grosse Lärm, und die Hitze des Streites, — das grausame Wüthen vieler Länder in die eignen Eingeweide, und die Ströme des vergossenen Menschenblutes, — das gegenseitige, bis auf unsre Zeiten fortgepflanzte Mißtrauen, und die Erbitterung der Gemüther, — die Abneigung vor dem Vereine, und die neuesten Belege derselben von Seite einiger Protestanten — deuten auf Begriffe eines wesentlichen Interesse der Trennung, und der Divergenzpunkte, welche in das Heiligste der Religion eingreifen, und welche das zeitliche sowohl, als das ewige Glück der Menschheit gefährden.

Anderer Seits aber äußern einige der angesehensten Protestanten Urtheile von einer Verschiedenheit in blossen Formen und Nebendingen; und dergleichen Urtheile giengen von dem Anfange der Reformation bis auf das neueste Zeitalter. — Die augsburgische Confession selbst

sagt: „Die Irrung und Zanck ist vielmehr über etliche „Traditionen und Mißbräuche.“ (§. 25.) — Der gute Melanchthon in seinem Schreiben an den päpstlichen Legaten zu Augsburg behauptet: „Wir haben keine „von der römischen Kirche verschiedene Lehre. (§. 26.) „Es ist nur eine kleine Ungleichheit in den äu„ßern Gebräuchen, die der Vereinigung im Wege zu „stehen scheint.“ (§. 27.) — Nicht nur Melanchthon, sondern auch andere der vorzüglichsten protestantischen Theologen charakterisirten bey Gelegenheit des Leipziger Interim alle Unterscheidungslehren als adiaphora, oder Mittelding, die man ohne Verletzung der göttlichen Schrift halten, und bey denen man ohne Verletzung guter Gewissen wohl nachgeben mag. (§. 40.)

Ein Rückblick auf den Grund der Reformation kann jene Urtheile rechtfertigen. — Im Anfange des sechzehnten Jahrhundertes herrschten Mißbräuche: nur auf die Hebung derselben eignete sich die Rechtmäßigkeit der Reformation, — nicht auf die Umwälzung der damaligen Glaubenspunkte, und der ganzen Kirchenverfassung, gegen welche keine Beschwerden obwalteten. (§§. 75. 76. 77.) Leider, daß in der Hitze des Streites die Trennung sammt dem Gefolge tausender Uebel vorzüglich durch Glaubensstreitigkeiten erregt wurde!

Herr Schröckh rechnet der Reformation die Umänderung des Lehrbegriffes zu keinem grossen Verdienste an: er betrachtet diese Umänderung nur als Quelle der Streitigkeiten, und Partheyen. — Herr Woltmann sagt mit Offenheit, daß ihm jetzt die Reformation — in Rücksicht der Glaubensbesserung — wenig Aufmerksamkeit zu verdienen scheine, — daß das ganze Gebäude der positiven evangelischen Religion eigentlich schon zertrümmert sey ꝛc. (§. 85.) — Nach öffentlichen Blättern hat Herr de Joux — Präsident des protestantischen Consistorium zu Nantes den 9. August 1808 in seiner Anrede an Kaiser Napoleon betheuert: „Die katholische und „protestantische Kirche seyen im Grunde Eins, und

„nur durch Disciplin und Formen verschie-
„den."

In den neuesten Schriften, welche den Religionsverein zu hindern trachten, wird grossentheils auch von diesem Grunde ausgegangen: „Weil die beyden Partheyen ohne„hin schon im Wesentlichen einstimmig sind: — „weil der Zweck des Christenthumes — die Beruhigung der „Gemüther, die Besserung der Herzen — in beyden Kir„chen zu erreichen ist ꝛc." — Diesen Aeußerungen gemäß wären die Unterscheidungslehren nicht wesentlich, — wären Nebendinge, die auf den Zweck des Christenthumes keinen nöthigen Bezug hätten. — Aber — warum soll dann die Wiedervereinigung so schwer, so schädlich — sogar unmöglich seyn? — Sind wir einmal im Lehr- und Glaubensbegriffe einig; das Uebrige wird sich unschwer ausgleichen lassen.

§. 106.

Der Protestantism will und kann für sich keine Untrüglichkeit behaupten; seine Lehren sind zu Abänderungen geeignet. — Schon in dieser Ansicht ist leicht zu fassen, warum einsichtsvolle Protestanten auf die Unterscheidungslehren keinen wesentlichen Werth legen. — „Wir Protestanten — sagt Herr J. F. Jakobi[1]) — kön„nen, und wollen nicht behaupten, daß wir ein für alle „Zeiten gültiges Kirchensystem haben; sondern daß wir mit „dem Glauben an die Bibel stehen und fallen ꝛc." —

Nicht so verhält es sich im Katholicism: was einmal als Gegenstand der göttlichen Offenbarung von der ganzen Kirche anerkannt wurde, muß dem Katholiken unveränderlich, und ein wesentlicher Theil seines Glaubenssystemes seyn; dieß folgt aus der Natur der Untrüglichkeitslehre. — Wenn bey dergleichen Punkten keine Nachgiebigkeit der Katholiken zu hoffen ist; läßt sich deßhalb noch nicht auf den Religionsverein vollends

1) Ueber Bildung, Lehre und Wandel protestantischer Religionslehrer. S. 135.

Verzicht leisten: es kommt darauf an, ob die von Katholiken als wesentlich erkannten Unterscheidungslehren in der Offenbarung gegründet, ob sie mit der Vernunft im Einklange, und zur Beförderung der Moralität dienlich sind. — Wird dieses aufgeklärt; dann darf und soll der Protestant so einer Lehre beypflichten; und dann erst sind wir nach den Grundsätzen beyder Partheyen im Wesentlichen des Christenthumes einig. —

Durchsehen wir mit kritischem Blicke alle wesentlichen Unterscheidungslehren des Katholicism, welche von Protestanten angestritten sind, — dringen wir dabey in den ächten Sinn der Kirche ein; und sie werden in einem Lichte erscheinen, das Gottes würdig ist. — Ich denke nicht, in das Detail dogmatischer und polemischer Beweise einzugehen; meine Tendenz ist nur irenisch: ich werde bloß so viel berühren, als zu meinem Zwecke räthlich ist. — Jeder Theil beleuchte seine Seite!

Da wir schon in Rücksicht des religiösen Princip's nicht harmoniren; so fordert die Natur der Sache den ersten Bedacht auf dasselbe: denn zuerst fragt sich's um den sichern Standpunkt, auf welchem wir uns zu orientiren haben: Einstimmigkeit über das Princip wird auch Einigkeit in Betracht der Resultate bewirken. —

Ueberhaupt däucht mir, daß die eigentliche Trennung der Katholiken und Protestanten auf drey Unterscheidungslehren — als den wichtigsten Grundpfeilern — beruhe, nämlich A) auf der Lehre von der Bibel, B) von der kirchlichen Untrüglichkeit, C) von dem kirchlichen Primat: diese Punkte also erheischen eine vorzügliche Beleuchtung. —

§. 107.

A) Die Bibel wurde stets in der Kirche als ein heiliges Dokument geehrt, das den Naturcoder interpretirt, und sowohl praktische als theoretische Lehren der Christusreligion enthält. — Man hat zwar im Anfange des sechzehnten Jahrhundertes diese reichhaltige Quelle edler Wahrheiten und Beyspiele nicht so benutzet, und ihr Studium

nicht so befördert; wie es die Würde derselben, und das Wohl der Menschheit verlangt hätte. — Es gab zu viele Menschensatzungen; es gab eine zu träge Anhänglichkeit an dieselben. —

Die Reformation rügte dieses, und — in der Hitze des Streites verfiel sie auf das entgegengesetzte Extrem: nun sollte die Bibel der einzige, vollständige allgemein genügende Erkenntnißgrund des ganzen Christenthumes seyn. — Daß es dabey vorzüglich auf die Untergrabung der kirchlichen Auktorität und Lehranstalt angesehen war, wird wohl niemand widersprechen, dem die Reformationsgeschichte näher bekannt ist. — Die Katholiken lassen dem göttlichen Ansehen der Bibel Gerechtigkeit widerfahren, ehren an ihr die schätzbare Religionsurkunde, und reichhaltige Quelle christlicher Lehren: allein als vollkommnen Inbegriff des ganzen Christenthumes, und als einzige — allgemein genügende Glaubensregel geben sie die Bibel nicht an. Oder wenn die Bibel zur einzigen Glaubens-Norm aufzustellen wäre; was für einen Glauben hätten jene, welche die Bibel nicht selbst lasen, nicht lesen hörten? — — Muß man den Glauben nur auf die Bibel gründen; dann ist hiezu die Lektüre aller Bücher der Bibel, — oder nur einiger, und — welcher? nothwendig?[1]) — Lessing[2]) machte die Bemerkung: „Die Bibel sey an schon glaubige Christen ꝛc. „gerichtet worden, — habe nicht erst Christen gemacht: „sie könne also nicht die einzige Erkenntnißquelle der christ„lichen Religion seyn.“ In Lessings Nachlaß sind Sätze aus der Kirchengeschichte eingerückt, deren mehrere die Auktorität der Tradition vertheidigen.

So wichtig eine genauere Erörterung dieses Punktes ist, und so einen grossen Einfluß sie auf das Vereinigungsgeschäft haben kann; so leicht scheint mir dabey die Annäherung und Verständigung beyder Partheyen zu seyn.

---

1) Bossuet Histoire des variations. Num. CXII. CXIII.

2) Briefe an Dr. Walch, in seinem theologischen Nachlaß. S. 143.

§. 108.

Es ist hier die Rede von dem Erkenntnißgrunde einer positiven Religionsanstalt, welche für alle Menschen des ganzen Universum, und aller Jahrhunderte — bis zum Weltende — bestimmt ist: hier also ist nothwendiger Bedacht auf den Willen und auf das Beyspiel des Stifters und der ersten Verbreiter jener Religion zu nehmen: hier muß die ursprüngliche Bestimmung der Bibel den Aufschluß geben. — Daß aber hier die eigentliche Urkunde und Quelle christlicher Lehren, nämlich die Bibel des neuen Testamentes, zu verstehen sey, ist leicht zu folgern: nun in Ansicht derselben sind folgende Punkte eben so zuverläßig, als bedenkenswerth:

a) Christus lehrte mündlich; und sein ausdrücklicher Befehl zielte auf den mündlichen Unterricht seiner Jünger. — Er hinterließ keine Schrift, — äußerte auch nie den Willen, daß seine Lehren schriftlich aufgezeichnet werden sollten. — Aus dem Beyspiele also, und den Worten Jesu läßt sich die Bibel — als einziges Glaubensprincip — nicht erweisen; vielmehr ist das mündliche Lehramt, als Vehikel der Glaubensverbreitung zu schliessen.

b) Die unmittelbaren Jünger des Heilandes entsprachen diesem Befehle, und giengen auseinander — in die ganze Welt — mit Gottes Worte im Munde, — nicht mit geschriebenem Unterrichte in Händen; und so verbreiteten sie mündlich das Gottes-Reich.

c) Spät und allmählig haben einige der Jünger Jesu etwas von den Thaten und Lehren ihres göttlichen Meisters ꝛc. — aufgezeichnet; wodurch die Bibel des neuen Bundes entstand: aber —

1) hiezu äußern sie nie einen Auftrag von oben herab:

2) sie verrathen nirgends die Absicht, gemeinschaftlich ein Ganzes zu verfassen. —

3) Jeder von ihnen wurde zum Schreiben durch individuelle Umstände veranlaßt; und

4) jeder arbeitete dabey auf einen besondern Zweck hin.

5) Keiner von ihnen wollte einzeln den ganzen Inbegriff der Christuslehre aufzeichnen: vielmehr

6) gestehen sie selbst, daß ihnen noch Vieles zu schreiben übrig wäre;[1]) und

7) Paulus schärft den Thessalonichern ein, daß die nämliche Folge seinem mündlichen Unterrichte, wie dem schriftlichen zu leisten sey.[2])

d) Die Christusreligion war schon weit verbreitet, ehe alle Schriften des neuen Bundes an das Tageslicht traten. Von den Aposteln wurden mündlich Christen gemacht, und schriftlich in ihrem Glauben bestätigt. — In der ersten Kirche also konnte die Bibel schlechterdings nicht die einzige, allgemein genügende Glaubensregel seyn: daß dieß in der Folge geschehen sollte, — hiezu läßt sich weder der Wille Jesu, noch seiner Jünger schliessen; vielmehr muß aus jeder Ansicht des Ursprunges der Bibel das Gegentheil gefolgert werden.

§. 109.

Aber es würde nicht einmal den Maximen der Klugheit entsprochen haben; wenn die Bibel als so ein allgemein genügendes Princip wäre aufgestellt worden; denn bey einer Religion, welche bis an das Ende der Welt dauern, und für alle Menschen bestimmt seyn soll, —

a) mußte die Bibel allmählig ein altes, in einer fremden, und todten Sprache geschriebenes Document werden: nun haben verhältnißmäßig wenige Menschen Kenntniß fremder und alter Sprachen, wenige sind in die Regeln der Kritik eingeweiht, um sich von der Aecht-

---

1) Joann. XXI. 25.
2) II Thess. II. 14.

heit und Integrität der Uebersetzung und der Exemplarien zu überzeugen, die in ihren Händen sind; und auf so eine Art können wenige mit Zuverläßigkeit wissen, ob sie die ganze, und ächte Bibel lesen.

b) Nicht nur das Alter, sondern auch die Eigenheit des Inhaltes der heiligen Schrift macht ihren Sinn eben nicht für jedermann faßlich; denn sie enthält zum Theile Gegenstände, welche die Sphäre menschlicher Fassungskraft übersteigen.

c) Die Erfahrung lehrt, daß selbst gelehrte Männer in der Auffassung des Schriftsinnes nicht harmoniren: fast kein einziger Offenbarungssatz findet einstimmige Auslegung; und jeder Religionsirrthum hat von jeher seine Rechtfertigung durch Schriftterte versucht. Als Luther auf dem Reichstage zu Worms sich immer und nur allein auf die Bibel berief; zeigte ihm der Kurtrierische Kanzler von Eck, daß dieß der Kunstgriff aller Ketzer gewesen sey, und daß fast alle Ketzereyen aus der Bibel entstanden. [1]) — Oft werden Worte, deren Sinn von jedem der streitenden Theile für deutlich angegeben wird, von beyden wider ihren Willen verdunkelt, — sagt Herr Schröckh von Luthers Streitigkeiten mit Zwingels Anhängern. [2]) — Aus Vorliebe zu seinem Systeme trägt man in die Bibel Meinungen hinein, die sonst darin nicht zu finden wären: man erkünstelt einen Sinn, der dem Geiste des Inhaltes zuwider ist, und auf so eine Art findet man alles, was man gerne finden will. „So haben wirklich „neuerdings Einige, — behauptet Herr Tieftrunk [3]) — „nichts als Naturalismus finden können; weil sie „eben nichts anders finden wollten."

d) Noch weniger eignet sich die Bibel zum einzigen Religionsprinzip bey dem gemeinen Manne, — bey

---

1) Plank Geschichte der Entstehung ꝛc. B. I. S. 403.
2) Christl. Kirchengeschichte seit der Reformation. Th. I. S. 429.
3) Censur des christlichen protestantischen Lehrbegriffs ꝛc. Th. I. Vorrede. S. 19.

der grösten Volksklasse. — Einige davon können gar nicht lesen; fast alle wissen die nöthigen Regeln der Auslegungskunst nicht; — haben weder Zeit, noch Anlage, die zweifelhaften Stellen richtig zu beurtheilen. — Hiezu gehört Bibelstudium, und gesunde Kritik, welche nicht Sache des gemeinen Mannes sind. — Deßhalb werden sich wenige von dem ächten Sinne der heiligen Schrift mit Zuverläßigkeit zu überzeugen im Stande seyn; und feste Ueberzeugung ist doch nothwendig, wenn der Glaube in Handlungen übergehen soll.

Lassen wir den gemeinen Mann allein — mit der Bibel in den Händen; wie wird er sich dabey betragen, — wie unterrichten? (§. 84.) — Daß Anleitung und Unterricht der Religionslehrer dem gemeinen — grossen — Haufen unentbehrlich sey, um in den Sinn der Bibel einzudringen, um auch nur die nöthigsten Religionskenntnisse zu erhalten, — ist wohl nicht zu läugnen. — Der Unterricht, und die Auktorität ist dem gemeinen Manne der eigentliche Glaubensgrund. — Wenn schon der gemeine Nichtkatholik die Bibel liest; so findet er immer in der Hauptsache jenes darin, was ehevor von ihm aus dem Munde des Religionslehrers gehört wurde, — das System der evangelischen Kirche, wenn seine Lehrer jenem Systeme beypflichten; oder, wenn diese anders lehren, das System einer andern Kirche. — Der grosse Haufe scheint sich freylich durch Lesung der Bibel zu überzeugen, daß der Unterricht seines Lehrers wahr sey; aber er würde sich eben so überzeugen; wenn ihm sein Lehrer den Kalvinism, oder etwas anders vorgesagt hätte. — Genüget der blosse Vernunftcodex dem rohen und gebildeten Volke nicht; (§. 99.) so kann demselben der geschriebene Offenbarungscodex noch weniger die vollständige, ganz verständliche, und allein genügende Glaubensregel seyn. „Wenn wir aufrichtig seyn wollen, — „schrieb der berühmte Mosheim,[1]) — so müssen wir ge„stehen, daß unsere Beweise von der Vollständigkeit der

1) Streittheologie. 1763. Th. I. S. 277.

„Schrift den Katholiken kein Genüge thun, so fern der Sta-
„tus quaestionis recht bestimmt ist.“

§. 110.

Mit dem hellern Lichte heutiger Tage scheint mir die Behauptung schlechterdings nicht vereinbar, daß die Bibel das einzige, allgemein genügende Glaubensprincip für alle Christen sey, — daß keinem Christen etwas zu glauben obliege, wenn er's nicht in der Bibel findet. — Ist doch diese nämliche Maxime nicht in der heiligen Schrift enthalten; und — sie spricht sich selbst das Urtheil. Nebstdem glauben die Protestanten — ungeachtet jener Maxime — manches, z. B. die Inspiration der ganzen Bibel, ihre Authenticität, und Integrität ꝛc., welche man vergebens in der heiligen Schrift aufsuchen würde.

Einsichtsvolle, und redliche Protestanten, denen noch die christliche Offenbarung heilig ist, weichen allbereits von jenem Satze ihrer alten Glaubensgenossen ab, und nähern sich der Lehre des Katholicism. — Herr Tieftrunk gesteht: [1]) „Es ist daher ein ganz falscher Anschlag, wenn „man jene Quellen der christlichen Lehre als vollkom-
„mene Lehrbücher der christlichen Religion an-
„sehen will. Sie sind weiter nichts, als ehrwürdige und
„unschätzbare Fragmente, die ein Beyspiel sowohl
„der Lehrart damaliger Zeiten, als auch viele Artikel
„der Religion selbst an die Hand geben. Wir können
„jetzt nichts mehr thun, als diese Urkunden mit Wahl und
„Einsicht benutzen.“

Diese Worte Herrn Tieftrunks sind ganz mit der Lehre des Katholicism im Einklange: und auch Katholiken widersprechen nicht: „Da des Aufbürdens willkühri-
„cher Religionssatzungen kein Ende seyn würde, wenn man
„sich alles gefallen ließe, so sind uns diese Urkunden eine
„vortreffliche Schutzwehre gegen allen christlichen (leider sich
„so zeigenden) Fanatismus, und Despotismus.“ —

1) Censur des christl. protestantischen Lehrbegriffs Th. I. S. 366. ꝛc.

Allein — weil diese heiligen Urkunden nichts weiter sind, als ehrwürdige und unschätzbare Fragmente, die nur ein Beyspiel der Lehrart damaliger Zeiten, und nur viele Artikel der Religion selbst an die Hand geben; so können sie kein vollständiger, und kein allgemein passender Glaubensgrund seyn; so muß noch etwas existiren, das jene Fragmente vollständig macht, und noch das Uebrige der Religion an die Hand giebt, was nebst den vielen wichtigen in der Bibel enthaltenen Artikeln nöthig ist.

Ferners ist auch mit der Lehre des Katholicism zu vereinigen, was Herr Tieftrunk von den Protestanten sagt: „Wir nehmen daher nichts als Christi Lehre an, „was diesen Urkunden widerspricht, und beherzigen allein „das, was in ihnen entweder als wesentliche Lehre selbst „aufgestellt wird, oder doch nothwendiger Weise mit ihnen „zusammenhängt, und sich mit dem ihnen eigenthümlichen „allgemeinen Geist verträgt.“ — Auch die Katholiken nehmen nicht als Christi Lehre an, was der Bibel widerspricht: auch ihnen ist nicht als Gottes Wort heilig, was sich nicht mit dem Geiste der Bibel verträgt. — Aber — da die heilige Schrift nur Fragmente enthält; wie kann der gemeine Mann sich von dem gewiß überzeugen, was mit derselben zusammen hängt, und was sich mit dem der Bibel eigenthümlichen allgemeinen Geiste verträgt? — Hiezu gehört höhere Kenntniß, reiferes Nachdenken, und ein Grund, auf welchen sich auch der nichtdenkende Theil der Menschheit, welcher stets der größte ist, stützen kann. — Die Menschheit ist nun einmal so, daß sie in Religionssachen eines Führers bedarf. —

§. 111.

B) Auch mit der Bibel unter dem Arme hängt der gemeine Protestant von der Leitung seines Religionslehrers ab. (§. 109.) Lebendige Auktorität wirkt bey ihm mehr, als todter Buchstabe. — Unterricht ist das einzige passende Mittel, den grossen Haufen zu belehren, — ein Mittel, welches selbst der Stifter des Christenthumes wählte,

und seinen Jüngern auftrug; — (§. 108.) ein Mittel, das bey allen Religionspartheyen durch die tägliche Erfahrung bestätigt wird.

Aber bey einem Gegenstande, der Zuverläßigkeit und Beruhigung erheischet, kann nicht jede Lehranstalt ihrem Zwecke entsprechen. — Bleibt es immer für gemeine Leute schwer, sich von der Einsicht und Redlichkeit menschlicher Lehrer vollends zu überzeugen; so läßt sich auf so eine Ueberzeugung schlechterdings nicht rechnen; wenn es höhere — außer der Sphäre der Menschenvernunft gelegene — Gegenstände betrift, und wenn dabey Disharmonie und Widerspruch der Lehrer herrscht. — Hier ist volles Ansehen, hier ist eine fehlerfreye, — eine untrügliche Lehranstalt nöthig. — Nur dann, wenn der Lehrer höhere Leitung fühlt, oder wenigstens als Abgesandter einer Gesellschaft auftritt, die durch Gottes Einwirkung vor dem Irrthume sicher gestellt ist, kann Festigkeit des Glaubens erzielt werden.

Hier findet der nämliche Ideengang Platz, welchen viele der gelehrten Protestanten für den Beweis der Existenz göttlicher Offenbarung wählten: die Analogie ist auffallend:

a) Gewißheit des Offenbarungssinnes, — wie der Religion überhaupt — ist nothwendig. —

b) Diese Nothwendigkeit erstreckt sich auf die gemeine — größte — Menschenklasse. —

c) Der gemeine Mann kann die Gewißheit des ganzen Offenbarungssinnes weder aus der Vernunft, noch aus der Bibel ziehen.

d) Ihm ist Unterricht — Auktorität — unentbehrlich.

e) Bloß menschliche, und schwankende Auktorität kann diesem Bedürfnisse nicht steuern.

f) Es ist also göttliche Auktorität — eine durch höhern Einfluß auktorisirte Lehranstalt — kirch-

liche Untrüglichkeit wünschenswerth, und nothwendig.

Schon die Natur einer positiven — auf Autorität gegründeten — Religion erheischet ein homologes Princip, das nur in einer geeigneten Lehranstalt bestehen kann. — Ist dieß das allgemein passende Mittel zum Zwecke des göttlichen Religionsstifters; so läßt sich auf das Daseyn so eines Mittels mit Zuverläßigkeit Rechnung machen. — Deutlich ausgedrückter Zweck Jesu war die stete Dauer seiner Religion und Kirche: hierin stimmen die Protestanten mit den Katholiken überein. — Laßt uns den Begriff dieses Satzes entfalten! — Wollte Christus die stete Dauer seiner Religion bis zum Ende der Welt; so mußte er ihrer wesentlichen Verfälschung vorbeugen, mußte jedem Irrthume steuern, der die ganze Religion untergraben würde; mußte in diesem Sinne die ganze Religionsgemeinde — seine Kirche — stets vom wesentlichen Irrthume frey, mußte sie in diesem Sinne untrüglich wollen.

§. 112.

Zwar das einstimmige Zeugniß der Kirche verdient schon für sich Achtung: die unmittelbaren Jünger Jesu und der Apostel hatten zuverläßig den ächten Offenbarungssinn aufgefaßt, und auf die allmählig errichteten Partikulargemeinden verbreitet. — Allgemeiner Mißverstand, oder gemeinschaftliche Verfälschung der Christuslehre ist nicht zu vermuthen; Irrthum einzelner Gemeinden, oder Individuen würde von andern Seiten Ahndung und Widerlegung gefunden haben. — Mit ähnlichem Bezuge auf das kirchliche Zeugniß beweisen Protestanten die Authenticität, und Integrität der Bibel; warum soll man sich nicht bey der Deutung des biblischen Sinnes darauf berufen?

Mögen dieß einige die natürliche Untrüglichkeit der Kirche nennen;[1]) so wäre sie doch ohne gött-

1) Beda Mayr's Vertheidigung der katholischen Religion. Th. III. S. 95 ꝛc. —

liche Einwirkung kein zuverläßig, und allgemein genügendes Mittel. — Jede Anstalt unter Menschen hat schon bey ihrem Ursprunge den Keim der Hinfälligkeit in sich: auch die Kirche Jesu war den Einflüßen menschlicher Schwäche und Leidenschaften um desto mehr ausgesetzt; je umfassender sie in Zeit und Raum ausgebreitet seyn sollte. — — Deßhalb, und wegen der Eigenheit sowohl, als Wichtigkeit ihrer Gegenstände, — wegen der göttlichen Zusage ihrer steten Dauer ist höhere Einwirkung, und daraus entspringende Untrüglichkeit der Kirche zu folgern.

„Wenn eine Religion Geheimnisse enthält, — wenn „sie ihren Glauben durch Wunder erlangt; — schreibt Herr „Reinhold [1]) — so ist das System der Unfehlbarkeit das einzige mögliche." — Auf ähnliche Art raisonnirt Herr Wieland. [2]) — Die göttingische Bibliothek [3]) äußert das Geständniß: „Man hat nicht mit „Unrecht behauptet, daß das römische System der „Unfehlbarkeit das einzige supranaturalistische System „sey." —

In dieser Hinsicht sind Fenelons, Lessings und Reinholds Worte zu deuten: „Man müße entweder „Katholik, oder Theist seyn." (§. 103.) — Ohne höhern Einfluß kann sich hienieden keine Anstalt mit Gewißheit immer erhalten: ohne untrügliche Lehranstalt läßt sich bey einer positiven Religion für die grosse Volksklasse keine Gewißheit, und Festigkeit des Glaubens hoffen; auch dem Gelehrten muß jene vollgültige Auktorität wünschenswerth seyn.

§. 113.

Bey so einem Bedürfnisse der kirchlichen Unfehlbarkeit, — bey so überwiegenden Gründen, mit denen selbst die Vernunft dafür spricht, — ist es Pflicht jedes Christen, der hiezu Anlage hat, in den Religionsdocumenten etwas

1) Briefe über die katholische Philosophie.
2) Deutscher Merkur 1788.
3) Vom Jahre 1797. B. III. S. 721.

etwas genauer nachzuspüren, ob nicht Ausdrücke Jesu, und seiner unmittelbaren Jünger vorkommen, welche auf die Verheissung, oder Einsetzung einer dergleichen Untrüglichkeit deuten: es ist Pflicht, die Stimmung und Handlungsweise des Urchristenthumes hierüber aufzusuchen. — Finden sich solche Ausdrücke und Spuren vor; dann ist unsre Vernunft beruhigt, und sie mißbilligt jede Verdrehung derselben.

— Ohne mühsames Aufsuchen — kommen uns Stellen der Bibel und Beweise entgegen:

a) Daß Christus die kirchliche Unfehlbarkeit versprach, und einsetzte;

b) daß seine Jünger im ähnlichen Tone sprachen;

c) daß die ersten Kirchenväter, denen der ächte Sinn der Worte des Erlösers, und seiner Jünger und Apostel bekannt war, diese Worte dahin erklärten;

d) daß die Kirche immer mit Zuversicht auf so eine Untrüglichkeit Rechnung machte. —

Die enge Verbindung dieser Sätze, und — wenn sie die Probe aushalten — das Resultat derselben muß jedem Freunde der Wahrheit auffallen.

§. 114.

a) Als Jesus seinen Jüngern das Lehramt übertrug, fügte er bey: „Sehet, ich bin bey euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ [1]) Diese Worte sind nicht von der physischen Gegenwart des Religionsstifters zu verstehen; denn bald darauf stieg er zum Himmel empor: — sie sind nicht auf die Individuen der Apostel einzuschränken; denn ihre Existenz hienieden dauerte nur eine kurze Zeit, — nicht bis zum Ende der Welt. —

---

1) Matth. XXVIII. 19. 20. Einige wollten diese Worte deuten: „Bis an die äußersten Gränzen der Welt.“ Aber alle — auch nicht katholische Bibel-Uebersetzungen, z. B. die Genfer, die Amsterdamer vom J. 1669, die Englische vom J. 1630 ꝛc. widersprechen jener Deutung.

Die Exegese kann also jenen Worten keinen andern Sinn mit Grunde unterlegen, als eine moralische Gegenwart, als eine stete Einwirkung des göttlichen Stifters in das Lehramt der Apostel und ihrer Nachfolger bis zum Ende der Welt. — Und so eine Gegenwart, — so eine stete Einwirkung in die kirchliche Lehranstalt — was spricht sie anders aus, als die Verhütung der Irrlehre, als die stete Hinleitung zur Wahrheit, — als die Untrüglichkeit jener Lehranstalt? —

Nach diesem allgemein faßlichen Sinne der Worte Jesu mußte seine Religion in ihrer Wesenheit stets unverfälscht bleiben; — mußte seine Kirche auf einen festen Grund, auf einen Felsen gebauet werden, — mußte allen Anfällen ihrer Feinde trotzen. — Nun eben dieß hatte Christus schon ehevor versprochen: „Auf diesen Felsen werde „ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden „sie nicht überwältigen.“ [1]) — Da Verschiedenheit und Irrthum der Lehre den Sturz einer Kirche bewirken; — da die Kirche Jesu bey allen Anfällen ihrer Feinde unbeweglich bleiben, — bis zum Ende der Welt ausharren muß; so kann bey ihrer Lehre kein allgemeiner und wesentlicher Irrthum einschleichen; so muß sie in der Wesenheit ihrer Lehre unfehlbar seyn.

Jede andere Deutung der Worte des Erlösers ist gezwungen, und pflegt nur Folge eines andern schon zuvor gewählten Systemes zu seyn. — Kehre man nur einen Rückblick auf das menschliche Bedürfniß, — auf jenes, was uns die Vernunft im Falle einer positiven Religion sagt; — dann erscheinen die Worte Jesu, seine Weisheit und Güte im vollen Lichte; dann fällt die Vollendung des christlichen Religionsgebäudes, der Grund der Glaubenseinigkeit, und Festigkeit auf; — dann steht Offenbarung mit der Vernunft in voller Harmonie.

§. 115.

b) Diese Exegese der Worte Jesu erhält noch mehr Licht und Stärke, wenn man auf die Aeußerungen der

1) Matth. XVI. 18.

Apostel Bedacht nimmt. — Daß diese sich und ihre Lehren vom Gottes Geiste geleitet glaubten, ist offenbar und eingestanden: dieß war allerdings eine personelle Gabe derselben. — Aber daß auch in der Folge das permanente Lehramt durch höhere Einwirkung fehlerfrey seyn werde, läßt sich aus den Worten des Apostels Paulus unschwer folgern. —

Denn im Symbole des menschlichen Körpers stellt er die von Christus bezweckte Einigkeit des Glaubens und der Herzen auf: er schreibt an die Epheser,[1]) daß das Lehramt in der Kirche verfügt sey, um Einigkeit und Festigkeit des Glaubens unter allen Christen zu erzielen: „Damit wir „keine Kinder mehr bleiben, die hin und her wanken, und „von dem Winde jeder Lehre durch Menschen-Bosheit und „Arglist der Verführung herumgetrieben werden." — Soll dergleichen Einigkeit und Festigkeit die sichere Folge der eingesetzten Lehranstalt seyn; dann stimmen Vernunft und Erfahrung überein, daß diese Lehranstalt die volle Kraft, und Leitung in Hinsicht der ganzen Menschheit ohne höhern Einfluß nicht habe. —

Deßhalb nennt Paulus die Kirche eine Säule und Grundfeste der Wahrheit.[2]) So sehr man den Sinn dieser Worte zu verdrehen suchte; so kraftvoll sprechen sie für das untrügliche Lehramt der Kirche — ganz analog mit dem Bedürfnisse der Menschheit und mit den Worten Jesu.

c) Oder sollte auch noch ein Zweifel über den Sinn der angeführten Stellen der Bibel übrig seyn; so könnten und müßten uns jene Kirchenväter die zuverläßigste Aufklärung geben, welche nahe an den Apostelzeiten, oder wenigstens in Jahrhunderten gelebt haben, denen selbst von Protestanten die Auffassung der ächten Christuslehre zugedacht wird. — Nun

1) nehmen alle Kirchenväter die stete Dauer des Christenthumes bis zum Ende der Welt als gewiß an.

---

1) Ephes. IV. 11. 2) I. Timoth. III. 15.

2) Einige davon nennen die Kirche den sichern Hafen bey jedem Sturme der Glaubenszweifel, — die Leuchte Christi, welche das Licht enthält, — das Behältniß der Wahrheit.[1])

3) Andere behaupten — gestützt auf die oben angeführten Ausdrücke des Heilandes, — daß die Kirche nie zu schänden, nie zu überwinden sey.[2])

4) Sie weisen jeden Zweifelnden zur Kirche hin; weil diese die Säule und Grundfeste der Wahrheit ist, in welcher sich die Ankunft des Menschensohnes in ihrer Völle befindet.[3]) ꝛc. —

§. 116.

d) Endlich ein Hinblick auf die Handlungsweise der ersten Jahrhunderte des Christenthumes ist eben so gehaltvoll, als entscheidend; denn der Kirche in den Zeiten ihrer Reinheit kann nicht widerrechtliche Anmassung zugedacht werden. — Das christliche Alterthum aber eignete sich in Glaubenssachen ein fehlerfreyes Urtheil zu. — So oft eine Frage über Gegenstände der göttlichen Offenbarung vorkam; wurde sie zum Urtheile der Kirche gebracht: das kirchliche Richteramt in Glaubenssachen ward allgemein anerkannt. — Fiel einmal das Urtheil der gesammelten, oder zerstreuten Kirche über einen Glaubenssatz aus; so ist der Gegner mit dem Gepräge der Ketzerey gestempelt, und von der Kirchengemeinde ausgeschlossen worden. — Von dem Ausspruche eines allgemeinen Concils fand keine Appellation Platz: in der Ueberzeugung eines höhern Einflusses ertönten in den Kirchenversammlungen — wie bey dem ersten Zusammentritte der Apostel — jene Worte: „So däuchte es dem heiligen Geiste

---

1) Irenaeus L. V. c. 20. n. 1. etc. —

2) Cyprianus tract. de vnitate eccl. p. 78. — Alexander Alexandr. in ep. ad Alex. Constantinop. Ambrosius Hexaem. C. IV. c. 2. etc.

3) Origenes Tr. 30. in Matth. T. II. p. 93.

„und — uns." — Die Kirche sprach ihre Untrüglichkeit durch das zuversichtliche Betragen aus; und von den Gläubigen wurde demselben gehuldigt.

Hieraus läßt sich die Frage beantworten: „Warum die Kirche nie entschieden habe, daß sie untrüglich sey?" — „Eine sonderbare Frage! — heißt es in einem öffentlichen „Blatte.[1]) — Pflegen denn die Richter zu entscheiden, „daß sie Richter sind? — Sie beweisen es durch die That, „indem sie Streitigkeiten ausmachen. Die Kirche macht „keine neue Glaubens-Artikel; sie erklärt oder begränzt nur „die, welche schon da sind. Und darum legt sie nur die „Tradition vor, um ihre Widersacher zu überzeugen. — „Dieses ist das einzige Mittel, sich vernünftigen Gehor- „sam — zu verschaffen. Thäte sie dieses nicht, und be- „riefe sie sich schlechterdings auf ihre Unfehlbarkeit, und „entschiede dieselbe; wie sehr würden die Gegner schreyen, „daß sie blinden Gehorsam fordere?"

Selbst Luther schrieb noch im October des Jahres 1518 an den Kardinal Kajetan in Augsburg: „Die „Meinungen des heiligen Thomas und andrer Lehrer be- „friedigten ihn nicht: er wünsche die Stimme der Braut „zu hören: die Kirche möchte also über diese zweifelhafte „Sätze entscheiden; so würde er ihr sogleich folgen."[2]) Mehrmal beriefen sich Luther und seine Anhänger auf ein allgemeines Concil, als den competenten Richter in Glaubenssachen: sie erkannten also das volle Ansehen der kirchlichen Lehranstalt. — Melanchthon und die andern Verfasser des Leipziger Interim behaupteten: „Was die wahre, christliche Kirche, die im heiligen „Geiste versammelt ist, in Glaubenssachen erkennet, „ordnet und lehret, das soll man auch lehren und predi- „gen; nur wider die Schrift darf und kann sie nichts ord- „nen." (§. 40.) Wie analog ist dieses mit der katholischen Untrüglichkeitslehre! — Später trugen Leibnitz,

---

1) Deutsche Encyclopädie. B. XX. S. 612.

2) Schröckh christliche Kirchengeschichte seit der Reformation. Th. I. S. 160.

Molan, und, — wie einige vermuthen, — Calixtus kein Bedenken, die Unfehlbarkeit der Kirche anzunehmen. — Selbst von der augsburgischen Confession — wie es scheint — wurde sie zum Grunde gelegt; und die Reformirten pflichteten ihr praktisch bey.[1]) Auch andere ansehnliche Gelehrte unter den Protestanten, z. B. der Erzbischof Laud, der Bischof Bramhall, Hammond, Barrow, Stillingfeet, Field, Hooker, Usser, Potter u. a., die man in der Vorrede des G. Saywel zum Bande V. seiner Ausgabe der Werke des Launoi angeführt findet, haben die Untrüglichkeit der Kirche, wenigstens in den Fundamental-Artikeln, angenommen und vertheidigt.[2])

Auch der achtungswerthe Protestant, dessen liberale Gesinnung über den Religionsverein oben (§. 8.) angeführt wurde, hat eine zwar kurze, aber in vielen Punkten gründliche Vertheidigung der Unfehlbarkeit des christlichen Lehramtes geschrieben,[3]) und diese allerdings wahre Bemerkung gemacht: „Was die Lehre von der göttlichen Vorsehung in „Bezug auf die Lehre von der Schöpfung ist; das ist die „Lehre von der Unfehlbarkeit der Kirche im Bezuge auf „die Lehre von einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung: „mit der Einen steht und fällt die Andere."

§. 117.

Heut zu Tage sollte nicht nur die praktische, sondern auch die theoretische Beypflichtung überall geschehen; wo noch Rücksicht für das positive Christenthum genommen wird. Man will ja überall consequent denken, — überall Systeme aufstellen; und gerade im wichtigsten Fache — der Religion — soll dieß nicht geschehen?? — Wird einmal die Bibel für mehr, als den Codex einer Vernunftreligion angenommen; so muß die kirchliche Untrüglichkeit als Princip zum Grunde gelegt wer-

---

1) Litt. des kath. Deutschl. Th. XII. S. 483.
2) Deutsche Encyclopädie. B. XX. S. 609.
3) Neue theologisch-praktische Monatschrift von Freindaller Linz. Jahrg. IX. Heft IV. S. 96, bis 120.

den, um ein in allen seinen Theilen zusammenhängendes System der christlichen Religion fertig und unerschütterlich aufzustellen. — Ohne dieses Princip bleibt wohl ein Aggregat, aber kein System übrig.

Herr Tieftrunk gesteht mit Offenheit, daß man mit dem protestantischen Religionssysteme noch nicht im Reinen sey; und rüget die Uneinigkeiten der Lehrer desselben: er erkennt die Nothwendigkeit eines allgemeinen Princips, wodurch Einigkeit der Theile, und Festigkeit des Glaubens möglich würde. — Die Aufstellung so eines Princips scheint ihm der letzte Schritt, „um allen vorhergehenden Bemühungen die Krone aufzusetzen, — um von den langwierigen und labyrinthischen Zwistigkeiten zum geraden „Wege des Friedens einzulenken, und so mit festen Tritten „zu dem Tempel reiner und unwandelbarer Wahrheit einzukehren." [1]) — „Nun — schreibt er [2]) — dieses wissenschaftliche Principium der gesammten christlichen Lehre „ist kein anders, als das eben so faßliche, wie evidente „Geboth: Liebe Gott und deinen Nächsten, als „dich selbst." —

Aber — was der letzte Schritt seyn sollte, — hat es wohl die vorigen Bemühungen auch nur um Einen Schritt befördert? Man berücksichtige nicht nur das Praktische, sondern auch das Theoretische der Religion! — Haben die grossen Vorschritte der Exegese näher zum Ziele der Einheit geführt? — Ist man nicht vielmehr von dem Positiven des Christenthumes weiter entfernt, und dem blossen Rationalism näher gerückt worden?? — Ich will den Fragepunkt nicht berühren, ob ein streng wissenschaftliches Princip und System für die positive Christusreligion passe: ich mißbillige die Mühe jener Philosophen, welche die Bibel in die Form ihres Systems drängen; vor Gerichte — sagt Herr Herder — heißt man diese Mühe — Verfälschung. — Doch auch bey Of-

1) Censur ꝛc. Vorrede Th. I. S. 6. 25. 26.

2) Censur ꝛc. Th. I. S. 378.

fenbarungswahrheiten muß ein geeignetes, allgemein passendes Erkenntnißprincip existiren; und hiezu eignet sich allein die untrügliche Lehranstalt, oder kirchliche Infallibilität: diese entspricht dem Bedürfnisse der Menschheit, den Worten Jesu, und des Apostels Paulus, dem Sinne und der Handlungsweise des ersten Christenthumes.

§. 118.

Wenn Herr Beaufort die kirchliche Untrüglichkeit aus dem Grunde anstreiten will: „Weil wir ein trauriger „Spielball des Irrthumes sind, — weil jeder im „Falle ist, sich zu betrügen“[1]); so mißkennt er die Lehre des Katholicism. — Nicht aus menschlichen Kräften, sondern aus höherer — göttlicher — Leitung macht die Kirche auf Unfehlbarkeit Anspruch: so eine höhere Leitung ist bey der göttlich geoffenbarten Religion nicht kühne Vermuthung, — ist vielmehr das einzige, allgemein passende Mittel, um unter schwachen — dem Irrthume ausgesetzten — Menschen die Dauer der Christusreligion bis zum Ende der Welt zu sichern. —

Daß dadurch die Vernunftkultur nicht gefährdet werde, berührte ich schon §. 94. — und man darf nur auf die Modificationen der kirchlichen Unfehlbarkeit nach dem Sinne des Katholicism Rücksicht nehmen; so werden die Klagen über Geistesunthätigkeit, über kirchliche Sklaverey, über blinden Köhlerglauben erstummen. — „Sich nach dem Ansehen der ganzen Kirche richten, — erinnerte Bossuet,[2]) — heißt nicht blindlings handeln; — denn man nimmt an, daß ihr Urtheil in Entscheidung der wichtigsten Religions-Wahrheiten die sicherste, untrügliche Norm sey. Hätte man diese Regel befolgt, und bey Auslegung der h. Schrift vor Augen gehabt; so wären keine Socinianer ꝛc. entstanden; so würde die Gottheit Jesu, die Unsterblichkeit der Seele ꝛc. nicht bezweifelt worden seyn. Zuverläßig ist das Ansehen der ganzen Kirche

---

1) Schreiben an den Erzbischof von Besançon S. 30.
2) L'histoire de variations. Num. CLXIX.

„das untrügliche Mittel gegen so eine Zerrüttung. Daher „ist es nicht Mittel, alle Lehren nach Belieben in die Kirche „einzuführen, wie es bey der Reformation hieß; sondern „es ist vielmehr ein gewisses Mittel, dem Geistes-Schwin- „del Einhalt zu thun, und zu hindern, daß man nicht die „Erhabenheit der Schrift auf eine für das Heil der Seele „so gefährliche Art mißbrauche."

Alle Beweise für die Existenz der untrüglichen Lehranstalt deuten auf die Gränzen derselben: die Worte Jesu, und des Apostels Paulus, die Aeußerungen der Kirchenväter, und die Handlungsweise der ersten Kirche, das Bedürfniß der Menschheit, und der Zweck jener Untrüglichkeit beziehen sich auf die Gegenstände der göttlichen Offenbarung, auf die Wesenheit der Christusreligion. — Es kommt auf die zuverläßige Lösung der Frage an: „Was wurde durch unmittelbare Einwirkung „Gottes dem Menschen geoffenbaret — was hat deßhalb „jeder Mensch nothwendig zu glauben??" — Selbst die Vernunft muß den sichern, allgemein genügenden Aufschluß über dergleichen Thatsache bey einer dazu auktorisirten Lehranstalt wünschen und suchen. — Aber auch bey diesen Offenbarungsgegenständen kann forschen, wer hiezu Anlage und Lust hat: das irrthumsfreye Lehramt unterstützt nur die eignen Forschungen des Zöglings, bewahrt ihn vor Irrthümern, und leitet ihn zur freyen Anerkennung der Wahrheit und der Gesetze.

Aus so einer allgemeinen Gränzenbestimmung läßt sich schliessen, wie ausgedehnt das Feld sey, worauf sich die kirchliche Untrüglichkeit nicht erstrecket, und das den Vernunftforschungen ganz überlassen ist. — Wird den Religionsstreitigkeiten durch ein allgemein passendes Princip vorgebeugt; dann kann die Vernunft desto freyer in ihrem eignen — weit umfassenden Felde wirken, — kann desto ungehinderter alle Wissenschaften und Künste ausbilden, kann der Menschheit nützlicher werden. — Aus so einer allgemeinen Gränzen-

bestimmung läßt sich auf einzelne Fälle folgern, die zum untrüglichen Lehramte geeignet, oder nicht geeignet sind: eine genaue Befolgung dieser Richtschnur, — mit einem Rückblicke auf das Urchristenthum begleitet — wird die aufstossenden Zweifel heben.

Geht man von den nämlichen Beweisen aus, welche die Existenz der kirchlichen Untrüglichkeit erproben; so läßt sich auch auf das Subjekt schliessen, dem die Unfehlbarkeit verliehen wurde. — Alle Beweise deuten auf die ganze Kirche Jesu; — können nicht von einzelnen Vorstehern, — nicht von einer blossen Partikularkirche verstanden werden. — Man muß hier die Lehre des Katholicism von den ehemaligen Schulfragen und Meinungen absondern: nun jene Lehre eignet nur der ganzen — im moralischen Sinne genommenen — Kirche das irrthumsfreye Lehramt zu. —

Allerdings wird es bey einer Religionsvereinigung viel auf die Modificationen der kirchlichen Unfehlbarkeit ankommen; wie es selbst die Jenaer Gelehrten erinnert haben: aber für so ein modificirtes Infallibilitätssystem soll jeder empfänglich seyn, dem noch das positive Christenthum, dem noch die religiöse Stimmung und Festigkeit des gemeinen Mannes am Herzen liegt. — Bey dieser Voraussetzung erklärt sich die Vernunft für jenes System, und harmonirt mit den Beweisen desselben, die ich ehevor anführte.

§. 119.

Mit der bescheidnen Mässigung berührt Herr D. G. J. Plank diese erste Hauptdifferenz über die Erkenntnißquelle der Religionswahrheiten, und über den letzten Glaubensgrund, aus welchem die Verpflichtung zu ihrer Annahme hervorgehen soll.[1]) — Er erinnert, daß der Katholicism nebst der Bibel noch eine zweyte Offenbarungs-Niederlage in der kirchlichen Tradition annimmt, von welcher der Protestantism nichts wissen will. —

1) Worte des Friedens ꝛc. S. 32.

Aber — warum gründen sich die Protestanten bey einigen ihrer Religionsgegenstände auf die Tradition, wenn sie von dieser nichts wissen wollen?? (§§. 108. 110.) — Später hievon mehr.

Herr Plank berührt zugleich die Lehre des Katholicism in Rücksicht der kirchlichen Untrüglichkeit, und stellt sie in einem etwas schiefen Lichte dar. — Ich erklärte schon umständlich, in welchem Sinne von den Katholiken die Bibel nicht als die einzige, und nicht als die allgemein genügende Erkenntnißquelle angesehen, und — in welchem Sinne eine untrügliche Lehranstalt von ihnen angenommen werde. — Die katholische Kirche eignet sich hier kein Recht ohne besondern Auftrag zu (§§. 114. 115 ꝛc.): sie eignet sich dabey nicht das Recht zu, ihren einzelnen Mitgliedern bloß durch ihr Ansehen vorzuschreiben, was sie als Glaubenslehre anzunehmen, oder nicht anzunehmen haben.[1]) Nach der Lehre des Katholicism kann die Kirche keine neuen Glaubenslehren — keine neuen Dogmen — machen: sondern — auktorisirt durch Christus — legt sie in zweifelhaften Stellen den ächten Sinn der Offenbarung aus, und macht ihn den Gläubigen bekannt. — Der Synod zu Trident hat nicht feyerlich erklärt: Quod vnius ecclesiae sensu scripturae iudicare:[2]) sondern die Formalien lauten: — Ad coercenda petulantia ingenia decernit, vt nemo suae prudentiae innixus, in rebus fidei et morum — — sacram scripturam ad suos sensus contorquens, contra eum sensum, quem tenuit et tenet sancta mater ecclesia, cuius est iudicare de vero sensu et interpretatione scripturarum sanctarum, aut etiam contra vnanimem sensum Patrum, ipsam scripturam sacram interpretari audeat.[3])

---

1) Worte des Friedens ꝛc. S. 37.
2) L. c. S. 35.
3) Sess. IV. de can. Script.

Und wie konnte Herr Plank folgern: [1]) „Daß für „den Katholiken auch bey demjenigen, was er als Offen„barungslehre annimmt, nur die Entscheidung und das „Urtheil, also das Ansehen der Kirche der letzte „Glaubensgrund seyn kann?“ — Die Kirche legt nur den ächten Sinn der Offenbarungslehre mit Zuverläßigkeit aus, macht ihn nur bekannt; es kann also, und — muß die göttliche Auktorität dem Katholiken um desto mehr der letzte Glaubensgrund seyn; je weniger an dem ächten Sinn, und an dem göttlichen Charakter desselben nach der kirchlichen Erklärung zu zweifeln ist. — Die Analogie landesherrlicher, durch den aufgestellten Richter zuverläßig ausgelegter Gesetze muß dieser Behauptung noch mehr Licht geben: denn durch die legale Deutung des Sinnes der Gesetze hört die landesherrliche Auktorität nicht auf, der letzte Befolgungsgrund bey Gesetzen zu seyn.

Aber, Brüder und Freunde aus der protestantischen Kirche! wenn der vom Herrn Plank [2]) aufgestellte Grundsatz bey Euch allgemein geltend ist: „Daß „jeder für sich denken, und für sich glauben, oder daß „sich der Glaube eines jeden auf seine eigne Ueber„zeugung von der göttlichen Wahrheit der aus der Schrift „von ihm geschöpften Lehren gründen muß:“ tritt dann nicht Willkührlichkeit des Glaubens, — eine blosse Privatreligion, Privatexegese, Zulassung aller möglichen — noch so sonderbaren — Meinungen ein? — Was ist dann der Protestantism?? — Wie passet er für die rohe, ungelehrte — größte Menschenklasse? — Wie läßt sich noch eine Verbindlichkeit auf symbolische Bücher denken? —

Herr Plank schien selbst das Bedenkliche dieses Grundsatzes zu fühlen; er gesteht: „Jeder müsse dabey „nothwendig annehmen, daß die Lehren auf eine solche „Art in der Schrift enthalten seyn, welche es der gesun„den Vernunft eines jeden möglich mache, sie unter der

---

1) Worte des Friedens ꝛc. S. 34.
2) L. c. S. 37.

„Anwendung der natürlichen Hülfsmittel in ihrem wahren „Sinn aufzufassen.“ — Doch wie kann dieß von einem jeden angenommen werden? — Läßt uns nicht die Eigenheit der Bibel und höherer Wahrheiten, die Natur und Lage der meisten Menschen, die Erfahrung, und die Disharmonie sogar der Gelehrten das Gegentheil schliessen? (§. 109.) Mir däucht, daß dadurch die Lehre der kirchlichen Untrüglichkeit mehr gestärkt werde.

§. 120.

Ist aber die Untrüglichkeit der ganzen Kirche das allgemein passende Mittel, um auch dem gemeinen Manne volle Gewißheit und Beruhigung in allen Religionspunkten zu gewähren: so muß er im Stande seyn, sich in jedem Falle des Zweifels von dem Sinne und von der Einstimmung der ganzen Kirche zu verständigen. — Ich finde diese Forderung billig; und mir däucht nur ein einziger hiezu geeigneter Weg zu seyn. — Es ist nämlich ein Zentral- oder Vereinigungspunkt nothwendig, mit welchem alle orthodoxen Kirchenvorsteher, und durch diese alle Gemeinden concentrirt sind. — Nehmen wir so einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt an; dann ist es auch dem gemeinen Manne leicht, von dem Sinne der ganzen Kirche Gewißheit zu erhalten. — Hiezu ist mehr nicht nöthig, als Kenntniß von dem ordentlichen Rufe, und von der Rechtgläubigkeit jedes einzelnen Religionslehrers: das Zeugniß der Rechtgläubigkeit aber, und der Gemeinschaft mit dem Mittelpunkte wird ihm dadurch ausgestellt, daß ihn die Kirche vor seinem Antritte des Lehramtes prüft, ihn als Mitglied ihrer Gemeinschaft anerkennt, und auf seine Lehre mit stets aufmerksamem Auge sieht.

Dadurch kann sich auch das rohe Volk überzeugen, die Glaubenslehre seines Kirchenvorstehers sey Lehre der ganzen Kirche: auf so eine Art kann es durch das irrthumsfreye Lehramt derselben Beruhigung und Festigkeit des Glaubens erhalten; welches ihm ohne die Existenz eines Zentralpunktes schlechterdings nicht möglich wäre: — denn nur aus der Union seines Religions-

lehrers mit dem Zentralpunkte kann die gemeine Volksklasse auf die Union seines Lehrers mit der ganzen Kirche, und auf die Einheit seiner Lehre mit der Lehre der ganzen Kirche schliessen. Bey einer unter Menschen des ganzen Weltalls ausgebreiteten Kirche ist ohne Mittelpunkt keine Einigkeit der Lehre, und eben darum keine Gewißheit über gemeinschaftliche Einstimmung zu erzielen. —

§. 121.

C) Allein hier berührte ich einen Punkt, der fast alles Blut in den Adern manches Protestanten starren macht, [1]) — einen Punkt — nämlich den kirchlichen Primat, dessen blosser Name schon mehrmal die Versuche des Religionsvereines in's Stocken brachte. — Mag dieß gleichwohl Folge der Erbitterung seyn, die sich bis zum Ursprunge der Reformation zurücke documentirt, und ihre Rechtfertigung in den päpstlichen Mißbräuchen aufsucht: doch Mißbräuche sind von der Hauptsache zu scheiden; und in dem Geschäfte, welches für die ganze Menschheit interessant ist, soll Leidenschaft und Vorurtheil schweigen, — soll nur reine Wahrheitsliebe sprechen: dann wird uns Aufklärung auch bey diesem Gegenstande näher bringen.

Ist die Vernunft im Fache der Religion kein allgemein passendes und genügendes Mittel: ist eine höhere — unmittelbare Offenbarung wünschenswerth, und wirklich gegeben; so muß auch ein allgemein passendes Mittel da seyn, um den Offenbarungssinn mit beruhigender Gewißheit auffassen zu können. — Ist dergleichen Mittel das untrügliche Lehramt der ganzen Kirche; so fordert selbst die Vernunft eine Anstalt, welche alle Individuen im Falle eines Zweifels von dem Sinne der ganzen Kirche verständigen kann. — Schon diese Ansicht — um den angebundenen Faden fortzusetzen — muß uns auf einen kirchlichen Zentralpunkt, oder Primat führen. —

---

1) Ist die Vereinigung der Religionen eine blosse Schimäre? S. 11.

Ich erinnerte dieß im vorigen §. 120., und nahm dabey nur auf die Einstimmung der ganzen zerstreuten Kirche Bedacht; denn der Fall einer allgemeinen Synode ist vielen Schwierigkeiten ausgesetzt, und eben deßhalb — selten. — Aber auch der Fall eines allgemeinen Concils erheischt einen kirchlichen Primat. — Oder wer ist sonst geeignet, die Repräsentanten aller Partikularkirchen des Universums in eine Synode zu berufen, und dabey die nöthigen Maaßregeln zu treffen? — Der weltliche Regent könnte es theils wegen der Eingeschränktheit seines Territoriums, theils wegen der Seltenheit einer vollen Harmonie mit den übrigen Fürsten nie zuverläßig bewirken: und so etwas ist Sache eines allgemeinen Kirchenoberhauptes, — eines kirchlichen Primat's. — Doch laßt uns auf die generellen Begriffe vom Gottesreiche zurücke kehren!

§. 122.

„Die Menschen sind durch ihre Natur, und durch „ihren Endzweck zur Einheit überhaupt bestimmt: um desto „mehr muß Einheit bey der Kirche seyn; weil diese ein „wesentliches Merkmal der wahren Kirche im Ideale ist, „und folglich auch die Kirche in der Empirie eine Tendenz „zur Einheit haben muß. — — Die Einheit, welche zur „Kirche erfodert wird, ist eine moralische Einheit der Gemüther nach Glaube, Hofnung und Liebe; denn darin „besteht das Wesen der Religion. — Aber die innere Einheit muß auch äußerlich nicht nur symbolisch dargestellt, „sondern auch durch eine positive Anstalt befördert wer„den; weil sonst gar leicht Gährungen, Schismen mit un„endlicher Unordnung und Anarchie entstehen können; wie „Schelling wider den Protestantismus in den Vorlesun„gen anmerkt."

„Mithin ist in der Kirche, damit sie die Bedingung „der Einheit in sich trage, ein Zentral- oder Vereinigungspunkt nothwendig, wodurch die mehrern Vor„steher, und durch diese auch die Gemeinden zur Einheit „gebracht werden. — Wie also die Gemeinde ihrem „Vorsteher; so müssen die Vorsteher zuletzt durch meh-

„rere Abstuffungen, die nach Lokalverhältnissen zweckmässig „sind, einem höchsten subordinirt seyn.“ [1])

Wichtig scheinen mir diese Worte eines Mannes, dessen Andenken für mein Herz immer heilig seyn wird; — und eben so wichtig die von ihm angeführten Worte des erhabnen Dallberg: „Es giebt in der Natur — eine stufenweise Ordnung: es giebt in jeder grossen Gesellschaft „eine solche Ordnung, — warum nicht auch im Gebäude „der Religion?“ — Auch Herr J. F. Jakobi [2]) bemerkte: „Wenn sich jede gesellschaftliche Verfassung — auch die „kirchliche — ihrer Natur nach — zur Zentralisirung „der Kräfte neiget; so läßt sich von der Weisheit des Gottmenschen vermuthen, daß er bey der Stiftung seiner Kirche darauf Bedacht genommen habe.“

Selbst durch die Eigenheit der christlichen Kirche wird jene Vermuthung gestärkt: diese Kirche wurde schon von ihrem Stifter für das Weltall, und für die stete Weltdauer bestimmt; und demungeachtet sollte Einheit der Lehre, und Einheit des Ganzen ein Merkmal der christlichen Gesellschaft seyn. (§. 7.) Das grosse Werk Jesu war, alle Menschen, welche Kinder des himmlischen Vaters sind, in Eine Familie, in Ein Ganzes zu sammeln: — nun sollte bey einer so weit umfassenden Gesellschaft kein Zentralisations- oder Vereinigungspunkt seyn??

Sey es auch, daß der Geist der Kirche Jesu auf freye Handlungen, auf innere Vervollkommnung abzwecke; sey es auch, daß die Regierungsweise weltlicher Regenten dadurch ausgeschlossen werde; so sind doch die Glieder dieser Kirche — Menschen, bey denen die Sinnlichkeit ein wesentlicher Bestandtheil ist, und mächtigen Einfluß auf die Seele hat; — so muß doch Religion den

---

1) Mariani Dobmayr systema theologiae catholicae. T. II. p. 371. etc.

2) Ueber Bildung, Lehre und Wandel protestantischer Religionslehrer.

den ganzen Menschen zu ihrem Zwecke lenken: und in dieser Hinsicht ist ihr menschliche Aufsicht, und obrigkeitliche Hinwirkung zum religiösen Zwecke passend und nothwendig. — „Religion wird als blosser Geist nicht begriffen: „eine sinnliche Bildung muß sie umschliessen. — Der Geist „kann nur dem Menschen gegeben werden im Bilde: als „etwas Göttliches entwickelt aus dem Innern des Men„schen — wird er immer nur in menschlicher Gestalt den „Menschen umfassen in Liebe. — In dieser Gestalt be„darf er menschlicher Leitung und Hülfe." [1])

Paulus stellt die Kirche Jesu unter dem Bilde eines Körpers vor; er spricht von der Verschiedenheit sichtbarer Glieder desselben; wovon jedes seinen bestimmten Zweck hat. — Nun soll es diesem Körper gerade an dem sichtbaren Haupte mangeln?? — Zwar Christus selbst ist das Haupt seiner Kirche; aber in welchem Sinne? — Ist er das sichtbare Haupt — in äußrer, administrativer Ansicht? — Oder soll das Ganze aus sichtbaren Gliedern, und aus einem unsichtbaren Haupte bestehen? — Oder sind für jeden Moment Wunder zu erwarten? — — Im alten Gesetze glaubte Israel unmittelbar von Gott beherrscht zu werden; doch auch bey dieser gepriesenen Theokratie gab es immer ein sichtbares Haupt Israel's, das Gottes Stelle unter den Israeliten vertrat. — Was für jede grosse Gesellschaft der Menschen Bedürfniß ist, muß auch bey der christlichen Kirche zu suchen seyn; nun so ein Bedürfniß ist — stufenweise Ordnung, — ist obrigkeitliche Leitung. —

§. 123.

Wenn die Vernunft dergleichen Ansprüche an jeden Stifter einer grossen Gesellschaft macht; so weiset sie die Christen auf die Urkunden des Christenthumes hin, um daraus den Willen und die Verfügung des Gottmenschen in Betreff der kirchlichen Form zu schliessen. — Nun — was sagen hie-

1) Ist die Vereinigung der Religionen eine bloße Schimäre? S. 12.

von jene Urkunden? — — — Gleich nach dem Anfange des Lehramtes wählte Christus zwölf Jünger, denen er die Verbreitung seines Gottesreiches, und die Gewalt zu lösen und zu binden übertrug: diese sollten die Grundpfeiler seiner künftigen Kirche seyn: die verliehenen Vorzüge derselben und ihrer Nachfolger entwickelten sich allmählig nach dem Verhältnisse der Zeitumstände. —

Aber auffallend ist die Auszeichnung, mit welcher Petrus vor den übrigen Jüngern gewürdigt wurde. — Bossuet in seiner Rede von der kirchlichen Einigkeit sagte: „Petrus war der erste, den Glauben an die Gottheit „Jesu zu bekennen, — der erste in der Pflicht, die Liebe „vor den übrigen Jüngern zu äußern, — der erste aus „den Aposteln, der den von Todten erstandenen Heiland „sah; gleichwie er der erste Zeuge davon vor dem Volke „seyn sollte; — der erste, wenn die Zahl der Apostel zu „ersetzen war, — der erste, der den Glauben durch ein „Wunderwerk bekräftigte, — der erste, der die Juden be„kehrte, — der erste, die Juden aufzunehmen, — der erste „in allen."

Erläutert man mit vorurtheilsfreyer Exegese die bekannten Worte Jesu Matth. XVI. und Joan. XXI.; so muß jedem auffallen, daß Petrus vor allen übrigen Jüngern in jener Stelle den Glauben an die Gottheit des Heilandes, und in letzterer Stelle die Liebe Jesu im vorzüglichen Grade bekannt hat; — so muß jedem auffallen, daß Christus den vorzüglichen Glauben, und die vorzügliche Liebe dieses Jüngers besonders belohnen wollte; so muß eben deßhalb jedem einleuchten, daß Petrus im ersten Texte das Versprechen, als Fels und Grund der Kirche aufgestellt zu werden, und im zweyten Texte den Auftrag, die Schafe und Lämmer Jesu zu weiden — vorzugsweise vor den übrigen Jüngern von Christus erhalten hat. — Will man nicht dieser natürlichen Deutung jener Stellen der Bibel beypflichten; so kommt ein widriger, des Heilandes unwürdiger Sinn heraus, z. B.: „Weil du meine Gottheit vor den übrigen Jüngern bekannt hast: — weil du mich mehr,

„als die übrigen Jünger liebest; — deßhalb ver„spreche, und — verleihe ich dir, was schon ehevor „dir und den übrigen Jüngern von mir verspro„chen und verliehen wurde." — Nein! so spricht nicht der Weise, der Heilige. — Jene Worte legen dem Petrus einen Vorzug vor den übrigen Jüngern bey, — einen Vorzug in Hinsicht der Kirche Jesu, und ihrer Leitung.

Jede andere Auslegung ist weit hergeholt, und nicht natürlich: vielleicht würde niemand auf eine andere verfallen seyn; wenn nicht Vorliebe zum Systeme, das kein kirchliches Oberhaupt erkennen will, wenn nicht Vorliebe zur allegorischen Schrifterklärung, oder leidenschaftliche Abneigung in's Mittel getreten wäre. — Nimmt man aber jene Worte Jesu in ihrem natürlichen Sinne; dann harmonirt das Versprechen des Heilandes, und die Realisirung desselben; dann stimmen Vernunft und Offenbarung überein; dann ist dem Bedürfnisse der Kirche gesteuert; dann steht das kirchliche Gebäude in seiner Vollendung da.

Oder würde es der Weisheit und Güte des Gottmenschen entsprechen, gerade in den wichtigsten Stellen, welche auf die Einsetzung einer Regierungsform deuten, dunkel, und im unnatürlichen Sinne zu sprechen? — Kehren wir einen Blick in das christliche Alterthum zurück, — suchen wir in den Schriften jener Kirchenväter nach, deren Auktorität in jedem Betrachte Achtung verdient: und wir werden finden, daß Cyprian,[1]) — Origenes,[2]) — Hilarius,[3]) — Basilius,[4]) — Ephrem,[5]) — Cyrill von Jerusalem,[6]) — Gregor von Nissa,[7]) — Chrysostomus,[8]) — Hierony-

---

1) Epist. 71. 2) Hom. 5. in Exod.
3) Cap. 16. in Matth.
4) Libr. 2. aduersus Eunom.
5) Serm. de compunct.
6) Cateches. 2. et 12.
7) Serm. 2. de S. Steph.
8) Hom. 55. in Matth.

mus,[1]) — Auguſtin[2]) ꝛc. jene Stellen der Bibel von dem kirchlichen Primate verſtanden haben.

§. 124.

Das Beſte der Kirche, und der Zweck des Primates erheiſchten, daß dieſer permanent ſey: er ſtarb alſo nicht mit Petrus ab; ſondern er gieng auf die Nachfolger dieſes Jüngers Jeſu über. — Unläugbare Thatſache iſt's, daß Petrus der Kirchengemeinde zu Rom vorſtand, und eben da ſein Leben mit dem Martertode krönte. — Weil keine beſondere Verfügung geſchah; ſo war es nun natürliche Folge, daß die permanenten Rechte des Petrus auf ſeinen Nachfolger in der römiſchen Kirche übergiengen.

So lange noch die Kirche Jeſu gleichſam in ihrer Wiege lag; und ſo lange die Apoſtel lebten, denen ihr perſoneller Vorzug die volle Kraft alle Streitigkeiten zu ſchlichten gegeben hat; — war es eben nicht nöthig, daß ſich der Primat in mannigfaltiger Ausübung ſeiner Rechte äußerte: Zeit und Umſtände mußten erſt die Thätigkeit deſſelben wecken. — Indeß ſchon in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Kirche wurden die primatiſchen Gerechtſame des römiſchen Biſchofes von der ganzen Kirche anerkannt.[3]) Man berief ſich in zweifelhaften und ſtreitigen Fällen nach Rom; man nannte den römiſchen Stuhl das Fürſtenthum des apoſtoliſchen Sitzes, — die Quelle der Einigkeit, — den erhabnen Grad des prieſterlichen Stuhles in dem Sitze des heiligen Petrus, — die Mutterkirche, welche die Leitung aller andren Kirchen in den Händen hat, — das Haupt des Biſchofthumes, woher der Strahl der Regierung kommt, — den vornehmſten, den Einigen Stuhl, in welchem alle die Einigkeit erhalten ꝛc. — So ſprachen Optat, Cyprian, Irenäus, Proſper,

---

1) Libr. 1 aduersus Jouinian. c. 14.

2) In psalm. 108. num. 1. etc.

3) Zeugniſſe aus allen chriſtlichen Jahrhunderten bis auf das Jahr 1815. für die Gewalt der Kirche und ihres Oberhauptes. 1816.

Avit, Theodoret, Augustin, und die Kirchenversammlung zu Chalcedo.[1]) — Allgemein wurde die römische Kirche der Stuhl des heiligen Petrus genannt, und in dieser Eigenschaft, — nicht wegen politischer Vorzüge der Hauptstadt — vor allen andern Kirchen geehrt.

§. 125.

Folge dieser Ehrfurcht war, daß allmählig neue Rechte der römischen Kirche übertragen wurden. — Dieß ist um desto mehr denkbar; weil Christus keine Form genau bestimmte, nach welcher die Kirchengewalt — dem Verhältnisse der Zeit und der Umstände gemäß — auszuüben seyn sollte: — so eine verhältnißmäßige Bestimmung wurde Menschen überlassen. — Man soll die Wesenheit des kirchlichen Primates nicht mit dergleichen außerwesentlichen Rechten vermischen; man soll seinen Ursprung nicht auf den Zuwachs solcher Rechte datiren; man soll Gottes Werk von dem Werke der Menschen unterscheiden.

Aber Folge menschlicher Schwäche war, daß sich Mißbräuche einschlichen, und daß die geheiligten Rechte des Primates überschritten wurden (§§. 75. 76.) — Wenn man Mißbräuche zu heben sucht; und den Primat in seinen geeigneten Wirkungskreis zurücke weiset; — „dieß „heißt nicht die Fülle der apostolischen Macht vermindern: — „sagt Bossuet, — das Meer selbst hat in seiner Fülle „Gränzen: und wenn es dieselben außerordentlich über„schritte; würde seine Fülle eine Ueberschwemmung seyn, „welche die ganze Erde verwüstete.“[2])

Immer war es Wunsch und Streben des bessern Theiles der Menschheit, die allmählig eingerissenen Mißbräuche des kirchlichen Primates zu tilgen: demungeachtet wurden immer die ursprünglichen Rechte desselben von der orthodoxen Kirche ehrfurchtsvoll anerkannt. —

---

1) Bossuets Rede von der kirchlichen Einigkeit.
2) Bossuet L. c.

Karl der grosse trug so eine Achtung und Liebe zur römischen Kirche, daß er die Beschützung derselben in seinem Testamente befahl, und diese Beschützung — als das theuerste Erbe ihrer Ahnen — seinen Söhnen an's Herz legte. — Mehrmal sagte er: „Würde diese Kirche „gleichwohl lästige Bürden auflegen; so sollte man lieber „dieselben tragen, als sich von ihrer Gemeinschaft trennen." [1]) — Die traurigen Folgen der nachmaligen Trennung bewiesen, daß Karl durch diese Aeußerung die Größe seines Geistes verrieth: er wußte die Rechte seiner Krone, und die Rechte des kirchlichen Primates zu schützen. — „Jedem das Seinige," — ist die Firma grosser Männer.

§. 126.

Selbst Luther hat — auch nach dem Ausbruche der Reformation — manchmal Ausdrücke geäußert, die von dem Primate der römischen Kirche zeugen: — in seinem Unterrichte auf etwelche ihm zugemuthete Artikel — vom Jahre 1519 — gestand er: [2]) „Die römische Kirche „sey vor allen andern von Gott geehrt, und durch „viele tausend Martyrer ehrwürdig geworden. — Wenn „es nun gleich zu Rom also stünde, daß es wohl besser „tüchte; so sey doch keine Ursache so groß, daß man sich „von derselben trennen müßte. Ja je übler es in derselben zugehe, desto mehr müßte man ihr anhangen; weil „durch Einigkeit und Liebe allein gebessert werden könne." — Und in seinem ehrfurchtsvollen Schreiben an den Papst vom 3. März 1519 betheuert er unter andern: „Ich bezeuge vor Gott und allen Geschöpfen, daß „ich niemals gesonnen gewesen bin, die Kirche, und deine „Macht, über welche keine andere, als die Macht „Christi geht, zu zerstören." [3]) — Freylich möchte es auffallen, daß Luther fast um die nämliche Zeit — denn Herr Schröckh [4]) sagt, in den frühern Monaten

---

1) Bossuet L. c.
2) Schröckh christl. Kirchengeschichte ꝛc. Th. I. S. 174.
3) Schröckh L. c. Th. I. S. 172.
4) Schröckh L. c. Th. I. S. 191.

des Jahres 1519 — an seinen Freund Spalatin schrieb: „Es sey dir in's Ohr gesagt: Ich weiß nicht, ob „der Papst selbst der Antichrist, oder sein Apostel sey; so „elend wird von ihm Christus, das heißt, die Wahrheit „in seinen Dekretalen verfälscht und gekreuzigt:" — — doch was vermag nicht die gereizte Leidenschaft! — Mit Grunde gab der Bischof von Merseburg Luthern die Warnung: „Er hätte glimpflicher schreiben sollen: besonders „sey keine Ursache vorhanden gewesen, den Papst so hef„tig anzugreifen."[1]) — Zwar hat Luther, kurz vor seinem Tode in einer besondern Schrift wider das Papstthum weitläufig aufgedeckt, was ihn zur Bestreitung desselben motivirte. Ich beleuchtete diese Motive von Punkt zu Punkt im Seitenstücke zur Weisheit Dr. M. Luthers,[2]) zeigte die geschichtlichen Unwahrheiten, die falschen und leidenschaftlichen Andichtungen, die willkührlichen und paradoxen Deutungen der Bibel, und forderte jeden auf, auch nur einen einzigen haltbaren Grund zu zeigen, der darin wider die Wesenheit des Papstthumes angebracht wäre. — Allein bisher wurde keiner gezeigt. — Sollten denn nicht in so einer wichtigen Angelegenheit die Gründe mehr, als die Vorurtheile gelten?

Der bescheidne Melanchthon war für die Beybehaltung der äußern Hierarchie und Kirchenzucht immer gestimmt: deßhalb zog er sich von manchen Seiten Verdruß zu. — Mehrmal legte er sein günstiges Urtheil für den kirchlichen Primat mit Offenheit an den Tag. (§§. 26. 27. 30.) — In dem Gutachten vom Jahre 1535: „Wie etwa zwischen dem Papste, und den Protestanten „ein Vergleich zu stiften wäre" — ließ sich Melanchthon gegen den französischen Gesandten Bellay verlauten: „Der Papst und die Bischöfe könnten ihre „Gewalt beybehalten, wenn sie das reine Evangelium be„günstigten."[3])

---

1) Schröckh L. c. Th. I. S. 209.
2) Seitenstück zur Weisheit Dr. M. Luthers. III. Aufl. Sulzb. 1818.
3) Schröckh L. c. Th. II. S. 228.

Das Augsburger Interim (§. 39.) verfügte ausdrücklich: „Daß die Kirche zur Erhaltung der Einigkeit ihren „obersten Bischof hat, der allen andern mit voller „Gewalt vorgesetzt ist — nach dem Vorzuge, der „Petro verliehen ist; — daß er aber seine Gewalt „nicht zur Zerstörung, sondern zur Erbauung anwenden „solle ꝛc." —

Nach diesem Sinne hat auch Melanchthon mit den vornehmsten Theologen seiner Parthey in dem Leipziger Interim erklärt: „Dem obersten Bischof, und „andern Bischöfen, die ihr Amt nach Gottes Willen, „und dasselbe zur Erbauung, nicht zur Zerstörung gebrauchen, sollen alle anderen Kirchendiener unterworfen, und gehorsam seyn."[1]) — Melanchthon also, und andere berühmte Häupter der Reformation glaubten, weder der heiligen Schrift, noch ihrem Gewissen zu nahe zu treten, wenn sie den obersten Bischof — den kirchlichen Primat — anerkannten. (§. 40.)

Endlich deckte Melanchthon seine redliche Stimmung über diesen Punkt im Briefe an Carlowitz (§. 47.) vollends auf: „Ich wünsche, daß die Kirchenverfassung erhalten, daß den Bischöfen, und dem obersten Bischofe „ihr Ansehen, wie es im Augsburger Interim beschrieben ist, ertheilt werde ꝛc." — Das Augsburger Interim aber erklärte die Gewalt des obersten Bischofes — nach dem Vorzuge, der Petro verliehen ist; — leitet also diesen Primat von der Einsetzung des Heilandes, — von göttlichem Ursprunge — ab. —

So urtheilte Melanchthon — Mitstifter der Reformation, dessen Scharfblicke, und überwiegenden Einsichten Luther selbst Gerechtigkeit widerfahren ließ. — Dem klugen Manne verhüllte nicht die Leidenschaft, auf welche Gründe sich der kirchliche Primat stütze, und welche Folgen die Herabwürdigung desselben nach sich ziehen werde. — Auch andere einsichtsvolle Protestanten fühlten das Bedürfniß eines kirchlichen Oberhauptes, und Mittelpunktes der Ei-

1) Schröckh L. c. Th. I. S. 688.

nigkeit. — Obschon Dänemark etwas von dem Episcopate beybehielt; hat doch der dortige Reichskanzler Arrild Hvitfeld in seiner dänischen Geschichte vom Jahre 1559 der Reformation seines Vaterlandes den Vorwurf gemacht, daß man versäumte, statt des Papstes ein anders Oberhaupt der Kirche zu ernennen, durch welches jede Uneinigkeit in der Lehre, und in den Ceremonien hätte vermieden werden können.[1]) Die laute Klage des Herrn Fröreisen, ersten Pastors zu Strasburg — über die vernachläßigte Einrichtung des Kirchenregiments führte ich schon oben (§. 83.) an. Capito, ein Theolog von Luthers Partey, schrieb an Farel:[2]) „Da man der Geistlichkeit alles Ansehen benommen „hat, geht alles unter und über sich. In den Gemeinden „ist durchaus keine Ordnung mehr. Ich erkenne die grosse „Unbild, die wir der Kirche zugefügt haben, da wir so „unüberlegt und voreilig das Ansehen des Papstes ver„warfen. Das Volk ist nun ganz zügellos, und verachtet „alle Auktorität, als ob wir durch Abschaffung des Papst„thums alle Macht den Kirchendienern, und alle Kraft den „Sakramenten benommen hätten. Jeder schreyet nun: Ich „weiß genug für mich: ich habe das Evangelium: um „Christum und seine Lehre zu finden — bedarf ich deiner „Hülfe nicht."

§. 127.

Was also Bedürfniß der Kirche ist, — was die Worte Jesu im natürlichen Sinne gedeutet aussprechen, — was durch die Zeugnisse der alten Kirchenväter, durch das Einverständniß der ganzen Kirche, und durch einen mehr als tausendjährigen Besitzstand bestätigt wurde; — was selbst Luther noch im Anfange der Reformation erkannte; wofür der bescheidene Melanchthon in der Dauer seines ganzen Lebens gestimmt war, und auf dessen Nothwendigkeit auch andere Protestanten deuteten; — dieß kann nicht widerrechtliche Anmassung, — dieß soll nicht Hin-

1) Pontoppidan Tom. III. p. 5.
2) Epist. ad Farell. pag. 5.

dernis des Religionsvereines seyn. — Die Natur und das Beste jeder gut geordneten Gesellschaft erheischet ein Oberhaupt: die christliche Kirche ist in verschiedner Ansicht dazu geeignet. —

Lasse man gleichwohl das verhaßte Wort Papstthum beyseits, — ein Wort, dessen Gebrauch nicht immer war: — nenne man es kirchlichen Primat! — Allerdings soll auf die Hebung der Mißbräuche ernstlicher und nachdrücklicher Bedacht genommen werden: dieß war, und — ist noch der Wunsch jedes vernünftigen Katholiken. — Rom hat allbereits seine Grundsätze durch das Licht der Aufklärung geläutert; die Zeiten der Hildebrande, denen man doch zu viel Arges aufbürdet, sind vorbey, und — werden nicht wieder kommen; die neuesten Ereignisse bey Roms politischer Umschaffung deuten auf wichtige Resultate. Nur soll man von dem kirchlichen Oberhaupte nicht fordern, was den Rechten und dem Wohle der katholischen Kirche widerstrebt.

Mit eben so viel Klugheit, als Mässigung machte Herr D. G. J. Plank[1]) Vorschläge, wie in dem jetzigen Zustande der deutschen katholischen Kirche die Rechte des kirchlichen Primates bey den Unterthanen protestantischer Fürsten auszuüben sind: sollte nicht so eine bescheidene Feder auch Vorschläge entwerfen, mit welchen Modificationen der kirchliche Primat überhaupt von den Protestanten anzunehmen ist? — Herr Plank nennt den Papst S. 33. das unfehlbare Oberhaupt der Kirche: dieß behauptet heut zu Tage beynahe kein katholischer Theolog mehr. — Die Unfehlbarkeit wird der ganzen Kirche, nicht dem Papste allein von Katholiken zugeeignet: wir haben nur ein Oberhaupt der untrüglichen Kirche. — Aufklärung und gegenseitige Verständigung wird auch in diesem Punkte den Religionsverein erleichtern.

Schon hat der gelehrte und redlich denkende Protestant, welcher über den Religionsverein (§. 8.) und über

1) Betrachtungen über die neuesten Veränderungen ꝛc. 1808.

die Unfehlbarkeit der Kirche (§.116.) so viel Gründliches schrieb, sich auch für den kirchlichen Primat sehr günstig erklärt,[1]) und den dafür geltenden Vernunft- und Bibel-Beweisen beygepflichtet. — Er spricht geradehin aus: „Jede „Gesellschaft, folglich auch die christliche Kirche, bedarf einer „Oberaufsicht, die entweder Einer Person unbeschränkt, oder „einem moralischen Körper, der aber denn doch wieder seinen Präsidenten haben muß, anvertraut seyn kann. — — „Wenn es Zweck Jesu war, alle seine Verehrer, die in der „ganzen Welt zerstreut sind, in eine Gottesfamilie zu versammeln; so folgt daraus, daß diese Gesellschaft, in so „fern als sie sichtbar ist, auch ein sichtbares Oberhaupt haben müße: denn ein sichtbarer Körper ohne sichtbares Ober„haupt wäre nur ein halber, kein ganzer Körper." — Ferners gesteht er mit Offenheit: „Zu ihrem größten Nach„theile entbehrte die protestantische Kirche bis jetzt dieser für „jede äußere Gesellschaft von Menschen so höchst nöthigen „Bestimmung (des Primates); daher die vielen Spaltungen „und Streitigkeiten, welche gleich von ihrem ersten Ursprunge „an in dieselbe einrissen, und — den nahen Untergang droh„ten: welchem Uebel durch Erhebung der symbolischen Bü„cher zur Würde eines so todten Aufsehers und Oberhaup„tes nur nothdürftig (und inconsequent) abgeholfen wurde. „Daher die Anarchie und Unordnung ꝛc." —

Am Ende beruft sich der unbefangene Mann auf Locke, der in seinem vernunftmäßigen Christenthume die Nothwendigkeit eines christlichen Oberhauptes überzeugend erprobte; zugleich unterschreibt er mit ganzer Seele Senkenbergs Worte: „Es muß eine Ordnung in der Christenheit seyn; „sie muß ein Oberhaupt haben, um diese Ordnung auf„recht zu erhalten." —

§. 128.

Allein in Bestreitung des kirchlichen Primates begann auch heut zu Tage eine neue Epoche. — Man wollte

---

1) Neue theologisch-praktische Monatschrift von Freindaller Linz. 1816. Jahrg. IX. Heft IV. S. 120. bis 134.

schlechterdings die Einheit des Staates und der Kirche geltend machen. (§. 60.) Doch mit Grunde schrieb hierüber Herr D. Joh. Paul Harl, Professor zu Erlangen:[1]) „So lange es nicht erwiesen ist, daß ein und „derselbe Zweck von dem Staate und der Kirche zu „erreichen gesucht werde; so lang sind alle Gründe für die „absolute Einheit des Staates und der Kirche unhaltbar." — Doch so ein Beweis wird wohl nicht zu machen seyn. —

Mehr Aufsehen machte Herrn Beauforts Projekt: (§. 61.) er erkennt die kirchliche Obergewalt; aber will sie mit der politischen Macht in der Person des weltlichen Souverains vereinigt wissen. — Ich rügte schon oben die Tendenz dieser Pieçe; und wünschte eine detaillirte Widerlegung der schwachen Beweisgründe Herrn Beauforts. — Er beruft sich auf den Naturstand der Menschen; — aber damals waren ja auch keine besonderen Fürsten, und — nun kann die Rede nicht mehr von blossem Naturstande seyn: — er bezieht sich auf die Verfassung heidnischer Religionen; — aber man wird doch diese nicht zur Norm nehmen, welche die Resultate menschlicher Verirrungen grossentheils gewesen sind: — er führt für sich die Mosaische Regierungsform an; aber diese ward für ein in der Wüste herumirrendes Volk gegeben: selbst diese Regierungsform spricht gegen Herrn Beaufort — für die Absonderung der kirchlichen und weltlichen Obergewalt; denn nicht Willkühr von Seite Moses, sondern Gottes Befehl war es, die Familie Aarons zum Oberpriesterthume aufzustellen.[2])

Nun ist die Rede von der positiven Anstalt des Christenthumes, — von der Verfügung seines göttlichen Stifters; die Frage enget sich dahin ein: „Wem „hat Christus die oberste Leitung seiner Kirche „übertragen?" — Uebertrug er sie wohl dem weltlichen Regenten?? — Ohne auf die hieher gehörigen Be-

---

1) Vollständiges Handbuch der Polizeywissenschaft ꝛc. 1809.
2) Exod. XXVIII. 1. Hebr. V. 4.

weise (§§. 123. 124.) Rücksicht zu nehmen, sucht Herr Beaufort seine Schmeicheley dadurch zu rechtfertigen:[1])

a) weil die Christusreligion lehrt, daß das Reich ihres göttlichen Stifters nicht irdisch ist;

b) daß es Pflicht ist, den Mächten der Erde unterthan zu bleiben;

c) weil Christus seinen Aposteln — bey ihrer Sendung — empfahl, die Erlaubniß der Fürsten nachzusuchen, und ihnen befahl, die Oerter zu vermeiden, wo die bürgerliche Gewalt sie nicht aufnehmen wollte.

Mit dergleichen Beweisen sollte man heut zu Tage nicht mehr auftreten, und — noch weniger bey dem aufgeklärten Publikum Beyfall erhalten: denn

a) eben weil das Reich des Stifters der christlichen Religion nicht irdisch war; hinterließ er keine den irdischen Regenten gebührende Macht. — Oder hat Christus die oberste Leitung seiner Kirche dem damals regierenden — heidnischen — Kaiser Tiberius übertragen? — Dieß müßte man behaupten; wenn der Regent nothwendig auch das kirchliche Oberhaupt aller in seinem Reiche befindlichen Religionen wäre; und wenn man nicht dem Heilande die Verletzung der Majestätsrechte zur Schuld legen wollte. — Zu welchen Absurditäten führt Schmeicheley! — „Keine Despotie kann „drückender seyn, — sagt selbst ein Protestant,[2]) — „als wo die höchste Gewalt im Staate auch die höchste „Gewalt in der Kirche an sich reisset, und der summus imperator nicht nur über die Leiber, sondern „auch als pontifex maximus über die Seelen der „Menschen nach Willkühr gebieten will."

b) Alle Mitglieder der Christusreligion sind auch Bürger des Staates; sie sind also den Mächten der

---

1) Projekt zur Vereinigung aller christlichen Religionen. S. 19.
2) Triumph der Philosophie. Th. II. S. 115.

Erde Gehorsam schuldig: sie müssen denselben unterthan bleiben. — Diese wohlthätige Religion schärft die genaue Beobachtung so einer Bürgerpflicht, wie die gewissenhafte Befolgung aller Standespflichten jedem Christen ein. — Folgt aber daraus die oberste Kirchengewalt von Seite der Fürsten? — Das Christenthum befiehlt auch, daß Frauen ihren Ehemännern, — Kinder ihren Eltern, — Dienstbothen ihren Herren unterthan bleiben; läßt sich wohl hieraus die kirchliche Obergewalt der Ehemänner, der Eltern, der Hausväter folgern?? —

c) Mit welchen Worten hat Christus seinen Jüngern bey ihrer Aussendung empfohlen, ehevor die Erlaubniß der weltlichen Regenten nachzusuchen? — — Wann und wo wurde diese Erlaubniß von den Aposteln nachgesucht?? — Hätten sie alle Oerter vermeiden müssen; wo die bürgerliche Gewalt sie nicht aufnehmen wollte; dann wäre es um die Verbreitung des Christenthumes geschehen gewesen. — Vielmehr ist aus der Handlungsweise der Apostel gerade das Gegentheil zu schliessen.

Von ähnlicher Schwäche sind fast alle Beweise des Herrn Beaufort: er vermengt Nebendinge und Mißbräuche mit der Wesenheit des kirchlichen Primates, — Disciplinargesetze mit Verfügungen, die den Glauben, und das Interesse der Religion betreffen, — Bestätigung alter Kirchengesetze mit neuen Sanktionen ꝛc. — Was soll der unbestimmte und schwankende Name „Pontifex“ beweisen? — Wenn die Päpste Gelasius, Nicolaus und Leo IV. die Eigenschaft eines Pontifex in den christlichen Kaisern anerkannten; [1]) in welchem Sinne ist dieß zu verstehen? Hatte dieser Name damals nicht Bezug auf die noch heidnischen Unterthanen der Kaiser? Wem sind die Grundsätze jener Päpste und jener Zeiten unbe-

1) L. c. S. 10.

kannt? — Hat nicht schon der erste christliche Kaiser — Konstantin — durch seine Aeußerung, und durch sein Betragen Beaufort's Angabe widerlegt?? —

Wie unrichtig, wie geschichtwidrig ist der Schluß:[1] „Als Clovis Christ ward, — setzte er das Kreuz zu seiner Krone, andeutend, daß er Großpriester sey!! — Wie auffallend muß es jedem Kenner der Geschichte seyn, daß Herr Beaufort die Vereinigung der kirchlichen und bürgerlichen Obergewalt in der Person des Fürsten beweisen will — aus Jahrhunderten, die so offen für die Absonderung jener doppelten Macht sprechen, — und aus Thatsachen Karlmann's, Ludwigs des Heiligen, Franz I., Kaisers Karl V., Ferdinand I. und des Herzoges von Baiern, ꝛc.[2] welche so oft, so ausdrücklich, so energisch mit Thaten und Worten erklärten, daß sie die oberste Kirchengewalt nicht ansprechen, sondern dieselbe in der Person des Papstes — als Nachfolgers Petri — ehrfurchtsvoll anerkennen wollten.

Was muß einst die Nachwelt von dergleichen Schriften, und gelegenheitlich von der Gründlichkeit unsers Zeitgeistes urtheilen, wenn sie vernimmt, daß gerade dergleichen Schriften unter uns das meiste Aufsehen machten?!! —

§. 129.

Doch wer nach Grundsätzen, und aus Ueberzeugung handelt, läßt sich nicht durch Schmeicheley blenden. — Napoleon ist zu groß, als daß ihn kriechende Täuschung irre führen könnte: das grosse Genie denkt selbst.[3] — Seine kirchliche Stimmung ward durch die Rede des Staatsrathes Portalis ausgedrückt, welche dieser Cultus-Minister im Jahre 1802 über das französische Concordat hielt: „Glücklicher Weise — heißt es in dieser Rede — er-

---

1) L. c. S. 20.

2) L. c. S. 11. 12. 14.

3) Man denke sich in die Lage des Jahres 1810 zurück, in welchem die erste Auflage der Friedensworte erschien. Wie vieles hat sich seitdem geändert!

„kennen die katholischen Theologen in dem römischen Papste „ein Oberhaupt, einen Mittelpunkt der Einigkeit.“

Wenn Herr Beaufort [1]) behauptet: „Die Priester, „als natürliche Unterthanen des Kaisers, können sich, ohne „den Eid der Treue zu brechen, keinem auswärtigen „Fürsten unterwerfen;“ so wird nicht nur kirchliche und bürgerliche Ansicht nicht geschieden, sondern ohne Grund von einem auswärtigen Kirchenoberhaupte Unheil gewittert. — Gerade das Gegentheil hievon sagt Napoleons Organ — Portalis: „Die Kirche, die ihr Ober„haupt immer vor sich sieht, bildet in der That einen Staat „im Staate; sie kann sogar in gewissen Umständen eine „Faction werden. — Von einem fremden Oberhaupte hat „man nicht so viel zu fürchten. — Das Volk sieht es „nicht: es kann seinen Einfluß nie so einheimisch machen; „wie ein Nationalpapst: es findet in den Vorurtheilen, „in den Sitten, in dem Charakter, in der Denkart eines „Volkes, dem es nicht angehört, Hindernisse der Verehrung „seines Ansehens: es kann seine Ansprüche nicht verrathen, „ohne den Neid, und die Eifersucht seiner Nebenbuhler zu „wecken. — Durch die Schwierigkeiten, und die Geschäfte „seiner allgemeinen Amtsverwaltung wird es von dem „Gedanken an die Herrschaft über ein einzelnes Land ab„gezogen: es kann durch Mittel, die das Völkerrecht „zuläßt, jeden Augenblick aufgehalten, und eingeschränkt wer„den ꝛc.“ [2])

Die neueste Geschichte Frankreichs beweiset zur Genüge, daß die Vereinigung der kirchlichen und politischen Macht in der Person des Regenten eben nicht nöthig sey, um das Wohl des Staates zu befördern. — Frankreich stieg zu so einer Höhe des Ruhmes und der Macht eben zur Zeit, als es die abgesonderte kirchliche Obergewalt in der Person des römischen Bischofes ehrte. — Immer kommt es auf jenen an, der das Staatsruder leitet: ist

1) Schreiben an den Erzbischof von Besançon. S. 8.
2) Neue theolog. Annalen 1802. S. 549.

ist der Regent klug, wachbar, thätig, so genüget ihm die weltliche Macht: allein unter einem schwachen Fürsten, — wäre er gleichwohl auch oberster Bischof, — würde Staat und Kirche kränkeln. —

Wirklich hat Napoleon seinen Grundsatz deutlich erklärt: „Daß der oberste Bischof (summus pontifex) „ihm in dem Zeitlichen, wie er jenem im Geistlichen, „untergeben seyn müsse.“ — Diese Erklärung geschah bald darauf, als Beaufort's Projekt im Publikum erschienen ist. Und der Hauptgrund dieses Projektes wurde vollends untergraben — durch das Zirkular, welches Kaiser Napoleon in seiner glänzenden Siegesepoche den 13. July 1809 an die Bischöfe Frankreichs ergehen ließ: „Man wird uns von dem grossen Zweck, — heißt „es unter andern, — auf den wir hinarbeiten, und den „wir zum Theil glücklich erreicht haben, nicht abbringen „können. — Dieser grosse Zweck aber ist die Wiederher„stellung der Altäre unsrer Religion, von der die Griechen, „die Engländer, die Protestanten und Kalvinisten irrig vor„gaben, daß sie mit der Unabhängigkeit der Thro„nen und Nationen unvereinbar sey. — Gott „hat uns hinlänglich aufgeklärt, und wir werden deßwe„gen einen solchen Irrthum mit jenen nicht theilen: unser „Herz, und die Herzen unserer Unterthanen haben solche Ver„irrungen nicht zu fürchten ꝛc.“

Ich fand für räthlich, dergleichen generelle Erinnerungen über das Beaufortische Projekt zu machen: eine detailirte Widerlegung desselben, — wenn sie doch heut zu Tage nothwendig ist, — eignet sich nicht zu meinem Zwecke. — Will ja selbst Herr Beaufort:[1]) „Man „soll dem Papste seine rechtmäßige Gewalt nicht nehmen. „Er besitzt, daran kann man nicht zweifeln, eine reelle „Macht, die ihm nicht kann entzogen werden.“ Nur sollte diese Macht nicht auf Gebeth, Wachsamkeit und Liebe eingeschränkt werden: dieß heißt mit Worten spielen.

1) Projekt. ꝛc. S. 22.

§. 130.

Von Seite des Protestantism wird ebenfalls gegen Beaufort's Tendenz, und gegen den Grundsatz protestirt, daß das Oberhaupt des Staates auch das Oberhaupt der Kirche sey. Herr D. G. J. Plank betheuert: „Jene „Meinung ist so grundlos, daß sich kaum begreifen läßt, „wie man jemals darauf verfallen, oder wie und woher man sie auffassen konnte.“ [1]) Er giebt als Grundidee an, daß die Kirche zwar in dem Staat ist, aber weder über dem Staat, noch unter dem Staat seyn kann. — „Wir erkennen als Protestanten, — fährt er fort, — daß „die Kirche durchaus nicht befugt ist, sich in die Angele„genheiten des Staats einzumischen; aber wir behaupten „auch als Protestanten, daß dem Staat kein Recht zusteht, „in die ihrigen einzugreifen. — Wir erkennen als Pro„testanten, daß der Kirche in ihrem Wirkungskreise „eben so gut Autonomie zusteht, als dem Staate in „dem seinigen.“ [2]) Wie harmonisch mit den Grundsätzen des Katholicism in Hinsicht des Verhältnisses der Kirche mit dem Staate! —

Allein ich wunderte mich, daß der kluge Herr Plank die wahre christliche Kirche als eine unsichtbare Gesellschaft zu vertheidigen scheint. [3]) Sie hat ja Autonomie und ihren besondern Wirkungskreis, ohne der andern sichtbaren Merkmale zu erwähnen, mit welchen sie der göttliche Stifter auszeichnete. — Wie sonderbar ist schon die Idee einer unsichtbaren Gesellschaft im Staate, an die sich alle Menschen anschliessen sollten! Wurde ja selbst von der augsburgischen Confession die Kirche Jesu als eine sichtbare charakterisirt: denn als Merkmale derselben werden die wahre Verkündigung des Evangeliums, und die wahre Verwaltung der Sakramente angegeben. Diese Merkmale sind sichtbar, und eine mit sichtbaren Merkmalen charakterisirte Kirche kann nicht unsichtbar seyn. Nach Herrn

---

1) Worte des Friedens ꝛc. S. 172. 173.
2) L. c. S. 175. 176.
3) L. c. S. 70 ꝛc.

Planks Eingeständnisse ist es wahrscheinlich, daß Luther selbst zuerst nur durch das Interesse seines Streites, und durch den Instinkt der Selbstvertheidigung auf diese Entdeckung gebracht wurde.[1]) Mir ist's mehr als wahrscheinlich, daß die Idee der unsichtbaren Kirche aufgefaßt ward, um das Joch des Primates, und aller kirchlichen Obrigkeit desto leichter abschütteln zu können. — Und doch soll in diesem Divergenzpunkte so ein grosses Gewicht liegen? —

Werden die Ideen aufgehellet; dann wird sich der Mißverstand heben. — Auch Katholiken gestehen, daß die redlichen Gottesverehrer, welche ohne eigne Schuld irren, und mit reiner Gutmüthigkeit das Bessere aufzugreifen bereit sind, in einiger Ansicht zur Kirche gehören: die vollständige Güte des Willens gilt hier für Wahrheit, schrieb unlängst ein innigster Verehrer des Katholicism:[2]) man mag diese Frommen aller Völker und aller Zeiten zur unsichtbaren Kirche rechnen, — fährt er fort; allein diese bilden nur in meiner Vorstellung, nicht in der That eine eigene Kirche: sie bilden nicht im eigentlichen Sinne die Kirche Jesu, welche er bildlich mit einer Stadt auf dem Berge, die nicht versteckt werden kann,[3]) — mit einem Netze verglich,[4]) in welchem sich gute, und unwerthe Fische vorfinden.

Zum kirchlichen Zwecke sind auch äußere Handlungen geeignet und nothwendig: jede Gesellschaft unter Menschen erheischet eine obrigkeitliche Leitung. — Der berühmte Engländer Locke — eben nicht Freund der Katholiken — belegte die Nothwendigkeit eines christlichen Oberhauptes mit überzeugenden Gründen.[5]) Freyherr von Senkenberg machte das Geständniß: „Es muß eine „Ordnung in der Christenheit seyn: sie muß ein Haupt ha-

---

1) Worte des Friedens ꝛc. S. 72.
2) Untersuchung über das Wesen der Kirche. 1809. S. 59. 60.
3) Matth. V. 14.
4) Matth. XIII. 47.
5) Vernunftmäßiges Christenthum.

„ben, diese Ordnung aufrecht zu erhalten.“ Ist es nicht der Weisheit und Güte Jesu gemäß, daß er selbst wenigstens die Wesenheit der Regierung seiner Kirche angeordnet hat? — Oder will man lieber die kirchliche Regierung zum Spielballe menschlicher Willkühr machen, und — Beaufort's Tendenz unterstützen? — — Wie passet so etwas von obrigkeitlicher Leitung, vom kirchlichen Oberhaupte auf eine unsichtbare Kirche??

War ja der alte Begriff in Hinsicht der sichtbaren Kirche, wie er noch heut zu Tage den Katholiken eigen ist, durch einen tausendjährigen Glauben geheiligt worden:[1]) nun sollte wohl dieser Begriff irrig seyn? — Welches Urtheil wäre dann von dem Stifter der christlichen Kirche zu fällen, der so eine Anstalt getroffen hätte, deren wesentliche Eigenheit die Mitglieder derselben in tausend Jahren zu erkennen nicht im Stande gewesen wären?? — Gab es ja immer auch mehrere unter den protestantischen Theologen, die sehr gern zugeben wollten, daß Christus die Kirche auch als ein äußeres Institut gestiftet habe.[2])

Nähere Aufschlüsse über die excentrische Idee einer unsichtbaren Kirche hienieden giebt Bossuet.[3]) Als die Katholiken von den Protestanten mit Grunde den Beweis forderten, wo, und wie die protestantische Kirche in den frühern Jahrhunderten — bis zurück auf die Zeiten der Apostel — existirte; da diese ihre frühere Existenz zu beweisen nicht im Stande waren; flüchteten sie sich aus Verzweiflung unter den Vorwand einer unsichtbaren Kirche. „In „unsern Tagen, — sagt Bossuet, — sah man deutlicher ein, „daß so eine unsichtbare Kirche ein mit dem Plane der Schrift, „und mit dem gemeinen Begriffe der Christen unvereinbares „Unding (chimére) sey.“ Das Schwanken der Protestanten in diesem Punkte vergleicht Bossuet mit der Unordnung einer geschlagenen Armee, und mit der Unruhe eines sich auf jede Seite drehenden Kranken.

1) Plank Worte des Friedens ꝛc. S. 72.
2) L. c. S. 75.
3) Préface sur les variations. Tom. III. pag. 57. 58.

Freunde, und Brüder aus der protestantischen Kirche! Soll denn hierin noch ein Grund zur Fortdauer unsrer Trennung seyn? — Laßt die neu ausgedachte Idee der unsichtbaren Kirche fahren! — Sie frommet nicht; sie kann unangenehme Folgen, und für Euch neue Besorgnisse von Seite des Staates verursachen. Denn hätte Christus eine nur unsichtbare Kirche gestiftet; dann könnte und würde der weltliche Regent auf alles Aeußere, — Sichtbare der bestehenden Kirche seinen mächtigen Arm ausstrecken: Kirchen-Diener, und Kirchen-Güter wären dann unbedingt seiner Macht unterworfen. — Schon Melanchthon[1]) klagte, „daß man statt „des päpstlichen Joches, das aus Holz gewesen, ein eiser„nes sich aufgehalset habe, nämlich dasjenige der Politi„corum, oder der Weltlichen, die sich eine schrecklichere „Gewalt angemaßt hätten, als der Papst.“ Am Ende möchte zu fürchten seyn: Incidit in scyllam, qui vult vitare charybdim.

Aber — Freunde, und Brüder! seyd auch schonend, und gerecht, und mißdeutet nicht die Lehre der Katholiken von der allein selig machenden Kirche! — Dieser Ausdruck mag nur durch irrige Begriffe kränkend scheinen. — Die katholische Kirche will dadurch nicht mehr sagen, als was Christus[2]) aussprach, und was jede christliche Partey, die nicht dem Indifferentism fröhnet, sagen wird. — — Wenn — selbst nach Herrn Planks Behauptung[3]) — die Partey, aus welcher Proselyten ausgiengen, durchaus nur Irrende in ihnen sehen kann: — wenn so ein Irrthum in der wichtigsten Anliegenheit des Menschen — in der heiligen Christusreligion — sich — wie immer — auf eigne Schuld gründet; muß er nicht in Hinsicht der einstigen Seligkeit nachtheilige Folgen haben??

Doch, wie der Gottmensch das gute Herz jedes Einzelnen berücksichtigte, und den schuldlosen Irrthum für

---

1) Praef. corporis doctrinae.
2) Marc. XVII. 16.
3) Worte des Friedens ꝛc. S. 269.

Wahrheit gelten ließ, so macht es auch die katholische Kirche. — Ungeachtet sie die Taufe zur Seligkeit nöthig hält; läßt sie durch reine — vollkommene — Gottesliebe die Stelle jenes legalen Symbols ersetzen, und — erkannte von jeher die Gültigkeit der — sogenannten — Begierdtaufe. — — „Meine Kirche verdammet nicht, — „sagt ein gewiß orthodoxer Katholik,[1]) — — sie läßt dem „unschuldigen Irrthum dieselbe Thür offen, wodurch sie zum „Heil einzugehen erwartet; weil der unverschuldete Irrthum „in ihren Augen den (jedoch nur gefälligen) Werth der „Wahrheit hat." — Laßt uns mit offenen Augen forschen! — Laßt uns näher kennen lernen! — Freunde, und Brüder! und — wir werden einig seyn.

§. 131.

D) Die übrigen Anstände zwischen Protestanten und Katholiken würden, — wie mir's däucht — leicht auszugleichen seyn; wenn wir einmal in den drey wichtigsten Punkten einig wären, — nämlich in Rücksicht der Bibel, als Glaubensprincips, in Rücksicht der kirchlichen Untrüglichkeit, und des kirchlichen Primates. — Harmonie im Principe würde auch Einigkeit in den Resultaten nach sich ziehen. Eine von Leidenschaften freye Aufklärung, und gegenseitige Verständigung könnte unschwer zum Vereinigungspunkte führen. — Aus dieser Absicht will ich die einzelnen Streitsätze berühren, und den katholischen Sinn derselben in irenischer Ansicht aufdecken, ohne in's Detail der polemischen Gründe zu gehen. —

a) In Betreff der Bibel wird noch Verschiedenes den Katholiken übel gedeutet: —

1) Daß sie einigen Büchern, und etwelchen Theilen derselben ein kanonisches Ansehen zueignen, welches die Protestanten widersprechen. — — Nun warum so ein Widerspruch? — Sind doch alle diese Bücher zur Erbauung, und Geschichtskenntniß des Volkes Gottes geeignet: durch die Annahme ihres kanonischen Ansehens wird

---

1) Untersuchung über das Wesen der Kirche. S. 91.

ine Glaubenslehre gefährdet: für alle spricht das Alterthum, oder die mündliche Uebergabe, welche den Protestanten ohnehin zum Beweise des Kanons dient. — Aehnliche Schwierigkeiten in Rücksicht der Chronologie und Geschichte finden sich auch bey Theilen der Bibel ein, die selbst von Protestanten für kanonisch geachtet werden. — Zu was also noch ein Streit in diesem Punkte? —

2) daß die Katholiken dem Volke die Lesung der Bibel entziehen, — wurde ihnen oft zur Schuld gelegt; und noch immer hört und liest man so eine Beschuldigung, welche eben so unbillig, als feindselig ist. — Denn nie wurde die Lesung der heiligen Schrift von der katholischen Kirche verbothen: nur sah man es zur Zeit der Reformation als Vorsichtsmaaßregel an, daß die Uebersetzungen der Bibel in der Muttersprache dem gemeinen Volke nicht preisgegeben würden; weil man viele derselben für unächt hielt. — Seitdem sich dieses Bedenken gehoben hat; wird die Lesung der Bibel — auch in der Muttersprache — von den Katholiken mit Energie — doch auch mit kluger Vorsicht — betrieben. Wie nachdrücklich war nicht die Aufmunterung hiezu, welche selbst mehrere Päpste den Katholiken an's Herz legten! „Du denkest sehr richtig, — schrieb Pius VI. im Jahre 1778 an den Abt Martini, nachmaligen Erzbischof zu Florenz, — „wenn du die Gläu„bigen zum Lesen der göttlichen Schriften nachdrücklich er„muntern zu müssen glaubest; denn sie sind die reichsten „Quellen, um daraus sowohl die Reinheit der Sitten, als „der Lehre schöpfen zu können.“[1]) — Wie edel ist nicht das neueste Beyspiel mehrer würdigen Individuen des Katholicism, die eine Beysteuer — auch von Protestanten — bewirkten, um eine wohlfeile Auflage der heiligen Schrift zu veranstalten, und um die Lektüre derselben desto mehr unter dem gemeinen Manne zu verbreiten. —— Nun sollte doch nicht mehr der Vorwurf gemacht werden, daß die Lesung der Bibel dem Katholiken verbothen

---

1) Ildephons Schwarz Handbuch der christlichen Religion. B. III. S. 65.

sey!! — „Der Katholik, — bemerkt selbst Dr. Feßler,[1]) — „sieht es für Unwahrheit an, daß entweder die allgemeine „Kirche, oder irgend ein Concilium, oder ein römischer Bi„schof — jemals den Lajen das Lesen der h. Schrift verbo„then: doch gestehen wird er, daß die Lajen während der er„sten 5 Jahrhunderte, und später noch, in der Regel die Bi„bel nicht gelesen haben; — einmal, weil beglaubigte Ab„schriften davon nur selten und überaus kostspielig waren, be„vor die fleißigen Benediktiner-Mönche anfiengen, Handschrif„ten für Geld zu liefern; und dann, weil sie ihren weisen Leh„rern — Origenes, Chrysostomus, Hieronymus, Augusti„nus — glaubten, daß zum richtigen Verstehen der Bibel, — „außer der gründlichen Kenntniß der Glaubens-Dogmen, „bewährter Gottseligkeit und Reinheit des Herzens, — auch „noch eine Bekanntschaft mit der griechischen und hebräi„schen Sprache, mit den Alterthümern und mit der Ge„schichte unentbehrlich sey ꝛc. — — Die Verfügung des „Papstes Pius IV. vom J. 1564. fällt als weise auf, „wenn sie in Beziehung auf einen Zeitpunkt betrachtet wird, „in welchem das Andenken der blutigen Gräuel- und Fre„velthaten, welche der gemeine Mann kurz vorher in Schwa„ben, Franken und Sachsen mit dem Worte Gottes im „Munde, und mit der Bibel in der Hand ausgeübt hat, „in allen Gemüthern noch lebendig war. — Es herrschte „Bibelfanatismus."

3) Die lateinische Bibelübersetzung (Vulgata) ist noch ein Stoff der Beschwerde, und Anklage, daß jene Uebersetzung von den Katholiken zu sehr, und über den Grundtext erhoben werde. — Doch auch diese Anklage ist nicht gegründet: denn die katholische Kirche hat nie jene Uebersetzung auf Kosten des Grundtextes gewürdigt, — hat sie nicht einmal ganz fehlerfrey erklärt, — hat vielmehr auf ihre Ausbesserung gedrungen. — — Nur unter den verschiedenen Bibelübersetzungen, welche zur Zeit der Reformation in den Händen

1) Ansichten von Religion und Kirchenthum. Th. II. S. 71. 73.

des Publikums, und von ungleichem Gehalte waren, wollte die Kirche den Christen eine Uebersetzung empfehlen, auf welche sie in Glaubens- und Sittenlehren mit Zuverläßigkeit trauen dürften. — In diesem Stücke harmoniren ohnedieß die Protestanten mit der Lehre des Katholicism; sie gestehen, daß man die Vulgata — ohne Gefahr, in Glaubenssachen zu irren, bey eigner Lesung, und bey dem Unterrichte anderer gebrauchen könne. — Der nämliche Gegenstand wurde schon von Kalmet, Bianchini, Bossuet ꝛc. zur Genüge beleuchtet; und möchte wohl bey dem Geschäfte der Wiedervereinigung als ganz ausgeglichen anzusehen seyn.

Mit vieler Bescheidenheit hat Herr D. G. J. Plank in seinen Worten des Friedens ꝛc. diese drey Punkte nicht einmal mehr mit einer Rüge gewürdigt.

§. 132.

b) Der Streit über das Ansehen der mündlichen Uebergabe (Traditio) beruht zum Theile auf Mißverstand. — Die Katholiken wollen dadurch nicht Menschensatzungen, als göttliche Vorschriften geltend machen, sondern Gewißheit über Gegenstände göttlicher Offenbarung bewirken, welche in der Bibel entweder gar nicht, oder nur dunkel aufgezeichnet sind. — Ist die Bibel nicht das vollständige Glaubensprincip; (§§. 108. 109. 110.) ist sie — nach Herrn Tieftrunks Aeußerung — weiter nichts, als ein unschätzbares, und ehrwürdiges Fragment, das ein Beyspiel sowohl der Lehrart damaliger Zeiten, als auch viele wichtige Artikel der Religion selbst an die Hand giebt; — so kann nichts als die mündliche Uebergabe dienen, um die, nicht schriftlich aufgezeichneten Punkte der geoffenbarten Religion, und den ächten Sinn der dunkeln Stellen mit Zuverläßigkeit erfahren zu können. — Kommt dem einstimmigen Zeugnisse der ganzen Kirche ein volles — untrügliches — Ansehen zu (§§. 111 — 117.); dann bewährt sich ohnehin die Auktorität der Tradition: und selbst die feyerlichen Erklärungen der Kirche müssen sich auf die schriftliche, oder mündliche Uebergabe

der Offenbarung gründen. — War ja die mündliche Uebergabe im Anfange des Christenthumes das geeignete, und einzige Vehikel, die Religion zu verbreiten: — legen ja selbst die Protestanten dem Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion mehrmal das einstimmige Zeugniß zum Grunde; — und bekennen sie ja noch heut zu Tage Sätze — z. B. von der Inspiration, von dem Kanon der heiligen Schrift ꝛc., deren Beweise auf dem Ansehen der Tradition beruhen. — Warum streiten wir um etwas, worin wir ohnedieß einig sind, oder es unschwer seyn können?? [1])

c) Die Lehre von der kirchlichen Hierarchie, welche von den Katholiken der Verfügung des Heilandes zugeschrieben wird, ist mit der Lehre des kirchlichen Primates (§§. 121 — 124.) im engern Verbande; — ist vielmehr ein Resultat derselben, das mit der Existenz des obersten Bischofes steht, oder fällt.

§. 133.

Den Anfang der Reformation zeichnete vorzüglich d) der Streit über das Geheimniß der Rechtfertigung aus. (§. 27.) Aber — eben weil es ein Geheimniß ist, sollte man darüber nie gestritten, und noch weniger diesen Punkt zur Grundlage der Reformation gemacht haben. — Erasmus schrieb über den nämlichen Punkt: [2]) „Wir müssen zugeben, daß wir durch den „Glauben gerecht werden, jedoch auch gestehen, daß die „Werke der Liebe zur Erlangung der Seligkeit nöthig sind; „indem der wahre Glaube nicht müßig seyn kann. — „Gott ist niemanden etwas schuldig; darum darf man aber „die Worte „Belohnung und Verdienst" nicht verwerfen; „weil Gott dasjenige, was er in uns wirkt, nach seiner „Gütigkeit vergilt ꝛc." —

---

1) Man beherzige Herrn Jarry's schöne Abhandlung über die Tradition, welche Stolberg dem achten Bande seiner Geschichte S. 442. eingeschaltet hat.

2) De amicabili ecclesiae concordia.

Eine vorurtheilsfreye Beherzigung dieser Worte des weisen Erasmus hätte den Streit über die Rechtfertigung schon längst beylegen sollen. — Die Katholiken mißkannten nie den grossen Werth der Erlösung Jesu; — sie dachten nie an die Herabwürdigung desselben. — Menschenwerke müssen allerdings durch die Verdienste des Welterlösers gewürdigt werden; aber dieß soll uns nicht Reiz zur trägen Unthätigkeit seyn. — Mag gleichwohl die Lehre der Protestanten von guten Werken auf das nämliche Resultat geführt, — mag auch gegenseitiger Haß und Mißverstand den Streit vergrößert haben; so war es doch nicht räthlich, solche Ausdrücke in's Publikum zu streuen, und mit Hitze zu vertheidigen, welche gar leicht übel zu deuten, und die Spannkraft menschlicher Thätigkeit zu schwächen geeignet waren (§. 86.): vielmehr ist die thätige Hinwirkung zum Guten mit allen möglichen Triebfedern zu betreiben. — Allein die Lehre von der Entbehrlichkeit guter Werke wurde ohnehin schon von der Mehrzahl des Protestantism verlassen: (§. 85.) — und auf so eine Art wäre die Grundlage der Reformation leicht zu heben.

Mit vorzüglichem Scharfblicke, und mit seltner Billigkeitsliebe ward diese Differenz von Herrn Plank[1]) erörtert. — Er behauptet, Luther habe sich unter dem Streit, allmählig in die Vorstellung hineingearbeitet, „daß dieß der „Punkt sey, wo der Grundfehler des alten Systemes „lĕege; — daß alle Irrthümer dieses Systemes — wenigstens die seelenverderblichsten und entsetzlichsten — davon „allein ausgeflossen seyen; daß man also davon ausgehen müße, sein Princip von dem Antheil der guten „Werke an der Rechtfertigung des Menschen durch die Aufstellung der — Lehre von dem allein rechtfertigenden Glauben umzustossen, und daß eben deßwegen alles daran „gelegen sey, sich nur davon niemals wieder abbringen zu lassen."

---

1) Worte des Friedens ꝛc. S. 41. ꝛc.

„Die Theologen seiner neuen Kirche sagten und glaub=
„ten ihm dieß über ein Jahrhundert hindurch nach, und
„schreckten sich selbst dadurch in ein wahres Entsetzen
„bey der blossen Vorstellung hinein, daß man jemals dieß
„Palladium der lutherischen Kirche, und diesen
„Grundstein der lutherischen Theologie wieder
„verlieren könnte." Sie wußten nicht, oder wollten es nicht wissen, daß Luther gerade im Augenblicke einer Geistes=Abwesenheit (§. 87.) auf dieses Palladium, auf diesen Grundstein verfallen ist.

Demungeachtet gesteht Herr Plank mit Offenheit, man könne jetzt auch den Lajen nicht mehr verbergen wollen, daß doch die Verschiedenheit nicht so groß ist, als man sie einst machte, und nicht das Moment hat, das man ihr einst beylegte. [1]) Er gesteht das im hohen Grade Ungerechte, und im gleichen Grade Grundlose jener Vorwürfe, die man damals einander machte, [2]) und setzt diese Formalien bey: „Es ist erwiesen, und er=
„weißlich falsch, daß die katholische Theorie, wie ihr
„sonst die protestantische zur Last legte, dem Ruhme der
„Gnade Gottes, und des Verdienstes Christi etwas ent=
„ziehen — sollte. — Wenn sie auch annimmt, daß der
„Mensch nicht eher gerechtfertigt werde, bis das Werk sei=
„ner Besserung im Gang sey; so hat sie deßwegen nicht
„nöthig zu behaupten, daß er um seiner Besserung willen
„gerechtfertigt werde, und sie hat es auch nie behauptet,
„und behaupten wollen: — — sie wollte ja niemals
„nur andeuten, daß Gott dem Sünder verzeihen müßte;
„weil er sich gebessert hat. — — Bloß dieß wollte von
„jeher die katholische Theorie behaupten, und dieß hat sie
„in den unzweydeutigsten Formeln noch auf der Tridentini=
„schen Synode behauptet." — Was hat also in diesem Punkte wahre Aufklärung nicht geleistet; — und was kann sie nicht noch in Ansicht der übrigen Divergenzpunkte leisten! —

---

1) L. c. S. 45. ꝛc.
2) L. c. S. 47 ꝛc.

Gerne will ich das Geständniß erwiedern, daß es nicht Absicht der Reformatoren gewesen ist, durch ihr Grundprincip von dem allein rechtfertigenden Glauben der Sittlichkeit, und dem praktischen Christenthume zu schaden. — Aber welche Ausdrücke wurden dabey gebraucht! — Sie gaben leicht zum Mißverstande, und zu der Folgerung Anlaß, daß an der Besserung des Sünders nichts gelegen, und das Streben darnach überflüßig und nutzlos sey; obschon das protestantische Grundprinzip die Besserung nach der Rechtfertigung verlangte. — Bemerkenswerth sind Herrn Planks Worte: [1]) „Man „darf auch nicht läugnen, daß dieses Princip schon tau„sendfach dazu mißbraucht worden ist, und noch alle „Tage von Tausenden unserer protestantischen Glaubens„genossen dazu mißbraucht wird: ja man kann selbst „nicht läugnen, daß der Mißverstand, dem diese Mißdeu„tung allein möglich ist, — nur allzu oft durch die For„meln selbst veranlaßt wurde, in welche man das Prin„cip in der Sprache unserer Theologie faßte, daß er nur „allzu leicht dadurch veranlaßt werden konnte, und daß „dieß noch fortdauernd der Fall ist." — Und doch wurde dieses Princip so lange als das Palladium der lutherischen Kirche, und als der Grundstein ihrer Theologie angesehen, wovon der blosse Gedanke an die Möglichkeit des Verlustes Entsetzen erregte! —

Ich erinnerte dieß nur in irenischer Rücksicht, Freunde, und Brüder aus der protestantischen Kirche! — Wir wundern uns mit Grunde, daß einst wegen des Punktes der Rechtfertigung mit so einem Lärmen gestritten, und die Uneinigkeit genährt wurde: es wird eine Zeit kommen; in welcher man sich über unsere — dermals noch bestehende — Trennung wundern wird.

e) noch auffallender war der Streit in Hinsicht des freyen Willens, dessen Untersuchung Erasmus mehr dornicht, als fruchtbar nannte. — Daß Luther den freyen Willen zu weit herabgewürdigt, und dadurch der Refor-

1) L. S. 49.

mation eine schwache Seite gegeben habe, erkannten Luthers Freunde, und näherten sich in diesem Stücke allmählig wieder der Lehre des Katholicism. (§. 85.) — Thun wir Gutes — nach dem Maaße unsrer Kräfte — mit vollem Vertrauen auf das grosse Erlösungswerk, und auf Gottes Einwirkung! — Diese Lehre der katholischen Kirche ist mit der Vernunft und mit der Offenbarung im Einklange: die Bestreitung dieser Lehre mit Herabwürdigung des freyen Willens kann für die Reformation kein günstiges Urtheil erregen, — soll uns vielmehr zum Wiedervereine stimmen.

§. 134.

f) Die Verehrung der Heiligen ist oft als Irrthum gerüget, und sogar als Abgötterey gedeutet worden: noch immer äußern auch gelehrte Protestanten dergleichen Schwäche; weil sie entweder aus dem Betragen einfältiger Individuen auf die Lehre der katholischen Kirche schliessen; oder weil sie die Wesenheit und Tendenz dieser Lehre nicht kennen. Selbst Dr. Feßler[1]) macht das Geständniß: „Diese Verehrung abgöttische Anbethung zu nen„nen, will man sich so gar in unserm kenntnißreichen und „humanen Zeitalter nicht schämen; so bald man sich unfähig „fühlt, seine eigne kirchliche Sekte anders, als durch Lä„sterungen des Katholicismus, zu erheben.“ Erörterung und Beherzigung kann uns hier vollends aussöhnen.

— Personen, die sich durch erhabene Thaten, oder im wissenschaftlichen Fache vorzüglich auszeichneten, sind uns nach Hunderten der Jahre verehrungswerth: ihr Andenken, und ihre Hochschätzung wird erneuert und eingeschärft, um das Streben zur Nachfolge zu reizen. — Dieß war von jeher lobenswürdige Sitte aller gebildeten Nationen; und immer war es Schande, das Andenken grosser Männer zu entehren.

Das Christenthum hat Helden und Ideale der Tugend erzeugt, welche Wunder der Standhaftigkeit im Glauben,

---

1) Ansichten ꝛc. Th. II. S. 219.

Wunder der Selbstverläugnung, Wunder der Gottes- und Nächstenliebe wirkten: dadurch charakterisirten sie sich sowohl dießseits, als jenseits des Grabes im vorzüglichen Grade zu Freunden Gottes. — Schon die Vernunft flößt uns Achtung für solche Tugendbeyspiele ein: schon die Vernunft verbiethet die Entehrung derselben. — Nun gerade dieß ist auch Lehre der katholischen Kirche: sie erklärt, es sey löblich und nützlich, die Heiligen als Freunde Gottes zu verehren; es sey nicht erlaubt, sie zu entehren. Die Aufstellung dergleichen Tugendideale ist besonders bey dem gemeinen Manne von wohlthätigen Folgen: Beyspiele ziehen, da Worte nur rühren. — Der Gedanke: „Haben es diese, und jene gekönnt, „warum nicht auch ich? — war mehrmal die mächtige Triebfeder der Sinnesveränderung.

Ferners — Lehre der katholischen Kirche ist: „Es „sey löblich und nützlich, die Heiligen anzu„rufen." — Dieß ist theils Folge der Verehrung; theils hängt es von der Lösung folgender Sätze ab: — 1) Können die Heiligen noch jenseits des Grabes für ihre Freunde zu Gott bitten? — 2) Wird Gott auf ihre Fürbitte Rücksicht nehmen? — — Mehrere Protestanten gestehen ohnehin, daß die Heiligen ihre Nächstenliebe, welche ihnen dießseits des Grabes eigen, und der Keim eines bessern Lebens war, vor Gottes Angesicht beybehalten, vervollkommnen, und wohlthätige Wünsche für die noch lebenden Freunde hegen: dieß mag allgemeine Fürbitte heißen. — — Daß Gott die auserwählten, und allbereits ihrer Verdienste halber gekrönten Diener liebe, und auf ihre Wünsche Bedacht nehme, — läßt uns der Begriff von Gottes Allgüte nicht bezweifeln. — Schon ist es in dieser Ansicht löblich und nützlich, die Heiligen anzurufen. — Der Werth des grossen Erlösungswerkes wird dadurch nicht herabgewürdigt, sondern erhöhet: denn die reichen Früchte desselben, die wir an den Heiligen ehren, flößen uns Muth und Zuversicht ein: wir flehen sie als Freunde Gottes an: die Kraft ihrer Fürbitte wird von den Verdiensten Jesu abgeleitet. —

Aber wie können die Heiligen im Himmel unsre Bedürfnisse wissen, — wie können sie unser Flehen jenseits des Grabes vernehmen?? — — So lange wir die Erkenntnißsphäre der seligen Geister nicht genau zu bestimmen im Stande sind, — und dieß werden wir wohl nie seyn; so lange bleibt es eben so gewagt, den Heiligen jenes Erkenntnißvermögen schlechterdings abzusprechen, als gewagt es wäre, das „Wie?" dieser Erkenntniß genau angeben zu wollen. — „Und würden gleichwohl die Heiligen unser Flehen nicht hören, — „erinnerte Erasmus, [1]) — so höret es doch Christus, „und wird uns — wo nicht durch die Heiligen, doch anstatt ihrer geben, um was wir bitten. —

Indeß würde weder die positive Verehrung der Heiligen, noch die Anrufung derselben von der katholischen Kirche als Gebothe, oder als unbedingtes Heilsmittel aufgestellt: nur das Erlaubte, Löbliche und Nützliche hievon ist Lehre der Kirche; und dieß sollte doch niemand bezweifeln, — noch weniger als Abgötterey ausrufen! — Wer sich immer unmittelbar an Gott wenden will, der mag es thun, — erklärte Erasmus; — „nur störe er diejenigen nicht, welche ohne Aberglauben die „Heiligen um ihre Fürsprache bitten. — Freylich muß „der Aberglaube gerüget werden, dessen es so viel in der Anrufung und Verehrung der Heiligen giebt." [2]) So eine Rüge ist noch heut zu Tage bey dem katholischen Pöbel nicht ganz überflüßig; dessen Begriffe — wie jene des protestantischen Pöbels — in manchen Stücken eine Berichtigung nöthig haben. —

Doch deßhalb soll die Verehrung und Anrufung der Heiligen im Sinne und Geiste des Katholicism nicht als abergläubisch getadelt werden; denn sie ist der Vernunft gemäß, — ist zur Beförderung der Religiosität und Moralität geeignet, — ist Ausdehnung der Nächstenliebe von dem Aufenthalte der Seligen herüber in diese Welt. Mit der

ihm

1) De amicabili ecclesiae concordia.

2) L. c.

ihm eignen Mäßigung und Klugheit schreibt Herr Plank von der Verehrung und Anrufung der Heiligen. — Am Ende schließt er:[1]) „Der Grund, den ehemals unsere Theo„logie gegen die katholische Lehre von der Anrufung der „Heiligen, und gegen den Glauben an die Nützlichkeit ihrer „Fürbitten am stärksten urgirte, daß nämlich dadurch der „Kraft der einzig gültigen Fürbitte Christi, die alle weite„ren überflüßig mache, etwas entzogen werde, — dieser „Grund beweißt wenigstens nichts: denn es könnte ja auch „daraus geschlossen werden, daß kein Mensch für den an„dern bitten dürfte; und doch waren es die Apostel selbst, „welche es ihren Glaubigen mehrmals zur Pflicht machten, „auch für einander zu bethen."

§. 135.

Folge der Verehrung, welche man den Heiligen zolket, ist g) Verehrung ihrer Bilder und Reliquien. — Das Andenken, und die Reste werther Gegenstände sind uns heilig: die Bildnisse der Eltern, guter Freunde, und wohlthätiger Fürsten werden geehrt: ein dahin gehefteter Blick erreget Erinnerung an ihren wohlthätigen Wandel, — erreget die Gefühle der Liebe und des Dankes. — Bilder der Heiligen, und religiöser Vorfälle sind Erinnerungsmittel, — sind gleichsam die Laienbibel: der sinnliche Mensch wird dadurch zum Uebersinnlichen gewecket, — wird auf die Ideale der Tugend, wird selbst zur Tugend hingeleitet. — Dahin zielet die katholische Kirche, wenn sie die Bildnisse und Reliquien der Heiligen zur Verehrung aufstellt; und dieser Zweck ist lobenswerth. — Uebertriebener Bilderdienst ist Auswuchs der Unwissenheit, — manchmal des schmutzigen Eigennutzes, — nie Lehre des Katholicism. „Man hätte wohl den durch die „Bilder eingeschlichnen Aberglauben verbessern, und den „Nutzen derselben beybehalten sollen," — schrieb Erasmus, und fügte ganz nach dem Sinne der katholischen Kirche bey, — „freylich kann man es ohne Schaden allen

1) Worte des Friedens ꝛc. S. 56. 57.

„einprägen, daß die Heiligen am besten durch die Nachah-
„mung ihres Lebens verehrt werden.“ 1) Eine wichtige Warnung, welcher alle Katholiken — der Absicht ihrer Kirche gemäß — beypflichten, aber nicht stets im Werke entsprechen. — Doch nun ist die Rede von der Lehre der katholischen Kirche, — nicht von der Handlungsweise einzelner Glieder derselben.

§. 136.

Auf ähnliche Art däucht mir der Streit h) über die Lehre vom Reinigungsorte eben kein grosses Hinderniß des Religionsvereines zu seyn: auch hierüber kann Aufklärung das Beste thun. — Schon das nicht ganz schickliche Wort der Deutschen „Fegfeuer“ sollte man nie gebraucht haben: denn in der lateinischen sowohl, als in andern Sprachen heißt es nur Reinigungsort; und es ist nicht Lehre der Kirche, daß die Reinigung durch das Feuer ꝛc. — geschehe. — Die Lehre des Katholicism über den Reinigungsort enget sich auf zwey Punkte ein, —

1) auf die Existenz desselben jenseits des Grabes, und

2) auf die Nutzbarkeit des Gebethes, — vorzüglich des Meßopfers — für die Verstorbenen.

Nun der Glaube an die Existenz so eines Reinigungsortes harmonirt mit der Vernunft und mit Gottes Eigenschaften, hat wohlthätigen Einfluß auf die Moralität, und ist in keinem Falle schädlich. — Oder nehmen wir auf die Lebensweise vieler Menschen Rücksicht, welche der Sinnlichkeit fröhnen, und — ohne sich schwerer Fehltritte schuldig zu machen — lieblos, im Kleinen pflichtwidrig, und ungerecht handeln, — auf Menschen, welche in so einer Gewissenslage in die andere Welt hinübergehen: dieser Fall kann oft, — besonders bey einem gähen Tode — eintreffen; — beherzigen wir Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit, der von jeder Gesetzübertretung Rechenschaft fordert, und vor dessen Angesicht nichts Unreines erscheinen

1) L. c.

soll: — welches Loos kann dergleichen Verstorbenen angewiesen werden?? — Ungehinderter Genuß himmlischer Freude in so einem Falle entspricht nicht Gottes Eigenschaften, — aber auch nicht ewige Verwerfung. — Sollte auf kleinere Vergehungen gar keine unangenehme Empfindung, gar keine Ahndung nach dem Tode erfolgen? — Sollte jener, der — noch als irdisch gesinnt — entschlaffen ist, schon ganz himmlisch gesinnt in jener Welt erwachen?? — — Nun giebt es noch jenseits des Grabes über geringere Fehltritte eine unangenehme Empfindung, und gerechte Ahndung; sie mag dann wo immer, und — in was immer bestehen; alsdann existirt jenes, was die katholische Kirche Reinigungsort heißt. — Es ist der Zustand der Läuterung, der Vervollkommnung für jene, die noch nicht zur ewigen Freude reif, und noch nicht würdig sind, Genossen der Seligkeit zu seyn. — So einen Zustand der Reinigung muß die Vernunft jenseits des Grabes annehmen; wenn man die verschiedenen Abstufungen der Moralität, und Unmoralität betrachtet, in denen die Menschen von dieser Welt hinscheiden.

Die gerechten Seelen können aus dieser Welt gehen, ohne vollends gereinigt zu seyn. Grotius bewies deutlich, daß diese Wahrheit von Protestanten — von Mestresat, Spanheim, Calvin — aus diesem Grunde anerkannt war, der bey der Reformation allgemein geltend gewesen ist; weil die Seele in der ganzen Lebensdauer hienieden niemals zur vollen Reinheit gelangt: woraus dann folgt, daß sie noch befleckt aus dem Leibe geht. Allein nach der Aussprache des h. Geistes (Apocal. XXI. 27.) wird nichts Unreines in die heilige Stadt gehen: und Spanheim beweiset, daß die Seele nicht vor Gottes Angesicht erscheinen kann, wenn sie nicht ohne Mackel, ganz rein und untadelhaft ist.[1]) — Mehrere und gründliche Beweise für die Existenz eines Reinigungsortes nach dem Tode liefert Theoduls Gastmahl — Aufl. III. S. 292. bis 300.

---

1) Bossuet Defense de l'histoire des variations. Premier discours. Num. CLIX.

Oder nehmen wir gar keinen Zustand der Reinigung nach dem Tode an; welche mächtige Triebfeder, auch im Kleinen treu zu seyn, und geringere Fehltritte zu vermeiden, — wird dadurch beseitigt! — Die Nichtachtung kleiner Fehler bahnet den Weg zu größern. — In dieser, und noch in andrer Rücksicht steht die Lehre vom Reinigungsorte mit der Moralität im engen Verbande.

Denn sie dehnt auch die Nächstenliebe bis jenseits des Grabes aus, erreget das öftere Todesandenken, und bereitet uns allmählig zum letzten Kampfe. — Wir bethen zu Gott für unsre lebenden Freunde: dieß ist eine edle Handlung der Nächstenliebe; die Vernunft und Offenbarung stimmen dafür; selbst der grosse Apostel Paulus gab uns hievon Beyspiele. — Nun wenn es möglich und wahrscheinlich ist, daß unsre Freunde nach ihrem Hinscheiden aus dieser Welt den Genuß ihrer seligen Bestimmung noch auf einige Zeit zu entbehren, und indeß unangenehme Gefühle — zeitliche Leiden zu ertragen haben; sollen nicht unsere flehenden Wünsche auch für die verstorbenen Freunde zum Throne des Allgütigen steigen? Soll uns nicht die Analogie des Gebethes für die Lebenden Muth und Vertrauen einflößen, daß Gottes Erbarmen auch auf unsere Bitte für die Verstorbenen sehen werde? — Und welche Bitte kann kraftvoller seyn, als die Erinnerung an das blutige Opfer des Kreuzes, — als das Meßopfer? — —

Unläugbar ists, daß es schon im alten Gesetze als ein heiliger und heilsamer Gedanke gehalten wurde, für die Verstorbenen zu bethen, damit sie von Sünden befreyt würden.[1]) Unläugbar ists, daß schon in den ersten Jahrhunderten des Christenthumes Gebeth und Opfer für die Verstorbenen Sitte war. — Schon Tertullian,[2]) Cyprian,[3]) Cyrillus von Jerusalem,[4]) Ambro-

1) II. Machab. 12. 46.

2) Libr. de corona militis c. 3. De Monog. c. 10.

3) Ep. 66. ad clerum et plebem Turn. 4) Catech. Myst. 5.

sius,[1]) Augustin ꝛc.[2]) machten hievon mit Beyfalle Erinnerung, und bürgten für die Lehre des Katholicism im Betreff des Reinigungsortes. — Hat gleichwohl der Eigennutz unwürdiger Kleriker dabey sein Unwesen getrieben, und aus dem Reinigungsorte eine Goldgrube für sich machen wollen; so war es doch viel gewagt, so eine mit der Vernunft, mit dem christlichen Alterthume, und mit dem Gebothe der Nächstenliebe harmonirende Lehre schlechterdings zu verwerfen. — Was würde der Glaube an ein Reinigungsort jenseits des Grabes schaden, wenn auch wirklich keines wäre? — Der blosse Wahn desselben würde uns keine Strafe zuziehen, — würde uns aber das Todesandenken erneuern, würde uns vor geringern Fehltritten warnen, würde der Nächstenliebe mehr Thätigkeit, und einen größern Spielraum verschaffen. — Und im Falle der Gewißheit des Daseyns eines Reinigungsortes — was gefährdet der Protestant, welcher es läugnet? — — Ich will nur einen einzigen Umstand berühren. — Es ist möglich, daß jemand aus den zärtlichsten Freunden, vielleicht die innigst geliebten Eltern, deren Tod uns so schmerzlich war, noch jenseits des Grabes zu leiden haben; es ist möglich und wahrscheinlich, daß ihnen durch das Gebeth des lebenden Freundes, oder Kindes zu helfen wäre: nun — soll ihnen diese letzte Liebe versagt, und jener Lehre beygepflichtet werden, welche die Bethätigung dieser Liebe geradehin mißbilligt??

Noch will ich das bescheidene Urtheil Herrn Planks über diesen Gegenstand[3]) anführen: „Dafür wollen wir „es den Unsrigen — auslegen, daß eure kirchliche Lehre „von einem Fegfeuer, oder von einem Reinigungszustand „nach dem Tode manches für sich hat, durch das sie, wenn „auch nicht zur Gewißheit, doch zu einem hohen Grad der „Wahrscheinlichkeit erhoben werden kann; daß ihr für eure „damit zusammenhängende Meinung von dem Nutzen, den

---

1) Orat. fun. de obitu fratris etc.
2) Serm. 77. et libr. de cura pro mort.
3) Worte des Friedens ꝛc. S. 232.

„die Verstorbenen von der Fürbitte der Lebenden erwarten „können, wenigstens sehr alte Zeugnisse, ja schon das An„sehen der ältesten Kirche anführen könnet.“ — Man folgere hieraus, was von der unbedingten Ausmerzung des Glaubens an den Reinigungszustand nach dem Tode zu halten sey!

§. 137.

Schwerer möchte die Union i) in der Lehre von den Sakramenten seyn: wir sind dabey in mehrern Punkten uneinig. — Selbst im Leipziger Interim schien man über diesen Gegenstand die meisten Bedenklichkeiten — wenigstens Modificationen — zu äußern. — Der Begriff, die Kraft, die Anzahl ꝛc. der Sakramente sind Stoff der Entzweyung. — Das irenische Geschäft zu befördern — will ich gleichwohl nur generelle Erinnerungen machen.

1) Wir sind einstimmig, daß äußere — in die Sinne fallende — Zeichen zur Weckung innerer Religionsgefühle für Menschen fähig und wünschenswerth sind.

2) Katholiken und Freunde der augsburgischen Confession kommen überein, daß in der Christusreligion äußere Zeichen zum Empfange göttlicher Gnade bestimmt wurden. Würdige Zubereitung, Beseitigung der Hindernisse, die dem Gnadenempfange im Wege stehen, Glaube bey Erwachsenen ꝛc. wird von beyden Theilen gefordert. — Die Wirkungsweise, ob der würdigen Aufnahme des bestimmten Zeichens, oder dem Glauben des Subjektes die höhere Einwirkung zuzuschreiben sey, sollte nie Gegenstand des Streites geworden seyn. — Und wie läßt sich bey der Kindertaufe personeller Glaube des Täuflings denken?

3) Wir harmoniren, daß die Taufe und das Abendmahl dergleichen Sakramente des neuen Bundes sind. — Die Protestanten, obschon sie in diesem Punkte seit der Reformation schwankten, schränken nun größtentheils die Anzahl der Sakramente auf die Taufe und das Abendmahl ein: von den Katholiken aber werden sieben angenommen.

„Fragen wir den Katholiken, — schreibt selbst Dr. Feß„ler,[1]) — um die Gründe seines Bekenntnisses; so ant„wortet er uns mit Tertullian libr. de praescript.: „Was bey vielen eins und dasselbe ist, kann keine Erfin„dung, kein Irrthum, sondern muß eine Ueberlieferung seyn.“ „Oder mit Augustin: „Was die allgemeine Kirche bev„bachtet, und was nicht durch Concilien angeordnet, son„dern von jeher beybehalten worden ist, kann man zuver„läßig glauben, daß es durch apostolische Ueberlieferung „entstanden ist.“ Contra Donatistas libr. IV. c. 24. — Dr. Feßler führt dann in Hinsicht jedes einzelnen streitigen Sakramentes mit vieler Umsicht an, wie gegründet die Lehre des Katholiken in diesem Punkte sey.

Beaufort[2]) setzt sich über diesen Streit hinaus, und behauptet: „Die Sakramente sind Schätze, die Chri„stus seiner Kirche hinterlassen hat. — Die Taufe und „das Abendmahl werden in allen Kirchen gerechnet. — „Die Firmung, die Buße, die letzte Oelung, die Priester„weihe und Ehe gehören in der katholischen Kirche unter „die Zahl der Sakramente: aber es liegt wenig am Na„men, und an der Zahl der geistlichen Schätze, wenn man „nur den Glaubigen diejenigen Hilfsmittel reicht, welche „der göttliche Testator seiner Kirche vermacht hat, oder „welche die Kirchen angenommen, oder deren Gebrauch sie „beständig beybehalten haben. — Man frage nicht über „die Worte.“ — Doch um blosse Worte ist es hier eben nicht zu thun.

Sind im Gottesreiche für sinnliche Menschen Symbole nützlich, und der Vernunft gemäß; so ist es auch wünschenswerth, daß dieselben auf die merkwürdigsten Ereignisse des menschlichen Lebens, und auf gewisse — vorzügliche — Menschenklassen einen wohlthätigen Bezug und Einfluß haben. — In religiöser Hinsicht sind wichtige Ereignisse — Einweihung der Neugebornen, Bestätigung der Erwachsenen, Aufrichtung der Gefalle-

1) Ansichten ꝛc. Th. II. S. 79. bis 82.
2) Projekt zur Vereinigung ꝛc. S. 41.

nen, Nahrung und Stärkung der Schwachen, Salbung der Sterbenden: der Ehestand giebt dem Gottesreiche neue Bürger, und der Priesterstand neue Kirchendiener. — Wünschenswerth ist's, daß in dergleichen wichtigen Epochen nicht nur besondere Ceremonien Statt finden, sondern daß sie auch mit ihrem ächten Gebrauche eine höhere Stärkung, und Belebung unsers Muthes verbunden haben.

Der gelehrte Protestant — Hr. Göthe[1]) — geht alle Sakramente der Katholiken einzeln durch, zeigt das Erhabene und Nützliche eines jeden derselben, bemerket mit Grunde: „Und so ist durch einen glänzenden Zirkel gleich würdig heiliger Handlungen, deren Schönheit von uns nur kurz angedeutet wurde, Wiege und Grab, sie mögen zufällig noch so weit auseinander gerückt liegen, in einem stätigen Kreise verbunden." Zugleich bedauert Herr Göthe: „Wie ist nicht dieser wahrhaft geistige Zusammenhang im Protestantismus zersplittert, indem ein Theil gedachter Symbole für apokryphisch, und nur wenige für kanonisch erklärt werden; und wie will man uns durch das Gleichgültige der einen zu der hohen Würde der andern vorbereiten?" — Ein Recensent[2]) erinnert hierüber: „Hr. Göthe möchte uns Protestanten die sieben Sakramente der katholischen Kirche, und das katholische Priesterthum empfehlen, in denen er die herrlichste poetische (?) Bedeutung findet, selbst in der Communion unter einer Gestalt."

Die Einsetzung solcher Gnade wirkender Symbole ist nicht eitel Menschenwerk; es wird dazu Gottes Macht erfordert. — Nun nach der Lehre des Katholicism — hat der Gottmensch gerade in jenen wichtigen Epochen für die Menschheit gesorget, hat dabey seine heiligende und stärkende Gnade verheißen. — In diesem Sinne setzte Christus alle Sakramente ein: ob er aber bey jedem das äußere Zeichen genau bestimmt, oder bey etwelchen die

---

1) Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Th. II. 1812. S. 179. ꝛc.

2) Neue theol. Annalen. 1813. Monat May. S. 371.

nähere Bestimmung desselben nach dem Verhältnisse der Zeitumstände seinen Jüngern und der Kirche überlassen habe, ist keine dogmatische Lehre des Katholicism. —

§. 138.

Die Lehre also der Katholiken von sieben Sakramenten entspricht dem Bedürfnisse und dem Wunsche der Menschheit: sie gründet sich auf die Bibel, und das christliche Alterthum; wie es die Dogmatiker zeigen. — Nebst der Taufe und dem Abendmahle ist ohnehin bey den Protestanten die Firmelung der Erwachsenen, die Beicht der Sünder, die Einweihung der Kirchendiener, die Einsegnung der Eheleute — eine feyerliche Handlung: warum sollen sie sich gegen die Annahme des Einflusses göttlicher Gnade sträuben, für welche doch triftige Gründe bürgen? — Der Glaube an so eine göttliche Einwirkung erhöhet die Feyerlichkeit jener Handlungen; — erregt religiöse Gefühle, — kann nie schaden: allein der Nichtglaube daran würdigt diese wichtigen Handlungen herab, hindert die nöthige Zubereitung, und — im Falle eines gewiß möglichen Irrthumes den Empfang göttlicher Gnade.

Dem gelehrten Verfasser der schon öfters angeführten Worte des Friedens däucht die Zahl der Sakramente eben kein grosses Hinderniß des Religionsvereines zu seyn: er äußert, daß die meisten jener Handlungen, welche der Katholik für Sakramente hält, von den Protestanten behalten, und als religiöse Handlungen behalten werden: er will den katholischen Laien an's Herz gelegt wissen: „Daß wir (Protestanten) jene Handlungen nur nicht „Sakramente genannt wissen wollen, um sie von jenen „zweyen zu unterscheiden, denen wir noch gemeinschaftlich „mit euch diesen Namen beylegen; daß wir uns aber selbst „unter einigen Einschränkungen schon erbothen haben, „sie ebenfalls Sakramente zu nennen, und daß also unser „Streit darüber weniger um die Sache selbst, „als um einige Nebenbestimmungen dabey geführt

„wird.“[1]) Nur käme es auf die Festsetzung des Begriffes vom Sakramente an.

Die letzte Oelung allein wurde von den Protestanten als unnöthig, und nutzlos vollends aufgegeben; weil sie — nach Herrn Planks Ausdrucke[2]) — die Nothwendigkeit davon bezweifeln. — Aber es ist sehr auffallend, daß gerade in der wichtigsten Lebensepoche — bey dem nahen Uebertritte in die andere Welt — ein Heilsmittel verworfen wird, welches ehevor der ganzen Kirche heilig, und zur Aufrichtung der Sterbenden geeignet war. — Wie edel, — wie Gottes würdig ist die Idee, und die Realisirung derselben, stärkende Salbung zum harten Todeskampfe zu ordnen!! — Wie tröstlich ist schon für sich diese Handlung den Kranken!! — Und wie stärkend kann dabey der Glaube an die Nachlassung der Sünden, an die Kraft göttlicher Gnade seyn! — Das stete Zweifeln in so einer Sache deutet auf den Mangel eines geeigneten Glaubensprincips; und der Zweifel an der Nothwendigkeit berechtigt nicht, ein bisher allgemein geltendes Heilsmittel schlechterdings zu verwerfen. — Oder was gewann dadurch die Menschheit?? — Vielmehr — was hat sie nicht dadurch verloren?? —

§. 139.

Doch bey einem Punkte, bey dem ich's gar nicht vermuthet hätte, will Herr Plank[3]) eine Divergenz von sehr grossem Belange, — eine Divergenz finden, durch welche die protestantische Religionstheorie ganz auf die entgegengesetzte Seite von der katholischen gekommen ist. — Diese soll bey der Wirkungsweise der sogenannten Gnadenmittel, — der Sakramente eintreten.

Auch hier rechne ich auf die mehrmal von mir gepriesene humane und bescheidene Denkart Herrn Planks;

---

1) Worte des Friedens ꝛc. S. 231.
2) L. c. S. 63.
3) Worte des Friedens ꝛc. S. 62.

und äußre meine, von der seinigen divergirende Meinung. — Der gelehrte Mann verhehlte nicht,[1]) daß einst die katholische Theologie von der protestantischen Polemik mit einer nicht ganz entschuldbaren Ungerechtigkeit bey diesem Streitpunkte behandelt wurde. Denn — ungeachtet aller Protestationen — ward den Katholiken aufgebürdet, sie wollten mit ihrem Grundsatze des blossen operis operati bey der Anwendung der Gnadenmittel nichts anders behaupten, als daß bey diesen Handlungen gar nichts, oder das Wenigste von der Herzensstimmung, — von der Vorbereitung abhänge; weil schon in den Handlungen etwas Gottgefälliges, — Kräftiges liege. — Nach Herrn Planks Geständniß läugneten dieß die Katholiken, und konnten sich auf die bestimmtesten Aeußerungen ihrer Kirche berufen, worin sie ihren Mitgliedern oft und viel gesagt, und mit dem dringendsten Ernst an's Herz gelegt hatte, wie viel an einer gehörigen, zweckmässigen Vorbereitung zu dem würdigen Genuß der Sakramente überhaupt gelegen sey. —

Demungeachtet legt Herr Plank selbst der katholischen Religionstheorie die Behauptung zur Schuld, daß die Kraft der Sakramente, oder doch ein Theil ihrer Kraft von dem Mechanischen ihrer Anwendung abhänge,[2]) daß die katholische Lehre sich nur auf die Voraussetzungen gründen könne: „In der Materie der Handlungen liege „irgend eine besondere übernatürliche Kraft, oder et„was, welches der Gottheit besonders wohlgefällig sey:[3]) — „daß hier eine Hauptdivergenz zwischen uns eintrete; „denn bloß von dieser Divergenz rühre es her, daß auch „so manches, was bloß zu dem Aeußern der Reli„gion und des Cultus gehört, Gegenstand des Streites, „und Veranlassung zur Spaltung zwischen uns geworden „ist." —

---

1) L. c. S. 65. ꝛc.

2) L. c. S. 62.

3) L. c. S. 68.

— Die Unwissenheit alter Scholastiker, und die Einfalt etwelcher des katholischen Pöbels mögen allerdings zu so einer Beschuldigung Anlaß gegeben haben. — Aber — warum hat der billig denkende Herr Plank so etwas der katholischen Religionstheorie aufgebürdet? — Es ist hier von der Wirkungsweise übernatürlicher Gnadenmittel die Rede: hierüber sollte man gar nicht grübeln, und noch weniger die von der alten Scholastik ausgeheckelte — dunkle Phrase des operis operati auftischen. — Von der katholischen Kirche wurde nie den sinnlichen Zeichen, oder der Materie eine übernatürliche Kraft zugedacht, nie die Kraft der Sakramente andern religiösen Handlungen beygelegt. — Man lese hierüber die kurze Abhandlung: „Das opus operatum bey den heiligen Sakramenten, und dem heiligen „Meßopfer nach der Lehre der katholischen Kirche.“ [1])

Die Lehre des Katholicism sagt, der Gottmensch habe den Menschen unter der Bedingung gewisser äußerer Zeichen besondere Gnaden verheißen, — habe diese Gnaden mit den sinnlichen Zeichen auf so eine Art verbunden, daß er im Falle, wenn jene Symbole seiner Absicht gemäß verrichtet, und die Menschen in Ansicht ihrer Herzensstimmung empfänglich werden, die versprochene Gnade verleihen wolle. — Wie läßt sich hieraus folgern, was der katholischen Religionstheorie zur Schuld gelegt wurde? — Worin soll die Hauptdivergenz bestehen? — Katholiken und Protestanten verlangen zur Gültigkeit des Sakramentes, z. B. der Taufe, daß das Wasser über den Täufling ausgegossen, und die vorgeschriebenen Worte ausgesprochen werden: beyde Theile verlangen von den Erwachsenen einen lebendigen Glauben, und Vertrauen auf Christus: beyde bekennen, daß nach vorausgesetzter — legaler Bedingung die Gnade von Gott verliehen werde.

---

1) Theologisch-praktische Monatschrift zunächst für Seelsorger ꝛc. Jahrg. IV. B. II. S. 391.

Mir scheint dieser Streit viel Analoges mit jenem von der Rechtfertigung zu haben, den Herr Plank so meisterhaft erläuterte: (§. 133.) dort war es um den allein rechtfertigenden, hier ist es um den allein begnadigenden Glauben zu thun. — Auch hier scheint mir die Verschiedenheit nicht so groß zu seyn, als man sie machte, und das Moment nicht zu haben, das man ihr beylegte. —

§. 140.

Besondere Streitigkeiten über einzelne Sakramente wurden erhoben; und sie befestigen noch heut zu Tage die Scheidewand zwischen den entzweyten Parteyen. — k) In Rücksicht der Eucharistie — wenn einmal die wirkliche Gegenwart Jesu im heiligen Abendmahle geglaubt wird; zu was dann noch Streitigkeiten über die Zeit und Weise jener wundervollen Gegenwart? — Wir grübeln über ein Geheimniß, das der Menschenvernunft unbegreiflich, und von dessen Existenz nur höhere Auktorität uns zu belehren im Stande ist.

Wäre dieß immer reif beherzigt worden; dann würde der Streit über die Brodverwandlung in der Eucharistie nie entstanden seyn. — Seiner klugen Mässigung getreu — hat Herr Plank über diesen Punkt sehr schön geschrieben, daß hier die Verschiedenheit der Ansichten doch nur eine Nebenbestimmung, oder eine Nebenfrage betrift, die für die Hauptsache, worin der Katholik noch mit dem Protestanten übereinstimmt, nichts austragen kann. — „Eine „wahre und wirkliche Gegenwart Christi im Sakramente, — „heißt es,[1]) nimmt dieser, wie jener an. — Der Protestant, der noch die ächtlutherische Nachtmahlslehre hat, „nimmt dabey so gut, wie der Katholik, ein unbegreifliches „Wunder an. — — Das Wunder der Verwandlung kann auch schwerlich größer gedacht werden, als „das Wunder der Vereinigung. — Der Glaube „des einen hat also eben so viel dabey zu thun, als der „Glaube des andern." — Und am Ende wird beygefügt:

1) L. c. S. 59.

„Ist es nicht ein klarer Widerspruch, bey etwas an sich „Unbegreiflichem Grade des Glaublichen, und des Begreifli„chen annehmen zu wollen?" — Hier kann uns nur Gottes wort, und eine von Gott auktorisirte Lehranstalt zur Stütze des Glaubens dienen.

Aber bey der Tendenz des heutigen Zeitgeistes zum Rationalism sind viele für den Glauben an das erhabene Geheimniß der Gegenwart Jesu im Abendmahle nicht empfänglich. — Man entfernt sich vom Heilande, — wie einst einige seiner Jünger — unter dem Vorwande: „Diese Rede ist hart, und wer kann sie hören?" [1]) — Es verräth Vernunft-Arrogantism, das Göttliche, und Unbegreifliche begreifen, oder verwerfen zu wollen.

Nehmen wir die Lehre von der Eucharistie — nicht im rohen Sinne der Juden, [2]) sondern im Sinne Jesu, des alten Christenthumes, und des Katholicism; so ist sie gerade das größte Geheimniß der Liebe, und der überzeugende Beweis des hohen, und erhabenen Geistes, der durch die Lehre Christi athmet. Bossuets Worte [3]) verdienen hier allerdings eine reife Beherzigung: „Die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes unsers „Erlösers in diesem Sakrament ist durch die Einsetzungs„Worte gründlich dargestellt, welche wir buchstäblich ver„stehen. Und man hat uns so wenig zu fragen, warum „wir uns an den eigentlichen Sinn halten, als einen Wan„derer, warum er die Hauptstrasse (le grand chemin) „einschlage ꝛc." — Ferners — nichts kann das Andenken Jesu in uns mächtiger wecken, als seine Gegenwart in der Eucharistie. „Wenn sich die Kinder mit so einer „Zärtlichkeit an ihren Vater und an seine Güte erinnern, „da sie sich dem Grabe nähern, wo sein Körper einge„schlossen ist; wie sehr muß unser Andenken, und unsere „Liebe geweckt werden, wenn wir unter dieser heiligen

---

1) Joann. VI., 61, 67.
2) Joan. VI. 53.
3) Exposition de la doctrine catholique. pag. 20. 21. — 24.

„Hülle, unter diesem geheimnißvollen Grabe das eigene für „uns aufgeopferte Fleisch unsers Erlösers, — und dieses „noch von seiner Liebe warme — Blut vor uns zu seyn „glauben!“

§. 141.

Die Feyerung des Abendmahles unter beyden Gestalten reichte den erhitzten Gemüthern einen Stoff des Streites, der bey ruhiger Ueberlegung längst beygelegt seyn sollte. — Die hastigen Vorwürfe vom Kelchraube sind auf die Rechnung der gereizten Leidenschaften zu schreiben. — Denn wird einmal die Gegenwart Jesu unter der Brodesgestalt angenommen; so läßt sich hieraus, und aus den Einsetzungsworten dieses Geheimnisses folgern, daß schon unter den Gestalten des Brodes das Fleisch und Blut Jesu empfangen werde: beydes muß sich vorfinden; wo der lebendige Christus gegenwärtig ist. — Es konnte also kein wesentlicher Nachtheil aus der Entziehung des Kelches entstehen. — Die mehrmalige Verschüttung, und deßhalbige Entehrung des Kelches — nebst andern Beweggründen — bewog die Kirche, in Hinsicht der Administrationsweise dieses Sakramentes eine Abänderung zu treffen, und den Laien das Abendmahl nur unter einer Gestalt zu reichen. — Nun fragt sich's: Konnte die Kirche nach dem Verhältnisse der Zeitumstände so eine Abänderung vorkehren? — Zu meinem Zwecke ist die Erläuterung dieser Frage nicht nothwendig: dieselbe ward ohnehin von mir im Friedens-Benehmen zwischen Bossuet, Leibnitz und Molan S. 197. bis 207. weitläufiger erörtert. — Mehrere Jahrhunderte hindurch wurde das Abendmahl unter beyden Gestalten von der katholischen Kirche auch den Laien ausgetheilt: dieß kann, und — wird wieder geschehen; wenn die feindseligen Vorwürfe aufhören, und wenn sich eine Aussicht zur Religionsvereinigung öfnet. —

§. 142.

Bey dem Streite über das Meßopfer herrschten schwankende Begriffe, und mischte sich Mißverstand

ein. — Die augsburgische Confession wollte die Messe beybehalten haben: „Man legt den Unsern mit Unrecht auf, — heißt es darin[1]) — „daß sie die Meß sollen abgethan „haben. — — — — Dabey ist auch der gräuliche Irrthum „gestrafet, daß man gelehrt hat, unser Herr Christus habe „durch seinen Tod allein für die Erbsünde genug gethan, „und die Messe eingesetzt zu einem Opfer für die andern „Sünden, und also die Messe zu einem Opfer gemacht für „die Lebendigen und Todten, dadurch die Sünden wegzu„nehmen, und Gott zu versöhnen."

Allein dieß war nie die Lehre der katholischen Kirche: diese trug nie den Glaubigen vor, daß Christus durch seinen Tod nur für die Erbsünde genug gethan habe; — stützte nie den Grund des Meßopfers darauf. — Sie ehrte immer das blutige Kreuzopfer als allgemeine Genugthuung für alle Sünden, und ehrt es noch in so einem vorzüglichen Grade, daß sie das Andenken desselben täglich feyert, und die Aufopferung Jesu, welche bey dem letzten Abendmahle geschah, täglich in der Messe erneuert. — Als obige Worte in der Versammlung des Reichstages abgelesen wurden, ertönte laut die Stimme der Katholiken, daß ihre Kirche nie so etwas lehrte. — Bossuet, der dieses erwähnt,[2]) bemerket dabey: „Dieß sey von „Seite der Protestanten erdichtet worden, um dem Volke „glauben zu machen, daß die Katholiken mit Irrthümern „in Rücksicht der ersten Grundsätze des Christenthumes be„haftet seyen."

Nun kommt es darauf an, was man für einen Begriff vom Opfer hege, — und ob die erhabene — liebevolle Handlung des Heilandes bey seinem letzten Abendmahle ein Opfer gewesen sey? — — Christus bestimmte damals seinen Leib, und sein Blut zu einem Gott gefälligen Gebrauche unter den Gestalten des Brodes und Weines, — als ein Mittel zur Nahrung der Seele, als ein Mittel, die Früchte des Kreuzopfers auf jeden

---

1) Art. 24.

2) Histoire des variations etc. p. 153.

besonders anzuwenden. — So eine erhabene Handlung war das heiligste — unblutige — Opfer, das je vor Gottes Thron gebracht wurde. — Christus befahl zugleich, daß in der Folge das nämliche von seinen Jüngern gethan werde: „Dieß thut zu meinem Andenken!“ [1]) — Er nannte deßhalb sein Blut, und den Kelch — das Blut und den Kelch des neuen Bundes. — Es ist also Befehl des Gottmenschen, daß seine feyerliche Handlung des letzten Abendmahles in der Kirche wiederholt, sein Leib und Blut unter den Gestalten des Brodes und Weines im neuen Bunde dem himmlischen Vater dargebracht, und — wie sich Paulus ausdrückte, [2]) — „der Tod des Herrn, bis er kommt, „verkündet werde.“ — Dieß geschieht — nach der Lehre des Katholicism — in der Messe, die eben deßhalb ein Opfer im nämlichen Sinne zu nennen ist, in welchem es das letzte Abendmahl des Heilandes war.

„Vor dem Worte Opfer haben sich die alten Leh„rer nicht gescheuet, — schrieb Erasmus in seinem Ver„einigungsprojekte. [3]) — „Christus ist freylich nur ein„mal gestorben: aber sein einziges (blutiges) Opfer wird „durch mystische Gebräuche täglich gleichsam erneuert; in„dem wir aus dieser Quelle immer neue Gnaden schöpfen.“ — Oder warum soll man sich vor dem Worte „Opfer“ sträuben; da schon die Vernunft dafür spricht: da auch die Natur alle Völker dahin leitete, bey denen allen, wenn sie Religion hatten, zugleich Altäre und Opfer waren. — Der h. Irenäus sagt in seiner Schrift wider die Irrlehren: „Unser Heiland habe befohlen, Brod und Wein dem Herrn „zum Opfer darzubringen, — als ein Opfer des neuen „Bundes. ꝛc.“ Der Herausgeber der Schriften des h. Irenäus — der gelehrte Grabe, ein deutscher Protestant, und in der Folge Lehrer zu Oxford in England —, schreibt in einer Anmerkung: „Er wolle nicht läugnen, noch dem „Geständnisse ausweichen, daß alle Kirchenväter, welche

1) Luc. XXII. 19.
2) I. Cor. XI. 26.
3) De amicabili etc.

„Zeitgenossen der Apostel waren, oder ihnen zunächst folg„ten, das h. Abendmahl für ein Opfer des neuen Bundes „gehalten haben."

Wer die Wesenheit und die Tendenz der katholischen Lehre vom Meßopfer kennt, und beherzigt; wer dieselbe von Mißbräuchen sondert, die allmählig eingeschlichen, und zu beseitigen sind; — kann nicht mißkennen, daß dadurch das Andenken des Todes Jesu auf eine feyerliche Art erneuert, der Werth des grossen Erlösungswerkes geehrt, — Kraft zum Guten, und thätige Nächstenliebe eingeflößt werde: Denn — „daran erkannten wir die Liebe „Gottes; weil er für uns sein Leben hingab: auch wir „müssen unser Leben für unsere Brüder hingeben." [1])

§. 143.

So eine heilige Handlung hat absoluten Werth, und äußert auch im Stillen ihre kraftvolle Wirkung. Deßhalb ist die Mißbilligung der Privatmessen unbillig; und scheint eine Folge der gegenseitigen Erbitterung gewesen zu seyn. — Zwar ehemals nahmen die Laien mehr Antheil an der Messe; sie feyerten jede derselben durch den Genuß des heiligen Abendmahles: allein da der Eifer christlicher Laien allmählig abnahm; warum soll auch in dieser Hinsicht des Priesters Eifer erkalten? — Mit Grunde hat schon Erasmus den Protestanten erinnert: [2])
„Manche vermissen an der Messe die eigentliche Commu„nion. — Allerdings hat Christus diese vorgeschrieben, „und die alte Kirche ausgeübt. — Daß sie aber jetzt nicht „mehr statt findet, daran sind nicht die Priester, sondern „die Laien Schuld, deren Liebe so sehr erkaltet ist." Wi„der Willen kann man diese himmlische Speise niemanden „aufdringen." —

Ist die tägliche Communion der Christen nach der Sitte des Urchristenthumes zu wünschen; so erprobet sich auch das Nützliche der Privatmessen: und über-

---

1) I. Joan. III. 16.
2) De amicabili etc.

haupt sollte in Hinsicht des Meßopfers, das zur Weckung und Stärkung des religiösen Geistes vorzüglich geeignet ist, das freundschaftliche Einverständniß zurücke kehren, und gemeinschaftlich darauf gedrungen werden. — Wird ja heut zu Tage über die Tempelscheue so allgemein geklagt — noch mehr in der protestantischen, als katholischen Kirche.[1]) Um das innere Opfer des Geistes durch das öffentliche Huldigungsgebet auszudrücken, und dem Allmächtigen zu bringen, — soll es durch eine feyerliche Ceremonie nicht nur dargestellt, sondern auch belebt werden. — Religiöser Unterricht, — so ein wichtiger und nothwendiger Theil des Gottesdienstes er gleichwohl ist, hat doch für die größte Menschenklasse die nöthige Anziehungskraft nicht, wenn ihn nicht ein feyerliches Opfer begleitet und unterstützt.

Das Meßopfer macht noch bey den Katholiken, daß ihre Tempel zahlreicher besucht, und ihre gottesdienstlichen Handlungen mit mehr Achtung gepflogen werden. — Würde nicht nur die Heiligkeit dieses Opfers allgemein erkannt, und reif beherzigt; sondern würde auch dabey eine zweckmäßige Liturgie — beseelt durch den erbaulichen Eifer der Kirchendiener — angewandt; — dann wäre inbrünstige Gottesverehrung, mehr Achtung für Tempel, und für den religiösen Unterricht, und mehr thätiges Christenthum zu hoffen. — „Ohne zu behaupten, — sind Worte Dr. Feßlers,[2]) „daß jeder fleißige und treue „Theilnehmer an dem Kirchenwesen zugleich ein sittlich gesinnter Mensch sey, glaube ich doch, nicht zu irren, wenn „ich annehme, daß jeder, der den Sinn für Kirchenthum, „oder für Religiosität verloren hat, die sittliche Gesinnung „entweder nie gehabt, oder schon lange vorher dem frivolen Zeitgeiste aufgeopfert habe. Für den vornehmen „und niedrigen Pöbel der Indifferentisten und der Ungläubigen, das heißt, für Menschen von schwachem Verstande, „erstorbener Phantasie, abgestumpftem Gefühle, und bösem

---

1) De fuga templi, seu neglecto et contempto sacrorum cultu. Max. Irrid. Scheiblerus 1808.

2) Ansichten ꝛc. Th. III. S. 436.

„Willen ist überall keine Kirche, keine Religion da. — —
„Eine Kirche oder kirchliche Gemeinde, die das Unglück hat,
„daß der grösste Theil ihrer Genossen aus solchen verwahr-
„losten und ausgearteten Menschen besteht, kann nichts vom
„Untergange retten."

§. 144.

Den Streit — 1) über die Buße — fanden schon mehrere Protestanten ganz zum Vereine geeignet. — Von beyden Theilen wird ohnehin ein lebendiger Glaube, und wahres Vertrauen auf die Verdienste Jesu, — aufrichtige Reue, und ächte Sinnesänderung zur wahren Buße verlangt: nun — zu was noch das streitige Spekuliren: „Ob „die Werke ein Theil, oder Früchte der Buße „seyen; — ob die Handlungen in dieser, oder „in einer andern Ordnung auf einander fol„gen; — ob der Glaube allein, oder auch die „Werke zur Rechtfertigung beytragen??" — — Ist einmal der Begriff eines lebendigen Glaubens festgesetzt; wird mit Ernste auf Sinnesänderung gedrungen; dann wird in diesem Punkte Einigkeit unschwer erfolgen.

— Aber nicht immer ist die Buße in jedem Betrachte aufrichtig, und vollständig: grossentheils bleiben Reste der sinnlichen Neigung übrig. — Entgegengesetzte Werke — als Bethätigung der Buße — sind in diesem Falle räthlich und nothwendig. — Einem Geizhalse, der nach fremdem Gute griff, ist nicht nur der Ersatz desselben Pflicht, sondern auch der Auftrag heilsam, aus eignem Vermögen der dürftigen Menschheit zu steuern: eben so passen Abtödtungswerke für den Wollüstling. — Dadurch wird dem Keime der Leidenschaften Abtrag gethan, die Herzensbesserung erzielet, und der Zurückfall erschwert. — Die Bibel liefert uns Beyspiele, daß Gott, — nachdem schon die Buße vorausgieng, — zeitliche Strafen der Sünde halber verfügt hat. — Die Kirchengeschichte lehret, und aus den alten Bußkanonen ist zu folgern, welche beschwerliche und langwierige Bußwerke in den ersten Jahrhunderten der Christusreligion aufgelegt wurden.

Im nämlichen Geiste werden noch von der katholischen Kirche Bußwerke verhängt, welche auf — m) volle Genugthuung und Herzensbesserung abzwecken. — Dieß kann dem Werthe des Erlösungswerkes eben so wenig zu nahe treten, als der Glaube, welchen die Protestanten fordern, um sich die Verdienste Jesu zuzueignen. —

§. 145.

Allein so streng die erste Kirche in Verfügung ihrer Strafen verfuhr; so mildthätig sah sie auf den Eifer des Büßenden, und auf die Fürbitte frommer Christen, — vorzüglich der Blutzeugen Jesu: sie ließ dann von ihrer Strenge ab, und milderte, oder verkürzte die aufgelegten Bußwerke. — Paulus selbst gieng mit einem Beyspiele vor: was er dem büßenden Sünder vergab, that er — der Korinther wegen — an Christi Statt.[1]) — Milderung, oder Aufhebung der Strafe macht mehrmal dem Sünder Muth; beugt der Kleinmüthigkeit und Verzweiflung vor, und spornt zum neuen Eifer an. —

In diesem Betrachte gebührt der Kirche allerdings n) die Gewalt, Nachlässe, oder Ablässe zu ertheilen. — Diese Gewalt wurde von ihr seit uralten Zeiten ausgeübt: in diesem Sinne sind die Ablässe dem christlichen Volke heilsam; ihr Gebrauch ist in der Kirche noch ferner beyzubehalten, — besonders seitdem die Bußkanonen nicht mehr nach ihrer Strenge zu befolgen sind. — So unanstössig, so consequent, und so unläugbar dergleichen Lehre ist; so bemerkenswerth ist's auch, daß die katholische Kirche von den Ablässen nichts anders definitiv entschieden hat. — Vielmehr trug sie auf bescheidene Mässigung derselben an; wollte nur die alte, und erprobte Gewohnheit zur Norm aufstellen, und eiferte gegen die eingeschlichnen Mißbräuche.[2])

---

1) II. Cor. II. 10.

2) In his tamen concedendis, moderationem iuxta veterem, et probatam in ecclesia consuetudinem adhiberi cupit, ne nimia facilitate ecclesiastica disciplina eneruetur. Abusus vero etc. Trid. sess. XXV.

Doch die Scholastiker verfielen dabey in eben so grundlose Grübeleyen, als schädliche Spitzfindigkeiten: manche Kirchenvorsteher fröhnten ihrem schmutzigen Eigennutze; und die unsinnigen Ablaßkrämer trieben ihr Unwesen bis zum Aerger — selbst jedes vernünftigen Katholiken. — Daher entstand die unselige Trennung, welche noch immer Tausende der Christen entzweyet: — dieß war der erste Stein des Anstosses; und wie leicht ist er zu überschreiten, oder ganz aus dem Wege zu wälzen! — Für die wesentliche Lehre, welche in Rücksicht des Ablasses von der katholischen Kirche entschieden wurde, wird jeder Freund der Wahrheit empfänglich seyn: daß Mißbräuche dabey eingerissen, und daß diese auszumerzen sind, ist ohnehin Geständniß und Wunsch der Katholiken.

§. 146.

Ein größers — vielleicht das größte — Hinderniß möchte wohl o) die Ohrenbeicht dem Religionsvereine seyn, — vorzüglich aus diesem Grunde, weil sie Demuth, Ueberwindung, und Selbstverläugnung erheischt; — weil sie eben deßhalb der Sinnlichkeit lästig ist, und den Leidenschaften unangenehme Zügel anlegt. — Zwar die Buße überhaupt muß Abtödtung der Sinnlichkeit seyn, — soll der Sünde und dem Zurückfalle vorbeugen, und soll darum nicht der Bequemlichkeit fröhnen. — Zur Herstellung der körperlichen Gesundheit werden dem Arzte heimliche Verbrechen aufgedeckt: nun ist wohl eine ähnliche Ueberwindung zu scheuen, wenn es um das Wohl der Seele zu thun ist? — „An irgend einen Gewissenszwang — bemerket Dr. Feßler[1]) — kann hier eben so wenig, als „dort an einen Leibeszwang gedacht werden, wo ich, im „Glauben an Kunst, zur Wiederherstellung oder Befestigung „meines körperlichen Wohlseyns dem kunsterfahrnen Arzte „mich hingebe. Der Glaube, er mag fest seyn, oder fest „scheinen, drückt allein den Charakter der Freyheit auf."

Die Vortheile der Ohrenbeicht sind nicht zu bezweifeln: schon der Gedanke daran schreckt viele von

1) Ansichten ꝛc. Th. III. S. 275.

Fehltritten ab: der Seelsorger wird durch die individuelle Anklage in Stand gesetzt, Lehren und Warnungen zu geben, welche auf die Lage jedes einzelnen Büßers passen. — Dadurch wird der Unwissende belehrt, — der Beängstigte getröstet, — Feindschaft gehoben, das fremde Gut zurückgestellt, der Verläumder zum Widerrufe bewogen, das heimliche Laster getilgt: dadurch wird zur Sicherheit jedes Bürgers, zur Sicherheit des Fürsten, und zum Besten des ganzen Staates hingewirket. — Erasmus nannte die Ohrenbeicht eine Sache von vielfachem Nutzen.[1]) Selbst Luther predigte noch im Jahre 1522 zu Wittenberg für die heimliche Beicht, und pries ihren Nutzen mit diesen Worten an: „Ich wollte dieselbe um die Schätze der ganzen Welt „nicht geben: denn ich weiß, was sie mir für Trost und „Stärke gegeben hat ꝛc.“[2]) Viele Protestanten waren auch in den neuern Zeiten für die heimliche Beicht gestimmt, und vertheidigten die Vortheile derselben. — Wie edel, und energisch sind hierüber die Worte Herrn Planks:[3]) „Die „Anstalten des katholischen Beichtwesens — welches Mittel „konnten sie nicht in der Hand des weisen, des eifrigen, „und von reiner Menschenliebe beseelten Religionslehrers „werden! — — Wer kann die Tausende zählen, welche „allein durch diese Anstalt gerettet, zur Besinnung über sich „selbst, und über ihren Zustand gebracht, und dadurch vielleicht noch von dem Rande eines Abgrundes zurückgezogen „wurden, in den sie sich schon zu stürzen im Begriff wa„ren? — Oder jene Tausende zählen, welche Belehrung „für ein irrendes, Stärkung für ein zweifelndes, Heilung „für ein verwundetes, Beruhigung für ein geängstigtes Ge„wissen, und dadurch gerade dasjenige damit erhielten, wo„durch sie allein im Guten erhalten, und befestigt werden „konnten?“ — Nur fragt es sich, ob diese Beichtanstalt von dem Stifter des Christenthumes veranlaßt, und in der Christusreligion Pflicht sey, um Nachlaß schwerer Sünden zu erhalten.

---

1) De amicabili etc.
2) Schröckh L. c. Th. I. S. 294.
3) Worte des Friedens ꝛc. S. 239.

§. 147.

Ueberzeugende Beweise giebt uns der Offenbarungsoder, daß Christus in der Dauer seines Predigtamtes Sünden nachließ: Würdigkeit des Sünders war dabey immer die unnachläßige Bedingung; wie es sich von der Weisheit des Gottmenschen folgern ließ. — In der Folge wollte Christus die Nachlassung der Sünden durch die Dazwischenkunft seiner Jünger verleihen: „wie „mich mein Vater gesandt hat, — sagte er[1]) — so sende „ich euch. — — Denen ihr die Sünden nachlassen wer„det, denen sind sie nachgelassen; und denen ihr sie behal„tet, denen sind sie behalten." — Diese Worte — im natürlichen Sinne, und ohne Vorurtheil gedeutet — bestimmen die Jünger als Werkzeuge der Nachlassung, oder Vorbehaltung der Sünden — nach dem Beyspiele Jesu. —

Kann gleichwohl der Mensch die Sünden aus eigner Macht nicht nachlassen; so kann er doch das Organ, — das Werkzeug seyn, dessen sich Gott zu diesem Ende bedient. Man sollte also zu streiten aufhören, ob die Nachlassung der Sünden von dem Geistlichen verliehen, oder nur angekündet werde. — Daß aber dergleichen Gewalt, welche zur Heilsordnung in der Christusreligion gehört, auch auf die Nachfolger der Apostel übergieng, und in der christlichen Kirche permanent sey, folgt aus ihrem Zwecke. —

Nun — ist diese Gewalt, nach dem Beyspiele Jesu, von Menschen auszuüben; so ist ihnen das Urtheil über die Würdigkeit oder Unwürdigkeit des Sünders, und eben deßhalb nähere Kenntniß von dessen individueller Gemüthsstimmung nöthig. — Der göttliche Blick des Heilandes konnte selbst in das Innerste menschlicher Herzen dringen; allein dieß vermag das schwache Auge des Kirchendieners nicht: er kann nur durch das Geständniß des Büßers die unentbehrliche Einsicht erhalten, — nur dadurch ein kluges Urtheil fällen, und die

---

1) Joan. XX. 23. etc.

alternative Gewalt, Sünden nachzulassen oder vorzubehalten, nach dem Beyspiele Jesu ausüben. —

Deßhalb fand schon in den ersten Jahrhunderten des Christenthumes die Anklage— Beicht— des Sünders Statt:[1] selbst der Protestantism hat noch Merkmale hievon beybehalten: die neuern Uneinigkeiten desselben in Rücksicht der allgemeinen, oder Privatbeicht sind bis in's Publikum gediehen. Eine protestantische Zeitschrift[2] hat bey der Gelegenheit des Aufsatzes — „Ein Wort wider Einführung der allgemeinen Beicht, vorzüglich bey kleinern Gemeinden auf dem Lande" — die Abstellung der Privatbeicht ihres vielfältigen Nutzens wegen getadelt, und als Ursache dieser Abstellung die Bequemlichkeit des Predigers, und des gemeinen Volkes angegeben. Allein das nur allgemeine Geständniß von sündigem Zustande kann nicht seinem Zwecke entsprechen: denn — daß jeder Mensch eine schwache Seite habe, ist ohnehin bekannt; und — wie läßt sich daraus ein kluges Urtheil über die individuelle Würdigkeit, oder Unwürdigkeit zur Sündennachlasse fällen?? — Wie können in diesem Falle die geeigneten Mittel und Warnungen zur Besserung, zum Ersatze des zugefügten Schadens ꝛc. vorgekehrt werden? —

Zu diesem Zwecke eignet sich die specielle Aeußerung und Anklage des Sünders; und deßhalb ist sie dem Willen des Heilandes gemäß; er mag dann selbst die Art derselben unmittelbar bestimmt, oder die nähere Verfügung darüber — nach dem Verhältnisse der Zeitumstände — seiner Kirche überlassen haben. — Denn mit Grunde wird der Kirche Jesu die Gewalt zugeeignet, nicht nur das Abstrakte nach dem jedesmaligen Grad der

---

1) Dieser Gegenstand wurde durch verschiedene Pieçen erörtert, welche Eibels aufgeworfene Frage veranlaßt hat: „Was enthalten die Urkunden des christl. Alterthumes von der Ohrenbeicht? — Erst im Jahre 1816 erschien eine reichhaltige und lesenswerthe Schrift: „Kurze Geschichte der Kirchenbuße, und Apologie der sakramentalischen Beichte ꝛc. von P. Pius Brunnquell.

2 Neue theol. Annalen ꝛc. 1814. Monat October. S. 398.

Kultur zu versinnlichen, sondern auch das Allgemeine in den göttlichen Vorschriften näher zu bestimmen, auf einzelne Fälle anzuwenden, und dadurch die göttlichen Gesetze desto sicherer in Ausübung zu bringen. (§. 137.)

In der ersten Kirche kamen viele „aus den Glaubi„gen, und Bekannten, und zeigten an, was sie gethan hat„ten.“ [1]) Auch heimliche Sünden wurden manchmal öffentlich eingestanden. — So eine öffentliche Anklage war nicht immer räthlich, — noch weniger von allen zu erwarten: allmählig unterblieb die öffentliche Buße, welche zur Tilgung größrer Laster verhängt war: — der Christeneifer erkaltete stets mehr. — In dergleichen Umständen drang die Kirche mit mehr Energie auf die heimliche, oder sogenannte Ohrenbeicht; und — in der Folge machte sie ein Gesetz, daß jeder Glaubige wenigstens einmal im Jahre die Ohrenbeicht verrichte. — Die weiters um sich greifende Lauigkeit der Christen veranlaßte und rechtfertigte so ein Kirchengesetz. — Hievon mehr in der Kirchengeschichte, und Dogmatik!

§. 148.

Auch diese Ansicht von dem Gebothe der Ohrenbeicht ist mit der dogmatischen Lehre des Katholicism vereinbar, und könnte die Religionsvereinigung erleichtern; vorzüglich, wenn das Wesentliche, welches hier in Betracht zu ziehen ist, von dem Außerwesentlichen geschieden würde. — Das Geboth der jährlichen Ohrenbeicht, das sich nun im Katholicism vorfindet, ist Kirchengeboth; und kann modificirt oder aufgehoben werden: nur schwere Sünden sind nothwendig der kirchlichen Gewalt zu lösen oder zu binden — nach der Verfügung des Heilandes, und eben deßhalb der Beicht unterworfen. — Man nehme auf diese Einschränkung Bedacht: man suche nicht Bequemlichkeit bey dem Bußgeschäfte; man sehe auf die lästigen Bußwerke des ersten Christenthumes zurück; man beherzige die grossen Vortheile der Ohren-

1) Act. XIX. 18.

beicht; — und wir werden auch in diesem Stücke Eines Sinnes seyn.

Indeß wünscht jeder Freund der Menschheit und der Christusreligion, daß diese für das Seelenheil so wichtige Beichtanstalt von Mißbräuchen gereinigt, und mit klugem Seeleneifer verwaltet werde.[1]) Hier ist noch ein grosses Tagewerk zu bearbeiten, ehe wir auf die volle Einerndtung der Früchte jener Anstalt, und auf die Tadelfreyheit Anspruch zu machen im Stande sind. — Das Volk braucht noch Belehrung, um zu dem ächten Geiste der Buße und der Beicht hingeleitet zu werden: nicht immer sind die Kirchendiener mit jener Klugheit, mit jenem Eifer beseelt, die im Beichtstuhle wünschenswerth und nöthig sind. — Es sollten doch einmal jene Reservationen aufhören, welche eben so wenig der Vernunft, als der Moralität entsprechen; und demungeachtet noch bey etwelchen bischöflichen Consistorien als geltend angesehen werden. Wenn man z. B. die Lossprechungsgewalt des Priesters von gewissen Sünden nur auf höhere Feste, und auf den Fall eines Volkskonkurses einschränkt; wird nicht dadurch des Sünders Buße verzögert, und auf so einen Zeitpunkt hingeschoben, in welchem der Priester dem Bedürfnisse des Sünders am wenigsten pflegen kann?? — Die Aufhebung dergleichen Mißbräuche ist Forderung der Vernunft sowohl, als Religion, und leicht zu berechnende Bedingung des Religionsvereines.

§. 149.

Die übrigen Divergenzpunkte eignen sich mehr zur Ausgleichung. — Wenn sich der Katholicism eine andere Vorstellung von dem Zustande macht, in welchem der Mensch ursprünglich von Gott erschaffen wurde; wenn er die Beschaffenheit, den Ursprung, den Umfang, und die Wirkungen jener Zerrüttung, welche durch den Sündenfall in seiner Natur angerichtet wurde, anders beschreibt, als der Protestantism; so betrift dieß alles — nach Herrn

---

1) Archiv für das katholische Kirchen- und Schulwesen ꝛc. 1810. B. I. St. II. S. 218.

Planks Urtheile[1]) — nicht die Sache selbst, sondern blosse Nebenbestimmungen, über welche von jeher in der Kirche, oder doch schon von der Zeit Augustin's an eine mehrfache Verschiedenheit in Rücksicht der theologischen Schulen Platz fand. — Wenigstens hat man schon im Jahre 1530 zu Augsburg keine grosse Schwierigkeit gefunden, sich über den Punkt der Erbsünde zu verständigen. (§. 27.) Nun — nach mannigfaltiger Aufhellung mehrerer Anstände — wird dieß desto leichter zu bewirken seyn.

In Hinsicht des Klosterlebens ist ohnedieß eine neue Ordnung der Dinge eingetreten, und beynahe überall der Stoff des Streites gehoben worden. — Die Aufhebung klösterlicher Gemeinden hat bey vielen Protestanten warme Theilnahme, und günstigere Urtheile geweckt.

Aeußere Förmlichkeiten, und kirchliche Disciplinargesetze gehören nicht zur Wesenheit der Religion; sie können auch im Falle einer Union verschieden bleiben. — Was nicht mehr dem Zeitgeiste entspricht, ist abzuändern; wenn es keinen reellen Vortheil gewährt. Man sollte die Warnung eines gutdenkenden Katholiken[2]) reif beherzigen: „Es ist eine laute, und nicht ganz ungegründete Klage, daß der Stillstand in den kirchlichen Anstalten, die nicht mehr für den heutigen Grad der Kultur „passen, nicht wenig zum Indifferentismus in der Religion „beytrage. — Aber von der andern Seite wird man auch „die alte Beobachtung bestätigt finden, daß viele unberufene „Reformatoren das Gute mit dem Unbrauchbaren entfernen wollen."

Religion ist unter Menschen nie von allem Sinnlichen zu entkleiden: das Aeußere machte immer bey dem gemeinen Volke den meisten Eindruck, und es wird ihn auch in der Folge machen. — Gleichgültigkeit gegen alle kirchliche Verfügungen, Kritisirsucht, und stürmende Reformation aller heiligen Gebräuche, jugendliche Wegwerfung

---

1) Worte des Friedens ꝛc. S. 61.

2) M. Dobmayer Systema theol. cath. Tom. II. pag. 320.

alles deſſen, was den Vätern heilig war, wird als Eigenheit unſrer Tage angegeben, und von jedem Vernünftigen getadelt. — Aber Zeitumſtände erheiſchen auf der andern Seite eine beſondere Rückſicht bey Menſchenanſtalten, denen kein permanenter Werth eigen iſt. — Was vor tauſend Jahren ein taugliches Vehikel war, Religioſität und Moralität zu befördern, kann in das dermalige Geleiſe nicht mehr paſſen: dann iſt eine Aenderung der Klugheit gemäß; dann iſt ſie allgemeiner Wunſch — auch von Seite der Katholiken. — „Warum tragen Sie nicht mehr den „Rock, den Sie in Ihrer Kindheit oder Jugend trugen? — erinnert der Verfaſſer von Theoduls Gaſtmahle. S. 84. — „Die Kirche in ihrer Kindheit, und unter dem Drucke der „Verfolgungen in den beyden erſten Jahrhunderten kann „wohl nicht leicht das Muſter ſeyn, nach welchem ſich die „zur männlichen Stärke herangereifte, und mit völliger Frey„heit begabte Kirche hätte bilden müßen." Dieß läßt ſich auch auf den Wechſel der folgenden Umſtände anwenden.

§. 150.

Hier dringt ſich die Frage auf, ob das kirchliche Cölibat zur Kategorie jener Diſciplinargeſetze zu rechnen ſey, welche nicht mehr den Zeitumſtänden entſprechen, und deßhalb eine Reform nöthig machen? — Hierüber wurde ſchon ſo oft, und ſo vieles geſchrieben, daß eine neue Rüge überflüßig und ermüdend ſeyn möchte. — Die Akten ſollen über dieſen Gegenſtand ſchon ſo gut, als geſchloſſen, und — nichts mehr ſoll übrig ſeyn, als daß von dem competenten Richter der Finalſchluß erfolge.[1]) Aber — wer iſt denn der competente Richter? — Warum erfolgt der Finalſchluß ſo lange nicht? — Unter der Regierung des Kaiſers Joſeph II. wurde gegen dieſes Diſciplinargeſetz von allen Seiten losgeſtürmt: ſchon glaubten eheluſtige Geiſtliche, ihrem Ziele nahe zu ſeyn; als eine kaiſerliche Verordnung den Plan derſelben vereitelte. — Die Aufhebung

1) Neue oberdeutſche allgemeine Litteraturzeitung. 1809. Nro. 62. S. 983.

des kirchlichen Cölibates in Frankreich hieng von dem Winke Napoleons ab: allein Napoleon entschied für die Ehelosigkeit der katholischen Geistlichen, und wird schwerlich in der Folge hievon abweichen. — Sein Organ — Portalis — suchte auch diesen Punkt des neuen Concordates zu rechtfertigen.

Ich mißkenne nicht, daß wichtige Gründe gegen die Fortdauer des kirchlichen Cölibates anzubringen sind; aber — wenn man heut zu Tage „die physische, moralische, ökonomische, und politische Schädlichkeit desselben „auf das Nachdrücklichste, Einleuchtendste, und Unwiderleglichste demonstrirt wissen will;“ [1]) mochte wohl Leidenschaft mehr, als Vernunft dabey wirken. — So lange Fürsten die Ehe gewisser Stände, deren Wahl eben nicht ganz frey ist, aus politischen Gründen erschweren, oder verbiethen; sollte man doch nicht mit hastigen Ausfällen gegen das Cölibatsgesetz aufgezogen kommen: dadurch werden auch weltliche Regenten compromittirt. — „Die Kirche, welche „ihren Priestern, Pfarrern und Bischöfen — zu heurathen „verbietet, — schreibt Dr. Feßler, [2]) handelt eben so rechtmäßig, als der Hausvater, der keine verehelichte Dienerschaft haben will ꝛc.“

Selbst das Interesse des Staates ist mit der priesterlichen Ehelosigkeit verwebet. — Würde diese aufgehoben werden; so wäre vorzüglich zu sorgen, daß reichhaltigere Quellen für den Unterhalt der Geistlichen, und ihrer Familie ausgemittelt würden. — Wie traurig ist das Loos eines Kirchendieners, der mit den Seinigen in der Ehe darben muß, und nach dem Tode für seine Frau, und für die vaterlosen Kinder beynahe nicht viel mehr, als den Bettelstab zu hinterlassen im Stande ist! „Man hätte entweder den „Kirchendienern nicht erlauben sollen, sich zu verehlichen, gesteht Herr Superintendent Frörreisen, [3]) — oder man

1) L. c.

2) Ansichten ꝛc. Th. II. S. 345. 353.

3) Rede vom 9. May 1743.

„hätte wenigstens Klugheit halber für ihre Wittwen sorgen „sollen. — Stockblind müßte einer seyn, wenn er nicht „die schädlichen Folgen wahrnehmen sollte.“ — Von diesem Standpunkte betrachtet — ist die Aufhebung des kirchlichen Cölibates nicht nur Sache der Kirche, sondern auch des Staates; — ist das Urtheil Napoleons, und Josephs II. zu würdigen; und — in diesem Betrachte möchte sich wohl jene Aufhebung mehr auf Seite des Staates, als der Kirche stemmen.

Ich will nicht die Beweisgründe aufzählen, welche von Katholiken für die Ehelosigkeit der Geistlichen angeführt werden, und welche noch immer eine reife Beherzigung verdienen: nur will ich die Worte gelehrter Protestanten anführen, denen man keine Parteylichkeit zur Schuld legen wird. „In unsrer Welt, behauptet Herr J. Schlet„wein,[1]) — haben die Staaten unendlich mehr Vortheile, „wenn die Geistlichen nicht verheurathet sind, als wenn sie „in Familienverbindungen leben, wie sie bey uns sind. — „Die größtentheils zur Sinnlichkeit, und Eitelkeit, und Ei„gennutz gebildeten Weiber verrücken ganz gewiß die Den„kungsart der meisten Männer. — Sie verursachen ihren „Männern gemeiniglich den größten Aufwand, um nur die „Reize der Sinne und Einbildungskraft, der Vanität und „der Pracht Genüge thun zu können. — — — Im ehe„losen Stande fallen diese Uebel weg, und die Geistlichen „sind unendlich weniger gehindert, Gutes für die Armen und „Nothleidenden unter ihren Mitmenschen zu wirken ꝛc.“ — „Der Geistlichkeit schien eheloses Leben würdig, — erinnert „Herr Johann von Müller,[2]) — weil sie leibliche Neigun„gen vergessen sollte. — Viele heuratheten; weil ihre Seele „nicht groß genug war, sie bis zu dem Grundsatz des ehe„losen Standes zu erheben. Gregorius (VII.) machte aus „dem Rath ein Gesetz: das Jahrhundert bedurfte dessel-

---

1) Wichtige Beyträge zu der Gerechtigkeit in Ansicht auf die Klöster. S. 49. 52.

2) Th. VIII. Reisen der Päpste. S. 36. 37.

ben." — Aber existirte nicht schon vor Gregor VII. für den Clerus ein Gesetz der Ehelosigkeit??

Doch ich denke hier keinen Cölibats-Advocaten zu machen: die Akten sollen ohnehin geschlossen seyn: — der competente Richter lasse nun gleichwohl den Finalschluß ergehen! — Dieser mag ausfallen, wie er wolle; so kann er dem Unionsgeschäfte keinen wesentlichen Nachtheil bringen. — Wird auch das kirchliche Cölibat bey den Katholiken beybehalten; — dann folgt noch nicht, daß so ein Disciplinargesetz in Ansehung der Protestanten keine Ausnahme erheische: haben wir ja schon ein Beyspiel bey den unirten Griechen. — „Der Papst — schrieb selbst Ganga„nelli[1]) — wird die Protestanten nicht von dem Schooße „der Kirche abweisen; weil sie geheurathete Priester haben. — „Seine Klugheit wird ein Mittel finden, alles zu gewähren, was man gewähren kann, ohne die Lehre und Mo„ral zu verändern; sondern was nur die Veränderung der „Kirchenzucht erfordert; als welche zu allen Zeiten abwech„selnden Veränderungen unterworfen ist." — — Käme es bloß auf diesen Punkt an; dann dürfte sich kein Protestant vor der Union scheuen: vielleicht würde im Falle des Vereines mehr für den Unterhalt des verheuratheten Priesters, und seiner Familie gesorgt werden. — Ein freundschaftliches Benehmen läßt in verschiedener Rücksicht auf eine bessere Zukunft rechnen.

§. 151.

— Nun, Brüder und Freunde aus der protestantischen Kirche! ich stelle noch einmal die Frage: Sind wir denn gar so weit von einander entfernt, daß sich keine Vereinigung hoffen läßt? — Haben wir doch ein bedeutendes Gemeingut, welches uns allen heilig ist. (§. 104.) Wie wenige sind der ehemaligen Divergenzpunkte, die das Licht des Tages nicht näher rückte! „In „den Lehren von dem Glauben, von der Rechtferti„gung

1) Gedanken des Papstes Clemens XIV., als dessen Briefe fünfter Th. S. 157.

„gung und von der Buße, auch in den Lehren von der „Erbsünde, und von der Gnade, ja selbst in den Ar„tikeln von guten Werken, von der Heiligen-Ver„ehrung, und vom Abendmahl würde sich leicht eine „Uebereinkunft ausmitteln lassen, — schreibt Herr Plank, [1]) — „wobey vielleicht ein Theil dem andern etwas von seiner „bisherigen Lehrform, und von seiner bisherigen theologi„schen Sprache, aber keine einzige wesentliche Grundbestim„mung seiner bisherigen Meinung aufzuopfern gezwungen „wäre."

Dadurch also wurde selbst das ehemalige Palladium der lutherischen Kirche, und der Grundstein ihrer Theologie gehoben, und entfernt. (§. 133.) Gehen wir mit redlicher Offenheit zu Werke; arbeiten wir gemeinschaftlich nach dem Verhältnisse unsrer Kräfte; und auch die übrigen Steine des Anstosses werden verschwinden: „Es wird „Eine Heerde, und Ein Hirt seyn." — Schon so ein Gedanke, und die Oeffnung einiger Aussicht hiezu ist tröstlich und heilsam.

In dieser Ansicht sollte man nie unbedingt gegen den Religionsverein sprechen, — ihn nie als unmöglich ausrufen. — Wäre nur die Rede von einer durch Gewalt zu bewirkenden Union, oder von einer augenblicklichen Umstimmung aller Individuen, die zur Religionspartey gehören; dann würde auch ich die Möglichkeit bezweifeln. — Allein der sonst so bescheidene Herr Plank giebt nur eine partielle und äußere Vereinigung als möglich an; von einer vollkommenen aber, welche sich auf alle wesentlichen Punkte der Religion bezieht, und von einer wahren — d. i. durch reine Ueberzeugung motivirten — Vereinigung der Katholiken und Protestanten behauptet er schlechterdings:

„Es ist — dieß läßt sich auf das klarste daraus ableiten — es ist physisch unmöglich, denn es „ist psychologisch unmöglich, daß jemals eine wahre und „vollkommene — Vereinigung der Katholiken und Prote-

1) Worte des Friedens ꝛc. S. 111.

„standen erzielt werden könnte.[1]) — Es ist undenkbar, „daß jemals ein solcher Uebergang der einen Partey zu „dem Glauben der andern erfolgen könnte:[2])

a) wegen des direkten Widerspruchs mehrerer Grundprincipien,

b) wegen des daraus entstandenen Widerstrebens des verschiedenen Geistes; und

c) weil die eine Partey so wenig als die andere auf eine unfehlbare Wirkung der Mittel rechnen kann, durch die jener Uebergang sich allein herbey führen ließe.

§. 152.

Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit an Herrn Planks edle Maxime:[3]) „Wir wollen gerecht seyn, wie „wir wünschen, daß ihr es gegen uns seyn möchtet; ja „wir wollen mehr als gerecht, wir wollen schonend, und „nachsichtig, und mild seyn; denn auch wir könnten Nach„sicht und Milde bedürfen, weil auch wir Menschen sind." — Getreu dieser Maxime — gestehe ich meine Schwäche, daß mir jenes, was sich soll auf das klarste ableiten lassen, ganz unerklärbar scheint; und — ungeachtet meiner entgegengesetzten Ueberzeugung — will ich nur die Bedenklichkeiten äußern, welche mir am Herzen liegen:

a) Die Trennung gründet sich auf Irrthum, der sich auf einer Seite vorfindet: darum will Herr Plank nur Schonung gegen den Irrenden, nicht Gleichgültigkeit gegen Irrthum bewirkt wissen.[4]) — Beypflichtung der Wahrheit in allen wesentlichen Glaubensgegenständen ist wahre und vollkommene Vereinigung. — Nun soll denn Beseitigung des Irrthumes

---

1) L. c. S. 78.

2) L. c. S. 79 ꝛc.

3) L. c. S. 159.

4) L. c. S. 234.

im wichtigen Religionsgeschäfte, und Erkenntniß der Wahrheit einer Partey physisch unmöglich seyn? —

b) Es ist hier um geoffenbarte Wahrheiten, und um die Auffassung ihres ächten Sinnes zu thun, der nur Einer ist: Christus und seine Jünger verlangten Erkenntniß dieses ächten Sinnes, Einheit des Glaubens, — wahre und vollkommene Vereinigung der Christen: — und konnten sie etwas physisch Unmögliches verlangen?

c) Die durch reine Ueberzeugung motivirte Union in allen wesentlichen Religionspunkten existirte wirklich über tausend Jahre: und sie soll physisch unmöglich seyn? —

d) Wenn jeder Theil um einige Schritte vorwärts rücket; wenn sich jede Partey das Gute zueignet, welches bey der andern zu finden ist; wird die wahre und vollkommene Vereinigung erfolgen: und ist dieses physisch unmöglich?

e) Aber — wenn auch angenommen wird, was Herr Plank[1]) — vielleicht mit einem Rückblicke auf das katholische Infallibilitäts-System — betheuert, daß nämlich eine vollkommene Vereinigung nur durch den freywilligen Uebergang der einen Partey zum Glauben der andern in allen wesentlichen Punkten erhalten werden könnte; ist dieses physisch unmöglich, und für alle Zeiten undenkbar? — Nach der ehemaligen Einheit des Glaubens war die Entfernung einer Partey von der andern möglich, und geschah wirklich: selbst Leibnitz machte zu der Zurückkehre der Protestanten Hofnung: — wie kann diese Zurückkehre, — dieser Uebergang physisch unmöglich, und undenkbar seyn?

f) Von Seite der Protestanten wird ihrem Systeme keine Untrüglichkeit zugedacht: sie können also in allen

---

1) L. c. S. 78.

streitigen Glaubenspunkten von ihrem Systeme um desto mehr wieder abweichen, weil — nach Herrn Woltmann's, und Schröckh's Geständniß — die Reformation des sechzehnten Jahrhundertes in Hinsicht der Glaubensbesserung wenig Aufmerksamkeit verdient, und in diesem Betrachte ihr Werth nicht hoch anzuschlagen ist. (§. 85. 105.)

g) Schon im Anfange der Reformation, und in den neuesten Zeiten wurde mehrmal von Protestanten behauptet, daß der Unterschied zwischen ihnen und den Katholiken vielmehr über etliche Traditionen und Mißbräuche, — in äußern Gebräuchen, — in Disciplin und Formen bestehe: (§. 105.) warum soll ihre Zurückkehre in wesentlichen Glaubenspunkten physisch unmöglich, — undenkbar seyn?

h) Nach Herrn Planks Grundprincip[1]) — darf und muß jeder Protestant für sich denken, für sich glauben, für sich den Sinn der Bibel deuten: wäre nun physisch unmöglich, und undenkbar, daß die Mehrheit der Protestanten jenes dächte, glaubte, und in der Bibel fände, was ihre Vorfahren über tausend Jahre gedacht, geglaubt, und in der Bibel gefunden haben?

i) Wenn die Kraft der Wahrheit so einen Uebergang bey einzelnen Menschen bewirken kann;[2]) wie kann dieser Uebergang bey einer Mehrheit verschiedener Menschen physisch unmöglich seyn? — „Wenn bey „dem einzelnen Menschen immer noch eine andere, „meistens ihm selbst verborgene Kraft mitwirkt;" kann diese oder eine andere Kraft nicht auch bey der Mehrheit mitwirken? — Was sagt uns hievon die Geschichte der Trennung? —

---

1) L. c. S. 37.

2) L. c. S. 80.

k) Und ungeachtet aller dieser Bedenklichkeiten soll sich die physische Unmöglichkeit der Vereinigung auf den direkten Widerspruch mehrer Grundprincipien gründen! — Aber — welche sind wohl dergleichen mehrere Grundprincipien des Protestantism, welche in direktem Widerspruche mit den Grundprincipien des Katholicism stehen? — Bey der Läuterung aller Divergenzpunkte fand selbst Herr Plank einen bedeutenden Anstand nur bey dem Unterschiede in Rücksicht der Glaubensquelle (§. 119.), — der Lehre von der Kirche (§. 130.), und von der Wirkungsweise der Sakramente. (§. 139.) Die letzten zwey Punkte eignen sich gar nicht zu Grundprincipien, und können nicht mehr ein schickliches Objekt des Streites seyn. — Doch mögen auch mehrere Grundprincipien im direkten Widerspruche stehen; die Folge ist nur, daß auf einer Seite Irrthum in einem, oder mehrern wichtigen Punkten der geoffenbarten Christusreligion obwalte, dessen Beseitigung nach dem Willen des göttlichen Religionsstifters Pflicht ist, und schon deßhalb physisch möglich seyn muß. — Zur bessern Belehrung und Ueberzeugung bey etwelchen Glaubenslehren ist wohl keine totale Umdrehung des ganzen Ideenkreises nöthig: und wollte man dieses zugeben; dann müßte ja auch bey der Religionstrennung eine dergleichen totale Umdrehung erfolgt, und eben darum möglich seyn.[1])

l) Aus dem Widerspruche der Principien entstand das Entgegenstreben des Geistes bey den getrennten Parteyen. — Werden wir wieder in Rücksicht der Religionsgrundsätze einig; dann hebt sich das Entgegenstreben des Geistes von sich selbst. — Bey der Verschiedenheit desselben kann nicht jeder der wahre Gottes- und Christusgeist seyn: der es nicht ist, soll es werden; und dann wird ein gemeinschaftliches

1) L. c. S. 80.

Hinstreben zur vollkommenen und wahren Vereinigung entstehen. — Was ist hiebey physisch unmöglich? —

m) Endlich ist mir unbegreiflich, wie Herr Plank behaupten könne, es sey undenkbar, daß jemals eine wahre und vollkommene Vereinigung der Katholiken und Protestanten erzielt werden könnte; da er doch selbst die Bewirkung derselben durch die Zeit gesteht,[1]) „als höchstens durch die Zeit;" und da er am Ende[2]) schließt: „Es wäre nun möglicher Fall, daß sie (die wahre „und vollkommene Vereinigung) sich nun vollends von „selbst machte."

Die Wahrheitsliebe hat sich also aus dem edel gestimmten Herzen und aus der Feder Herrn Planks gedrängt, — hat nicht nur das Mögliche, sondern auch das Hofnungsvolle unsrer Wiedervereinigung eingestanden, — hat hiezu sogar den Weg gebahnt; denn ein friedliches, und gerechtes Betragen der getrennten Parteyen, welches Herrn Planks Tendenz war, führt zur Annäherung der Herzen, und diese — zur Vereinigung religiöser Gesinnungen. — Ein freyers Eingeständniß hierüber machte Herr Dr. Plank in der Folge; wie die Vorerinnerung zu dieser zweyten Auflage erprobt hat.

§. 153.

Aber bey dem Entgegenstreben des Geistes wurde ein Umstand berührt, der ein besonderes Augenmerk verdient: „Daß sich nämlich der Geist des Protestantism mit so viel „kühnerem Fluge in dem weiten luftigen Raume des Ver„standes herum bewegte: — — daß er sich zu einer Frey„heit, und zu einer Liberalität der religiösen Gesinnung „emporhob, in welcher der andere fast nichts anders als „ungebundene Frechheit, und lare Gleichgültigkeit erblicken

1) L. c. S. 90.
2) L. c. S. 284.

„kann.“[1]) Der kühne Flug in dem luftigen Raume des Verstandes eignet sich nicht zur göttlich geoffenbarten Christusreligion: ihr Zweck ist Glaube höherer Wahrheiten, und diesem Glauben entsprechende Lebensweise und Vervollkommnung, nicht — stetes Grübeln, nicht kühnes Herumflattern des Verstandes.

Leider! ist's gemeine Klage, — nicht nur der Katholiken, sondern auch vieler Protestanten, — vermuthlich selbst des bescheidenen Herrn Plank, daß die Geistesfreyheit, und die Liberalität der religiösen Gesinnung allmählig bis zur Frechheit, und laxen Gleichgültigkeit ausgeartet ist! (§§. 98. 103.) — Man hat sich weiter, als je vorher, von dem Katholicism entfernt, doch — nicht durch Vindicirung der Vernunftrechte, wie vorgegeben wird, sondern durch Ueberspannung dieser Rechte, durch Mißkenntniß, und Ueberschreitung der Vernunftgränzen, — durch Entfernung von der positiven Christusreligion, — durch blossen Rationalism, und Indifferentism. — Eben dieser Umstand sollte die redlichen Freunde des Christenthumes zur Vereinigung ihrer Kräfte und ihrer religiösen Gesinnungen stimmen. (§. 10. 12.)

Auch ich bin der Meinung, daß, „die eine Partey „so wenig, als die andere auf eine unfehlbare Wir„kung der Mittel rechnen kann, durch die der Verein sich „allein herbey führen ließe.“[2]) Aber — ist denn zur physischen Möglichkeit eine unfehlbare Wirkung der Mittel nöthig? — Wäre dieses; dann würde beynahe alles hienieden, und selbst das friedliche Betragen, auf welches Herr Plank hinarbeitet, physisch unmöglich, und undenkbar seyn. — Es genüget, wenn man auf eine wahrscheinliche Wirkung der Mittel rechnen kann: — es genüget — zur Hofnung des Vereines.

---

1) L. c. S. 82.

2) L. c. S. 84.

Möchten doch dieß meine getrennten Brüder mit Unbefangenheit würdigen! Möchten Sie auch die unten angezeigte schöne und reichhaltige Schrift [1]) aufmerksam lesen und reif beherzigen!

---

1) Soll die Scheidewand unter Katholiken und Protestanten noch länger fortbestehen? — — Augsburg bey Nicolaus Doll.

III.

Wie ist die Vereinigung der christlichen Parteyen zu erzielen?

§. 154.

Ich komme nun auf den schwierigsten Punkt, der schon die Kräfte mächtiger Regenten erschöpft, und die Vorschläge friedlicher Gelehrten vereitelt hat. — Allein an dergleichen fruchtlosen Versuchen möchte wohl die Vorkehrung unschicklicher Mittel, und — noch mehr der Einfluß menschlicher Leidenschaften grosse Schuld gehabt haben. — Ungeachtet der mannigfaltigen Hindernisse wurde die Schwierigkeit mehrmal überspannt: man wußte kein Aussöhnungsmittel; weil man keines wissen wollte.

Unstreitig war es Folge der regen Leidenschaft, daß Philipp — Landgraf zu Hessen — dem Kaiser Karl V. in der berühmten Unterredung zu Speyer sagte: „Er wisse „kein Mittel, diese Wiedervereinigung zu Stande zu brin„gen, als wenn die eine Hälfte von Deutschland die andere „umbringe.“[1]) Stimmte dieß gleichwohl auf die anfängliche Erbitterung der getrennten Parteyen; so war es doch auch in Ansicht jener Zeitumstände übertrieben.

Eben so exotisch ist die (§. 68.) gerügte Behauptung eines neuen Schriftstellers, welcher dem Allmächtigen die Nothwendigkeit aufbürden will, uns das Geschenk der Vernunft zu entziehen, und uns zu Maschinen zu machen, damit die Einheit der christlichen Parteyen möglich werde. — Fast sollte man glauben, so eine Gottesverfügung habe vorläufig jenen getroffen, der das Publikum mit einer solchen Albernheit täuschen wollte. — Re-

1) Schmidt Geschichte der Deutschen. Th. VI. S. 125.

ligiöse Harmonie ist vielmehr Postulat der Vernunft, und der christlichen Offenbarung, (§§. 6. 7. 8.) — ist wünschenswerth, und — zu hoffen: schon dadurch sind dergleichen exotische Angaben von den Vereinigungsmitteln widerlegt. „Es wird leicht werden, — „schrieb hievon Herr Benzenberg (§. 59.) — wenn „man nur christlich, nicht sektirisch, und ohne Nebenabsichten handeln will."

Nehmen wir auch an, daß es der Zeit und Vorsicht vorbehalten ist, dieses grosse Werk des Vereines zur Reife zu bringen; so wirkt doch die Zeit nichts ohne die geeigneten Mittel: und die Vorsicht leitet hienieden auf den ordentlichen Wegen zum Ziele; wenn man nicht immer neue Wunder annehmen will. — In jedem Falle muß die Wiedervereinigung von Menschen vorbereitet werden; nothwendig also drängt sich die Frage auf: „Wie soll „diese Vorbereitung geschehen?" (§§. 69. 70.) Die nähere Hinsicht auf diese Frage hat schon darum grosses Interesse: weil sie zur schicklichen Benutzung der Zeitumstände, zur Annäherung der Herzen, und wenigstens zur Vorwärtsrückung des Vereines beyträgt.

§. 155.

Aus der Geschichte sollen wir Weisheit lernen; wir sollen die Erfahrung benutzen. — Nun die Geschichte der bisherigen Unionsversuche — im Einklange mit der Vernunft — lehret uns, daß eine Religionsvereinigung durch Gewalt sich schlechterdings nicht bewirken läßt. (§§. 3. 5.) Es wäre schon bedenklich, einen bloß äußern Religionsvererein erzwingen, oder übereilen wollen; weil dadurch der eingeschlafene Parteygeist wieder geweckt, und Anlaß zu neuen Gährungen gegeben werden könnte;[1]) und innere Ueberzeugung kann nicht Werk des Zwanges seyn.

Mögen Beauforts Schmeicheleyen und Bonalds Vorschläge (§§. 61. 62.) auf die Dazwischenkunft der Staats-

---

1) Plank Betrachtungen über die neuesten Veränderungen ꝛc. S. 227. — Worte des Friedens ꝛc. S. 90. ꝛc.

gewalt und Politik deuten; so wird ihnen doch kein vernünftiger Katholik beystimmen: die stets traurigen Folgen der Dragonaden, und das hellere Licht des Tages müssen uns vor den Mißgriffen der Vorzeit warnen. — Hunderttausende der Krieger, welche sonst Wunder der Tapferkeit wirkten, vermögen zur religiösen Ueberzeugung, und Vereinigung durch Gewalt — nichts. — „Das Machtgeboth des unbeschränktesten Monarchen wird dieselbe niemals bewirken können. Was dieser vermag, ist höchstens „die Vereinigung eines Haufen Indifferentisten zu einem „äußern von der Politik entworfenen Religions-Cultus.“[1])

Warum — Freunde und Brüder von der protestantischen Kirche! — vermuthet Ihr immer äußern Zwang der Staatsgewalt; wenn von dem Religionsvereine die Rede ist? — Sind ja auch wir Feinde einer gewaltthätigen Dazwischenkunft. — Seyd gerecht, — und verwerfet die gute Sache nicht — eines möglichen Mißbrauches halber! — Laßt uns vielmehr den Stoff der bangen Sorge beseitigen! Laßt uns den geeigneten Weg aufsuchen, und — antreten, welcher zum Versöhnungsaltare führt!

§. 156.

Von den hitzigen Gefechten der Theologen ist keine friedliche Annäherung zu erwarten; denn dabey wirkt größtentheils Hitze, Rechthaberey und Parteysucht mehr, als Wahrheitsliebe. — Jeder Theil hat seine Lieblingsideen; auch der Irrende glaubt, in seinen Sätzen das Gepräge der Vernunft zu sehen: man zankt sich um Worte, die von der Scholastik ausgeheckelt wurden: es tritt ein gegenseitiges Mißverständniß, — ein leidenschaftlicher Starrsinn ein; und nun sind die Gemüther sowohl, als die religiösen Begriffe noch weiter, als ehevor, geschieden. — Die Erfahrung liefert hievon mehrere, und überzeugende Beweise.

Ist es gleichwohl Ehre und Pflicht, sich auf jene Seite zu schlagen, oder dahin zurücke zu kehren, wo die

---

1) Ueber den Geist und die Folgen der Reformation ꝛc. S. 301.

Wahrheit in ihrem aufgedeckten Lichte erscheint; so bleibt doch das unbedingte Geständniß, bisher geradehin gefehlt zu haben, ein seltner Grad der Selbstverläugnung: es kommt dabey die Achtung und Liebe der Ahnen in's Spiel. Aber warum hat man im sechzehnten Jahrhunderte seine Ahnen in dieser Rücksicht nicht geachtet, sondern die Religion derselben verlassen? „Oft be„geistert die Vorstellung „Glauben der Väter," — erin„nerte Sambuga, [1]) — neben welcher der Glauben der „Väter dieser Väter liegt, der nicht begeistert! Eigentlich „sollte ja nur die Vernunft der Väter begeistern." Die Forderung also, daß sich eine Partey an die andere unbedingt anschliesse, ist schwerlich zu realisiren. — Unter der Sonne ist nichts vollkommen: auch das Heiligste wird allmählig durch Menschenschwäche entstaltet. — Werden ja die kirchlichen Mißbräuche, welche zur Reformation Anlaß gaben, selbst von Katholiken eingestanden: (§§. 75. 76.) und noch immer sind wohlthätige Reformen in Disciplinarsachen möglich, und wünschenswerth. (§. 149.) Den Mißbräuchen, sie mögen sich wo immer vorfinden, ist abzuhelfen: beyde Theile sollen einen Schritt vorwärts thun; und — man wird sich näher kommen. — Auf so eine Art wird der Rath des klugen Erasmus befolgt; — wird jede Partey zu einiger Nachgiebigkeit zu vermögen, und der Sieg Jesu Christo, und der Wahrheit zu verschaffen gesucht.

Daß alle — in verschiednen Reichen und Weltgegenden zerstreute — Protestanten in harmonischer Stimmung zugleich das Werk der Reunion beginnen, und gemeinschaftlich vollenden, däucht mir frommer Wunsch zu bleiben: wenigstens bey der jetzigen Lage der Dinge zeigt sich zur Ausführung desselben keine frohe Aussicht. — Mangel an einem Mittelpunkte der Einigkeit, Durchkreuzung politischer Interessen, und andere Hindernisse würden sich gegen die allgemeine Einstimmung aller Protestanten des Universum sträuben. — Allein dergleichen

---

1) Untersuchung über das Wesen der Kirche. S. 198.

Einhelligkeit wäre eben nicht nöthig: wie sich die Trennung allmählig vom Reiche zu Reiche verbreitet hat; so könnte nach und nach die Wiedervereinigung zu Stande gebracht werden: was langsam reifet, verspricht eine längere Dauer. — Mein Blick ist vorzüglich auf Deutschland gerichtet: günstige Umstände könnten auch anderswo den Geist religiöser Einigkeit wecken. — Ich will nicht die aufgeklärte Regierung nennen, von welcher die Einleitung des irenischen Geschäftes vorzüglich zu hoffen ist. —

Im Anfange der Trennung wurde ein allgemeines Concil sowohl von Protestanten, als Katholiken zum Vereine vorgeschlagen: auch in den neuern Zeiten ließen sich einige Stimmen dafür hören. (§. 58) — Ich wäre eben dieser Meinung; wenn sich auf eine allgemeine Synode, und auf deren allgemeines Anerkenntniß rechnen ließe. (§. 45.) Herr Plank[1]) führt die mannigfaltigen Hindernisse an, welche aus den kirchlichen, politischen und religiösen Verhältnissen entstehen würden, und hält dafür, daß es schwerer wäre, eine solche Synode, als die ganze Vereinigung zu Stande zu bringen.

Indeß giebt es andere Wege, auf denen der Religionsverein allmählig vorzubereiten, und mit Gottes Hilfe zu erzielen ist. — Ich selbst mache nicht auf die unfehlbare Wirkung der Mittel Anspruch, welche von mir angegeben werden: schon die Wahrscheinlichkeit soll uns in so einer wichtigen Sache zum Versuche, zur thätigen Mitwirkung stimmen. — Ich selbst bin der Meinung, daß sich die Reunion nicht in einem Augenblicke, nicht gleich bey allen, nicht unbedingt versprechen läßt; sondern es scheinen mir sowohl generelle, als spezielle Bedingungen hiezu nöthig, deren Realisirung in jedem Falle tröstliche Aussichten gewährt.

---

1) Worte des Friedens ꝛc. S. 195.

A.

Generelle Bedingungen des Religionsvereines.

§. 157.

Soll nicht jeder Versuch der Union von der Hand gewiesen, und mit kleinlichem Tadel belegt werden; so ist wohl die erste Forderung — warme Theilnahme an der Religion überhaupt. — Ich erinnerte schon ehevor (§§. 96. 97.), daß bey dem heutigen Grade der Aufklärung das Interesse der Religion nicht zur Genüge gewürdigt werde: man klagt über lauen Indifferentism, über gefühllosen Mechanism, und über selbstsüchtigen Politism; — und ganz ungegründet ist diese Klage nicht. — So lange nicht die Heiligkeit der Religion, so lange nicht ihr wesentlicher Einfluß auf die Vorzüge und Rechte der Menschheit, auf das Beste des Staates und einzelner Bürger, auf das zeitliche und ewige Wohl derselben beherzigt wird; läßt sich auf ein ernstliches und thätiges Streben zur Religionsunion nicht rechnen. Erst dann, wenn das Religionsgefühl geweckt, und rege ist, werden wir diesen Gegenstand unserer Aufmerksamkeit würdig achten, — werden nach Wahrheit der Religion, und eben darum nach Einheit derselben ringen.

Aber es ist hier die Rede von der Wiedervereinigung christlicher Parteyen: hiezu ist warme Theilnahme an der Christusreligion eine unnachläßige Bedingung. — Ich fürchte, bey diesem Punkte möchte sich das Unionsgeschäft heut zu Tage am meisten stemmen. — Die Tendenz des dermaligen Zeitgeistes zum blossen Rationalism — vorzüglich unter den gelehrten Protestanten, ist zu auffallend: auch Herr Joh. Fr. Jacobi[1]) machte unlängst

1) Ueber Bildung, Lehre und Wandel protestantischer Religionslehrer. S. 58.

das freye Geständniß, daß der Theism im letzten Viertel des vorigen Jahrhundertes unter den protestantischen Religionslehrern stark einriß: Herr Jacobi bedauert es, und führt diese Worte an: „Es ist die Frage: Ob, während man „in Frankreich die Göttin der Vernunft processionirte, den „Geistlichen alle Güter nahm, und sie zwang, das Vaterland mit dem Rücken anzusehen, dort nicht mehr Anhänglichkeit an's Christenthum zu finden war, als in dem „größten Theile von Deutschland?"

Ich machte schon hierüber eine mehrmalige Rüge: (§§. 10. 99. — 104.) ich tadle nicht die bescheidenen Versuche, das Christenthum von unnützen und schädlichen Auswüchsen zu sondern, und dasselbe zu seiner ursprünglichen Reinheit — nach dem Verhältnisse der Zeitumstände — zurücke zu führen. — Allein die Religion nach Eigendünkel modeln, alles Positive ausmerzen, blosse Vernunftwahrheiten als ursprüngliches Christenthum aufstellen, und geltend machen wollen, — dieß heißt nicht ausbessern, sondern das ganze Gebäude der positiven Christusreligion untergraben wollen. — Man bedenke die traurigen Folgen — vorzüglich in Hinsicht der grossen Volksklasse, welche ohne positive Stütze aufrecht zu stehen nicht im Stande ist! — Könnte nicht schon von der Gegenwart auf die Zukunft, und auf die Irreligion und Sittenlosigkeit der künftigen Generation gefolgert werden? —

Bey so einer Stimmung ist leicht zu schliessen, warum man die Wiedervereinigung der Christen abzulehnen, und zu hindern trachte: denn durch eine Union würde auf das Positive des Christenthumes fester gehalten, und dem blossen Rationalism Einhalt gethan werden. — Nebstdem sind bey dergleichen Stimmung die Begriffe eines Christen, und des Protestantism so unbestimmt, und so schwankend, daß es immer ungewiß ist, mit wem man zu thun, und wie man sich zu nähern habe. — Die Wiedervereinigung der christlichen Parteyen setzt Christen voraus, welche den Werth des Christenthumes in seinem ganzen Umfange ehren, und eben deßhalb die Wahrheit desselben, die nur Eine ist, mit rastlosem Eifer aufsuchen. —

Man lenke also wieder auf die positive Christusreligion ein; und dann werden sich uns Wege zeigen, auf welchen wir näher kommen, und das heilige Band des Religionsvereines wieder schliessen können.

§. 158.

Der Zweck Jesu war, die Menschen besser und edler, heiliger und Gott ergebner zu machen; hierin stimmen Katholiken und Protestanten ohnehin überein. — Nun sollen beyde Theile zu diesem Zwecke hinarbeiten, und sie werden allmählig Eines Herzens, und Eines Sinnes werden. — Der praktische Theil also, und überhaupt die praktische Tendenz der wohlthätigen Christusreligion ist jedem nachdrücklich an's Herz zu legen. — Welch' eine Anziehungskraft hatte das Tugendbeyspiel der ersten Christen! Tausende der Juden und Heiden schlossen sich an die Fahne des Kreuzes Jesu an, wo sie den Sammelplatz ausgezeichneter Tugenden fanden. — Man wird sie aus ihren Früchten erkennen; — wenigstens wird man für die Annäherung empfänglicher seyn, wenn sich der Glanz edler Handlungen auf der Gegenseite zeigt. — Zwar schon in der Wiege des Christenthumes gab es ungerathene Kinder der neuen Kirche; und deren wird es unter Menschen immer geben. Läßt sich gleichwohl nicht mit Zuverläßigkeit aus der Handlungsweise einzelner Glieder auf die Eigenheit ihrer Religion schliessen; so soll doch jede Partey die Thätigkeit ihres Glaubens zu erproben, und sich im Geiste der Christusreligion auszuzeichnen trachten.

Dann wird ein Streben nach jenem, was des Geistes ist, — ein Streben nach Wahrheit, ein Streben nach Befolgung göttlicher Vorschriften in ihrer Reinheit, und in ihrem ganzen Umfange, — ein Streben nach Einheit der Religion herrschen; — dann wird die Stimme des Eigennutzes, der Bequemlichkeit, der Eifersucht, des Vorurtheiles und Hasses verstummen, welche schon so oft jeden Aufruf zur Wiedervereinigung übertäubte. — Praktisch werde der Glaube unter allen christlichen Parteyen:

teyen: von neuem belebe sich der ächte Geist des Christenthumes; dann werden sich alle in den geweihten Hallen der nämlichen Kirche vereinigen, um den Einen Gott in Geisteseinheit anzubethen.

„Wenn die Ansicht von der moralisch praktischen Ten„denz aller Wahrheiten des Christenthumes unter allen Par„teyen herrschend und allgemein wäre; so würde es nächste „und unausbleibliche Folge davon seyn, — sagt Herr Plank, „(§. 60.) — daß sich alle vereinigt fühlen würden, ehe „sie noch daran gedacht hätten, sich vereinigen zu wollen." — Und dem Verfasser des Aufsatzes in der badischen Wochenschrift (§. 65.) scheint eine Vereinigung nur möglich — „in einer Zeit, wo alle zu dem Meister zurückkehren, den „sie verläugnet haben in Wort und That; wo seine Lehre „und Liebe wieder lebendig sind unter den Menschen." — — Laßt uns also im Christenthume thätig seyn; — wie gerecht ist nicht diese Forderung! — und wir werden auch im Christenthume wieder einig werden.

§. 159.

Doch nichts wird dem Religionsvereine zuverläßiger vorarbeiten, als die genaue Befolgung des erhabenen Gebothes der Nächstenliebe. — Ich mache hievon eine spezielle Rüge; weil Liebe des Nebenmenschen, großmüthige Liebe der Feinde, heilige Rache mit den Waffen des Wohlthuns das entscheidende Merkmal des Christen, und das grosse Beförderungsmittel der Vereinigung ist: unser Streit sollte nur seyn, jedem mit Liebe und Wohlthun vorzukommen.

Wie mannigfaltig und edel sind die Züge, mit denen der Apostel die Nächstenliebe des Christen beschreibt.[1]) — Welch' eine Rührung und Werthschätzung erregten dadurch die ersten Gläubigen — sogar bey den Heiden! — Sehet, wie sie sich einander lieben, — hieß es mehrmal; und dieß trug Vieles zur Verbreitung des Christenthumes bey. — „Am rathsamsten also dürfte es seyn, (§. 60.) die An-

1) I. Cor. XIII. 4. etc. —

„näherung der Gemüther zu befördern, und dadurch „ohne Geräusch eine künftige Vereinigung vorzubereiten.“ —

So vielen Beyfall dieser Vorschlag erheischt; so gerecht, und nothwendig ist die Forderung, daß in der Folge die bittern Ausfälle einer Partey gegen die andere sowohl in schriftlichen, als mündlichen Vorträgen unterbleiben, daß nicht mehr widrige Vorurtheile aufgewärmt, nicht mehr kühne Urtheile gegen einander abgesprochen, nicht mehr feindselige Zumuthungen ausgestreut werden. — Dergleichen Ausbrüche unbezähmter Leidenschaften sind gegen den Geist des Christenthumes, welches alle Menschen, sogar Feinde, zu lieben, und jene zu segnen befiehlt, die uns fluchen; — sind gegen die Tendenz bürgerlicher Toleranzgesetze, von denen gegenseitige Achtung, Unterstützung in vorfallenden Nöthen, Vertrautheit und Ruhe im bürgerlichen Leben erzielt wird: allein durch dergleichen Ausbrüche wird der Zweck religiöser und bürgerlicher Gesetze vereitelt, — wird der Stoff des Mißtrauens, und Hasses den Gemüthern der gemeinen Volksklasse und der Jugend eingeprägt, welcher sich in der ganzen Dauer des Lebens — bey jeder Gelegenheit — äußert, und nicht nur in religiöser, sondern auch in bürgerlicher Hinsicht schädlich ist.

Es ist deßhalb Sache des Staates und der Kirche, so einem Unfuge, — wo er sich immer vorfindet — mit Nachdruck Einhalt zu thun, und die geeigneten Maaßregeln zu treffen, daß der Jugendunterricht, der Kanzelvortrag, und die für das Publikum bestimmten Aufsätze den Geist der Nächstenliebe athmen. — Gegenseitiger Haß, und überhaupt die Gährung der Leidenschaften trug vieles zur Trennung bey; redliche Nächstenliebe wird den Faden wieder auffinden, um das Band der Einigkeit von neuem anzuknüpfen.

§. 160.

Auch der theoretische Theil der Christusreligion, wenn er recht gefaßt wird, hat eine praktische Tendenz. — Paulus zeigte den Hebräern durch Beyspiele der größten

Männer ihrer Nation,[1]) welch' einen Einfluß der Glaube an zukünftige und unsichtbare Dinge von jeher auf die Beseligung der Menschen hatte; wie dieser Glaube die Gemüther in jeder Lage ruhig, im Unglücke heiter, und im Glücke mäßig erhielt: denn ohne diesen Glauben bestände die Hofnung nicht, und — ohne Hofnung würde der Mensch das armseligste Geschöpf seyn. —

Wenn von einer positiven — durch göttliche Auktorität sanktionirten — Religion die Rede ist, muß auf den Willen des göttlichen Stifters Rücksicht genommen, und nach demselben, — nicht nach Willkühr — unsre Verbindlichkeit bemessen werden. Nun hat Christus auch übersinnliche Wahrheiten geoffenbart, und den Glauben derselben zur Pflicht gemacht. — Warme Theilnahme also an der Christusreligion in ihrem ganzen Umfange schließt zugleich den theoretischen Theil derselben ein: durch das Opfer des Glaubens huldigt dabey die Menschenvernunft dem Unendlichen.

In diesem Betrachte genüget es nicht, sich nur an das Praktische des Christenthumes festzuhalten, und den Glauben theoretischer Wahrheiten mit Gleichgültigkeit zu behandeln. — Die Wesenheit der Christusreligion — nach dem Willen ihres Stifters beurtheilt — umfaßt das Theoretische und Praktische — gleichwohl nicht im nämlichen Verhältnisse: nun liegt uns ob, den Sinn, welchen Christus seiner Lehre untergelegt hat, aufzuforschen, und ihm beyzupflichten.

Die Trennung des Protestantism und Katholicism besteht größtentheils im theoretischen Theile des Christenthums: wäre dieser Theil so unbedeutend; warum begann die Trennung mit so einem Lärme? — Und warum wird gegen die Wiedervereinigung so sehr gearbeitet? — Gesteht man aber die Wichtigkeit und Wesenheit jenes Theiles der christlichen Religion; so liegt das mächtige Motiv am Tage, zu dem Einen wahren Sinne der Lehre Jesu, — zur Religionseinheit hinzuarbeiten.

---

1) Hebr. XI.

Wollte man gleichwohl die Union nicht bezwecken; so wäre doch die Forderung heilsam, daß auf dergleichen generelle Bedingungen allgemein und energisch gedrungen würde; denn sie gründen sich auf die Wesenheit der Christusreligion, und sind zu unsrer Vervollkommnung unentbehrlich. — Allein sie haben zugleich auf das irenische Geschäft wichtigen Bezug, und dienen zur Vorbereitung des Vereines.

B.

Spezielle Bedingungen des Religionsvereines.

§. 161.

Die nähere Herbeyrückung der Reunion hängt größtentheils von den Religionslehrern ab; denn der Verein muß sich auf Belehrung und Ueberzeugung gründen. Gegenseitige Aufklärung, oder die Auslegungs-Methode schien dem gelehrten Bossuet der geeignete Weg, welcher geradehin zum Vereinigungs-Punkte führen würde. Auch Molan lenkte auf diesen Weg ein, und machte davon glückliche Proben.[1]) — Das Volk — überhaupt die Klasse der Laien — hat nicht die Anlage, nicht die nöthigen Vorbereitungen, nicht die Zeit, um das Detail der Religion mit einem kritischen Blicke zu durchdringen. — Dieß ist Sache der Wächter Zions, „denen die Verbindlichkeit obliegt, in „Dingen der Religion die öffentliche Meinung zu leiten,"[2]) — sie hin zur Wahrheit des Christenthumes, welche nur Eine ist, zu leiten. — Dazu sind die Religionslehrer durch ihren Beruf, durch ihre Kenntnisse, durch ihre Verhältnisse auktorisirt, und — verpflichtet.

Sind dieselben verbunden, das gegenseitige Mißtrauen und den bittern Haß, welche die Katholiken und Protestanten so lange trennten, allmählig auszulöschen, und auf ein friedliches Betragen hinzuarbeiten; so ist es nicht minder ihre Sache, daß von ihnen auf die Hebung des Stoffes der Abneigung, auf die Hebung der Religionsstreitigkeiten, — auf den Religionsverein mit Redlichkeit und Nachdrucke gedrungen wird. „Es kann freilich nicht das Werk

---

1) Friedens-Benehmen. S. 194.

2) Marezoll Predigt ꝛc. S. 8.

„eines Tages seyn; — läßt sich auch hievon sagen, — „aber — ihr redlichen, und unterrichteten Volkslehrer aus „allen Parteyen! — ihr dürft desto gewisser nicht nur auf „die Hilfe der Zeit, sondern auch auf die Hilfe des Zeit„geistes, und auch auf dasjenige rechnen, was die Umstände „und der Druck der Zeit dabey wirken können, und schon „gewirkt haben. — Das Geschäft wird euch leichter wer„den; weil die Gemüther schon darauf vorbereitet sind. — — „Es ist der offene und gerade Weg der Belehrung, den „ihr dabey zu gehen habt.“ [1])

Heil den Männern! die ihre Einsichten, und ihre Auktorität, auf welche sich der gemeine Mann zu stützen pflegt, zu so einem edlen Werke verwenden: die Nachwelt wird ihr Andenken segnen.

§. 162.

Aber eben deßhalb muß das Unionsgeschäft zuerst unter den Religionslehrern beginnen: diese Forderung ist eben so nothwendig, als billig. — Ohne eigne irenische Stimmung läßt sich auf kein ernstliches Streben, — noch weniger auf Bewirkung des Vereines rechnen. — Schon die Eigenheit ihres Amtes erheischt von ihnen vorzügliche Theilnahme nicht nur an der Religion überhaupt, sondern auch an der positiven Christusreligion; denn als Lehrer derselben, nicht des blossen Rationalism, sind sie unter obrigkeitlicher Firma aufgestellt. — Der Geist des praktischen Christenthumes, besonders der redlichen und thätigen Nächstenliebe soll sich in ihrem Wandel auszeichnen. (§§. 157 — 160.)

Sind die Religionslehrer, was, und wie sie seyn sollen; dann wird unter ihnen Annäherung der Herzen, und der religiösen Begriffe unschwer erfolgen. — Dadurch wird beseitigt, was Herr Rabbe (§. 72.) den Geistlichen als Hinderniß der Union zur Schuld legt: nun verstummet die Leidenschaft, und das Vorurtheil; und reine Wahrheitsliebe

---

1) Plank Worte des Friedens ꝛc. S. 218.

findet Gehör: man sucht den wahren Sinn und Geist jeder Lehre, — den Gehalt jedes Divergenzpunktes auf, und prüft ihn auf dem Probsteine der Lehre Jesu; das Wesentliche jedes Systemes wird von Nebendingen und Mißbräuchen geschieden. — Bey so einer Ausscheidung vermindert sich das Sekteneigenthum, und das noch bestehende Gemeingut erscheint im hellern Lichte. — Wo wahrer Geist des Christenthumes ist; da zeigt sich Geist des Friedens, der Liebe und Einigkeit.

Mir däucht es also Beleidigung der Religionslehrer zu seyn, wenn an ihrer Empfänglichkeit für die Reunion vollends verzweifelt wird: dieß setzt Mißtrauen auf ihren Verstand, oder auf ihr Herz, oder — auf beydes voraus. — Ich vertraue auf die liberale Denkungsart vieler Protestanten, daß sie zum Religionsvereine um desto mehr freundschaftliche Hände biethen werden; je auffallender von einer Seite die Lücken des eigentlichen Protestantism, und von der andern die traurigen Folgen des um sich greifenden Rationalism jedem Freunde der Wahrheit seyn müssen. — Aber auch von den katholischen Religionslehrern läßt sich die irenische Stimmung, und das Streben zur Wiedervereinigung erwarten. — Das Wünschenswerthe derselben drängt sich jedem auf: die ehemalige Hitze des Streites ist nicht mehr: das hellere Licht des Tages hat Mißbräuche der Vorzeit beleuchtet, hat wohlthätige Reformen unter den Katholiken verursacht, und wird noch mehrere bewirken. — Man soll, und wird zur Herstellung der religiösen Harmonie jedes mögliche Opfer bringen, das nicht in die Wesenheit des katholischen Systemes eingreift.

§. 163.

Um diesem gerechten Vertrauen, das auf die Religionslehrer gesetzt wird, zu entsprechen, — müssen sie mit dem Sinne und Geiste des Lehrbegriffes der einen, und der andern Partey genau bekannt seyn, — müssen sich eine unbefangene Ansicht von dem Wesentlichen der streiten-

den Systeme, von der Differenz ihres Inhaltes, und ihrer Form, und von dem Moment dieser Differenz eigen zu machen suchen.

„Allein wenn dieß Viele von euch, — behauptet Herr „Plank,[1]) sowohl in unserer, als in der katholischen „Kirche noch ein eignes Studium kosten wird, und wenn „es nur allzu gewiß ist, daß die bösartige Stimmung (viel„leicht auch die Trennung) unter unserm Volk bis„her größtentheils dadurch unterhalten wurde, weil ihm „seine Lehrer keinen bessern Unterricht ertheilen konnten, „erwächst nicht daraus für euch ein weiterer Verpflichtungs„grund, euch wenigstens jetzt dazu fähig zu machen, wo „euch der Zeitgeist selbst so mächtig dazu aufruft, und wo „euch sein Einfluß so manches dabey leichter als sonst ma„chen kann?" —

So vieles hiezu die unbefangene Lektüre der bessern Schriften beytragen mag, welche von jeder Partey über ihren Lehrbegriff in's Publikum gegeben wurden; so scheint mir doch ein freundschaftliches Benehmen der verschiedenen Religionslehrer zum Zwecke näher zu führen. — Schon ihr friedlicher und vertrauter Umgang, besonders wo Katholiken und Protestanten vermischt leben, — hat auf ihre eigene, und auf die Verhältnisse der beyderseitigen Gemeinden eine wohlthätige Wirkung. — Diese Gelegenheit sollen die Religionslehrer zu ihrer Berathung, Aufklärung und Verständigung über die Divergenzpunkte benutzen: welch' ein würdiger und reichhaltiger Stoff des freundschaftlichen Benehmens zwischen Männern, die zum

---

1) Worte des Friedens ꝛc. S. 275. Im Geiste Herrn Planks sagte mir ein achtungswerther protestantischer Pfarrer, nachdem er die erste Auflage der Friedensworte gelesen hat: „Wir (Protestanten) kennen die katholische Kirche nicht; ich „habe sie erst durch Ihre Schrift kennen gelernt. Es wäre „zu wünschen, daß bey jeder hohen Schule eine besondere „Katheder existirte, auf welcher die verschiedenen Religions„Systeme ins wahre Licht gestellt würden."

wichtigen Lehramte der Christusreligion, welche nur Eine ist, aufgestellt sind; deren Pflicht es also ist, ihre Widersprüche zu heben, die auf Einer Seite Irrthum voraussetzen! —

Wenn der Gegenstand zu weit umfassend, und von zu grossem Gehalte zu seyn scheint, als daß er sich durch mündliche Aeußerungen erörtern, und vollends erschöpfen läßt; dann soll ein schriftliches Benehmen im freundschaftlichen Stile eintreten: das Beyspiel Bossuet's, Leibnitzens, und des Abtes von Lockum (§. 52.) mag hier zur Triebfeder, und zur Norm dienen. — In diesem Falle ließe sich zur Berathung die Auswahl eines — gleichwohl entfernten — Mannes treffen, dessen Charakter und Einsicht zum vollen Zutrauen berechtigen würde. —

Ich denke mir manche Einwendungen, die vom Drange der Amtsgeschäfte, und der lästigen Zeitumstände hergeholt werden: allein gerade so ein Geschäft ist dringende Aufgabe des Lehramtes, — ist in verschiedener Hinsicht Bedürfniß der Zeitumstände. — Hat man ja von jeher — selbst schon im Jahrhunderte der Reformation, und selbst in den feyerlichen Reichsgesetzen — auf eine freundschaftliche Ausgleichung den Anspruch gemacht; und dabey wurden vorzüglich die Religionslehrer gemeint: diesen liegt ob, über die streitigen Punkte der Religion Licht zu verbreiten, und mit demselben den Vereinigungspunkt aufzusuchen.

§. 164.

Bey dergleichen freundschaftlichem Benehmen soll unter ihnen die von Erasmus angegebene Maxime geltend seyn, daß jeder Theil um einen Schritt vorwärts rücke. — Zuerst muß auf die Ausmittlung der Wesenheit des Christenthumes, — vorzüglich des Glaubensprincips — hingearbeitet werden: hierauf gründet sich die Einheit der Religion; und dabey möchte es — nach Melanchthons Urtheile — eben keine zu grosse Schwierigkeit haben, wenn

mit reiner Wahrheitsliebe zu Werke gegangen wird. Eine Religions- oder Kirchenvereinigung ohne vorläufige Uebereinstimmung in den Offenbarungs-Punkten ist ein Unding, oder höchstens die Vereinigung eines Haufens Indifferentisten zu einem äußern Religions-Cultus. — Was von der in etwelchen Orten unlängst gemachten Union beyder protestantischen Kirche zu halten sey, hat Hr. Dr. Ammon in Dresden[1]) erläutert. Ein öffentliches Blatt[2]) führte allbereits folgende Worte eines Schreibens aus Königsberg an: „Diese Vereinigung gehört hier unter die „Antiquitäten, die schon wieder vergessen „sind." — In Hinsicht der Nebendinge — der äußern Formen — könnte noch leichter zum Ziele gelangt werden; weil verschiedene Wege dahin führen.

Zwar ist die Religion für Menschen nie von allem Sinnlichen zu entkleiden: sonst tritt entweder Schwärmerey an die Stelle der Sinnlichkeit, oder die größte Menschenklasse ist für Religion nicht mehr empfänglich: „das „Aeußere war immer die Hauptsache für das Volk, und „wird es immer für das Volk bleiben."[3]) Der Mensch ist in jeder Confession — Mensch: überall hat die Sinnlichkeit für ihn einen mächtigen Reiz: indeß hängt Einheit der Religion nicht von der Einheit sinnlicher Formen ab, welche von Menschen eingeführt sind.

In diesem Betrachte wäre ein doppelter Weg zur Wiedervereinigung der Katholiken und Protestanten offen, auf welchen die Religionslehrer Rücksicht zu nehmen hätten. — Nebst der Einheit im Wesentlichen der Religion könnte auch auf Harmonie in äußeren Formen ꝛc. hingearbeitet werden. — Ist bey den Protestanten der Gottesdienst zu einfach; ist für das gemeine Volk

---

1) Ueber die Hofnung einer freyen Vereinigung beyder protestantischen Kirchen. 1818.

2) Correspondent ꝛc. 1819. Num. 208.

3) Plank Worte des Friedens ꝛc. S. 236.

derselben mehr Versinnlichung zu wünschen; (§. 83.) so möchte es wohl noch immer bey den Katholiken der Ceremonien ꝛc. zu viele geben: nun wäre die Reunion das schicklichste Mittel, in diesem Stücke dem Bedürfnisse beyder Parteyen zu steuern.

Es ist vorzusehen, und keinem Theile zu verargen, daß bey so einer Gelegenheit das Detail einer jeden Kirche mit kritischem Blicke beurtheilt, die gute und schwache Seite aufgedeckt und abgesondert werde. — Wenn es auf die Zusammenschmelzung mehrerer Systeme in Eines ankommt; dann geschieht eine Läuterung: — dann wird die Schlacke beseitigt, und das Reichhaltige einzelner Theile beybehalten. — Weil hier von Nebendingen der Religion die Rede ist; ist so ein chemischer Proceß thunlich, und — wünschenswerth. — Dieß würde für beyde Parteyen die wohlthätige Folge einer mit Billigkeit und Gerechtigkeit zu erzielenden Vereinigung seyn.

Doch ich verkenne nicht die Anstände, welche dabey auf mehrern Seiten zu fürchten sind; wenn auf Menschen, wie sie wirklich sind, Rücksicht genommen wird. — Zu welcher Sensation gab ehemals der unschuldige Chorrock Anlaß! (§. 41.) Vorliebe und Anhänglichkeit ist überall Sache des rohen und gebildeten Volkes. — Man muß gleichwohl mit seiner Schwäche, so viel sich thun läßt, Nachsicht haben: die Maxime, welche hier Herr Heinrich Rabbe[1]) angiebt, scheint mir nicht das Gepräge der Redlichkeit zu tragen: „Das Volk wird sich die Formen nicht „nehmen lassen; aber man wird sie ihm nehmen können, „ohne daß es etwas davon erfährt; — Sie müßen ihm „nicht im Lichte geraubt, sondern in der Finsterniß gestohlen werden, ohne daß die entstehende Armuth bemerkt, und „endlich so angesehen wird, als sey sie immer da gewesen."

Wenn dieß den Religionslehrern bey ihrem freundschaftlichen Benehmen bedenklich scheinen wird; so muß ih-

---

1) Ist die Vereinigung der Religionen ꝛc. S. 150. 151.

nen noch bedenklicher seyn, daß Herr Rabbe zur Vereinigung der christlichen Parteyen nur etwelche — schon durch die Vernunft bekannte — Wahrheiten als Basis aufstellt. — Dadurch wird mein (§. 66.) gefälltes Urtheil bestättigt: doch nun ist von einer Ausgleichung in Hinsicht des äußern Cultus die Rede, der zwar immer mit einem Rückblicke auf den Zweck der Christusreligion zu behandeln, aber dessen Harmonie nicht schlechterdings nöthig ist. — Kann dieselbe ohne grosse Beschwerden nicht hergestellt werden; dann ist noch ein anderer Weg zum Religionsvereine übrig.

§. 165.

Da Einheit der Religion nicht von der Einheit äußerer Formen abhängt; so findet eine Verschiedenheit derselben nach dem Verhältnisse der Zeitumstände und der Menschen Platz. — Deßhalb schärfte Paulus den Römern ein,[1]) die Schwachen im Glauben aufzunehmen, — jene nämlich, welche in den Hauptstücken der christlichen Lehre wohl unterrichtet, allein in gewissen willkührlichen Punkten, — in Nebensachen — nicht genug aufgeklärt sind; mit ihnen über Meinungen nicht zu zanken, — über Meinungen in gleichgültigen Punkten; wie es aus dem Zwecke, und Zusammenhange jener Stelle des Apostels unverkennbar ist. (§. 13.)

Ja Verschiedenheit der Ceremonien, der Disciplinargesetze ꝛc. kann nach den verschiedenen Umständen der Zeit und Gegend ꝛc. manche Vortheile gewähren: in diesem Betrachte — nicht in Ansicht des Wesentlichen der Religion — ist wahr, was Herr Marezoll behauptet:[2]) „Die Christen sind in vieler Hinsicht so ungleich, „daß sie auch in Ansehung der Religion einer ungleichen „Behandlung bedürfen." — Selbst in den verschiedenen Kirchensprengeln der Katholiken giebt es Verschie-

1) Rom. XIV. 19.

2) Predigt ꝛc. S. 15.

denheit der Nebendinge: allein in der Wesenheit, — in den Hauptstücken der Christusreligion ist Einheit aller Christen Forderung des göttlichen Stifters, und unnachlässige Bedingung der Reunion.

Bey dieser Voraussetzung könnte eine Modification, und Nachsicht bey jenen von der Kirche eingeführten, und außerwesentlichen Formen gebraucht werden, deren Annahme den Protestanten schwerlich, oder gar nicht einzureden wäre. — Ein Theil der griechischen Kirche hat sich wieder mit der römisch-katholischen vereinigt; und man ließ den Griechen ihre Liturgie; man drang ihnen das Cölibatsgesetz der Lateiner nicht auf: man verlangte und bewirkte nur Einigkeit in den wesentlichen und vorzüglichen Punkten der Religion. — Die Union der Griechen also könnte in unserm Falle zur Norm dienen; und — wir hätten unirte Protestanten, wie — unirte Griechen, oder — nach Bossuet's Ausdrucke — Alt- und Neuglaubige.

Durch so eine Nachsicht würde bey dem Vereinigungsgeschäfte ein grosser Stein des Anstosses mit kluger Schonung umgangen, der Stoff des Mißtrauens beseitigt, und jene Scheidewand gehoben, welche dem vertrauten Umgange, der redlichen Nächstenliebe, und dem vereinten Hinstreben zum gemeinen Besten sowohl des Staates, als der Kirche immer eine gefährliche Klippe gewesen ist. — Ohne von andern Vortheilen eine Meldung zu machen, — wären wir dann wieder ausgesöhnte Brüder Jesu, und Glieder Einer Kirche: — dem Indifferentism, und blossen Rationalism wäre ein Damm gesetzt, — dem Verfalle der Religion kräftiger vorgebeugt, und — der Menschenvernunft für höhere Regionen ein sicherer Leitfaden angewiesen.

§. 166.

Haben sich die Religionslehrer, denen ihr Beruf heilig ist, über den ächten Standpunkt der Trennung durch ein freundschaftliches Benehmen aufgeklärt, und sich

in Ansicht ihrer Herzen und Begriffe der andern Partey genähert: dann ist es ihre Sache, auf den nämlichen Zweck mit Vorsicht und Weisheit bey dem Volke hinzuarbeiten. — Die erste Tendenz soll dabey auf ein friedliches Betragen unter den getrennten Parteyen zielen: dieß ist, was Herr Plank[1]) bezwecket, und wozu er meisterhafte Vorschläge mitgetheilt hat.

Auch ich bin der Meinung, daß die Religionslehrer den Laien richtigere Begriffe über die Eigenheit der Trennung beybringen sollen. — Allerdings wissen unter hundert Protestanten sowohl, als Katholiken wenige, wie weit sie von einander entfernt sind, und worin das Moment der Entfernung besteht: sie stellen sich grossentheils ein Phantom vor, welches gar nicht existirt. — Jede Partey ist die Belehrung der Ihrigen über das wahre Verhältniß der Verschiedenheit sich selbst, und auch der andern Partey schuldig.

Es soll also dem Volke und den Laien das noch bestehende Gemeingut gezeigt, oder die Uebereinstimmung sichtbar gemacht werden, welche zwischen den getrennten Parteyen — ihrer Verschiedenheit ungeachtet — noch Platz findet. „Eure Laien werden es euch so wenig, als uns die unsri„gen auf das erste Wort glauben, — sagt Herr Plank,[2]) — „wenn wir ihnen sagen, daß Katholiken und Protestanten „noch in den meisten jener Hauptlehren, die das Funda„ment der eigentlichen Religionstheorie ausmachen, zusam„men stimmen. — — Desto mehr muß dann aber die „Ueberzeugung, wenn sie sich ihnen einmal aufgedrungen „hat, bey ihnen wirken." Diese Belehrung sieht Herr Plank für alle diejenigen, die etwas dabey thun können, als eine desto ernsthaftere Pflicht an, je länger sie vernachlässigt wurde.[3])

---

1) Worte des Friedens ꝛc. S. 218—284.
2) L. c. S. 226.
3) L. c. S. 228.

Aber — Freunde und Brüder aus der katholischen und protestantischen Kirche, — laßt uns auch sagen, worin wir von einander abweichen! — Laßt uns redlich und gewissenhaft, und mit sorgsamer Rücksicht auf das Fassungsvermögen der Laien bemerklich machen, wo der Glaube des Protestanten von dem Glauben des Katholiken sich entfernt! — „Allein — laßt uns ihnen doch die Verschiedenheit in einem Lichte zeigen, wodurch das Abstossende davon möglichst für sie gemildert „werden kann!“ [1]) — Wir sollen noch weiter gehen, und gegenseitig an den Divergenzpunkten auch das Gute, oder Gutgemeinte ihrer Tendenz und Absicht, so wie das Gute selbst, das doch möglicherweise dadurch bewirkt werden kann, bemerklich machen.

Herr Plank leistete dieß in seinen Worten des Friedens mit der ihm eignen Mässigung und Bescheidenheit. — Nur hätte ich gewünscht, daß von ihm das Wesentliche jeder Partey von Nebensachen mit mehr Sorgfalt ausgeschieden, und — wenn von Rosenkränzen, Wallfahrten, Processionen, vom Weihwasser ꝛc. — die Rede ist, dahin gedeutet würde, „der Katholicism selbst lege dergleichen „menschlichen Instituten weder innere und unbedingte „Kraft, noch nothwendige Dauer und Allgemeinheit bey.“

§. 167.

Von so einer klugen Belehrung läßt sich eine Temperatur des gegenseitigen Hasses hoffen: weil er grossentheils ein blinder Sektenhaß war. — Aber dergleichen Annäherung der Herzen ist auch Weg zur Annäherung der religiösen Begriffe: beyde scheinen mir im engen Verbande zu stehen. — Wie in der Dauer des beyderseitigen Mißtrauens ꝛc. — auf keinen Religionsverein zu rechnen ist; so wird die volle Vertrautheit, und das friedliche Betragen der getrennten Parteyen nur durch die Hebung ihrer Scheidewand gesichert: man

1) L. c. S. 229.

muß den Stoff, — den Grund des Uebels zu entfernen trachten; alles Uebrige ist nur Palliativ.

In dieser Ansicht möchten wohl Herrn Planks friedliche Vorschläge, so vortrefflich sie sonst sind, ihrer Erwartung nicht entsprechen; wenn sie nicht am Ende selbst auf die Annäherung religiöser Begriffe zielen. — Man zeige gleichwohl dem Volke, daß wir noch in den meisten jener Hauptlehren, die das Fundament der eigentlichen Religionstheorie ausmachen, zusammen stimmen: dieß ist lobenswerth. — Allein wird nicht schon das stille Eingeständniß von dem noch bestehenden Widerspruche in einigen Hauptlehren ein Hinderniß der friedlichen Tendenz seyn? — Immer noch bedenklich genug, daß der andern Partey Irrthum in Hauptlehren zugedacht werden soll: dadurch wird entweder die Stärke des angebrachten Beweises geschwächt; oder bey dem gutmüthigen Theile des Volkes der Gedanke rege werden: „Wenn „ich meinen irrenden Mitmenschen mit Vertrautheit lieben „soll; warum entsprechen die Religionslehrer nicht der Pflicht „ihres Amtes, und ihrer Nächstenliebe? — Warum wird „von ihnen nicht auf die Entfernung des Irrthumes, auf „die allgemeine Auffassung der ächten Christuslehre in den „noch streitigen Hauptpunkten, — auf die Wiedervereinigung hingearbeitet?“

Man mildere gleichwohl das Abstossende der Divergenzpunkte auf's möglichste: es ist edel gehandelt. — Aber — wenn dieß nicht im Einklange mit dem Religionsvereine steht, — wird sich wohl nicht jedem vernünftigen Laien der Gedanke aufdrängen: „Bey „so einem geringen Gehalte der Divergenz — warum dauert noch die Trennung? — Warum sucht man nicht diese „Punkte vollends auszugleichen?“ — — Man realisire ferners den friedlichen Vorschlag; man mache an den Divergenzpunkten das Gute ihrer Tendenz und Absicht, so wie das Gute selbst, das doch möglicherweise dadurch bewirkt werden kann, bemerklich: doch wird wohl nicht eben dieß die Bedenklichkeit des Volkes über die Fortdauer

dauer der Trennung noch mehr stärken? — Warum soll eine Partey zu ihrem Guten nicht auch das Gute der andern annehmen — selbst an den Unterscheidungslehren? — Warum sollen die Religionslehrer nicht auf diesen Zweck — folglich auf die Wiedervereinigung — dringen?

Es muß zwar mit einer höchst vorsichtigen und bedachtsamen Weisheit zu Werk gegangen werden. — „Vorurtheile, die drey Jahrhunderte alt sind, „dürfen selbst von der Wahrheit nur mit Schonung ange„griffen werden.[1]) — Vielleicht möchte es daher selbst „der Klugheit gemäß — seyn, sich jeder vorläufigen, und „vorlauten Ankündigung desjenigen, was man zu bewirken „wünscht, zu enthalten." — Die Wege, welche Herr Plank den Religionslehrern zur Herstellung des friedlichen Betragens einzuschlagen vorstellt,[2]) eignen sich auch zum irenischen Geschäfte.

Die gleich anfängliche Aufstellung eigner Friedens- und Unionsprediger scheint auch mir nicht räthlich: in jedem Falle muß man die Gemüther vorbereiten, und allmählig mit Klugheit weiter rücken. — Viele Gelegenheiten biethen sich hiezu an, welche der friedlich gestimmte Lehrer aufzugreifen, und zu benutzen hat. — Das Hinstreben auf die Erfüllung der generellen Bedingungen des Vereines passet auch auf den öffentlichen Kanzelvortrag: (§§. 157 — 160.) im täglichen Leben giebt es mehrmal eine schickliche Veranlassung, näher zum Ziele durch weise Belehrung hinzuarbeiten. (§. 166.) Es ist die Klage des gemeinen Mannes über den Verfall der Moralität, und des Christenthumes zu benutzen, und daraus der Wunsch zu folgern, daß alle Christen gemeinschaftliche Sache machen, und sich wieder in ein enges Band zusammen schliessen möchten: es ist dabey auf die allgemeinen, und individuellen Vortheile, auf die geänderten Zeitumstände, auf die schon

---

1) L. c. S. 276.

2) L. c. S. 276 ꝛc.

geschehene Hebung vieler Mißbräuche ꝛc. zu deuten. — Der kluge Eifer vermag vieles zur guten Sache.

§. 168.

Sollte auch die gegenwärtige Generation hiezu noch nicht reif seyn, — nicht reif werden; so wäre doch für die künftige zu sorgen: und in dieser Ansicht wächst das Interesse des Jugendunterrichtes. — Vorzüglich in jenen Provinzen, welche von verschiedenen Religionsparteyen bewohnt sind, sollen die Volkslehrer den Vorurtheilen mit Weisheit, und mit Nachdrucke vorbeugen, — sollen den Keim der Nächstenliebe und Vertrautheit mit den Individuen der andern Partey in die zarten Herzen einpfropfen. — Die Jugend lerne — nach dem Verhältnisse ihrer Fassungskraft — das Wesentliche von den Nebendingen der Religion unterscheiden, — lerne die Eigenheit der Trennung, und die Vortheile sowohl, als Aussichten der religiösen Harmonie kennen, — lerne indeß alle Mitglieder der andern Kirche als Freunde und Brüder behandeln.

Ich hoffe mit Zuversicht, daß die Reunion schon bey der jetzigen — wenigstens bey der nächsten — Generation zur Reife gedeihen wird; wenn die Religionslehrer mit vollem Ernste dahin streben. — Sie sollen zwar aus eignem Antriebe hiezu Hand anlegen, sich über die streitigen Gegenstände freundschaftlich benehmen, und verständigen, — die Keime des friedlichen Betragens, und der religiösen Harmonie in die Herzen ihrer ganzen Gemeinde legen. — Allein dabey wird ein gleichförmiges Streben erheischt, um das Volk nicht irre zu machen: — wie läßt sich hierauf mit Sicherheit rechnen? — Wie — das grosse Werk ohne mächtige Triebfeder in Gang bringen? — Wie — ein Ganzes erzielen, und die nöthige Einheit in dasselbe bringen??

§. 169.

Einseitiges Anerbiethen, — so gut und so redlich es auch gemeint seyn mag, erregt öfters den Verdacht des

Egoism, und hat nicht die erforderliche Energie: in diesem Betrachte möchte die Einleitung von Rom aus — unter päpstlicher Firma — mehrere Anstände leiden. — Mir scheint das Eingreifen einer Auktorität räthlich, welche sowohl bey der protestantischen, als katholischen Partey Gewicht hat, und im Stande ist, das irenische Geschäft in das gehörige Geleise einzulenken, und durch schickliche Mittel zu befördern.

„Ist gleichwohl von einer unmittelbaren, und „direkten Dazwischenkunft der höchsten Staatsgewalt „hier nie etwas fruchtbares zu erwarten; — so ist doch „nicht zu zweifeln, daß sie auf eine mehrfache, wenn auch „nur indirekte Art dazu mitwirken kann.“ [1]) — Meine Absicht zielt auf so eine Mitwirkung des Landesfürsten; doch mit dieser Modification, daß die Freyheit der Religion und der Gewissen ungekränkt bleibt. — Das ehemalige Verhältniß der Staaten hat sich geändert: in politischer Hinsicht wurde manches Hinderniß der Union für Deutschland ꝛc. gehoben: die hierarchischen Grundsätze heutiger Zeiten sind den Fürsten nicht mehr gefährlich: durch die neuesten Vorkehrungen, welche mit den geistlichen Gütern getroffen wurden, ist den ehemaligen Finanzspekulationen gesteuert: nun läßt sich auf den Wunsch jedes weisen Regenten die zuverläßige Rechnung machen, daß unter seinen Unterthanen Einheit der Religion seyn möchte. (§§. 2 — 6.)

Die Folge so eines Wunsches soll seyn das geeignete Hinwirken zur Wiedervereinigung der getrennten Parteyen. — Ohne auf Vorkehrung gewaltthätiger Mittel auch nur zu denken — ist es doch unläugbar, daß die Beförderung, oder Hintreibung der Union nicht wenig von dem Landesregenten abhängt: seine von beyden Parteyen anerkannte Auktorität kann bey der Einleitung des Unionsgeschäftes das größte Gewicht haben. —

---

1) Plank Worte des Friedens ꝛc. S. 109.

In diesem Betrachte will ich einen Vorschlag äußern, der mir näher zum Ziele zu führen däucht. — Männer von Einsicht und irenischer Stimmung mögen ihn prüfen, und — bessern, — mögen dabey wenigstens meine gute Absicht würdigen.

§. 170.

In jedem Reiche, wo die Trennung christlicher Parteyen ist, soll der Regent einige der vorzüglichsten Religionslehrer von jeder Partey auswählen, und ihnen die Einleitung des Religionsvereines übertragen. — Was ehemals Philipp — Landgraf von Hessen im Jahre 1539 gerathen hat, verdient bey so einer Gelegenheit vorzügliche Rücksicht: „Man müsse gottesfürchtige, friedliche, „und nicht zänkische Leute dazu nehmen." (§. 31.) Von Seite des Regenten ist seine edle Tendenz, sein Zutrauen auf die bestimmten Individuen, und jene kluge und zwangfreye Warnung an's Herz zu legen, welche einst Moritz — Kurfürst von Sachsen — seinen zu Leipzig versammelten Theologen gab: „Sie sollten keine unnöthi„gen Schwierigkeiten machen; sondern — so weit es nur „ihr Gewissen erlaubte, nachgeben." (§. 40.) Dieß ist — nach Herrn Dr. Planks oben (§. 33.) angeführtem Urtheile — die einzige Handlungs-Art, von der man, wo nicht am meisten zu hoffen, doch gewiß am wenigsten zu fürchten hat; und deren Vorzüglichkeit durch die mehrmalige Erfahrung erprobt wurde.

Aber auch jene Männer, welchen der Fürst in diesem wichtigen Geschäfte sein Vertrauen schenkte, müssen ohne Vorurtheil, ohne Eigennutz, ohne Rechthaberey handeln, und jene Maxime zur Norm ihres Betragens nehmen, die von gedachten Leipziger Theologen — Melanchthon, Bugenhagen, Eber, Major und Pfeffinger angegeben, und befolgt wurde: „Daß man „sich in dergleichen Umständen so gefällig zeigen müße, „als es ohne Nachtheil der evangelischen Religion geschehen könne." (§. 40.)

Geflissentlich führte ich Maximen angesehener Protestanten an, welche gleich im Anfange der Reforma-

tion eine grosse Rolle spielten, und bey ihrer Partey ein volles Gewicht hatten, — Maximen, welche schon damals aufgestellt wurden, als die Gemüther noch in reger Gährung gewesen sind. — Bey dem heut zu Tage gepriesenen Geiste der Aufklärung, Toleranz, Mässigung, — der Milde, Billigkeit und Schonung wird man doch auf ähnliche Bescheidenheit, auf die Befolgung der nämlichen Maximen zu rechnen befugt seyn, und nicht mehr die Aufwärmung adiaphoristischer Streitigkeiten, — nicht mehr die unkluge Widerspenstigkeit eines Matthias Flacius (§. 41.) fürchten müssen.

§. 171.

Mein Vorschlag zielt nicht auf ein Religionsgespräch; wie es in der Vorzeit mehrmal, und immer vergebens angestellt wurde: ich meine, und — rathe ein freundschaftliches Benehmen der Religionslehrer von jeder Partey, — ein Benehmen, das mehr in schriftlicher, als mündlicher Erläuterung bestehen, und jenem gleichen soll, welches zwischen Bossuet, Leibnitz, und dem Abte Molan statt gefunden hat. — Manche Hindernisse, die vor hundert Jahren obwalteten, sind nun nicht mehr: und das kluge Eingreifen des landesherrlichen Ansehens kann dem Unionsgeschäfte Einheit, Ordnung und Energie verschaffen. — Im Grunde muß es immer auf gegenseitige Aufklärung und Belehrung, auf Ausmittlung des geeigneten Weges, auf dem wir uns nähern und vereinigen können, auf Ueberzeugung und freye Wiedervereinigung hinausgehen. — Unter welchen Modificationen jenes freundschaftliche Benehmen der ausgewählten Religionslehrer einzuleiten und zum Ziele zu führen sey, überlasse ich dem Gutbefinden Anderer, die alle Lokal- und Temporellumstände zu benutzen im Stande sind. — Indeß sey mir erlaubt, hierüber auch meine Meinung aufzudecken.

§. 172.

Die von der Regierung bestimmten Religionslehrer sollen eine Unionskommission bilden: bey jeder Par-

ley ist ein Direktor, und bey der ganzen Kommission ein Präsident aufzustellen; dieß mag durch die Stimmenmehrheit der Kommissionsglieder, oder durch den Ausspruch des Regenten geschehen. — Hiezu, und — um den Gang des Geschäftes, um die unmittelbar zu bearbeitenden Gegenstände ꝛc. festzusetzen — möchte gleich anfangs ein persönlicher Zusammentritt räthlich seyn. — Die dazu nöthigen Kosten, wie auch andere noch zu machende Ausgaben sind von dem Religionsfonde zu bestreiten, dessen Zwecke dergleichen Verwendung im vorzüglichen Grade entspricht. —

Weil ein freundschaftliches Benehmen zum Grundgesetze der Unionskommission dienen muß, so ist jeder — sowohl schriftliche, als mündliche Ausdruck, der mit leidenschaftlicher Hitze geschieht, jede Anzüglichkeit, und Aufwärmung alter Ausfälle nachdrücklich zu untersagen, und stets mit einer Warnung von der Hand zu weisen. Die genaue Befolgung dieser Maxime ist schlechterdings nothwendig, um nicht gleich anfangs den Zweck zu vereiteln. Auffindung der Wahrheit pflegt Werk des ruhigen Prüfens zu seyn; und Männer, welche der Regent durch seine Auswahl als die vorzüglichsten Religionslehrer gewürdigt hat, sollen ihrem Berufe entsprechen, — sollen sich durch den bescheidenen und sanften Christusgeist auszeichnen.

Dieser Geist muß in ihrem mündlichen und schriftlichen Vortrage athmen, — muß nur auf Wahrheit, und Herstellung religiöser Harmonie hinarbeiten. — Deßhalb ist jede Aufgabe mit möglicher Kürze und Gründlichkeit zu beantworten, und der Aufsatz an den Direktor zu senden, welcher das Organ seiner Partey ist, die verschiedenen Arbeiten in ein Ganzes zu bringen sucht, sein Urtheil — mit den Gründen belegt — beyfüget, und alles an den Präsidenten befördert. — Von diesem wird es zur gegenseitigen Berathung dem Direktor der andern Partey übergeben, welcher sich mit seinen Mitgliedern darüber benimmt, — auf eine ähnliche Art, wie es ehe-

vor von dem andern Theile geschehen ist, und eben so die Antworten seiner Partey mit eignem Urtheile an den Präsidenten schickt. — Beyde Theile sollen bey dieser Gelegenheit die Maxime der mehrmal genannten Leipziger Theologen beobachten, und mit Offenheit erklären, wie weit zum Opfer des Religionsvereines nachzugeben sey. —

§. 173.

Das Resultat der beyderseitigen, im nöthigen Falle zu wiederholenden, Berathung wird von dem Präsidenten — mit Zuziehung der beyden Direktoren — in's Reine und in Ordnung gebracht, und — nach Gutbefinden — dem Publikum mitgetheilt. — Stößt man auf einen Punkt, der von so wichtigem Gehalte zu seyn scheint, daß sich beyde Theile darüber nicht verständigen können; dann ist er als Preisfrage aufzuwerfen, und die Auflösung desselben, welche sich in der Gründlichkeit mit irenischem Rückblicke vor den andern auszeichnet, nicht nur öffentlich bekannt zu machen, sondern auch reichlich zu belohnen. — Besser, als zu so einem Zwecke, kann der Religionsfond nicht verwendet werden. —

Werden ja aus verschiedenen Fächern der Litteratur Preisfragen aufgeworfen, die nur auf die Erörterung eines Gegenstandes zielen, welcher manchmal die Menschheit wenig interessirt: warum soll man nicht die Wiedervereinigung der getrennten Religionsparteyen der nämlichen Maaßregel würdig achten, — einen Gegenstand, der das zeitliche und ewige Wohl vieler Tausenden betrift? — Dadurch wird das gelehrte Publikum geweckt, und zur Theilnahme an dem Vereinigungsgeschäfte eingeladen: dadurch wird jeder Mann von warmem Religionsgefühle, und von Patriotism veranlaßt, sein Schärflein beyzutragen, und durch das gemeinschaftliche Zusammenwirken jene Gegend aufzuhellen, welche auf dem Wege zum Vereinigungspunkte dunkel schien. —

§. 174.

Zwar soll es jedem Gelehrten erlaubt seyn, daß er Unionsvorschläge und Erläuterungen der streitigen Punkte den Kommissionsgliedern zuschicke, von denen sie zu würdigen und allenfalls zu benutzen sind. — Alein Aeußerungen, welche die Herstellung der Union mehr zu hindern, als zu befördern geeignet sind, soll man als Folgen der Unwissenheit, oder als Ausbrüche niedriger Leidenschaften behandeln. — Immer wird es Feinde der guten Sache geben, denen die Zerrüttung mehr, als die Ordnung und Einigkeit behagt, — Feinde der Wahrheit, die unter der Hülle der Religiosität dem Stolze, Eigennutze und Neide fröhnen. „Der Mensch hat von Natur einen ausschließlichen und „unwiderstehlichen Hang, sich über andere Menschen er„heben zu können, sagt Herr Rabbe. [1]) — Deßwe„gen scheut er das Allgemeine; weil es eine Verbrüde„rung, eine Verbindung mit allen Gliedern der Mensch„heit nach sich ziehen würde."

Daß diesem Stolze zu wehren, — daß er in seiner Häßlichkeit darzustellen sey, so bald man die Gebildeten und Vernünftigen auf seiner Seite hat; ist wohl nicht zu bezweifeln: aber bedenklich däucht mir, was Herr Rabbe beyfügt: [2]) „Hier würden uns von Seiten der poli„tischen Machthaber etwas gemilderte gewaltsame „Maaßregeln von einem grossen Nutzen seyn; weil man „Schwärmerey leichter übertäuben, als überreden kann. — „In diesen Maaßregeln könnte auch weiter nichts schänd„liches liegen; da man damit bloß etwas, das schändlich „wäre, zu vertilgen suchte." — Wie leicht könnte so eine Maxime zum Mißbrauche und zum religiösen Zwange verleiten! — Man gieng von ähnlichen Grundsätzen aus, als jene blutigen Trauerspiele — der Religion wegen — aufgeführt wurden, welche die Vorzeit und Menschheit ent-

---

1) Ist die Vereinigung ꝛc. S. 143.

2) L. c. S. 144.

ehrten. — Nein! gewaltsame Maaßregeln ergreife man hier nicht: sie würden nicht zum Ziele führen. — Die hellern Begriffe unsers Zeitalters, und die weise Mässigung sowohl, als Energie unsrer Machthaber werden ein anders Mittel finden, die gutgesinnte Klasse vor schädlichem Einflusse zu schützen, und den Feinden der Union Einhalt zu thun. — Etwelche Sonderlinge sind eben keine seltene Erscheinung, die sich nach der Ordnung der Dinge nicht fügen, sondern in ihrem excentrischen Taumel groß scheinen wollen. — Man lasse fahren, was nicht zu bessern ist, und sorge für die Mehrzahl!

§. 175.

Die Arbeiten der Unionskommission sind so lange fortzusetzen; bis ein gemeinschaftlicher Vereinigungsplan zur Reife gediehen ist: dann ist derselbe dem Primate der katholischen Kirche zur Einsicht und Beurtheilung durch den Landesherrn zu übergeben. — Eine frühere Theilnahme des Papstes könnte die Protestanten zurücke schrecken, oder das angefangene Geschäft in eine Stockung bringen. — Die Geschichte der irenischen Versuche des sechzehnten Jahrhundertes soll uns Klugheit lehren: und noch ist das alte Mißtrauen nicht ganz gehoben. — Meine Absicht zielt nur auf ein freundschaftliches Benehmen der christlichen Religionsparteyen, — auf die Berathung und Verständigung ihrer Religionslehrer.

Daß aber der wirkliche Verein ohne Dazwischenkunft des Primates nicht vollbracht werden kann, folgt aus der Eigenheit des Katholicism. Ueber die Friedens-Vorschläge des Abtes von Huisburg (§. 52.) schrieb Leibnitz an Johann Fabritius:[1]) „Obschon es wahr ist, „daß die katholische Partey ohne Gutheißung des Pap„stes nichts ausmachen könne; so können doch vorläufig „Unterhandlungen gepflogen, und die Urtheile gelehrter und

1) Leibnitii epistolae ad diversos T. I. pag. 56—58.

„frommer Männer gehört werden.“ Von dieser Seite sind jene Schwierigkeiten nicht mehr zu fürchten, welche ehemals gemacht wurden. Man nehme Rücksicht auf die durch den neuern Zeitgeist geläuterten Grundsätze, — auf die Aeußerung des aufgeklärten Ganganelli, vorzüglich auf die bescheidene und mässige Handlungsweise des jetzigen Papstes! — Man lege — mit vollem Ernste und Vertrauen auf Gottes Vorsehung — Hand an das Vereinigungswerk! — Vielleicht ist der wünschenswerthe Vollzug desselben unserm Zeitalter vorbehalten, das schon in anderm Betrachte immer merkwürdig seyn wird: an der guten Sache ist nicht kleinlich zu verzweifeln.

Würden auch von Seite des Primates etwelche Bedenklichkeiten, oder Einschränkungen an dem entworfenen Plane gemacht; so wären sie der Unionskommission zur fernern Berathung und Ausmittlung zu überreichen. — Betreffen sie einen Offenbarungs- und Glaubensgegenstand; dann läßt sich von Seite der Protestanten auf Nachgiebigkeit rechnen: (§§. 84. 85.) in Disciplinarsachen soll keine Partey hartnäckig auf der vorigen Meinung verharren, sondern mit Bereitwilligkeit der Einheit im Wesentlichen ein Opfer bringen. — Hier würde die Reihe der Nachsicht besonders die Katholiken treffen.

§. 176.

Ich will nicht das Detail eines Vereinigungsplanes aufdecken; wie er mir von beyden Seiten annehmbar scheint: hierüber mag indeß eine gemeinschaftliche Berathung von Männern vorgenommen werden, welche das Zutrauen des Publikum haben. — Herr Plank[1]) hat hiezu Winke gegeben, die zwar unmittelbar nur auf äußere Vereinigung zielen, aber für jeden Fall Beweise der Mässigung und Bescheidenheit sind, und den Weg zur vollkommenen Union bahnen. — Wird einmal in Ansicht des äußern Cultus, der kirchlichen Verfassung

1) Worte des Friedens ꝛc. S. 110 bis 133.

und Regierung, der Ceremonien ꝛc. von Seite der Protestanten so eine Nachgiebigkeit erprobt, wie sie Herr Plank äußert; dann möchten die übrigen Punkte unschwer auszugleichen seyn. Die Katholiken würden ebenfalls bedeutende Opfer bringen.

Blosse Streitfragen der Schulen sind ohnehin nicht zum Religionsvereine geeignet: es kommt hier auf wesentliche Glaubenspunkte an, bey denen die katholischen Theologen harmoniren. — Bey kirchlichen Ceremonien war ohnehin nie Lehre des Katholicism, „daß „das blosse opus operatum bey diesen Förmlichkeiten „irgend ein Verdienst, oder eine Wirkung habe, oder daß „in der Materie der Handlungen eine besondere von Gott „hineingelegte übernatürliche und magische Kraft liege, „durch welche irgend etwas auf eine mechanische Art bey „uns gewirkt würde.“[1]) Wie räthlich ist also eine beyderseitige Verständigung!

In Rücksicht der Glaubenslehren wird von Herrn Plank selbst darauf gedeutet, daß wahrscheinlich die protestantische Theologie mehr dabey nachgeben dürfte, und nachgeben könnte; zugleich fügte der kluge Mann diese Worte bey:[2]) „Selbst die Hauptschwierigkeit, welche daraus entspringen möchte, daß die katholische Kirche „von den Lehrdekreten ihrer tridentinischen „Synode nicht abweichen dürfte, selbst diese könnte keinen unübersteiglichen Anstand machen; denn die weise „Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit, womit die meisten dieser Dekrete bey aller scheinbaren Schärfe und Genauigkeit so bedächtlich abgefaßt wurden, würde beyden Parteyen trefflich zu statten kommen, und ihren Theologen „das Vereinigungsgeschäft auf das merklichste erleichtern. „Hat sich doch die Möglichkeit einer Uebereinkunft in diesen Lehren schon bey mehrern der ersten Vergleichsver-

1) L. c. S. 131.

2) L. c. S. 111.

„suche, die noch im Reformations-Jahrhundert angestellt „wurden, sattsam erprobt.“

Mit solchem Rückblicke wird nicht nur eine partielle und äußere, sondern eine wahre und vollkommene Vereinigung erleichtert. — Geht man mit Ernste und Redlichkeit zu Werke; dann läßt sich in Bälde ein gemeinschaftlicher Plan des Vereines entwerfen. — Die Verschiedenheit der Augen, mit denen der nämliche Gegenstand von Katholiken und Protestanten angesehen wird, macht nichts zur Sache; wenn nur die Augen beyderseits gut bestellt, und auf einer Seite nicht geflissentlich geschlossen sind. — Dem Mangel dieser Bedingung ist grossentheils die bisherige Vereitlung der irenischen Versuche beyzumessen: Herr Plank macht von den protestantischen Theologen das merkwürdige Geständniß — in Hinsicht auf die Lehre von der Rechtfertigung:[1]) „Und „doch kamen sie schon unter dem ersten Streit darüber „der Entdeckung von der Möglichkeit einer sehr leichten Ausgleichung der Differenz mehr als einmal so „gefährlich nahe, daß sie sich mit Gewalt die Augen davor verschliessen mußten.“

So ein offenes Geständniß ist Bürge, daß sich die Lage der Stimmungen änderte, — daß Ihr, Freunde und Brüder aus der protestantischen Kirche, unsere Annäherung nicht mehr als gefahrvoll ansehen, und vor dem Lichte der Wahrheit die Augen nicht schliessen werdet! — Seyd gerecht, wie Ihr wünschet, daß wir es gegen Euch seyn möchten! —

§. 177.

Wem allenfalls der Name „Unionskommission,“ wem die Aufstellung der zwey Direktoren, und des Präsidenten mißfällt; der mag sie hinweg, und etwas bessers hinzu denken. — Mein vorzüglicher Bedacht ist

---

1) L. c. S. 42.

auf ein freundschaftliches Benehmen angesehener Religionslehrer von beyden Parteyen — unter der klugen und wohlthätigen, nicht gewaltsamen, Einwirkung des Landesfürsten gerichtet, um dem grossen Vereinigungswerke, welches die einzelnen Religionslehrer bey jeder Gemeinde vorbereiten sollen, (§§. 161 — 168.) Kraft und Einheit zu verschaffen. — Daß die Mitglieder der Kommission im Falle eines Bedenkens mit andern einsichtsvollen Männern, und besonders jene der katholischen Partey mit ihrer geistlichen Behörde Rücksprache nehmen können und sollen, versteht sich von selbst; doch darf diese Rücksprache nicht in's Kleinliche gehen, und keine Stockung des Geschäftes nach sich ziehen.

Wer für eine Provincialsynode mehr gestimmt ist, mag sie zusammen rufen lassen, aber dabey den Schwierigkeiten vorbeugen, welche vorzusehen sind. — Vielleicht könnte dergleichen Synode mehr fruchten; wenn schon ein Vereinigungsplan gemeinschaftlich entworfen, und wenn er nur durch höhere Auktorität zu sanktioniren wäre. —

Wie wenig in den dermaligen Umständen auf die Versammlung eines allgemeinen Concils zu rechnen sey, erinnerte ich schon oben. (§. 156.) — Doch Herr Plank[1]) setzt gleichwohl die Möglichkeit des Falles voraus, daß der grosse Mensch des Zeitalters, für den ihm jeder andere Titel zu wenig unterscheidend scheint, den grossen kirchlichen Kongreß zu Stande bringen, — daß er dabey den Repräsentanten der Parteyen einen gleichen Geist des Friedens, und der Mässigung, der Eintracht, und der Billigkeit einhauchen, und den wirklichen Abschluß der Union veranlassen könnte. Doch der Sturz jenes ehemals grossen Menschen hat nun diese Aussicht vereitelt. — Auch bey so einer Voraussetzung findet Herr Plank den größten Anstand vorzüglich bey den Laien der protestantischen Partey über die Annahme des Unionsabschlusses, und — fürchtet allerley Unheil.

---

1) L. c. S. 196. 197.

Ich will diese Frucht nicht als blossen Traum eines Geisterſehers deuten, aber ſie auch nicht von der Uebertriebenheit frey ſprechen. — Es käme doch vieles — vielleicht alles — auf die irenische Stimmung, auf die kluge Vorbereitung, und auf den vollen Ernſt der Religionslehrer an: das Volk läßt ſich überall durch Auktorität leiten. — Nebſtdem, wer weiß ſchon vorläufig die Eigenheit der zu ſchlieſſenden Union? — Herr Plank mißräth ja ſelbſt für dieſen Fall eine zu groſſe Verſchiedenheit in Rückſicht des Ceremonienweſens; er ſchreibt: „Zu einer äußern Gleichſtellung in Anſehung dieſer Ceremonien könnten ſich die Proteſtanten immer noch „verſtehen, wenn ſie ſich nur auch dabey ihre bisherige „Anſicht davon vorbehalten dürften. — Als ſinnliche „Erregungsmittel der Andacht — könnten ja doch wir „das Zeichen des Kreuzes, das Beſprengen mit Weihwaſſer ꝛc. gelten laſſen; denn es iſt doch gewiß möglich, „daß ſie jene Wirkung hervorbringen können: und warum „ſollte man nicht glauben, daß ſie ſie bey hundert frommen Katholiken noch alle Tage hervorbringen? — Das „neue, und ungewohnte, jedoch nicht ganz unbekannte davon, möchte zwar zuerſt bey unſerm Volk die Wirkung „etwas erſchweren; doch mit etwas Klugheit dürfte „ſich ſchon verhüten laſſen, daß für jetzt wenigſtens kein „Schaden dadurch angerichtet würde, und die Möglichkeit des zufälligen Nutzens könnte vielleicht ſchon bey der „nächſten Generation eintreten.“

Nun — wäre man übereingekommen, daß die katholiſche Kirche dergleichen Förmlichkeiten läutern, oder beybehalten möchte, ohne ſie den Proteſtanten zuzumuthen; warum ſollen die proteſtantiſchen Laien nicht zu überzeugen ſeyn, daß die Katholiken ungeachtet dieſer Nebendinge als Brüder und Glaubensgenoſſen erkannt werden könnten?[2]) Mit etwas Klug-

---

1) L. c. S. 128. 129.

2) L. c. S. 201.

heit dürfte dieß leicht, — wenigstens leichter seyn, als wenn jene Nebensachen selbst von dem protestantischen Volke anzunehmen wären.

§. 178.

Mein Vorschlag zielt nicht unmittelbar auf die Gesammtheit aller Protestanten des Universum, sondern enget sich indeß auf einzelne Reiche ein: in diesem Betrachte wird es dabey nicht so viele Anstände geben; aber — daran nicht ganz mangeln. — Ist der Vereinigungsplan wirklich zu Stande gekommen; wie ist er in Vollzug zu bringen? — Wie sind die übrigen Religionslehrer, wie die Laien und das Volk dafür empfänglich zu machen? — Man möchte sich hier wohl an die Geschichte des Augsburger und Leipziger Interim erinnern. (§§. 41. 42.)

Doch bey der jetzigen Temperatur des Sektengeistes, bey dem hellen Lichte des Tages, bey einem klugen und vorsichtigen Betragen wird man allmählig zum Ziele kommen. — Weit entfernt von dem Gutheißen der Dragonaden, oder anderer Zwangsmittel — wünsche ich zum Grunde des Religionsvereines — Belehrung und Ueberzeugung; und glaube, daß ein besonderer Bedacht A) auf die Religionslehrer, B) auf die Laien — dabey zu nehmen sey.

In Rücksicht der katholischen Partey wird sich alles leichter fügen: eine Aufforderung und Erklärung des Bischofes, oder selbst des Papstes kann und muß den Katholiken zur Beruhigung beytragen. „Wenn der Papst „und die Bischöfe ihre Beystimmung dazu gegeben ha„ben, — erinnert Herr Plank[1]) — und durch ihre Auk„torität die Veränderungen durchsetzen: so sind ihre Laien „selbst durch ihr Gewissen verpflichtet, sich darein zu fü„gen.“ Wenigstens erkennen sie die kirchliche Befugniß, das Wesentliche der Religion von Nebensachen zu

1) L. c. S. 199.

scheiden, und diese nach dem Verhältnisse der Zeituinstände zu modificiren. — Ein Theil der griechischen Kirche wurde — ungeachtet der Verschiedenheit ihrer äußern Formen — von der lateinischen Kirche zur Union aufgenommen; und selbst das gemeine Volk sah die Griechen ohne Bedenklichkeit als seine Brüder und Glaubensgenossen an. —

Sollte aber im Vereinigungsplane auf volle Harmonie auch in den äußern Formen gedrungen, und ein Theil des katholischen Ceremonienwesens beschnitten werden; dann würde dem vernünftigen Theile der Katholiken die kirchliche Auktorität, und das allgemeine Beste genügen; bey dem rohen Pöbel wäre allmählige Belehrung und kluges Betragen räthlich. —

In Rücksicht der protestantischen Partey möchte es mit der Annahme des Vereinigungsplanes etwas härter gehen: doch auch auf dieser Seite kommt es vorzüglich darauf an, —

A) daß die Religionslehrer gewonnen, und in das Interesse der Union gezogen werden: bey diesen

a) soll Wahrheitsliebe, und Ueberzeugung wirken. — Deßhalb sind alle Ausgleichungspunkte mit kurzen, aber triftigen Beweisen ꝛc. zu belegen, deren Stärke jeden Unbefangenen zu überzeugen im Stande ist. — Wer nun freilich — um nicht zu sehen — die Augen geflissentlich schließt, eignet sich nicht zum Vereine, aber — auch nicht zum Lehramte.

b) Um die Theilnahme und den Eifer der Religionslehrer überhaupt zu wecken, däucht mir dienlich, daß ihnen der Landesfürst — als Oberhaupt aller Unterthanen — die Resultate der Unionskommission, und dabey sein wohlthätiges Streben zur Vereinigung und Beglückung der getrennten Parteyen, die Vortheile der religiösen Harmonie ꝛc. bekannt mache, denselben im väterlichen Tone an's Herz

lege,

lege, die Wichtigkeit der Sache — mit Beseitigung jeder Nebenabsicht reif zu bedenken, und redlich und thätig und bescheiden zum Vollzuge des Unionsgeschäftes bey ihren Gemeinden hinzuarbeiten. — An so einer landesväterlichen Verwendung wird man wohl keine Ekthesis des Heraklius, noch Zeno's Henotikon wähnen: man wird nicht über Politik, nicht über Zwang ꝛc. zu klagen, sondern vielmehr die edle Absicht des Fürsten mit Danke zu segnen, und mit bereitwilliger Thätigkeit zu erwiedern Ursache haben.

c) Dergleichen landesherrliche Verwendung muß noch kräftiger wirken, wenn zugleich Aussichten geöfnet werden, daß bey der neuen Ordnung der Dinge die Religionslehrer auf den mächtigen Schutz in ihrem wichtigen und mühsamen Amte, auf die Handhabung ihres Ansehens, und auf den standesmässigen Unterhalt rechnen dürfen.

B) In Rücksicht des Volkes und der Laien ist es eigentlich Sache der Religionslehrer, ihre Gemeinden zur Union empfänglich zu machen. — Auch bey den Protestanten wird die Religion des gemeinen Mannes durch Auktorität geleitet (§. 109.): er wird sich allmählig in die neue Ordnung fügen;

a) wenn auf die generellen Bedingungen des Vereines (§§. 157 — 160.) vorläufig bey ihm gedrungen wurde;

b) wenn schon ehevor die Einleitung zum friedlichen Betragen mit der andern Partey — nach Herrn Planks Vorschrift (§. 166.) geschehen ist;

c) wenn man auf dem nämlichen Wege zur Annahme des Vereinigungsplanes mit Mässigung und Klugheit hinarbeitet. — Das friedliche Betragen hängt grossentheils von der religiösen Har-

monte ab: es möchte also diese nicht schwerer, als jenes zu bewirken seyn.

d) Bey jeder guten Gelegenheit sind dem Volke die Vortheile des Religionsvereines aufzuklären, welche auf die Festhaltung des Christenthumes, und der Moralität, auf die Ausrottung des gegenseitigen Mißtrauens und Hasses ꝛc. abzwecken.

e) Man soll sich auf das Urtheil der angesehenen Religionslehrer der eigenen Partey berufen, die den Vereinigungsplan gemeinschaftlich entworfen, und für alle geeignet erkannt haben. —

f) Nach Gutbefinden kann auch von der wohlthätigen Absicht und Verwendung des Landesfürsten eine schickliche Meldung gemacht werden.

g) Wäre gleichwohl mit dem eigensinnigen, und halsstarrigen Alter nicht ganz durchzudringen; so müßte mit desto mehr Eifer bey dem Jugendunterrichte darauf hingearbeitet werden, daß die Kleinen in den Geist des Vereinigungsplanes eingeweiht, und die Früchte desselben wenigstens bey der nächsten Generation reif würden.

h) Endlich — im Falle eines fernern Anstandes — könnte dieser Gegenstand von der Unionskommission als Preisfrage aufgeworfen, und dadurch das Urtheil des gelehrten Publikum eingeholt werden. —

Die gute Sache findet immer einige Feinde: sie würde nie zu Stande kommen, wenn man sich durch die Unwissenheit, oder bösartige Stimmung etwelcher Individuen irre machen ließe. — Man gebe auf, was nicht zu bessern ist, und — sorge für die Mehrzahl! — Haben wir nach dem Verhältnisse unsrer Kräfte zur Beförderung der religiösen Wahrheit und Einigkeit

hingearbeitet; dann können wir auf das mächtige Einwirken der Zeit, — der höhern Vorsehung, und auf die Realisirung jener Worte des Heilandes vertrauen: „Es wird Eine Heerde und Ein Hirt werden.“ [1])

§. 179.

Dahin zielte mein redliches Streben: gieng es gleichwohl nicht unmittelbar auf Allgemeinheit aller Provinzen; genug indeß! wenn das grosse Werk der Wiedervereinigung in Einem Reiche beginnt. — Das Beyspiel und die seligen Folgen der religiösen Einigkeit können, und — werden auch anderswo den irenischen Geist wecken: dann wird die religiöse Harmonie auf dem nämlichen Wege zurücke kehren, auf welchem sie von uns gewichen ist.

Aber wenn auch der gemeinschaftlich entworfene Vereinigungsplan nicht durchzusetzen, und selbst im Lande seines Entstehens nicht in Vollzug zu bringen wäre; so würde nicht vergebens gearbeitet seyn. — Wir wüßten nun den gebahnten Weg, auf welchem wir wieder zusammen treffen könnten. — Was bey der gegenwärtigen Generation nicht geschieht, kann bey der folgenden zur Reife gedeihen.

Ja — im schlimmsten Falle — wenn die Unionskommission nicht einmal auf ein vollständiges Resultat käme; wenn sie sich vollends — ohne gemeinschaftlichen Plan — zerschlüge; auch dann noch ließen sich Vortheile denken und — hoffen. — Ein freundschaftliches Benehmen der Religionslehrer kann in keinem Falle ganz unnütz seyn: man lernt sich dadurch näher kennen; widrige Vorurtheile werden verscheucht, die Unterscheidungslehren wenigstens in ein helleres Licht gestellt, und die Gemüther zum friedlichen Betragen gestimmt. — Dieß scheint mir nothwendige Folge

---

1) Joan. X. 16.

eines freundschaftlichen Benehmens kluger Religionslehrer zu seyn, und dieß läßt nicht kränkende Vorwürfe, — nicht eine neue Erbitterung fürchten.

§. 180.

Und nun von meiner Tendenz überhaupt; wenn auch das freundschaftliche Benehmen der beyderseitigen Religionslehrer, und alles Vorrücken zur Wiedervereinigung unterbliebe! — Seyd gerecht, Brüder und Freunde sowohl aus der katholischen, als protestantischen Kirche! Seyd schonend und nachsichtig und milde![1]) Mißkennet nicht mein gutgemeintes Streben! Würdiget dasselbe nicht zur blossen Träumerey herab, wenn — Ihr nicht selbst träumet! — Alles, was ich berührte, hat Aufklärung und Beseitigung schädlicher Vorurtheile zum Zweck —. ist Weckung des religiösen Gefühles, des praktischen Christenthumes, vorzüglich der thätigen Nächstenliebe, — ist Vertrauen auf Gottes wachende Vorsehung, und auf den bessern Geist meiner Zeitgenossen.

Wenn von mir die wesentlichen Unterscheidungslehren des Katholicism in ein vortheilhaftes Licht gestellt wurden; so geschah es aus Ueberzeugung, und zur Steuer der Wahrheit: ein jeder Theil beleuchte seine Seite: wenn ich etwelche Umstände und Folgen der Reformation des sechzehnten Jahrhundertes eben nicht auf der günstigen Seite angeführt, und einige Lücken des Protestantism gerüget habe; so geschah es nicht aus dem Triebe eines Sektenhasses, sondern in irenischer Rücksicht — um Hindernisse des Vereines aus dem Wege zu räumen, und das Wünschenswerthe desselben mehr zu bestätigen. — Waren es ja vielmehr Aeußerungen angesehener Protestanten, als meine eignen: und hatte ich ja auch die Gebrechen der römischen Kirche gerügt, welche die Reformation veranlaßten. — Es wurde von beyden Seiten gefehlt: die-

1) Worte des Friedens ꝛc. S. 159 ꝛc.

ses Geständniß ist nöthig, und dienet zur Warnung, daß nicht auch wir fehlen.

Mein innerstes Bewußtseyn, — selbst meine dermalige Lage — ist mir Bürge, daß mich nicht Eigennutz, nicht eine andere selbstsüchtige Triebfeder zum thätigen Wunsche des Religionsvereines stimmte: ich möchte mit allen meinen Brüdern und Freunden Eines Herzens und Eines Sinnes seyn. — Läßt sich gleichwohl die Scheidewand nicht auf einmal heben; so soll doch das grosse Werk vorbereitet werden; und hiezu trug ich das Meinige bey. — Und wäre auch in dieser Ansicht mein Streben ohne Erfolg; so gieng doch meine Tendenz auf Annäherung der Herzen, — auf ein friedliches Betragen der getrennten Parteyen: dahin zielte zugleich, was ich von dem Wünschenswerthen, von der Aussicht, von den Mitteln eines Religionsvereines geäußert habe.

Was von mir gleich anfangs erinnert wurde, hievon bin ich noch immer überzeugt, daß nämlich alle Warnungen und Vorschläge zum friedlichen Betragen der Protestanten und Katholiken lobenswerth, aber nur Palliative sind; wenn sie nicht mit der Vereinigung religiöser Gesinnungen im Verbande stehen. — So lange noch der Stoff des Sektenhasses — die Trennung — gepflogen wird, ist man nie von schädlichen Auswüchsen ganz gesichert, welche immer eine sorgfältige Hand erheischen, um ihr Emporstreben zu hindern. — Ungeachtet der gepriesenen Temperatur und Milde des Zeitgeistes scheint doch aus manchen Stellen der neuesten Schriften zu erhellen, daß noch heut zu Tage, was Jasius vom ersten Jahrhunderte der Reformation erinnert, (§. 44.) jedes Ereigniß, — jedes rauschende Blatt zum Verdachte Anlaß gebe. — Ich könnte hievon Beweise anführen, die mir eben jetzt zu Ohren kommen; und welche eine volle Rechtfertigung meiner Friedensworte zu seyn scheinen: doch schon der Gedanke daran ist für mein friedliches Herz kränkend.

§. 181.

Endlich — noch ein Friedenswort, — Freunde und Brüder der getrennten Parteyen! — Haben wir nicht schon der Uebel genug ertragen, welche uns zur lehrreichen Warnung dienen? — Noch sind die geschlagenen Wunden nicht ganz zugeheilet, deren nähere Berührung schmerzhaft seyn möchte. — Nur die wohlthätige Christusreligion ist im Stande, uns tröstliche Salbung und Stärke zu verschaffen. — Aber soll denn auch diese reichhaltige Quelle des Trostes ein Stoff der Trennung, — und dadurch — ein Stoff des Mißtrauens, der bangen Sorgen, der Kränkung für uns seyn? — Warum sträubt man sich gegen die Wiedervereinigung?

„Es ist ja möglich, — fürchtet selbst Herr Plank,[1]) — „daß die Umstände, und damit auch die Verhältnisse der „zwey kirchlichen Parteyen sich noch einmal wieder ändern können. Es ist möglich — denn wer kann glauben, daß die grosse und letzte Katastrophe, welche durch „die Revolution der letzten zwanzig Jahre nach dem Plane „der Vorsehung herbeygeführt werden soll, schon vollendet sey? Und wer kann sie voraussehen?“ — Auf so eine Art wird nie eine volle Beruhigung für uns Platz finden; so lange die Trennung der Religion dauert: die Gegenwart geht mit der Zukunft schwanger; und wer weiß, was sie in ihrem Schooße verbirgt? — Warum also arbeiten wir nicht mit mehr Ernste und Harmonie, diese Trennung zu heben?

Die Nachwelt wird staunen, daß wir bey dem so sehr gerühmten Lichte der heutigen Aufklärung den verlornen Vereinigungspunkt nicht wieder aufzufinden im Stande waren: — die Nachwelt wird staunen, daß wir zur nämlichen Zeit, welche sich mit dem gründlichen Forschen, mit dem Aufhellen der Wahrheit in jedem wissen-

1) L. c. S. 272.

schaftlichen Fache brüstet, nicht einmal in der wichtigsten Anliegenheit des Menschenlebens, nicht einmal in der Auffassung des ächten Sinnes der geoffenbarten Christusreligion zur Einheit gelangen konnten, oder — nicht wollten: — daß man bey der Entdeckung von der Möglichkeit einer sehr leichten Ausgleichung aller Differenzen — sich mit Gewalt die Augen davor verschlossen hat.

Aber — Freunde und Brüder! die Nachwelt wird nicht nur staunen; sie wird vielleicht auch mit gerechtem Unwillen auf uns zurücke sehen, wenn wir das Licht des Tages nicht besser benutzen, wenn wir nicht alle glimmende Asche frühzeitig und vollends hinwegräumen, und — wenn ein neuer Ausbruch der Flamme, oder wenigstens dessen traurige Folgen sich bis auf die Nachwelt erstrecken werden. — Lernen wir Weisheit aus der Geschichte; und beherzigen wir Leibnitzens gegründete Warnung: „Wehe denjenigen, welche durch ihren „Eigensinn die Trennung unterhalten, und „deßhalb keine Vernunftgründe hören, sondern immer getrennt bleiben wollen!“

Anzeige.

In der J. E. Seidelschen Buchhandlung hat unlängst die Presse verlassen:

Ansichten über die heutige Verbreitung der öffentlichen Unzucht und ihre Ungestraftheit als Ursache derselben 8. 4 ggr. od. 18 kr.

Leben und Lehrmeinungen berühmter Physiker am Ende des 16ten und am Anfange des 17ten Jahrhunderts, als Beiträge zur Geschichte der Physiologie, in engerer und weiterer Bedeutung, herausgegeben von Th. A. Rixner und Th. Siber. 1stes Heft. Theophrastus Paracelsus, mit Portrait. gr. 8. 16 ggr. oder 1 fl. II. Heft. Hieronymus Cardanus, mit Portrait gr. 8. 18 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

Mussinan, Jos. Ritter von, Geschichte der herzoglich Niederbaierischen Linie Straubing-Holland. gr. 8. 12 ggr. oder 45 kr.

Oberthür, Dr. F. hierarchiae in ecclesia christiana, Oeconomia, Modus et Ratio. Pars I. 8. maj. 1 Thl. oder 1 fl. 36 kr. Etiam sub titulo Idea biblica ecclesiae Dei. Vol. V.

Onymus, Dr. Ad. Jos., die Glaubenslehre der katholischen Kirche praktisch vorgetragen, I Bd. 1ste Abtheilung, die Lehre von den Werken Gottes, den Engeln und Menschen, und von der Vorsehung gr. 8. 12 ggr. oder 45 kr.

Riegler, Dr. Georg, kritische Geschichte der Vulgata. 12 ggr. oder 45 kr.

Zenger, Cas. Fr. Jos., Homilien von der höhern Gattung auf die Festtage der seligsten Jungfrau und anderer Heiligen. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Prechtl, Maximilian,

Friedensworte an die katholische und protestantische Kirche für ihre Wiedervereinigung

Sulzbach 1820

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Theol.syst.19
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11117508-7